Der Befreiungskampf der Schwarzen in den USA

Serie D:
Politische Probleme unserer Zeit
12

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Inhalt

	Seite
I. Die historische Entwicklung des heutigen Rassenkonflikts	1
Die ökonomischen Ursachen der Sklaverei in Amerika	1
Die Versklavung der Neger	2
Sklaverei und Kapitalismus	3
Der amerikanische Bürgerkrieg und die „Befreiung" der Sklaven	3
Die Wurzeln des Rassismus	4
Die Rassentrennung	5
II. Der Kampf um die Befreiung des schwarzen Amerika	7
Das Erwachen des „schwarzen Bewußtseins"	8
Von den Weltkriegen zur Bürgerrechtsbewegung	9
Die Bürgerrechtsbewegung des Martin Luther King	10
Die soziale und wirtschaftliche Lage der Neger in Amerika	13
Die Radikalisierung des Kampfes	15
„Black Power"	15
Vom Rassenkampf zum Klassenkampf — die „Black Panther Party"	17
Anmerkungen	19

Verleger: Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/M., verantwortlich für den Inhalt: Marianne Roth, Herausgeber-Kreis: Albert Berg, Willi Gerns, Fritz Krause, Herbert Lederer, Karl Otto, Max Schäfer, Robert Steigerwald, Karl Stiffel. Redaktion: Max Schäfer, Fritz Krause.

Anschrift: Redaktion, Verlag, Vertrieb, Anzeigen: Marxistische Blätter, 6 Frankfurt am Main, Heddernheimer Landstr. 78a, Tel.: (0611) 571051.

Druck: H. Zohner, 63 Gießen-Klein-Linden, Hegweg 3

Die Vereinigten Staaten von Amerika — das Land der „unbeschränkten Möglichkeiten", das Land des „Fortschritts und des Reichtums", das Land der „Freiheit", der „Demokratie" und des „Wohlstands". Dies ist das Bild Amerikas, das — zumindest bis vor wenigen Jahren — ein Europa vorherrschte. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Heute zeigen die USA ihr wahres Gesicht, das sie jahrzehntelang hinter vorgeschobenen Fassaden zu verbergen versuchten: eine auf Gewalt errichtete großkapitalistische Klassengesellschaft.

Die Maske viel vollends im Krieg in Vietnam und kam immer mehr in der Unterdrückung der eigenen Negerbevölkerung, in der brutalen Zerschlagung ihrer Befreiungsbewegungen am stärksten zum Ausdruck. Zwar sind die amerikanischen Neger heute formal als USA-Bürger gleichberechtigt — die institutionelle Rassentrennung und -diskriminierung ist weitgehend abgeschafft. Doch die sozialen Bedingungen sind es, die das Leben der meisten Schwarzen — trotz der Verabschiedung der Bürgerrechte — nach wie vor unerträglich machen.

I. Die historische Entwicklung des heutigen Rassenkonflikts

Die ökonomischen Ursachen der Sklaverei in Amerika

Als Anfang des 17. Jahrhunderts — nach den westindischen Inseln und Südamerika — auch der nordamerikanische Kontinent nach und nach von den europäischen Eroberern besiedelt wurde, fanden sie auch hier reiche Bodenschätze und hervorragende Anbaumöglichkeiten für Tabak, Baumwolle, Reis und Indigo vor. Die neuen Kolonien sollten für die Eroberer und deren „Mutterländer" reiche Profite abwerfen. Als besonderes Problem stellte sich heraus, „die vielen Arbeitskräfte zu finden, die gebraucht wurden, um die unzähligen Bergwerke, Plantagen und Viehwirtschaften in Gang zu halten, die sie allmählich schufen. Unter dem Zwange, dieses Problem zu lösen, und mit der Gier und dem Zynismus, die für den Feudalismus und den Kapitalismus in gleichem Maße charakteristisch sind, brachten die Eroberer fast jede nur denkbare Form der Versklavung brutal zur Anwendung. Rothäute, Schwarze und Weiße — sie versklavten sie alle; sie machten auch keinerlei Unterschied nach Alter oder Geschlecht. Alle, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten mußten, wurden in dieser oder jener Form versklavt, um für die neuen Herren der westlichen Halbkugel Profite zu schaffen." 1)

Wie in den afrikanischen und asiatischen Kolonien, so versuchte man auch hier zuerst die Eingeborenen zu versklaven. Doch es stellte sich sehr bald heraus, daß die Indianer für die Arbeit auf den Plantagen nicht zu gebrauchen waren. Viele gingen an der ungewohnt harten Arbeit unter der sengenden Sonne zugrunde, andere wurden von Aufsehern zu Tode geprügelt und wieder andere revoltierten und flohen. Alle Versuche, die eingeborenen Indianer freiwillig oder mit Gewalt zu wirtschaftlicher Tätigkeit für die neuen Herren zu bringen, mußten bald aufgegeben werden. Sie wichen lieber in das Innere des Landes zurück, als daß sie sich in die Dienste derer be-

gaben, die ihnen das Land ihrer Väter mit Gewalt entrissen hatten. In dieser Weigerung der Indianer, für die weißen Eroberer zu arbeiten, liegt wohl einer der Hauptgründe für die Ausrottung ganzer Indianerstämme durch die Weißen.

Aber auch die Versklavung von Weißen aus den Gefängnissen und Slums Europas — vor allem Englands — konnte die Arbeiterfrage nicht lösen. Es waren teils Arme, teils ausgewiesene Verbrecher, teils Abenteurer, die sich, „durch trügerische Versprechungen geblendet, von London und Bristol nach Nordamerika verschiffen ließen, wo sie ihre Transportkosten durch fünfjährigen Dienst abzutragen hatten und wo sie, vom Schiff weg, gleich den Negern, wie Vieh verkauft wurden. Sträflinge, Armenhäusler, Kriegsgefangene, Aufrührer und zahlreiche irische Katholiken wurden in gleicher Weise verschickt und behandelt." 2) Die Farmer in den südlichen Kolonien erkannten aber bald, daß der Weiße die schwere Arbeit in den Plantagen und Bergwerken unter der subtropischen Sonnenhitze nicht leisten konnte. Sie sahen sich daher gezwungen, Arbeitskräfte heranzuziehen, die das Klima aushalten konnten und leistungsfähig blieben. Diese Voraussetzungen waren bei den Negern gegeben.

Die Versklavung der Neger

Die Negersklaverei bot in jeder gewünschten Menge leistungsfähige Arbeiter, die das feuchte und heiße Klima besser ertrugen als Weiße und auch als Indianer. Außerdem war die Knechtschaft der Neger — im Gegensatz zu den von Europa importierten „poor whites" — lebenslänglich und auch auf die Nachkommen übertragbar. Zudem waren die Neger, die oft auf höherer Kulturstufe standen als die nomadisierenden Indianer, viel besser geeignet, eine intensive Landwirtschaft zu betreiben. Sie waren ein geknechtetes Volk im fremden Land und daher viel behinderter im Kampf um ihre Freiheit als die Indianer, die sich zu Hause fühlten und hinter sich starke freie Stämme wußten.

So begann bereits im frühen 16. Jahrhundert der größte und grausamste Sklavenhandel in der Geschichte der Menschheit. Alle europäischen Kolonialmächte nahmen daran teil: Holland, England, Portugal, Spanien, Frankreich, Dänemark, Preußen. Millionen von Menschen wurden bis ins 19. Jahrhundert aus fast allen Teilen Afrikas nach Amerika deportiert — von Argentinien und Brasilien über die westindischen Inseln bis hinauf in den Norden der USA. Eine der niedrigeren Schätzungen (Dunbar) vermutet insgesamt 15 Millionen. Die Folge war, wie DuBois sagt, „daß ganze Gebiete (in Afrika) entvölkert wurden und ganze Stämme verschwanden. Eine solche Vergewaltigung eines Kontinents findet in der alten und modernen Geschichte kaum, wenn überhaupt, ihresgleichen." 3) Millionen Menschen sind bereits in Afrika und auf der Überfahrt nach Amerika, der sogenannten mittleren Passage, ums Leben gekommen — namenlose Opfer des berüchtigten „Dreieckhandels" zwischen Europa, Afrika und Amerika, der Europas Macht und Reichtum, wie auch Amerikas, auf der Unterdrückung von Millionen farbiger Menschen gründete.

Sklaverei und Kapitalismus

Dieser Dreieckhandel brachte für Europa einen dreifachen Nutzen: Erstens durch den Verkauf von Konsumgütern an die Sklavenhändler; zweitens durch den Verkauf der Sklaven an die Plantagen- und Grubenbesitzer Amerikas; und drittens durch den Verkauf der amerikanischen Erzeugnisse in Europa. [4] Die aus Amerika stammenden Rohstoffe wurden dann in Europa weiterverarbeitet und mit Gewinn wieder auf dem Weltmarkt verkauft.

Hier wird deutlich, daß die Sklaverei zur Entwicklung des Kapitalismus (die im 16. Jahrhundert begann), stark beigetragen hat. Der Kapitalismus mästete sich sowohl am Sklavenhandel wie an der Sklaverei selbst. Dies gilt nicht nur für England, sondern auch für Amerika. Das Sklavensystem des Südens bildete das unmittelbare Fundament des nordamerikanischen Schiffbaus und der Textilindustrie. Hierzu sagte Karl Marx: „Die direkte Sklaverei ist der Angelpunkt der bürgerlichen Industrie, ebenso wie die Maschinen usw. Ohne Sklaverei keine Baumwolle; ohne Baumwolle keine moderne Industrie. Nur die Sklaverei hat den Kolonien ihren Wert gegeben; die Kolonien haben den Welthandel geschaffen; und der Welthandel ist die Bedingung der Großindustrie. So ist die Sklaverei eine ökonomische Kategorie von der höchsten Wichtigkeit." [5]

Der amerikanische Bürgerkrieg und die „Befreiung" der Sklaven

In den südlichen Ländern der heutigen USA nahm die Sklaverei sehr schnell zu, im Norden dagegen setzte sie sich nicht durch. Diese unterschiedliche Entwicklung war durch ökonomische Faktoren bestimmt, die die Verwendung von Sklaven im Norden unrentabel machten. Im Norden waren zu dieser Zeit semitropische Anbauarten noch nicht möglich, so daß Monokulturen ausgeschlossen waren. Aber nur in monokultureller Landwirtschaft, wo die Arbeit keinerlei Ausbildung erfordert und kaum mehr als einen Roboter verlangt, galt der Neger als rentabel. Die Bearbeitung von Mischkulturen setzt jedoch Geschicklichkeit und Initiative voraus. Hierzu war der Neger zweifellos fähig; aber nur nach einer bestimmten Anpassungszeit. Dies war jedoch mit dem System der Sklaverei unvereinbar, das nur überleben konnte, wenn es die geistige Entwicklung der Sklaven bewußt verhinderte.

Diese unterschiedliche Entwicklung im Norden und im Süden trennte die zukünftigen USA deutlich in zwei Gebiete. Die Sklaverei im Süden verhinderte einerseits die Industrialisierung dieser Gebiete, andererseits hielt es sogar die Landwirtschaft auf einem niedrigen Niveau. Der Gegensatz zwischen dem landwirtschaftlichen Süden und dem industriellen Norden mußte irgendwann zu einem Zusammenstoß dieser beiden Wirtschaftssysteme kommen; um so mehr, als beide Wirtschaftssysteme kapitalistische Systeme waren, die miteinander konkurrierten. In den für den Weltmarkt produzierten sklavenhaltenden Kolonien, so schrieb Marx, „findet kapitalistische Produktion statt, obgleich nur formell, da die Negersklaverei die freie Lohnarbeit, also die Grundlage der kapitalistischen Produktion, ausschließt.

Es sind aber Kapitalisten, die das Geschäft mit den Negersklaven treiben. Die Produktionsweise, die sie einführen, ist nicht aus der Sklaverei entsprungen, sondern wird auf sie aufgepfropft." 6)

Der sich entwickelnde Kapitalismus in den Nordstaaten brauchte keine Sklaven oder Leibeigene, sondern Lohnarbeiter, die ihre Arbeitskraft frei verkauften. Die Abschaffung der traditionellen Sklaverei und die Einführung einer neuen Form, der Lohnsklaverei — dies forderten die Entwicklungsgesetze des Kapitalismus. So erfolgte seit Ende des 18. Jahrhunderts unter dem immer stärker werdenden internationalen Druck nach und nach die Abschaffung der Sklaverei auf dem amerikanischen Kontinent.

Ein endgültiges Ende der Sklaverei aber brachte erst der amerikanische Bürgerkrieg 1861 bis 1865, die bewaffnete Auseinandersetzung der beiden miteinander konkurrierenden Wirtschaftssysteme des Nordens und des Südens. Der militärische Sieg des Nordens bedeutete gleichzeitig das Ende der bürgerlichen Revolution, er bedeutete, daß das kapitalistische Wirtschaftssystem der freien Lohnarbeit nun auch dem Süden aufgezwungen wurde. Für die Schwarzen jedoch brachte dieser Erfolg nur vorübergehende Erleichterung. Nach einer kurzen Periode der demokratischen Erneuerung („Reconstruktion") folgte nach Abzug der Besatzungstruppen die Wiederherstellung der alten Machtverhältnisse im Süden. Diesmal aber war es nicht die Sklaverei, sondern die strenge Rassentrennung („Segregation"), die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts besonders im Süden eingeführt wurde und die jede Hoffnung auf eine Einheit von weißen und schwarzen Arbeitern zerstörte.

Die Wurzeln des Rassismus

Im Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen und der Verkündung der Menschenrechte konnte die Versklavung der Schwarzen nur gerechtfertigt werden, wenn rassistische Ideologien die Sklaven nicht als Menschen, sondern als „Sachen", als „Privateigentum ihrer Besitzer" definierten. Nur so konnte die Sklaverei aufrechterhalten werden. So entstand der Rassismus nicht spontan, sondern als Rechtfertigung der wirtschaftlichen Ausbeutung der Neger. Im Jahre 1792 konnte man in einer in Liverpool erschienenen Broschüre lesen: „Die Afrikaner sind von allen menschlichen Wesen am wollüstigsten, und man muß wohl vermuten, daß die Schreie, die sie bei der gewaltsamen Trennung von ihren Frauen ausstießen, sich hauptsächlich aus der Furcht ableiteten, sie würden in dem Land, in das man sie verschiffte, nie mehr die Gelegenheit haben, ihren Leidenschaften zu frönen" 7), und nach 1906 hieß es in einer sechsbändigen Geschichte Amerikas, Neger seien „eine schwarze unterwürfige Rasse, sinnlich, dumm, tierisch, der Peitsche gehorchend, Kinder in ihrer Vorstellungskraft." 8)

Besondere Gesetze („Slave Codes") legten den Status der Neger fest. Sklaven waren Eigentum ihrer Besitzer. Diese konnten mit ihnen machen, was sie wollten. Sie durften sie verkaufen, Familien auseinanderreißen, schwarze Frauen vergewaltigen, Ehen verbieten oder auflösen, ja sie sogar nach Belieben zu Tode prügeln. Den Negern war es im allgemeinen verboten, le-

sen und schreiben zu lernen. So konnten bei ihrer Befreiung 1863 weniger als 5 % aller Schwarzen lesen oder schreiben. Die Sklaven wurden gezwungen, ihre afrikanische Kultur und Sprache aufzugeben, und daran gehindert, die Kultur ihrer Herren zu übernehmen. Sie wurden zu Befehlsempfängern gezüchtet, die nur zu primitivsten Arbeiten fähig waren. So konnten die Sklavenhalter und die Befürworter der Sklaverei — wie auch später die Befürworter der Rassentrennung — zu ihrer Rechtfertigung immer auf die niedrige Intelligenz der Neger hinweisen, die es wegen ihrer Minderwertigkeit nicht besser verdienten. Und selbst Präsident Lincoln, der 1863 die Emanzipationserklärung der Schwarzen verkündete, hatte wenige Jahre vorher in einer Rede gesagt: „Ich bin nicht . . . dafür, in irgendeiner Weise die soziale und politische Gleichheit der weißen und schwarzen Rasse herbeizuführen, . . . noch dafür, aus Negern Wähler oder Geschworene zu machen, noch sie in die Lage zu versetzen, irgendein Amt zu bekleiden oder sich mit Weißen zu verheiraten . . . es muß oben und unten geben, und ich bin so sehr wie jeder andere dafür, daß die höhere Stellung der weißen Rasse zuerkannt wird." 9)

Die Rassentrennung

Sofort nach der militärischen Niederlage im Bürgerkrieg versuchten die Südstaaten die alten Machtverhältnisse wieder einzuführen. Es wurden die sogenannten „Black Codes", die Schwarzen diskriminierende Gesetze, verabschiedet. Dies stand aber im Gegensatz zu den Interessen der Nordstaaten, die die Macht der südlichen Plantagenbesitzer brechen wollten, und nur zu diesem Zweck die Sklaverei verboten hatten. Sie sahen dieses Ziel gefährdet. So wurden in den Jahren von 1865 bis 1875 drei Verfassungsänderungen (das 13. — 15. Amendment) und verschiedene Bürgerrechtsgesetze im Kongreß verabschiedet, die den ehemaligen Sklaven gleiche Rechte versprachen, das allgemeine Wahlrecht forderten (die regierenden Republikaner brauchten für die nächste Wahl die Stimmen der Schwarzen), Bestimmungen gegen die Diskriminierung von Negern enthielten und ihnen Unterstützung durch die Bundesgerichte zusagten.

Unter dem Schutz der Besatzungstruppen spielten die Schwarzen und die „poor whites" einige Jahre eine relativ starke politische Rolle im Süden. Es gab farbige Vertreter im Kongreß, im Senat und in den Stadtparlamenten. Die Möglichkeiten, die der Norden den Negern und armen Weißen geben mußte, um die Macht der Plantagenbesitzer zu brechen, konnten aber nicht voll ausgeschöpft werden. Der sich nun immer mehr verbreitende Rassismus unter den armen Weißen, die in den Schwarzen eine starke Konkurrenz sahen, machte jedes gemeinsame Vorgehen unmöglich.

Schon wenige Jahre später verfiel Amerika wieder dem schlimmsten Rassismus. Die Nordstaaten verloren immer mehr Einfluß und auch das Interesse, sich für die ehemaligen Sklaven einzusetzen. Nördliche Geschäftsleute begannen immer häufiger, Plantagen von ihren südlichen Besitzern zu übernehmen und nach traditionellen Methoden zu bewirtschaften.

Die einzige Veränderung von Dauer war die der Form der Abhängigkeit der Neger. Zum Teil wurden sie jetzt Landarbeiter, zum Teil an der Ernte beteiligte Kleinpächter. Beides bedeutete dasselbe: ihre Ausbeutung war nur selten weniger grausam als zur Zeit der Sklaverei. In kürzester Zeit waren die Kleinpächter („sharecroppers") bei den weißen Grundbesitzern so stark verschuldet, daß ihre wirtschaftliche Lage derjenigen der Landarbeiter glich.

Nicht besser ging es den in der Stadt lebenden Negern. Durch die Sklavenemanzipation wurde die weitgehend „rassische" Arbeitsteilung der Plantagensysteme beseitigt. Die Schwarzen erschienen nun als Konkurrenten der Weißen auf dem Arbeitsmarkt, wo bisher nur die wenigen „freien" Neger auftraten. Diese neue Konkurrenz wurde von den armen Weißen im Süden mit allen Mitteln bekämpft. So mußten sich die Schwarzen, wenn sie überhaupt eine Stellung bekamen, mit den niedrigsten Tätigkeiten begnügen: Diener, Kutscher, Hausangestellte, Pförtner usw. Wo sie noch die gleiche Arbeit wie die Weißen verrichten durften, war ihr Lohn bedeutend niedriger und die Arbeitsbedingungen schlechter.

Zu dieser wirtschaftlichen kam die politische Unterdrückung. Der Süden fürchtete die Stimmen der Neger bei den Wahlen. Mit den verschiedensten Mitteln wurde nun das allgemeine Wahlrecht umgangen. In manchen Staaten bestimmte die sogenannte „Großvaterklausel", daß nur der wählen durfte, dessen Großvater schon stimmberechtigt gewesen war, andere führten Wahlprüfungen ein, die kaum ein Farbiger bestand, wieder andere verhinderten durch blanken Terror die Eintragung der Schwarzen in die Wahllisten. Der Oberste Gerichtshof förderte noch die Entmachtung und Diskriminierung des schwarzen Amerika.

1883 wurde das Bürgerrechtsgesetz von 1875 aufgehoben, und 1896 wurde die „Getrennt-doch-Gleich"-Doktrin verkündet, die bis 1954 die Diskriminierung der Schwarzen legalisierte. Durch die sogenannten „Jim Crow"-Gesetze wurde überall im Süden der USA die soziale Diskriminierung der Neger legalisiert und gefestigt. Es gab Gesetze für die Trennung von Schwarz und Weiß in Parks, Warteräumen, Toiletten, Hotels, Schulen, öffentlichen Verkehrsmitteln, Restaurants usw. Andere Gesetze und Verordnungen verhinderten jeden Einfluß der Schwarzen auf die Politik und stellten Ehen und sexuelle Beziehungen zwischen Schwarz und Weiß unter Strafe.

Dieses Getrennt-doch-Gleich-System, „durch Religion geheiligt, durch Philosophie gerechtfertigt und durch den Obersten Gerichtshof legalisiert" 10) konnte nur mit Gewalt, nur mit brutalem Terror aufrechterhalten werden. Bereits unmittelbar nach Beendigung des Bürgerkrieges 1865 wurde der Ku Klux Klan, die größte und wohl brutalste Terrororganisation der Weißen, gegründet. Fanatisierte arme Weiße, die niemanden mehr fürchteten als die schwarze Konkurrenz und unter denen der Klan seine Mitglieder rekrutierte, wurden zu Vollstreckern der berüchtigsten Form des Terrors, der Lynchjustiz. Zwischen 1882 und 1962 wurden nachweislich 3442 Neger auf diese Art kaltblütig ermordet. Die wirkliche Zahl dürfte jedoch weit höher liegen. Zu der illegalen „spontanen Selbstjustiz" kamen die legalen Morde, die von

der Polizei, rassistischen Gefängniswärtern und Sheriffs begangen wurden. Diese Lynchmorde sowie die zahllosen Progrome in den schwarzen Gemeinden, denen Männer, Frauen und Kinder zum Opfer fielen, zerstörten jede Hoffnung der Farbigen auf Gleichberechtigung, und nur noch wenige hatten den Mut zum Widerstand. Manche versuchten dem Terror durch Flucht in den Norden der USA zu entgehen, wo die Zustände nicht ganz so schlimm waren.

II. Der Kampf um die Befreiung des schwarzen Amerika

Genauso alt wie die Unterdrückung der Neger in Amerika ist auch ihr Kampf um die Befreiung. Ungezählte Sklavenaufstände in allen Kolonien zerstörten das Bild von dem „kindlichen, gutmütigen, frommen Neger, der von Gott geschaffen wurde, um der weißen Rasse zu dienen". Während die Sklavenaufstände in den spanischen Kolonien Süd- und Mittelamerikas teilweise zu, wenn auch nur geringen, Erfolgen führten (so wurde z.B. nach dem Sieg eines Sklavenaufstandes Haiti 1804 unabhängig), wurden in den englischen Kolonien, den heutigen USA, die Revolten immer erfolgreich niedergeschlagen. Mit Hilfe rassistischer Ideologien, der Religion und der bewußten Verhinderung jeder geistigen und kulturellen Entwicklung der Schwarzen gelang es den Weißen jahrhundertelang, das Selbstbewußtsein der Neger zu zerstören und weitgehende Resignation unter ihnen zu verbreiten, die bis in die heutige Zeit einen gemeinsamen wirkungsvollen Widerstand verhindert. Die einzige Möglichkeit, dem Terror im Süden der Vereinigten Staaten zu entgehen, sahen die Schwarzen jahrhundertelang in der Flucht in den „liberalen" Norden oder in der Auswanderung nach Afrika.

Die verschiedenen im 19. Jahrhundert hauptsächlich im Norden entstandenen Organisationen, die für die Befreiung der Sklaven und später für die Gleichberechtigung der Neger eintraten, konnten nur wenige Erfolge erzielen. Ihre Tätigkeit beschränkte sich weitgehend auf Appelle an die weiße Bourgeoisie, doch Humanität walten zu lassen, und auf Fluchthilfe aus dem Süden. Auf den Gedanken, im Kapitalismus das Grundübel für die Lage der Schwarzen zu sehen, kamen die wenigsten.

Durch die Einführung der Segregation gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde dem Kampf um die Befreiung der Farbigen ein vorläufiges Ende gesetzt. Die Führer des Schwarzen Amerika, wie Booker T. Washington (1856 bis 1915) waren bereit, die Getrennt-doch-Gleich-Doktrin und damit die bestehenden Machtverhältnisse anzuerkennen. So beschränkte sich der Befreiungskampf darauf, dem „weißen Kapitalismus" einen „schwarzen Kapitalismus" unterzuordnen. Die schwarze Mittelklasse versuchte durch ökonomische Selbsthilfe das weiße (kapitalistische) Gesellschaftsmodell nachzuahmen. Es war die Zeit, in der die Schwarzen versuchten, „weiß" zu sein, durch bessere Leistungen von den Weißen anerkannt zu werden.

Eine relativ hohe Bedeutung wurde der Erziehung der Neger beigemessen. Es wurden schwarze Schulen, Colleges und Universitäten gegründet, in denen jedoch die Moral und die Ziele des weißen Amerika vermittelt wurden,

wo jede Form kritischen „schwarzen" Bewußtseins unterdrückt wurde. Weiße Kapitalisten, wie Rockefeller, legten einen kleinen Teil ihrer Profite in Stiftungen an, aus denen die schwarzen Schulen finanziert wurden. Auf diese Weise behielten die Weißen immer die Kontrolle über die Ausbildung der Schwarzen.

Das Erwachen des „schwarzen Bewußtseins"

So gut diese Unterdrückungsmechanismen auch bei der Masse der Negerbevölkerung Erfolg hatten, sie konnten eines nicht verhindern: den Beginn der Revolte der schwarzen Intellektuellen. Mit W.E.B. DuBois, dem schärfsten Gegner Booker T. Washingtons und dessen Konzepts, promovierte 1896 in Harvard der erste Schwarze. DuBois stellte dem Kompromiß mit dem weißen Rassismus und dem Nachgeben auf allen Gebieten den politischen Anspruch auf Gleichheit für schwarze Amerikaner entgegen und rief zum offenen Widerstand auf. Er wandte sich hiermit nicht an das schwarze Proletariat, das weitgehend in das Getrennt-doch-Gleich-System integriert war, sondern an die schwarze Intelligenz, in der er die Avantgarde im Kampf für den Fortschritt sah. 1905 organisierte er die Gründung der „Niagara-Movement", einer von Schwarzen geführten Bewegung, die die Abschaffung der Rassendiskriminierung, Rede- und Pressefreiheit und die Anerkennung der Menschenrechte forderte. Als 1910 die erste größere Befreiungsorganisation von Schwarzen und Weißen gemeinsam gegründet wurde, die „National Association für the Advancement of Colored People" (NAACP), schlossen DuBois und sein Anhang sich dieser an. Fast 50 Jahre lang galt diese Organisation als radikal und extrem. Sie unterstützte schwarze Angeklagte vor den Gerichten, betrieb intensive Aufklärung über Rassendiskriminierung und Lynchjustiz und kämpfte für das Wahlrecht der Neger. Die 1911 gegründete „National Urban League" versuchte dem Neger bessere Arbeitsmöglichkeiten in der Industrie zu eröffnen und ihm bei der Umstellung auf das Leben in den Großstädten zu helfen. Beide Organisationen bestehen noch heute als konservative Bürgerrechtsorganisationen.

Eine große Rolle im Erwachen des schwarzen Amerika spielten auch die Negerkirchen, die wie alle öffentlichen Institutionen streng von den weißen getrennt waren. Hier entwickelten sich verhältnismäßig leicht und ungestört Protestformen, die bis zu den Anfängen der Bürgerrechtsbewegung unter Martin Luther King eine bedeutende Rolle spielten.

Um die Jahrhundertwende kam es zum erstenmal zu größeren Rassenunruhen in den Gettos der Großstädte. Die Neger waren nicht mehr bereit, die systematischen Provokationen und Überfälle weißer Banden wehrlos hinzunehmen; sie leisteten erstmals bewaffneten Widerstand. Doch obwohl sich langsam der Kampf um die Befreiung radikalisierte, ging es noch nicht um eine revolutionäre Veränderung der bestehenden Machtverhältnisse, sondern vielmehr um die Alternative Reform oder Anpassung bzw. Unterwerfung. Nur sehr langsam entwickelte sich das revolutionäre Bewußtsein der Neger Amerikas in der Zeit des schlimmsten Terrors seitens der Weißen.

Von den Weltkriegen zur Bürgerrechtsbewegung

Mit dem Ersten Weltkrieg setzte eine große Wanderung der Neger aus dem landwirtschaftlichen Süden in den industriellen Norden der Vereinigten Staaten ein. Die Kriegsindustrie einerseits und die sinkende Einwandererzahl andererseits eröffneten den Negern im Norden der USA neue Arbeitsplätze. Zu Hunderttausenden zogen sie in die nördlichen Großstädte. Zehntausende zogen zusammen mit den Weißen in den Streitkräften in einen Krieg, von dem sie glaubten, daß er auch das schwarze Amerika der langersehnten Freiheit ein Stück näherbringen werde. Kämpften doch die Vereinigten Staaten für „Demokratie und Freiheit". Aber weder an der Front (im Ersten Weltkrieg war die „Ehre, den Heldentod zu sterben", noch allein den Weißen vorbehalten), noch nach ihrer Rückkehr in den Staaten, ließ sich irgendeine Verbesserung feststellen. Im Gegenteil: nach dem Waffenstillstand wurden Tausende von Arbeitskräften nicht mehr benötigt und die Hunderttausende schwarzer und weißer Soldaten, die jetzt zurückkehrten, vergrößerten die Zahl der Arbeitssuchenden noch mehr. Die Angst vor der schwarzen Konkurrenz verschärfte den weißen Rassismus erneut und in vielen Städten (u.a. Chicago, Longview und Washington) drangen im Nachkriegssommer 1919 Weiße, auf der Suche nach Lynchopfern, in die Gettos ein. Die Schwarzen aber waren nicht mehr bereit, den Terror der Weißen mit der stillen Resignation eines Booker T. Washington zu erdulden. Sie schlugen mit Waffengewalt zurück und vertrieben die Aggressoren aus den Gettos. Allein in Chicago, wo die Kämpfe 13 Tage anhielten, zählte man 38 Tote, darunter 15 Weiße. Die folgenden zwanziger Jahre waren ein Jahrzehnt des Widerstandes.

Die weltpolitische Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg (die Oktoberrevolution in Rußland und die ersten antikolonialen Befreiungsbewegungen) blieb trotz der Isolierung nicht ohne Einfluß auf die Neger Amerikas. Zusammen mit einigen innenpolitischen Faktoren (die wachsenden sozialen und wirtschaftlichen Spannungen; die Enttäuschung über das Ausbleiben von Verbesserungen der Lage der Schwarzen; die Einwanderung zahlreicher farbiger Westinder, die nicht bereit waren, sich mit der herrschenden Unterdrückung in den USA abzufinden) führte dies zur Entstehung mehrerer schwarzer Massenbewegungen, die sich aber trotz mancher Gemeinsamkeiten nicht zu einem geschlossenen Vorgehen entschließen konnten. Zu nennen sind hier der Garveyismus (eine Bewegung, die u.a. die massenhafte Rückkehr nach Afrika propagierte), der Panafrikanismus (der versuchte, die Befreiung der Neger in den USA mit der Befreiung des afrikanischen Kontinents zu verbinden) und die „New Negro" (ein erster größerer Versuch, eigene „schwarze" Kultur zu entwickeln).

Doch spätestens die Weltwirtschaftskrise 1929 setzte allen diesen Hoffnungen ein jähes Ende. Für die Afroamerikaner, von der Krise am stärksten betroffen, kam nun zum traditionellen Verlust von Freiheit der Hunger. Millionen schwarzer und weißer Arbeiter verloren ihre Stellung. 1932 zählten die USA 15 Millionen Arbeitslose, mehr als die Hälfte davon Schwarze. Mit Armenunterstützung und Beschäftigung bei öffentlichen Projekten, versuchte Amerika, den Kapitalismus zu retten. Nur die Rüstungsproduk-

tion und die Eroberung neuer Rohstoffe- und Absatzmärkte im Zweiten Weltkrieg rettete noch einmal das bestehende „demokratische Produktionssystem.

Trotz ihrem Scheitern hatten die Bewegungen der zwanziger Jahre, besonders „New Negro", eine bedeutende Funktion im Kampf der Schwarzen. Ihr jahrhundertelang unterdrücktes Selbstbewußtsein, das Bewußtsein, daß die schwarze Rasse nicht minderwertig ist, bekam neuen Auftrieb. In den dreißiger Jahren gelang es erstmals, mehrere hunderttausend farbige Arbeiter gewerkschaftlich zu organisieren. Unter der Führung des 1935 gegründeten Industriegewerkschaftsbundes CIO beteiligten sie sich zusammen mit weißen Arbeitern an zahlreichen militanten Streiks, besonders in der Automobilindustrie. Auch gelang es der amerikanischen Kommunistischen Partei nun erstmals, einen größeren Einfluß unter schwarzen Amerikanern auszuüben, obwohl sie schon seit ihrer Gründung 1919 ein revolutionäres Programm, speziell auf die Probleme des schwarzen Proletariats gerichtet, anbot. Aber trotzdem gelang es ihr nicht, eine wirkliche Massenbasis unter den schwarzen Arbeitern zu gewinnen, die aus verständlichen Gründen sich lieber den Organisationen ihrer eigenen Rasse zuwanden.

Mehrere Negerorganisationen, darunter die „Urban League", organisierten in den Gettos der Großstädte Boykotts gegen diskriminierende Geschäftsbesitzer, und 1935 kam es in Harlem zur offenen Rebellion, die drei Schwarzen das Leben kostete und bei der über 200 weiße Geschäfte zerstört oder geplündert wurden. 1936 versuchte der farbige Gewerkschaftsführer A. Philip Randolph, die verschiedenen Organisationen im Kampf für die Bürgerrechte zu einer großen Massenorganisation, dem „National Negro Congress" zusammenzufassen. Der Versuch scheiterte aber an internen Auseinandersetzungen unter den beteiligten schwarzen Führern.

War nach dem Ersten Weltkrieg der Widerstand des schwarzen Amerika sofort aufgeflammt, so dauerte es nach dem Zweiten Weltkrieg rund zehn Jahre, bis es gelang, einen wirkungsvollen Widerstand auf nationaler Ebene zu organisieren. Der „kalte Krieg", der dem „heißen" folgte, machte jede kritische Opposition unmöglich. Jeder kritische Gedanke wurde als Produkt einer „internationalen kommunistischen Verschwörung" verfolgt und brutal unterdrückt. Erst 1954, als die NAACP ihren wohl größten Erfolg erzielte, indem der Oberste Gerichtshof die „Getrennt-doch-Gleich" Doktrin in der Erziehung für verfassungswidrig erklärte, begann der Kampf um die Integration der Schwarzen, die Bürgerrechtsbewegung des 20.Jahrhunderts.

Die Bürgerrechtsbewegung des Martin Luther King

Mit der Entscheidung des Obersten Gerichtshofes von 1954, daß die Integration der Schulen „in angemessener Eile" durchgeführt werden solle, erhielt der Kampf um die Gleichheit der Schwarzen neuen Auftrieb. Dem jahrzehntelangen Druck nachgebend, leitete die amerikanische Bundesre-

gierung, wenn auch nur sehr bescheidene, Reformen ein, die jedoch auf den heftigsten Widerstand der Südstaaten stießen. „Angemessene Eile" hieß für den Süden, in Jahrhunderten.

Der Widerstand des Südens gegen diese Reformen rief die wohl größte Bewegung der schwarzen Minderheit hervor, die die USA bis dahin erlebten. Es gelang nun der schwarzen Mittelklasse, weite Teile des schwarzen Proletariats zu neuen Widerstandsformen zu bewegen, die ab 1955 in der Bürgerrechtsbewegung ihren Ausdruck fanden. Als im Dezember 1955 in Montgomery (Alabama) die schwarze Arbeiterin Rosa Parks sich auf der Heimfahrt von der täglichen Arbeit weigerte, ihren für Weiße reservierten Sitzplatz im Bus freizugeben und daraufhin verhaftet wurde, erzwangen die schwarzen Bürger Montgomerys durch einen zwölfmonatigen Busboykott die Aufhebung der Rassentrennung in den städtischen Omnibussen. Dies war das Signal für Hunderttausende von Schwarzen, unter der Führung des Baptistenpredigers Martin Luther King, der Rassentrennung den Kampf anzusagen. In den folgenden Jahren wurden in allen Teilen der Vereinigten Staaten, besonders im Süden, die weißen Rassisten durch gut organisierte Aktionen und Demonstrationen gezwungen, die Segregation in öffentlichen Verkehrsmitteln, Kinos, Krankenhäusern, Restaurants, Parks, Schwimmbädern, Kirchen, Wartesälen, Toiletten usw. aufzugeben.

Die Leitung dieser Aktionen lag vorwiegend in den Händen Martin Luther Kings „Southern Christian Leadership Conference" (SCLC), die 1957 aus der „Montgomery-Bewegung" hervorging sowie der schon 1942 in Chicago gegründeten Bürgerrechtsorganisation ‚Congress of Racial Equality' (CORE) und des „Student Nonviolent Coordinating Committee" (SNCC), einer 1960 gegründeten Studentenorganisation. Als oberstes Prinzip galt die Gewaltlosigkeit. King, von den pazifistischen Ideen Gandhis beeindruckt, sah in der gewaltlosen Strategie die einzige Möglichkeit für einen Erfolg der Schwarzen: „Jeder Versuch, mit Gewalt die Unterdrückung zu beenden, wird scheitern" und „Die Neger haben nur einen Schlüssel zum Doppelschloß des friedlichen Wandels, der andere liegt in den Händen der weißen Gemeinschaft". Es war der Versuch, die Gleichheit von Schwarz und Weiß mit den Mitteln zu erzielen, die das „liberale demokratische" weiße Gesellschaftssystem gerade noch erlaubte.

Aber die Gegner der Bürgerrechtsbewegung ließen sich darauf nicht ein. Sie setzten der Gewaltlosigkeit brutale Gewalt entgegen. So ließen sich Zehntausende von Schwarzen niederknüppeln, einsperren, beschimpfen, bespucken, von Wasserwerfern zu Boden schleudern, von Hunden hetzen, von Tränengas betäuben, in den Gefängnissen foltern und manchmal sogar zu Tode quälen, ohne mit Gewalt zurückzuschlagen. Der Erfolg der „sit-ins", „pray-ins", „kneel-ins", „wade-ins" und „stand-ins" war für viele Schwarze wie Weiße erstaunlich. Oft genügten nur wenige Stunden oder Tage, um mit jahrhundertealten Unterdrückungstraditionen aufzuräumen.

Die Fähigkeit und der Wille, zur Erreichung ihrer Ziele Leiden zu ertragen, ohne sich zu wehren, brachte den Schwarzen des Südens die Sympathie

und Unterstützung großer Teile der liberalen weißen Mittelklasse und Bourgeoisie des Nordens. In sogenannten „Freedom Rides" strömten Tausende weißer Jugendlicher zusammen mit Schwarzen aus dem Norden in den Süden, um die Aktionen der Bürgerrechtsbewegung zu unterstützen. Aber dies Bündnis war nur solange erfolgreich, als die Bürgerrechtler Forderungen stellten, die die bestehenden Machtstrukturen nicht angriffen. Den Kampf gegen die Rassentrennung im öffentlichen Leben und für das Wahlrecht der Neger konnten die nördlichen Liberalen unterstützen, ohne befürchten zu müssen, den auch im Norden herrschenden Rassismus anzutasten. Ging es doch hierbei nur um den Kampf gegen die „längst überflüssigen Symbole" des Rassismus, nicht aber gegen die wirtschaftliche Ausbeutung des schwarzen Amerika selbst.

Und sogar Präsident Eisenhower sah sich 1957 gezwungen, Fallschirmtruppen nach Little Rock (Arkansas) zu schicken, um neun farbigen Kindern den Zutritt zu einer bislang segregierten Oberschule gegen den Mob fanatischer weißer Rassisten zu ermöglichen. 1962 entsandte Präsident Kennedy, sich dem innen- und außenpolitischen Druck beugend, 16.000 Mann Bundestruppen nach Oxford, um einen einzigen farbigen Studenten, James Mereditz, vor der aufgeputschten Bevölkerung und den lokalen Polizeitruppen zu schützen. Doch diese Beispiele zeigen nur, wie weit der rassistische Süden im Kampf gegen die Schulintegration zu gehen bereit war. Zehn Jahre nach Verkündung des Beschlusses des Obersten Gerichtshofes waren noch immer mehr als 90 % aller farbigen Kinder an schwarzen Schulen.

Trotzdem kann die Bürgerrechtsbewegung viele Erfolge verzeichnen. Die Abschaffung der „legalen" Rassendiskriminierung durch die 1964 verabschiedeten Bürgerrechtsgesetze sowie das 1965 verabschiedete Wahlgesetz, die die formale Rassentrennung aufhoben, wurden unter dem Druck der Bürgerrechtsbewegung verwirklicht. Mit dem „Marsch auf Washington" im August 1963 fand die größte Demonstration in der Geschichte der Vereinigten Staaten statt. Mehrere Hunderttausend Schwarze und Weiße beteiligten sich daran. Doch blieb diese Demonstration nicht viel mehr als ein, so Malcolm X, „integrierter Betriebsausflug" nach dem Motto: „bitte, bitte weißer Mann".

Als die armen Schwarzen des Südens dann begannen, höhere Forderungen zu stellen, zerbrach das Bündnis mit den „liberalen" Weißen. Die Forderungen nach Chancengleichheit, Ende der Diskriminierung auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, gleichen Löhnen und Arbeitsbedingungen, gleichen politischen Rechten usw. beschränkten sich nicht nur auf den Süden. Diese Forderungen trafen den Norden ebenso. Als dann die Bürgerrechtler ihre Aktionen auch auf den Norden ausdehnten, zogen die Weißen schnell ihre Sympathie und Unterstützung zurück. Nur noch der konservative Flügel der Bewegung, der nun immer mehr die Funktion eines Bremsklotzes übernahm, erhielt noch finanzielle Unterstützung.

Ein weiterer Faktor, der diese Bürgerrechtsbewegung von vornherein zum Scheitern verurteilte, war die Vernachlässigung der schwarzen Massen in

den Gettos der nördlichen Großstädte. Als diese sich seit 1964 in spontanen Rebellionen zu erheben begannen, stellte sich die Bürgerrechtsbewegung offen auf die Seite der Herrschenden, verurteilte die „Gewalttaten ihrer schwarzen Brüder" und befürwortete den Einsatz von Nationalgarde und Bundestruppen, die mit Panzern und Spezialwaffen, Massenverhaftungen und der Ermordung von schwarzen Freiheitskämpfern in den Gettos „Ruhe und Ordnung" wiederherstellten.

Der Mord an Kennedy 1964 kennzeichnete die Verschärfung der sozialen Auseinandersetzungen. Schwere Rassenunruhen folgten in dem „Heißen Sommer", während dem es der Bürgerrechtsbewegung immer weniger gelang, ihren Führungsanspruch zu behaupten. Die schwarzen Massen in den Gettos der amerikanischen Großstädte waren nicht mehr bereit, Martin Luther Kings Gewaltlosigkeitsprinzip zu übernehmen. Die Parole „We shall overcome — some day" schien ihnen viel zu resignierend, zu passiv, die Freiheit auf eine unbestimmte Zukunft verschiebend. Die Zeiten des gutmütigen, auf seine Befreiung geduldig wartenden „Onkel Tom" wurden vor allem für die jungen militanten Schwarzen zu einer verhaßten Vergangenheit. Die Losungen, die jetzt von ihnen formuliert wurden, hießen „Freedom now!" und „Black Power".

Doch um die Radikalisierung des Kampfes der Schwarzen besser zu verstehen, ist es nötig, ihre soziale und wirtschaftliche Stellung der letzten Jahre zu kennen.

Die soziale und wirtschaftliche Lage der Neger in Amerika

In der Zeit von 1870 bis 1966 wanderten mehr als 5 Millionen schwarze Amerikaner vom Süden in die nördlichen Staaten, größtenteils in die Großstädte. Die ökonomische Unterentwicklung des Südens, die zunehmende Verarmung und Verschuldung der schwarzen Kleinfarmer und der Terror der Rassentrennung vertrieben immer mehr Neger in den amerikanischen Norden. Weitere Millionen zogen im Süden in die Großstädte. Wegen der Zunahme der schwarzen Bevölkerung in den Innenstädten ziehen die Weißen in die Vorstädte, wo entweder keine Schwarzen wohnen dürfen, oder wo sie sich die Wohnungen nicht leisten können. Auf diese Weise entstanden in nahezu allen Großstädten riesige Gettos, in denen die armen Massen der amerikanischen Bevölkerung aller Rassen (Weiße, Schwarze, Puertoricaner, Mexikaner usw.) in teils unmenschlich verwahrlosten Wohnungen leben. 1965 lebten mehr als 35 Millionen Menschen in solchen Slums, 25 weitere Millionen „in Wohnungen, die wohnhygienisch als unzulänglich zu gelten haben und die in wenigen Jahren zu den Slums gezählt werden müssen."

Die ökonomische Bedeutung der riesigen Slums ist unübersehbar: die Millionen farbiger und weißer Arbeiter bilden ein riesiges permanentes Arbeitskräftereservoir. Doch während es den weißen Slumbewohnern immer wieder gelingt, die Gettos zu verlassen, sind die Farbigen aufgrund ihres niedrigen Bildungsstandes und ihrer Hautfarbe nur sehr selten hierzu in der Lage. Schwarze Arbeiter werden als erste entlassen und als letzte einge-

stellt. Die Arbeitslosigkeit war unter den Schwarzen meist doppelt so hoch, wie unter den weißen Arbeitern. Insgesamt waren 66 32,7 % der Menschen in den Elendsvierteln arbeitslos oder unterbeschäftigt — 8,8mal so viel wie der für die USA errechnete Durchschnitt. Besonders hoch ist die Arbeitslosigkeit unter farbigen Jugendlichen (1967 26,4 % Farbige gegenüber 10,2 % Weiße). Zu der prozentual hohen Arbeitslosigkeit unter der schwarzen Bevölkerung kommen die niedrigen Einkommen. Das Durchschnittseinkommen einer nichtweißen Familie betrug 1966 nur 58 % des Einkommens einer weißen Familie. Die Einkommensteigerung entspricht diesen Zahlen: während zwischen 1959 und 1965 das Durchschnittseinkommen in Amerika um 8 % stieg, erhöhte es sich z.B. in East Los Angeles, einer typischen Gettogegend, nur um 0,2 %. Von den 10,1 Millionen Armen in den Gettos der Großstädte (nach offiziellen Statistiken) waren 1964 4,4 Millionen, also fast die Hälfte, farbig.

Diese Zahlenreihe der ökonomischen und sozialen Unterentwicklung der farbigen Bevölkerung ließe sich beliebig fortsetzen. Wohl am treffendsten beschreibt folgendes Zitat aus Martin Luther Kings Buch „Wohin führt unser Weg" (1967) die Lage der Neger Amerikas: „Die Hälfte der Neger lebt in Wohnungen, deren Zustand unter dem normalen Niveau liegt, und das Einkommen der Neger ist nur halb so hoch wie das der Weißen. Wenn wir uns der negativen Seite des Lebens zuwenden, so hat der Neger die doppelte Menge. Es gibt doppelt soviele Arbeitslose. Die Rate der Säuglingssterblichkeit ist bei den Negern doppelt so hoch wie bei den Weißen. Diese Relation verfolgt die Neger sogar bis in den Krieg. Zu Beginn des Jahres 1967 waren doppelt so viele Neger wie Weiße in Vietnam im Einsatz, und im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Bevölkerung fielen doppelt so viele Neger . . . In der Volksschule hinken die Neger ein bis drei Jahre hinter den Weißen her, und die Farbigenschulen bekommen bedeutend weniger Geld pro Schüler als die der Weißen. Die Anzahl der Neger, die ein College besuchen, ist nur ein zwanzigstel der Anzahl der weißen Collegestudenten, und die Hälfte davon sich in schlecht ausgestatteten Anstalten im Süden. Von den beschäftigten Negern arbeiten 75 Prozent in dienender Stellung. Der ungewöhnlich niedrige Lebensstandard der Neger ist ein organischer Bestandteil des Wirtschaftssystems der Vereinigten Staaten. Gewisse Branchen und Unternehmen sind auf ein Reservoir von unterbezahlten, ungelernten und ortsgebundenen farbigen Arbeitskräften angewiesen. . . . Die Schulintegration ist im ganzen Land zu 90 Prozent noch nicht eingeführt; die freie Ausübung des Wahlrechts ist im Süden eher die Ausnahme als die Regel. . . . Im allgemeinen zahlen die Neger — in den unter dem üblichen Niveau liegenden Slumswohnungen — mehr Miete als die Weißen für moderne Wohnungen in den Vororten. . . . Die Preise für Konsumgüter sind in den Gettogeschäften fünf bis zwölf Cents höher als in den Geschäften der Vororte."

Nur ein Bruchteil der amerikanischen Rüstungsausgaben würde genügen, um nicht nur die soziale und ökonomische Unterentwicklung der Schwarzen zu beseitigen, sondern auch um die gesamte Armut und Not in den Vereinigten Staaten zu beenden. Doch die Industrie hat hieran kein Interesse. Eine Beseitigung der Slums würde die industrielle Reservearmee, von

deren Existenz große Teile der Industrie profitieren, abschaffen. Heute sind erstmals größere Teile der Schwarzen Amerikas nicht mehr länger bereit, die Krisen des kapitalistischen Wirtschaftssystems auf ihre Schulter zu nehmen. Sie haben erkannt, daß eine Beseitigung ihrer Unterdrückung nur erreicht werden kann durch die Veränderung des gesamten amerikanischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems.

Die Radikalisierung des Kampfes

Seit 1964 wurden die Vereinigten Staaten Jahr für Jahr durch spontane Aufstände in den schwarzen Gettos erschüttert. Die wichtigsten Etappen waren: 1964 Harlem, Rochester, Philadelphia usw.; 1965 Erhebung in Watts (Los Angeles) und zahlreichen anderen Städten; 1966 Aufstände in mehr als zwei Dutzend Städten; 1967 Unruhen in über 100 Städten, die größten in Newark und Detroit; 1968 nach dem Mord an Martin Luther King spontane Erhebungen in mehr als 120 amerikanischen Städten; 1969 waren nur noch wenige Unruhen zu verzeichnen. Der übermächtige Unterdrückungsapparat des Gegners zwang die Schwarzen, neue Widerstandsformen anzuwenden. Die politische Organisierung der Gettos und immer mehr politisch motivierte Aktionen traten nun in den Vordergrund.

Wie schon gesagt, verlor die Bürgerrechtsbewegung in diesen Jahren immer mehr die Kontrolle über die Schwarzen in den Gettos. Die Anlässe zu den spontanen Erhebungen waren immer dieselben: die Schwarzen ließen sich den zunehmenden Polizeiterror nicht mehr länger gefallen. 1964 war es die Ermordung eines Fünfzehnjährigen durch einen weißen Polizisten in Harlem; 1965 die Verhaftung eines angeblich betrunkenen Autofahrers in Watts, 1967 das provokative Verhalten der Polizei gegenüber einem schwarzen Taxifahrer in Newark usw. Erregt über den Vorfall sammelten sich immer mehr Schwarze in den Straßen der Gettos. Die Polizei rief Verstärkung, eine kleine Provokation genügte, und die Rebellion griff um sich. In diesen spontanen Aufständen entlud sich Jahr für Jahr der angestaute Haß der Schwarzen gegen die weiße Unterdrückung. Erst 1969 waren die Gettos so weit politisch organisiert, daß die Schwarzen zu gezielten politischen Widerstandsformen übergehen konnten. Boykotte, Einrichtung von Beratungsstellen, Mietstreiks, Proteste gegen Polizeibrutalität usw. — dieses waren die ersten politischen Aktionen, die anfangs noch von kleinen militanten Gruppen getragen wurden.

„Black Power"

Die Geschichte des Kampfes der Schwarzen in Amerika zeigt deutlich zwei verschiedene Arten von Forderungen: erstens der Kampf um Eingliederung (Integration) in das bestehende Gesellschaftssystem, und zweitens der Kampf um Separation, d.h. der Kampf des schwarzen Nationalismus mit der Forderung nach Unabhängigkeit vom weißen Amerika. Diese beiden Formen wechselten sich immer gegenseitig ab. Scheiterte der Kampf um Eingliederung, bekamen schwarze Nationalisten die Oberhand. Dieselbe

Tendenz ließ sich Mitte der sechziger Jahre beobachten, als das Scheitern der Bürgerrechtsbewegung offensichtlich wurde. „Black Power", die seit Mitte der sechziger Jahre immer lauter werdende Forderung nach „Schwarzer Macht", war nun der Ruf eines wiedererwachten schwarzen Nationalismus nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung.

Der Ursprung dieses neuen Nationalismus liegt in der radikalen religiösen Sekte „Black Muslims", die seit 1934 von Elijah Muhammed geführt wurde.. Sie versuchte mit Hilfe von religiösen Mythen die Überlegenheit der schwarzen Rasse zu beweisen. Jede Zusammenarbeit mit Weißen wurde radikal abgelehnt, Die „Black Muslims" entfalteten eine Fülle sozialer und religiöser Aktivitäten. Neben Muslim-Tempeln in den Gettos unterhält sie eigene Restaurants, Läden, Schulen und eine Muslim-Universität in Chicago. Zum Schutz gegen Übergriffe rassistischer Polizisten und Banden verfügt sie über eine disziplinierte Selbstverteidigungsgruppe. Die Black Muslims setzten dem weißen Rassismus einen „schwarzen Rassismus" entgegen, kamen aber über diesen nie hinaus. Statt der Politisierung des schwarzen Protests blieb es bei einer Flucht in eine „heile schwarze Welt". Sie forderten einen eigenen schwarzen Staat mit eigenen Produktionsmitteln und eigener Verwaltung; eine Forderung, die im Laufe des Befreiungskampfes der Schwarzen immer wieder laut wurde, die aber kaum Aussicht auf Erfolg hat. Mit dem Austritt von Malcolm X, dem größten Sprecher der „Black Muslims", trat die Bewegung seit 1965 immer mehr in den Hintergrund. Aber der Grundstein von „Black Power" war gelegt. Der schwarze Nationalismus als Antwort auf die Zerschlagung der Integrationsbestrebungen der Bürgerrechtsbewegung lebte weiter auf.

Heute ist „Black Power" eine breite, in sich zersplitterte Bewegung und gleichzeitig auch eine Parole, die von den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Kräften nach ihren eigenen Interessen ausgelegt werden kann. Auch Präsident Nixon griff diese Parole auf. Er befürwortete „Black Power", er gliederte es in das amerikanische Gesellschaftssystem ein. Die Schwarzen sollen ihre „schwarze Macht" dazu benutzen, „mehr schwarzes Eigentum, schwarzen Stolz, schwarze Arbeitsplätze", also schwarzen Kapitalismus aufzubauen. Statt von kostspieligen Sozialprogrammen sprach er von harter Arbeit, durch die es jeder in Amerika zu etwas bringen könne. Der Tüchtige und Fleißige, so verkündete er, wird es auch schaffen. Black Power-Führer wurden als Sozialarbeiter in Antiarmutsprogramme integriert, Teile der schwarzen Mittelklasse wurden zu Senatoren,, Abgeordneten, Richtern Bürgermeistern, Sherrifs, Polizisten, Offizieren, CIA-Agenten, Technikern, Ingenieuren usw. erhoben. Der „Erfolg" der wenigen sollte Tausende von ihrem eigenen Elend ablenken und sie glauben machen, auch sie würden zu den Auserwählten gehören, wenn sie nur geduldig darauf hinarbeiteten. Das weiße Amerika „entdeckte" den Schwarzen, um seine Befreiung zu verhindern.

Die Black-Power-Bewegung muß heute als gescheitert betrachtet werden. Doch auf dem linken Flügel dieser Bewegung bildeten sich während der letzten Jahre kleine militante Gruppen, die den Rassenkampf zum Klassenkampf erheben wollen. Die Politisierung des Widerstandes ist die unbedingte

Voraussetzung für einen Erfolg des Kampfes der Schwarzen. Anstelle des Appells an die Rassensolidarität schwarzer Geschäftsleute oder korrupter Politiker traten Aufrufe zu Streiks, Boykotts und unabhängigem politischen Kampf.

Den größten Erfolg der Black-Power-Bewegung kann man wohl in der psychischen Selbstbefreiung der Schwarzen sehen. Die Betonung des schwarzen Rassenstolzes und der schwarzen Kultur, die unter „Black Power" eingeleitet wurde, trug stark dazu bei, daß das schwarze Amerika sein Selbstbewußtsein zurückgewann. Doch besteht auch hierbei die Gefahr, daß dieser Erfolg in sein Gegenteil umschlägt, zur Eingliederung in das bestehende kapitalistische System beiträgt. Zwei Voraussetzungen müssen die Schwarzen Amerikas erfüllen, bevor ihr Kampf zum Erfolg führen kann: die Politisierung der Massen und die Verständigung mit dem weißen Proletariat über ein gemeinsames Vorgehen.

Vom Rassenkampf zum Klassenkampf – die „Black Panther Party"

Mit der „Black Panther Party", die 1966 von Huey P. Newton und Bobby Seale in Oakland gegründet wurde, erreicht der Widerstand des schwarzen Amerika eine qualitativ neue Phase. Zum erstenmal in der vierhundertjährigen Geschichte des Befreiungskampfes der Schwarzen trat eine Organisation hervor, die die radikale Umgestaltung der gesamten bestehenden Produktionsverhältnisse forderte. Die „Black Panther Party" verstand sich als revolutionäre Kaderpartei.

Diese Organisation stieß auf den heftigsten Widerstand des amerikanischen Unterdrückungsapparates. Hunderte von Panthern wurden unter den willkürlichsten Anschuldigungen festgenommen und in Terrorprozessen zu hohen Haftstrafen verurteilt. Parteibüros wurden immer wieder von Polizeitrupps verwüstet und in Brand gesteckt. Führer dieser Partei wurden ermordet (Bobby Hutton, Fred Hampton) oder ins Exil gejagt (Eldridge Cleaver, „Big Man"), anderen drohte in fadenscheinigen Prozessen die Todesstrafe (Bobby Seale, Angela Davis). Anfang 1969 gingen 15 Panther auf das Konto der Polizei, am Ende desselben Jahres schon 28. Die herrschende Klasse Amerikas hat den Schwarzen Panthern den Kampf angesagt.

Die Black Panther sahen die Hauptschwerpunkte ihres Kampfes auf zwei Gebieten: erstens der Kampf der „Kolonie", d.h. der schwarzen Massen gegen den weißen Unterdrücker; dies verbindet die Schwarzen der USA mit den Befreiungsbewegungen der „Dritten Welt"! zweitens der Kampf des Proletariats gegen das amerikanische Großkapital, was sie mit der weißen Arbeiterklasse verbindet.

Der Ausgangspunkt der Black Panther war die zunehmende Militanz der Gettos, die ihren Ausdruck in den heftigen, spontanen Rebellionen seit 1964 fand. Gegen die zunehmende Polizeibrutalität bildeten die Panther bewaffnete, disziplinierte Selbstverteidigungsgruppen.

Eine Zusammenarbeit mit weißen Revolutionären lehnte die Black Panther Party — im Gegensatz zu den nationalistischen Black Power Gruppen — nicht ab, fordert aber ihre weißen Verbündeten auf, ihren Kampf in den weißen Gemeinden zu führen, und nicht in den schwarzen Gettos. „Die radikalen weißen Arbeiter sind am besten geeignet, um Rassismus, Dummheit und politische Rückständigkeit, die in der ganzen weißen Gemeinde besteht, zu bekämpfen." heißt es im 10-Punkte-Programm der BPP vom Oktober 1966.

Ihrem Grundsatz gemäß, daß die Partei vorausgehen muß, „um die elementaren Wünsche und Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen" (Huey P. Newton), führt die BPP in den Gettos Sozialprojekte durch. Zu ihnen gehört das „Frühstücksprogramm" für arme Kinder, in dessen Rahmen Mitglieder der Panther jeden Morgen an die Kinder in den Gettos kostenlos Frühstück verteilen. Die hierzu benötigten Nahrungsmittel erhält die BPP teils aus freiwilligen, teils aus durch Boykottandrohung erzwungenen Spenden.

Ein weiteres Gebiet der Aktivitäten der Black Panther ist die Organisierung der schwarzen Arbeiter in den Betrieben. 1968 schlossen sich auf Betriebsebene organisierte schwarze Gewerkschaftsgruppen (DRUM, FRUM, ELRUM) in Detroit, wo schwarze Arbeiter in der Automobilindustrie mehr als 50 % der gesamten Arbeiterschaft stellen, zur „Liga der Revolutionären Schwarzen Arbeiter" zusammen. Diese, wie auch z.B. die „United Black Brothers" (Vereinigten Schwarzen Brüder) in Mahwah-New Jersey, organisierten mehrere Streiks teils nur schwarzer, teils zusammen mit weißen Arbietern. Mit der wachsenden Zahl wilder wie auch gewerkschaftlicher Streiks in allen Industriezweigen, begann der schwarze Widerstand immer stärker mit dem Kampf der weißen Arbeiter zu verschmelzen. Nicht mehr der Rassenkampf zwischen schwarzen und weißen Arbeitern, sondern der gemeinsame Kampf gegen den gemeinsamen Klassenfeind tritt immer mehr in den Mittelpunkt. Wie lange es noch dauern wird, bis diese Tendenz sich endgültig durchgesetzt hat, und damit der gemeinsame Klassenkampf zur Befreiung aller Unterdrückten, ob weiß, schwarz, rot oder braun den Rassenkampf ablöst, hängt weitgehend davon ab, wie schnell die weiße Arbeiterklasse ihren Rassismus überwindet und erkennt, daß nicht der Neger, sondern der Kapitalismus ihr Feind ist.

Anmerkungen

1) William Z. Forster, Abriß der politischen Geschichte beider Amerika, Berlin 1957, S. 99

2) Moritz Schanz, Der Neger in den Vereinigten Staaten von Amerika, Essen 1911, S. 4

3) W.E.B. DuBois, Black Folk, Then and Now, New York 1939, S. 142

4) Vgl. Basil Davidson, Vom Sklavenhandel zur Kolonialisierung, Hamburg 1966, S. 57

5) Karl Marx, Das Elend der Philosophie, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/M. 1971, S. 112/113

6) Marx/Engels, Werke, Bd. 26/2, Berlin 1967, S. 299

7) Basil Davidson, a.a.O., S. 13

8) James Schouler, History of the United States of America under the Constitution, 6 Bde., rev. ed. New York 1960, S. 116

9) Richard Hofstadter, The American Political Tradition, New York 1960, S. 116

10) Eldridge Cleaver, Seele auf Eis, München 1970, S. 90

11) M.L. King, Wohin führt unser Weg, Düsseldorf 1968, S. 75, 34

12) Vgl. Franz B. Schick, Hinter den Kulissen der „Great Society" in den Vereinigten Staaten, in: Blätter für deutsche und internaitonale Politik, Heft 2/1967

Antiimperialistisches Informationsbulletin

Informationen über antiimperialistische Bewegungen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas

---

Das „Antiimperialistische Informationsbulletin" hat die Aufgabe:

- den Kampf der antiimperialistischen Bewegungen der drei Kontinente in deren Selbstdarstellungen zu dokumentieren;
- den verbrecherischen und klassenbedingten Charakter imperialistischer Politik — insbesondere der USA und der BRD — aufzudecken;
- diesen Kampf als Teil des gemeinsamen Kampfes aller fortschrittlichen Kräfte ins allgemeine Bewußtsein rücken;
- die Solidarität mit den nationalen Befreiungsbewegungen verstärken helfen, um damit auch einen Beitrag zum Kampf gegen die eigene herrschende Klasse zu leisten.

Das „Antiimperialistische Informationsbulletin" erfüllt diese Aufgabe, indem es die wichtigsten Dokumente der nationalen Befreiungsbewegung und Materialien zu speziellen Problemen des antiimperialistischen Kampfes in Asien, Afrika und Lateinamerika veröffentlicht.

In seinen ersten 10 Heften hat es Dokumente und Materialien über folgende Länder veröffentlicht:

ÄGYPTEN	INDIEN	REPUBLIK GUINEA
ANGOLA	ISRAEL	RHODESIEN
BRASILIEN	KAMBODSCHA	SÜDVIETNAM
CHILE	LAOS	SÜDWESTAFRIKA
DR VIETNAM	MOCAMBIQUE	SYRIEN
GUINEA-BISSAU	PERU	VR KONGO

Bestellungen an:

Antiimperialistisches Informationsbulletin
p. A. Barbara Schilling, 355 Marburg, Liebigstraße 48

Bezugspreis:
Einzelheft 1,50 DM, Jahresabonnement 15,— DM

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Die „Marxistischen Lehrbriefe" vermitteln in sechs Serien populärwissenschaftlich – nicht in verflachter Form! – anhand der konkreten politischen Praxis die Hauptwissensgebiete des Marxismus.

Serie A: Gesellschaft und Staat

1 Wie der Mensch zum Menschen wurde
2 Wie sich Mensch und Gesellschaft entwickelten I. (Von der Urgemeinschaft z. Entwicklg. d. Feudalismus)
3 Die marxistische Lehre v. d. Klassen und d. Klassenkampf (Einführung)
4 Die marxistische Lehre vom Klassenkampf II
5 Was lehrt der Marxismus über den Staat?
6 Die Entstehung des Kapitalismus
7 Der utopische Sozialismus
8 Wie Lenin den Marxismus weiterentwickelte
9 Materielle Wurzeln, geistige Quellen und Bestandteile des Marxismus
10 Der wissenschaftliche Sozialismus
Der Marxismus zur nationalen Frage (in Vorbereitung)

Serie B: Arbeit und Wirtschaft

1 Wer beherrscht die Wirtschaft in der Bundesrepublik?
2 Warum brauchen die Arbeiter und Angestellten starke Gewerkschaften?
3 Gibt es noch Kapitalismus in der BRD?
4 Automation – Freund oder Feind?
5 Die Wirtschaft in der DDR
Teil I: Industrie
6 Die Industrie der Sowjetunion
Struktur – Standorte – Zahlen
7 Warum gibt es auch im heutigen Kapitalismus Wirtschaftskrisen?
8 Probleme des Kampfes um die Mitbestimmung
9 Das neue ökonomische System in der DDR

Serie C: Streifzüge durch die neuere Geschichte

1 Reformation u. Bauernkrieg (1517-25)
2 Das politische Erwachen des deutschen Bürgertums
3 Deutschland im 17. u. 18. Jahrhundert
4 Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit
Die Große Französische Revolution von 1789 und ihre Auswirkungen
5 Wie d. deutsche Arbeiterbewegung entstand
6 Deutschland i. d. Revolution v. 1848
7 Roter Oktober 1917
8 Die deutsche Arbeiterbewegung 1849-63
9 Die Novemberrev. 1918 i. Deutschland
10 Karl Liebknecht u. Rosa Luxemburg
11 Der Untergang d. Weimarer Republik
12 Aus d. Leben u. Wirken v. Karl Marx
13 Die Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD)
14 Die Pariser Kommune 1871
15 Friedrich Engels, Leben und Wirken
16 Die deutsche Arbeiterbewegung von 1919-1923
17 Der Faschismus an der Macht u. d. antifaschistische Widerstand 1933-1939
18 Der zweite Weltkrieg und der Widerstandskampf d. deutschen Arbeiterklasse

Serie D: Politische Probleme unserer Zeit

1 Die Wiederherstellung der alten Besitz- und Machtverhältnisse in Deutschland (1945-1949)
2 Von Potsdam nach Bonn
Wie Deutschland gespalten wurde (1945-1949)
3 Chinas Weg von der Vergangenheit zur Gegenwart
4 Probleme des Dialogs zwischen Marxisten und Christen
5 Worin besteht die faschistische Gefahr in der BRD?
6 Die Militarisierung der BRD (1949-56)
7 Der Kampf der arabischen Völker gegen Imperialismus und Zionismus
Der Befreiungskampf der Völker Angolas, Guineas und Mocambiques gegen den portugiesischen Kolonialismus (in Vorbereitung)
Der Befreiungskampf der Schwarzen in den USA (in Vorbereitung)

Serie E: Das moderne Weltbild

1 Geschichte – Zufall oder Gesetz?
2 Die Grundfrage der Philosophie
3 Die marxistische Auffassung der Erkenntnis (Erkenntnistheorie)
4 Freiheit in marxistischer Sicht I
5 Freiheit in marxistischer Sicht II
6 Einführung in die marxistische
7 Dialektik
8 I – III

Serie F: Kultur und Fortschritt

1 Wer hat Kultur?
Aber wer macht sie?
(wird fortgesetzt)

Jeder Marxistische Lehrbrief hat einen Umfang von rund 20 Seiten und kostet 1,– DM zuzüglich Zustellgebühr.

Bestellungen über den Buchhandel oder den Verlag.

MARXISTISCHE BLÄTTER

Die „Marxistischen Blätter" sind eine Zweimonatszeitschrift für Probleme der Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Sie erscheint bereits im 8. Jahrgang. Der Umfang jeder Ausgabe liegt zwischen 86 und 106 Seiten.
Der Preis je Einzelheft beträgt ab Januar 1972 DM 3,— plus Zustellgebühr und im Abonnement DM 15,— plus Zustellgebühr.

Die Zeitschrift behandelt Schwerpunkt-Themen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Politik unter Entwicklung und Anwendung des wissenschaftlichen Sozialismus in den einzelnen Ausgaben.

Sie bringt Berichte über wissenschaftliche Tagungen und politische Konferenzen, und es werden wichtige Neuerscheinungen wissenschaftlicher und politischer Literatur ausführlich besprochen.

Die Autoren sind bekannte Praktiker und Theoretiker der internationalen Arbeiterbewegung.

Beiträge für die Marxistischen Blätter schrieben bisher so namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik wie A. Berg (Moskau), J. Duclos (Paris), S. Segre (Rom), J.D. Bernal (London), H. Aptheker (New York), F. Castro (Havanna), E. März (Wien), G. Klaus (Berlin), W. Abendroth, W. Hofmann (Marburg), M. Reimann (Essen), J. Schleifstein (Köln) u.a.

Themen des Jahrgangs 1971:

Heft 1 Gewerkschaften im Spätkapitalismus
Heft 2 Probleme der europäischen Sicherheit
Heft 3 Neue Erscheinungen im Imperialismus
Heft 4 Politische Parteien in der BRD
Heft 5 Methoden zur Integration der Arbeiterklasse in den staatsmonopolistischen Kapitalismus
Heft 6 Arbeiterklasse und Kultur

Themen des Jahrgangs 1972:

Heft 1 Umweltschutz und Gesellschaft
Heft 2 Bürgerliche und sozialistische Demokratie
Heft 3 Kapitalistische und sozialistische Integration
Heft 4 Wirtschaftskrisen unter den Bedingungen des staatsmonopolitischen Kapitalismus
Heft 5 Arbeiterklasse und Bündnispolitik
Heft 6 Zur Europapolitik

Bestellungen über den Buchhandel oder den

VERLAG
MARXISTISCHE BLÄTTER GMBH
6 Frankfurt/Main, Heddernheimer Ldstr. 78a

Der Befreiungskampf Angolas, Guineas und Mocambiques gegen den portugiesischen Kolonialismus

Serie D:
Politische Probleme
unserer Zeit
13

VMB
MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Inhalt

	Seite
Die Geschichte des portugiesischen Kolonialismus in Afrika	2
Die Lage der Neger in den Kolonien	3
Die Notwendigkeit des Befreiungskampfes	4
Die Organisierung und Erfolge des Kampfes	5
Angola	6
Mocambique	7
Der Cabora-Bassa-Staudamm	8
Guinea-Bissau und die Kapverdischen Inseln	8
Der Wiederaufbau in den befreiten Gebieten	11
Portugals Antiguerillakrieg	12
Die neue Strategie des portugiesischen und internationalen Imperialismus	14
Anmerkungen	15
Literaturhinweise	16

Verleger: Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/M., verantwortlich für den Inhalt: Marianne Roth, Herausgeber-Kreis: Albert Berg, Willi Gerns, Fritz Krause, Herbert Lederer, Karl Otto, Max Schäfer, Robert Steigerwald, Karl Stiffel. Redaktion: Max Schäfer, Fritz Krause.

Anschrift: Redaktion, Verlag, Vertrieb, Anzeigen: Marxistische Blätter, 6 Frankfurt am Main, Heddernheimer Landstr. 78a, Tel.: (0611) 571051.

Druck: H. Zohner, 63 Gießen-Klein-Linden, Hegweg 3

Seit dem Zusammenbruch der Kolonialreiche nach dem Zweiten Weltkrieg und der Entstehung „unabhängiger" junger Staaten auf dem afrikanischen Kontinent setzen die imperialistischen Staaten die Ausbeutung ihrer ehemaligen Kolonien auf neue Weise fort. Die neue Strategie des Imperialismus, der Neokolonialismus, wird nunmehr getarnt als „Entwicklungshilfe" betrieben. Die hochindustrialisierten kapitalistischen Staaten setzen ihre wirtschaftliche, militärische und finanzielle Macht ein, um die jungen Staaten weiterhin an das kapitalistische Weltsystem zu fesseln, um so deren Abhängigkeit zu festigen und die weitere Ausbeutung zu ermöglichen. So wurde in den letzten Jahrzehnten in weiten Teilen Afrikas der alte Kolonialismus der brutalen gewaltsamen Unterdrückung ersetzt durch neue Praktiken des Neokolonialismus.

Portugal ist allerdings auch heute noch nicht bereit, — trotz ständig wachsendem internationalem Druck — seinen Kolonien die Unabhängigkeit zu geben. Es macht also eine Ausnahme. Ein Blick auf die wirtschaftliche und soziale Situation Portugals zeigt, wie wichtig gerade diese Kolonien für Portugal sind: denn die wirtschaftliche Struktur Portugals ~~wird~~ bis in die heutige Zeit noch stark feudalistisch geprägt. Die Leichtindustrie ist nur in einigen Zweigen entwickelt. Die Textilindustrie, in der rund ein Drittel aller industriellen Arbeitskräfte beschäftigt ist, hat eine Ausrüstung, von der 30 bis 50 % als praktisch unbrauchbar angesehen werden muß. Die Textilindustrie, ebenso die Zucker- und Pflanzenölindustrie, beziehen 80 % ihrer Grundstoffe aus den Kolonien.

Noch 1964 arbeiteten nur 28 % der erwerbstätigen Bevölkerung in der Industrie, 43 % dagegen in der Landwirtschaft, aus der ca. 50 % des portugiesischen Bruttosozialproduktes stammen. In weiten Teilen Portugals dominiert noch heute der Großgrundbesitz. Die 500 größten Grundbesitzer verfügen über ebensoviel Boden wie die 500.000 kleineren Bauern. Portugal hat das niedrigste Prokopfeinkommen Europas (250 Dollar im Jahr), die niedrigsten Industrielöhne (etwa 1 Dollar pro Tag), die höchste Kindersterblichkeit (8,8%) und die höchste Analphabetenquote (sie lag lange Zeit bei 40 %).

Es ist offensichtlich, daß sich aus dieser Situation Arbeitslosigkeit, Unterbeschäftigung und Not der portugiesischen Bevölkerung herleiten. Um die hohe Arbeitslosigkeit, den Bevölkerungsüberschuß und die sich daraus ergebenden sozialen Konflikte zu lösen, betreibt Portugal eine „Siedlerpolitik" von erheblichem Ausmaß. In den fruchtbarsten Gebieten Angolas und Mocambiques werden Bauern-Siedlungen errichtet, und im Zambesi-Tal, das durch den geplanten Staudamm von Cabora-Bassa bewässert werden soll, plant die portugiesische Regierung die Ansiedlung einer Million neuer weißer Siedler. Die Hauptinteressen Portugals an den Kolonien liegen also auf drei Gebieten: Erstens die Ausplünderung der reichen Rohstofflager mit Hilfe billiger schwarzer Arbeitskräfte; zweitens als Absatzmarkt für die portugiesischen Produkte und drittens als Exportgebiet überschüssiger Arbeitskräfte im „Mutterland".

Die Geschichte des portugiesischen Kolonialismus in Afrika

Die Eroberung des afrikanischen Kontinents durch Portugiesen begann in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Nach der Erkundung der nordwestafrikanischen Küste unter Heinrich dem Seefahrer (1394 bis 1460) genügten wenige Jahrzehnte, um die waffentechnisch unterlegenen arabischen Handelskonkurrenten auszuschalten. Die Portugiesen errichteten Handelsniederlassungen, Marinestützpunkte und Forts an der afrikanischen Küste. Sie zerschlugen die bestehenden Staatsverbände, zerstörten die Städte und ermordeten die Bevölkerung oder verschleppten sie als Sklaven. Diese Raubzüge der Expeditionsgruppen bis tief ins Innere des Kontinents hatten den raschen Verfall der afrikanischen Wirtschaft und Kultur zur Folge.

Mit der Entdeckung Amerikas und der Errichtung der dortigen Bergwerke und Plantagen begann der Sklavenhandel in großem Ausmaß. Allein aus dem Gebiet des heutigen Angola wurden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts 5 Millionen Sklaven verschleppt. Die europäischen Sklavenfänger und -händler schürten die Stammesstreitigkeiten, rüsteten sie teilweise mit Feuerwaffen aus und stürzten das ganze Land in einen permanenten Bürgerkrieg. Die Weißen unterstützten immer die Stämme, die die meisten Sklaven herbeischaffen konnten.

Portugal zog aus dem 300 Jahre florierenden Sklavenhandel riesige Profite; doch dies und auch die spätere Ausbeutung der Kolonien reichte nicht aus, um in Portugal selbst eine funktionierende Wirtschaft aufzubauen. Die Abschaffung des Sklavenhandels stürzte Portugal in eine schwere wirtschaftliche Krise. Die Niederlassungen in Afrika verloren ihre ökonomische Bedeutung. Trotzdem beteiligte sich Portugal um die Jahrhundertwende an dem Konkurrenzkampf der imperialistischen Staaten um die Neuaufteilung Afrikas. Durch die Rivalität, besonders zwischen England und dem Deutschen Reich, gelang es Portugal, seine Afrikakolonien zu erweitern, so daß es zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Gebiet kontrollierte, das 20mal so groß ist wie Portugal selbst.

Es wurden Gesetze erlassen, mit denen den Einheimischen systematisch das gesamte Land geraubt wurde. Hierin sahen die Weißen die Vorbedingung für eine wirksame Ausbeutung der Kolonien, die von jetzt an in größerem Maße betrieben wurde. Doch die afrikanischen Stämme ließen dies nicht ohne erbitterten Widerstand geschehen. So wurden die letzten Stämme in Angola erst 1919, in Mocambique 1920 und in Guinea-Bissau 1936 nach langwierigen und grausamen Feldzügen unterworfen.

Die Portugiesen errichteten große Plantagen, auf denen die Schwarzen Zwangsarbeit verrichten mußten, in anderen Gebieten zwangen sie die Bauern, bestimmte, für Portugals Handel wichtige Produkte anzubauen. Dieser Zwangsanbau, z.B. von Erdnüssen (in Guinea) und Baumwolle (hauptsächlich in Mocambique), beschränkte die Ernährungsbasis der Neger erheblich. Sie wollten keine Baumwolle, sondern Kassawa, Bohnen und Mais anbauen. Doch den Widerstand brachen die Kolonialherren mit drakonischen Mitteln. Mitte der fünfziger Jahre wurden allein aus Mozambique

140.000 t Baumwolle nach Portugal ausgeführt (1928 waren es aus allen Kolonien zusammen nur 800 t). Zu dieser Zeit waren ca. 1 Million Menschen mit dem Zwangsanbau von Baumwolle beschäftigt.

Die Lage der Neger in den Kolonien

1951 erhielten die portugiesischen Kolonien (in Afrika Angola, Guinea-Bissau, Mocambique, die Kapverdischen Inseln, die Inseln Sao Tome; weitere sind Madeira und die Azoren, Macao und ein Teil der Insel Timor; Goa, Damao und Diu wurden 1961 von der Indischen Union annektiert) den Status von „Überseeprovinzen". Dies geschah, ohne daß die Bewohner überhaupt befragt wurden. Obwohl 1961 die Zwangsarbeit („Arbeitsgesetz für Eingeborene") offiziell abgeschafft wurde, änderte sich für die afrikanische Bevölkerung nichts. Noch heute werden jährlich 200.000 schwarze Arbeiter nach Südafrika verschickt, die dort in den Bergwerken und Plantagen unter unmenschlichen Bedingungen und gegen einen Lohn, der 1/5 bis 1/20 dessen der weißen Arbeiter beträgt, arbeiten müssen. In den portugiesischen Kolonien selbst sind die Löhne entsprechend niedrig. Ein städtischer Arbeiter verdient durchschnittlich am Tag zwei Dollar, ein Landarbeiter dagegen oft im Monat nur 5,3 Dollar.

Diese niedrigen Löhne bieten den portugiesischen, südafrikanischen und neuerdings auch US-amerikanischen und westeuropäischen Kapitalisten zusätzlich enorme Profite. Zu diesem Zweck wurde auch der Bildungs- und Ausbildungsstand der schwarzen Bevölkerung auf einem niedrigen Niveau gehalten. Fast die gesamten schwarzen Arbeiter werden als ungelernte Arbeitskräfte beschäftigt. 90 % der Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft. Nur 4 % stellen das städtische Proletariat.

Bedingungen für diese kolonialistische Ausbeutung ist die politische Unterdrückung. Die Bildung von Parteien und politischen Organisationen ist für Schwarze verboten. An den sogenannten Wahlen dürfen nur 1 % der schwarzen Bevölkerung teilnehmen. Das portugiesische Wahlgesetz, das auch in den „Überseeprovinzen" gültig ist, erlaubt nur denjenigen die Wahlbeteiligung, die lesen und schreiben können und die portugiesische Sprache beherrschen. Dieser Prozentsatz wurde während der nun 500jährigen Kolonisation systematisch niedrig gehalten. Eine Erziehung in den — meist von katholischen Missionaren geleiteten — Schulen erhielten im allgemeinen nur die ältesten Söhne der Stammeshäuptlinge, die mit den Portugiesen kollaborierten. Die Bauern und Landarbeiter hätten, um nur ein einziges ihrer Kinder auf eine Schule schicken zu können, ihren gesamten Jahresverdienst aufbringen müssen. Außerdem gab es fast keine Schulen. So ist es kein Wunder, daß die Analphabetenquote in den portugiesischen Kolonien zwischen 96 und 99 % lag.

Die medizinische Versorgung ist ebenso katastrophal: Vor 1960 gab es in Angola und Mocambique jeweils nur 250 Ärzte. Nach UNO-Statistiken kamen 1964 in Mocambique auf je 100.000 Einwohner nur 5,6 Ärzte, in Angola 7,6 und 1963 in Guinea-Bissau 6,4. Da die meisten dieser Ärzte in

den Städten praktizieren und sich vorwiegend um das Wohl der Weißen kümmern, stand es in Wirklichkeit noch schlechter: in Guinea-Bissau z.B. stand 100.000 Einwohnern auf dem Lande nur ein Arzt zur Verfügung. So waren die Afrikaner den Seuchen und Krankheiten wie Malaria, Schlafkrankheit, Tuberkulose, Wurm-, Haut- und Augenkrankheiten hilflos ausgesetzt. Die Lebenserwartung der Angolesen lag bei 30 Jahren. Die Kindersterblichkeit in Guinea-Bissau betrug 60 %.

Nur ungefähr 1 % der afrikanischen Bevölkerung war es möglich, durch Schulbildung und politische Unterwerfung in sozial höhergestellte Positionen zu gelangen. Aufgrund ihrer Stellung als „assimilados" werden sie als vollwertige Bürger des „lusitanischen Reiches" anerkannt; sie dürfen sich an den „Wahlen" beteiligen und sind zum Teil als Angestellte und Beamte in der Verwaltung beschäftigt. Doch nach und nach wurde auch ihre privilegierte soziale Stellung untergraben. Zwischen 1950 und 1960 wuchs die Zahl der aus Portugal eingewanderten Weißen zehnmal so schnell wie die Zahl der „assimilados". Die Portugiesen verdrängten immer mehr „assimilados" aus ihren Stellungen, so daß viele von ihnen erwerbslos wurden. So erklärt es sich, daß gerade diese sozial höhergestellten Schwarzen im Aufkommen des nationalen Widerstandes eine besondere Rolle spielten.

Die Notwendigkeit des Befreiungskampfes

Die hier aufgezeigten Formen brutaler Ausbeutung, völliger politischer Entmündigung sowie das Fehlen von medizinischen und kulturellen Einrichtungen förderten das Verlagen aller Schichten der afrikanischen Bevölkerung nach Unabhängigkeit, nach Veränderung der wirtschaftlichen und sozialen Lage. So bildeten sich anfangs kleine Intellektuellenzirkel, die zwar bald verboten wurden, aber illegal weiterbestanden. Die Intellektuellen waren die einzigen, die lesen und schreiben konnten, die demnach in der Lage waren, sich intensiv mit den Problemen ihres Volkes zu beschäftigen. Aber ihre Ideologie war meist noch rein nationalistisch und panafrikanisch. Ihr Ziel war die politische formale Unabhängigkeit von den Kolonialisten.

Zunächst wurden alle Anstrengungen unternommen, die städtischen Arbeiter zu mobilisieren. Doch waren diese schon rein zahlenmäßig zu schwach, gegen den brutalen Polizeiterror etwas erreichen zu können. Jede friedliche Demonstration und jeder Streik wurden von Polizei und Militär zusammengeschossen. So töteten am 3. August 1959 portugiesische Streitkräfte bei einem Streik der Hafenarbeiter und Handelsmatrosen in Pidjiguiti (Guinea-Bissau) über 50 Streikende und verletzten weit mehr als 100.

Es wurde schnell klar, daß die Mobilisierung der Bauern – die 90 % der Bevölkerung ausmachen – notwendig war. Nur in Verbindung mit dem Landproletariat und den Pächtern konnten die Intellektuellen und das städtische Industrieproletariat den Kampf zum Erfolg führen. Erklärtes Ziel der Befreiungsbewegung ist: demokratische Verhältnisse zu schaffen und das Volk zum Träger der politischen Entscheidungen zu machen; eine

von ausländischen Interessen unabhängige Wirtschaft aufzubauen, jede neue Form von Ausbeutung auch innerhalb des Landes zu verhindern, sowie ein Netz medizinischer Einrichtungen zu erreichen und das Analphabetentum und alle anderen kulturellen Mißstände des Kolonialismus zu beseitigen.

Die Antwort der kolonialistischen Minderheit auf dergleichen Forderungen lautete: Verbot von Organisationen und Streiks, brutale Zerschlagung friedlicher Demonstrationen und blutige Massaker unter der einheimischen Bevölkerung. Sie zwang den afrikanischen Befreiungsbewegungen der portugiesischen Kolonien die Form ihres Kampfes unmittelbar auf: den bewaffneten Bürgerkrieg.

Über mögliche Verhandlungen mit den Portugiesen sagt Amilcar Cabral: „Wir verhandeln mit den Portugiesen, wann immer sie wollen, wann immer sie dazu bereit sind, doch wir verhandeln nur über die vollständige und bedingungslose Unabhängigkeit unseres Volkes." Zu solchen Verhandlungen wird sich Portugal nicht freiwillig bereiterklären. „Da die Vereinten Nationen nicht in der Lage waren, die Portugiesen zu Verhandlungen zu veranlassen, hängt die Möglichkeit zur Aufnahme von Gesprächen von den Portugiesen ab. Wir sind überzeugt, daß diese Möglichkeit auch davon abhängt, was wir selbst im Rahmen unseres bewaffneten Kampfes tun können." Die Portugiesen können nur „durch den heroischen Kampf unseres Volkes bezwungen werden, einzusehen, daß die Zeit gekommen ist, um mit uns an einem Tisch zu verhandeln." 1) Die Bombardements mit Napalm auf afrikanische Dörfer und Felder, die Einkerkerung und Hinrichtung von Freiheitskämpfern und die verleumderische Propaganda lassen darauf schließen, daß es noch lange dauern wird, bis Portugal zu Verhandlungen bereit ist.

Die Organisierung und Erfolge des Kampfes

In allen drei Kolonien Portugals bestehen für die Befreiungsbewegungen weitgehend dieselben Probleme. So sind auch die Ziele sowie die Strategie in Angola, Mocambique und Guinea-Bissau einander gleich. In allen drei Kolonien stehen sich die weißen Unterdrücker und die schwarzen Unterdrückten gegenüber. Gesellschaftlicher Fortschritt ist nur möglich, wenn Portugals Kolonialherrschaft gebrochen wird. Aber mit den zunehmenden Investitionen anderer imperialistischer Staaten — wie z.B. die USA, die BRD, Großbritannien und Frankreich — gewinnt der antikoloniale Kampf zugleich auch internationalen antiimperialistischen Charakter.

Die Ziele der drei Befreiungsbewegungen in den portugiesischen „Überseeprovinzen" sind eindeutig gegen den Imperialismus, gegen die internationalen Monopole und gegen Ausbeutung des Volkes - ob durch ausländische Mächte oder durch eine neue nationale Bourgeoisie — gerichtet.

Daß der Kampf nicht gegen das portugiesische Volk, sondern gegen den Kolonialismus der faschistischen Minderheitsregierung Portugals gerichtet ist, wurde von den Führern der Befreiungsbewegungen wiederholt hervor-

gehoben. Das Beispiel der Behandlung portugiesischer Kriegsgefangener verdeutlicht diesen Standpunkt. So heißt es in einer Resolution des 2. Kongresses der FRELIMO vom November 1968: „Kriegsgefangene haben für uns eine politische Bedeutung. Wir sollten sie gut behandeln. Sie können uns Informationen über den Feind geben. Wir sollten sie, soweit es möglich ist, umerziehen und sie, wenn es unseren Interessen entspricht, eventuell freilassen.... Somit zeigen wir der Welt, daß wir gegen den portugiesischen Kolonialismus und nicht gegen das portugiesische Volk kämpfen." 2)

Trotz aller Gemeinsamkeiten gehen die einzelnen Befreiungsbewegungen in den verschiedenen Ländern ihre eigenen, durch die nationalen Bedingungen bestimmten Wege.

Angola

Angola ist die größte und reichste Kolonie Portugals. Die wichtigsten Exportgüter sind Kaffee, Sisal, Mais, Trockenfisch, Eisen- und Manganerz sowie Diamanten. Die Bevölkerung zählte 1967 rund 5,3 Millionen, davon 350.000 Portugiesen und andere Europäer.

In Angola brach der offene Aufstand gegen das Kolonialregime zuerst aus. Schon 1953 existierten in den Städten erste kleine Untergrundorganisationen, von denen sich mehrere im Dezember 1956 in Luanda (der Hauptstadt Angolas) zur MPLA (Volksbewegung für die Befreiung Angolas) zusammenschlossen.

Neben der MPLA, die heute der Hauptträger des Volkskampfes ist, besteht seit 1954 der „Bund der Völker Nordangolas" (UPA) unter der Führung von Holden Roberto. Die UPA, die im benachbarten Kongo-Kinshasa eine Exilregierung errichtet hat, tritt offiziell für die völlige politische Unabhängigkeit Angolas ein, ohne gleichzeitige soziale Umwälzungen. Dieses Programm brachte ihr die Unterstützung US-amerikanischer Kreise ein, die nach einem möglichen Rückzug der Portugiesen in ihr ein gefügiges Werkzeug für ihre neokolonialistischen Interessen sahen. Die Organisation Afrikanischer Staaten (OAU) hat der UPA inzwischen ihre Unterstützung entzogen.

Von Anfang an waren die Mitglieder der MPLA der Verfolgung von Polizei und Behörden ausgesetzt. Als 1959 ihr damaliger Ehrenpräsident Dr. Agostinho Neto, neben vielen anderen Führern der Organisation, verhaftet und ins Gefängnis geworfen wurde, protestierte die Bevölkerung von Icolo-e-Bengo (der Geburtsort Netos) hiergegen. Hierauf richteten die Kolonialtruppen ein Massaker an, bei dem 30 Menschen getötet und 200 verletzt wurden. Am 29. Dezember 1960 wurden im Gefängnishof von Luanda 20 führende Nationalisten ermordet. Damit verlor die MPLA einen großen Teil ihrer Führungsspitze. Nach einem Versuch, am 4. Februar 1961 die politischen Gefangenen in Luanda zu befreien, wurden in den darauffolgenden zwei Tagen allein in Luanda 3000 Menschen niedergemetzelt, einige Zeit später in Baixe de Cassange weitere 5000.

Die Überlebenden flohen in die nordangolesischen Wälder, wo es seit März 1961 zu großen Aufständen der Zwangsarbeiter gegen die Plantagenbesitzer kam. Diese Aktionen wurden von der UPA getragen, deren wirre politische Vorstellungen dazu führten, daß einzelne MPLA-Kämpfer von ihnen getötet wurden. Der Konflikt zwischen diesen beiden Organisationen, der zuweilen sogar bewaffnet ausgetragen wurde, lähmte die MPLA über Jahre. Doch langsam gelang es ihr, die Oberhand zu gewinnen, nicht zuletzt, weil sich die Regierung der USA inzwischen mit der portugiesischen Kolonialpolitik arrangiert hatte.

Der bewaffnete Kampf der angolesischen Volksbewegung konnte von Jahr zu Jahr mehr Erfolge erringen. 1964 eröffnete die MPLA in der Enklave Cabinda weite Gebiete, zusammen mehr als ein Drittel Angolas, unter der Kontrolle der MPLA. „Wir drehen sie (die Partisanenbewegung) allmählich auf die lebenswichtigen Zentren des Feindes aus. Tag für Tag wird die Massenorganisation in den Stadtzentren stärker." (Neto)

Die Ernsthaftigkeit der MPLA im Kampf für die Befreiung des Landes vom portugiesischen Kolonialismus betonte Dr. Agostinho Neto in einem Interview mit der Zeitung „Afrikasia". „Alle Kämpfer der MPLA werden mit der Waffe in der Hand so lange auf Wacht stehen, bis der letzte portugiesische Kolonialist unser Land verlassen hat." 3)

Mocambique

Die „Überseeprovinz" Mocambique liegt im Südosten Afrikas. Die wichtigsten Exportgüter sind Baumwolle, Kaffee, Tee, Zitrusfrüchte, Bauxit, Asbest und Kohle; Einwohner: ca. 7 Millionen (1967), davon ca. 100.000 Europäer.

In Mocambique, wie auch in den anderen Kolonien, ging die Initiative für die Befreiung des Landes zunächst von einem Teil der Intellektuellen aus. Aber die unaufhörlichen Repressionen trieben viele von ihnen ins Ausland. Unabhängig davon kam es 1947/48 und 1956 in Laurenco Marques (der Hauptstadt) unter den Hafenarbeitern zu großen Streikbewegungen gegen die unerträglichen Arbeits- und Wohnbedingungen.

Jedesmal wurden zahlreiche Streikende erschossen oder deportiert. Der schwerste Mangel beider Oppositionsbewegungen war, daß sie kaum Resonanz unter der Landbevölkerung fand. „Eine nationalistische Bewegung ohne feste Wurzel auf dem Lande", so Eduardo Mondlane, hatte keinerlei Hoffnung auf Erfolg.

Erst nachdem im Juni 1960 portugiesische Truppen in Mueda ein Massaker unter demonstrierenden Zwangsarbeitern anrichteten, bei dem es mehr als 500 Tote gab, breitete sich unter den Bauern der Nordprovinzen die Oppositionsbewegung aus.

Im Juni 1962 schlossen sich drei von den bereits bestehenden nationalisti-

schen Organisationen zur FRELIMO (Befreiungsfront von Mocambique) zusammen. Sie machte es sich zur Hauptaufgabe, die Massen zu politisieren und erste politisch-militärisch geschulte Kader auszubilden. Sie organisierte in den Dörfern systematische Aufklärungs- und Erziehungskampagnen unter der Bevölkerung, die schließlich den Portugiesen Zwangsarbeit und Steuern verweigerte. Zum Teil im Ausland (Tansania, Algerien etc.) wurden politische und militärische Kader ausgebildet.

Bei Beginn des bewaffneten Kampfes 1964 verfügte die FRELIMO über knapp 250 geschulte und bewaffnete Kämpfer, vier Jahre später waren es schon 8.000, und heute sind es bereits 10.000 kämpfende und weitere 10.000 ausgebildete, aber wegen Waffenmangels noch nicht ausgerüstete, Soldaten.

Mit einem Angriff auf den portugiesischen Verwaltungsposten in Chai begann der Befreiungskrieg am 25. September 1964. Es folgten zahlreiche kleine Sabotageakte und Überfälle, die den Gegner immer mehr in seiner Bewegungsfreiheit einschränkten und ihn teilweise in die Defensive drängten. Bis 1967 wurden in Mocambique rund 10.000 portugiesische Soldaten getötet oder verwundet. Heute sind die FRELIMO-Truppen in der Lage, große Offensivschläge gegen portugiesische Militärstützpunkte zu führen. Viele dieser Stützpunkte sind völlig eingeschlossen und können nur noch auf dem Luftwege versorgt werden.

Bereits ein Viertel der Gesamtfläche Mocambiques ist in der Hand der Guerilleros. In weiteren Gebieten wird gekämpft. Doch die politische und geographische Lage Mocambiques beschränkte den Kampf auf die Nordprovinzen, wo die Nachbarstaaten Sambia und Tansania der FRELIMO Unterstützung gewähren. Im Süden, wo Rhodesien und die Südafrikanische Republik die Nachbarstaaten sind, sind die Kontrollen der Kolonialmacht stärker. Auch der Transport von militärischem Ausrüstungsmaterial über weite Strecken bereitet große Schwierigkeiten.

Im Februar 1969 wurde der langjährige Generalsekretär der FRELIMO, Eduardo Mondlane, in Daressalam — der Hauptstadt von Tansania, hier hat die FRELIMO ihr Hauptquartier — durch einen Bombenanschlag ermordet. In den folgenden Monaten kam es innerhalb der FRELIMO zu politischen Auseinandersetzungen, die aber seit der Wahl des neuen Präsidenten, Samora Moises Machel, im Mai 1970, abgeschlossen zu sein scheinen.

Der Dabora-Bassa-Staudamm

Eine besondere Bedeutung findet der Befreiungskampf Mocambiques durch den Bau des Cabora-Bassa-Dammes in der Provinz Tete. Hier, wo schon Teile des Landes befreit sind, konzentriert die portugiesische Kolonialmacht große Teile ihrer Streitkräfte.

An dem 1,5 Milliarden-DM-Projekt beteiligen sich neben südafrikanischen und portugiesischen auch fünf westdeutsche Firmen (u.a.Siemens, Brown

Bovery, Hoch-Tief). Ihr Anteil ist, nachdem schwedische und italienische Firmen unter dem Druck ihrer Regierungen und der Öffentlichkeit zurückgetreten sind, von 500 Millionen auf 680 Millionen DM gestiegen, das sind 44 %. Die Tatsache, daß diese Millioneninvestitionen von der Bundesregierung durch Steuergelder gestützt werden, veranlaßte den SPD-Entwicklungshilfe-Minister Eppler zu der ERklärung, daß diese Beteiligung zwar dem westdeutschen Ansehen in Afrika und der Welt schade, dieser Schaden sei jedoch reparabel durch zwei Voraussetzungen: Erstens, „daß wir kein zweites solches Projekt starten", und zweitens, daß Westdeutschland den Völkern Afrikas verstärkte Hilfe leistet. 4)

Der sambesische Präsident Kaunda, der gleichzeitig Vorsitzender der OAU ist, sagt zum Cabora-Bassa-Projekt: „Das afrikanische Volk zieht es vor, den Damm zu bauen, wenn es unabhängig ist, weil der Bau des Dammes jetzt unter diesen Bedingungen eine Fortsetzung der Verewigung von Rassismus, Faschismus und Kolonialismus ist." 5)

Nach Fertigstellung des Dammes will die portugiesische Regierung in den neu bewässerten Gebieten eine Million neue weiße Siedler ansiedeln. Es liegt auf der Hand, daß hierdurch die jetzigen Widersprüche und die sich daraus ergebenden Konflikte verschärft werden. Ein großer Teil des dort erzeugten elektrischen Stromes soll nach Rhodesien und in die SAR geleitet Werden. Hiermit wird die Integration Mocambiques in den „Weißen Block" Südafrikas vorangetrieben. Die Möglichkeit, daß südafrikanische und rhodesische Truppen dann „zum Schutz der Hochspannungsleitungen" gegen aufständische Truppen eingesetzt werden können, rückt hiermit in greifbare Zukunft. Triumphierend verkündet die Frankfurter Allgemeine Zeitung: „Da nicht damit zu rechnen ist, daß die Bundesrepublik die Kreditsicherungen für die fünf an Cabora Bassa beteiligten deutschen Firmen zurückzieht, wird der Damm, das derzeit größte Bauprojekt in Afrika, wohl in der vorgesehenen Zeit errichtet werden." 6)

Die FRELIMO, der wohl schärfste Gegner dieses Projektes, schätzt ihre Chancen zur Verhinderung des Baues nicht sehr hoch ein: „Die FRELIMO ist sehr wohl in der Lage, den Bau des Staudammes zu behindern; es ist jedoch schwierig zu sagen, ob sie den Bau gänzlich verhindern kann." 7) Im Sambesi-Tal in der Provinz Tete haben die Tuerillia-Aktionen in der letzten Zeit zugenommen. „Da wir Mocambique befreien wollen, müssen wir auch Cabora Bassa befreien." 8)

Guinea-Bissau und die Kapverdischen Inseln

Guinea-Bissau war die erste Kolonie, die von Europäern in Afrika errichtet wurde. Jahrhundertelang war es eine der wichtigsten portugiesischen Handelskolonien. Die wichtigsten Anbaukulturen sind Erdnüsse, Rohgummi, Palmöl, Kokosnüsse, Holz, Leder und Reis. 1967 zählte Guinea-Bissau 800.000 Einwohner.

Der organisierte Widerstand des guinesischen Volkes reicht zurück bis zum

Ende des Zweiten Weltkrieges, als sich relativ viele junge Afrikaner, die von ihrem Studium aus Portugal zurückkehrten, mit den Problemen ihres Volkes beschäftigten. Es wurden mehrere Gruppierungen, Gewerkschaften, Freundeskreise etc. geschaffen, die nationalistischen Charakter hatten. Doch der erste wichtige Punkt in der Geschichte der Befreiungsbewegung war die Gründung der PAIGC (Afrikanische Unabhängigkeitspartei für Guinea und die Kapverdischen Inseln) 1956. Hiermit war der Höhepunkt der bisherigen Entwicklung erreicht, „als wir zu der Überzeugung kamen, daß wir nur noch in der Illegalität arbeiten konnten" 9). Der nächste entscheidende Augenblick trat 1959 ein, als die Portugiesen das Massaker von Pidjiguiti begingen, das bei der ganzen Bevölkerung große Empörung hervorrief. Dies war entscheidend dafür, daß die Führung der Partei im Untergrund von Bissau zu einer Geheimkonferenz zusammentrat, „die eine totale Wende im Charakter unseres Kampfes bewirkte" 10). Es wurde beschlossen, die verbrecherische portugiesische Gewalt mit der Gewalt für die Freiheit zu beantworten.

Nun begannen Jahre der intensiven Vorbereitung auf den Befreiungskampf. Das Sektretariat der Partei wurde in die benachbarte Republik Guinea verlegt; hier wurden auch die ersten politischen und militärischen Kader ausgebildet. Sie wurden durch intensive Schulung auf ihre künftigen Aufgaben unter den Landbewohnern vorbereitet. Man zog genaue Erkundigungen über die jeweiligen Stammes- und Machtstrukturen in einem Distrikt, über die soziale Schichtung, die religiösen Gebräuche, die Höhe der an die Kolonialmacht zu zahlenden Kopfsteuer, die Form der Zwangsarbeit und die Einstellung der einzelnen Bevölkerungsgruppen gegenüber der portugiesischen Kolonialmacht ein.

In einem Pressekomunique erklärte die PAIGC am 3. August 1961, daß sie den bewaffneten Kampf vorbereite. Im Sommer 1962 trafen sich die Politkommissare und die Vertreter der bewaffneten Dorfgruppen. Bei diesem Treffen wurde die erste Phase des Aufstandes, die der agitatorischen Vorbereitung, für beendet erklärt und das Datum für den Beginn des bewaffneten Kampfes festgelegt. Im Januar 1963 sollte die Südfront eröffnet werden und im Juni der Kampf im Norden beginnen. Entgegen der Annahme der portugiesischen Kolonialmacht, die glaubt, die Befreiungstruppen würden aus den Nachbarstaaten Senegal und Guinea eingeschleust, entwikkelte die PAIGC eine Strategie, „die man zentrifugal nennen könnte: von den zentralen Gebieten unseres Landes ausgehend, stoßen wir in die Randgebiete vor." 11)

Nachdem die PAIGC den Süden und einen Teil des Nordens befreit hatte, stieß sie 1964 in den Osten vor. Heute sind schon zwei Drittel des gesamten Gebietes befreit. Der Schwerpunkt der militärischen Aktionen richtet sich nun gegen die Städte, die letzten Bastionen der Kolonialmacht. Mit der vorrückenden Guerillabewegung wurden die Portugiesen gezwungen, sich in die städtischen Zentren zurückzuziehen und Festungen aufzubauen. Cabral sagte: „Der Feind lebt in einem tiefen Widerspruch: wenn er herrschen will, ist er gezwungen, sich zu zerstreuen, um die Bevölkerung zu kontrollieren; aber indem er das tut, wird er schwächer; dann greifen wir ihn an

und zwingen ihn, sich zu konzentrieren; aber wenn er sich konzentriert, sind wir es, die die weiten bestehenden Zonen beherrschen." 12)

Während der zunehmenden Erfolge gelang es, Teile der Guerilla-Kämpfer zu regulären Armeeeinheiten zusammenzuziehen. Dies ermöglichte die Eröffnung neuer Kampffronten im Osten und im Westen des Landes. In der nächsten Etappe sollen die einzelnen Armeekorps von einer Front an die andere geschickt werden können, wenn sich dies als notwendig herausstellt.

Als oberstes Prinzip galt von Anfang an die Einheit von politischem und militärischem Kampf. „Die politische und militärische Führung des Kampfes ist einheitlich: Es gibt nur eine politische Führung. Wir haben es bei unserem Kampf vermieden, irgend etwas rein Militärisches zu schaffen. Wir sind politisch denkende Menschen und unsere Partei, eine politische Organisation, führt den Kampf auf zivilem, politischem, administrativem, technischem und daher auch militärischem Gebiet." 13) Von der obersten Ebene bis in die kleinste Einheit ist dieses Prinzip verwirklicht. Der Kriegsrat ist ein Teil des politischen Büros und jede Einheit hat neben dem militärischen Befehlshaber einen politischen Kommissar.

Die wichtigsten Ziele des bewaffneten Kampfes in der folgenden Zeit erläutert Amilcar Cabral in einem Interview: „Die völlige Befreiung unseres Landes ebenso wie die Befreiung der Kapverdischen Inseln zu erreichen..... Wir greifen jetzt systematisch die städtischen Zentren an. Vor allem die Kasernen der portugiesischen Truppen, die, mehr oder weniger lahmgelegt, sich hier konzentrieren. Wir müssen sie angreifen, um die portugiesischen Kolonialtruppen aus unserem Land zu vertreiben." 14)

Das einzige, was Portugal daran hindert, seine Truppen aus Guinea-Bissau abzuziehen, ist — so Cabral — der Präzedenzfall, den dies darstellen würde.

Der Wiederaufbau in den befreiten Gebieten

„Die Verwaltung der befreiten Gebiete zielt auf die Herstellung der Volksherrschaft. Nur durch eine angemessene Verwaltung wird es möglich sein, die Verteidigung der befreiten Zonen sowie ihr Wachstum und den ökonomischen und sozialen Fortschritt der Bevölkerung zu garantieren und damit die Basis für die siegreiche Entwicklung des revolutionären bewaffneten Kampfes um die nationale Freiheit zu legen." 15)

Dieser Grundsatz gilt sinngemäß für alle drei Länder, in denen die FRELIMO, die MPLA und die PAIGC für die nationale Befreiung und ein Leben in Freiheit kämpfen.

Da die medizinischen und kulturellen Einrichtungen vor dem Kampf fast völlig fehlten, waren die Befreiungsbewegungen gezwungen, ganz von vorn anzufangen. Andererseits waren es gerade die starken Anstrengungen für das Wohl des Volkes, die den Parteien die Solidarität der Bevölkerung ein-

brachte, die den Sieg erst ermöglichte. In Angola, Mocambique und Guinea-Bissa z.B. errichtete die PAIGC in den ersten vier Jahren ihres Kampfes dreimal soviel Schulen wie die Portugiesen in 500 Jahren Kolonialherrschaft. 1967 unterrichteten in 195 Schulen 220 Lehrer mehr als 14.000 Schüler.

Die Fortschritte auf medizinischem Gebiet sind ebenfalls beachtlich. Obwohl man überall mit Knappheit an Ausrüstung und Medikamenten zu kämpfen hat, ist die medizinische Versorgung der Bevölkerung heute bedeutend besser als vor dem Kampf. Ende 1967 verfügte z.B. das Volk von Guinea-Bissau über 6 Feldlazarette, 120 medizinische Beratungsstellen, 23 Ärzteteams und mehr als 100 Krankenschwestern. In Angola, wo der Kampf noch nicht soweit fortgeschritten ist, gibt es heute mehrere Ärzte und Krankenschwestern, die sich ausschließlich um die Landbevölkerung kümmern.

Besonders wichtig ist jedoch die Entwicklung der Landwirtschaft — noch heute fast die gesamte ökonomische Basis darstellend —. Es werden nun nicht mehr die Produkte angebaut, die für die portugiesische Wirtschaft nötig waren, sondern die, die das Volk selbst benötigt. Auch die Heimindurstrie und kleinere Industriebetriebe werden ausgebaut und ihre Entwicklung vorangetrieben. Nachdem die portugiesischen Krämerläden aus den befreiten Gebieten abgezogen waren, bestand eine vorrübergehende Knappheit an Gebrauchsartikeln wie Seife, Textilien usw. Aber inzwischen sind diese Läden durch eigene ersetzt worden, in denen überschüssige Agrarprodukte getauscht werden. In letzter Zeit ist es auch teilweise schon möglich geworden, mit den benachbarten unabhängigen Staaten Außenhandel zu betreiben.

Um den Wiederaufbau in den befreiten Gebieten vor Angriffen und Überfällen der Portugiesen zu schützen, wurde eine Volksmiliz aufgebaut.

Portugals Antiguerillakrieg

Die Taktiken und Methoden, die Portugal schon seit Jahren in den Kolonien gegen deren fortschreitende Befreiung anwendet, sind die Taktiken und Methoden des US-Imperialismus in Indochina, „es sind die Taktiken und Methoden aller Kolonialkriege."

Sofort nach den ersten Erfolgen der Befreiungsbewegungen setzten die Portugiesen ihre gesamte militärische Kraft zur Unterdrückung der Aufstände ein. Von 1960 bis 1967 erhöhte Portugal seine Kriegsausgaben um das Dreifache. Seit Mitte der 60er Jahre betragen diese Ausgaben fast die Hälfte der gesamten Staatsausgaben. Für die Kolonialkriege wurden Sondersteuern erhoben, die Wehrpflicht wurde von zweieinhalb auf vier Jahre erhöht. Während die Zahl der in Afrika stationierten Truppen 1961 noch ca. 10.000 Mann betrug, sind es heute schon fast 200.000 (1969 in Angola und Mocambique je 70.000, in Guinea-Bissau 40.000).

Von Anfang an verfolgte Portugal die Politik der Ausrottung und Vernichtung der Aufständischen. Allein im Jahre 1961 wurden in den nordangolesischen Kaffeeplantagen mehr als 50.000 Personen von portugiesischen Siedlern und Truppen ermordet, über 300.000 flüchteten daraufhin in den benachbarten Kongo. Die portugiesischen Truppen, die von dem Armeeminister in Lissabon mit den Worten verabschiedet wurden: „Wir kämpfen gegen Wilde; wir müssen wilde Tiere bekämpfen, die keine Portugiesen sind, weil sie ihre Befehle vom internationalen Kommunismus empfangen" 16) verwüsteten systematisch die aufständischen Gebiete und ermordeten ihre Bewohner. Gemäß Regierungsanforderungen wurden Gefangene, nachdem man sie gefoltert hatte, getötet.

Als diese Feldzüge auf den wachsenden Widerstand der Befreiungstruppen stießen, begann man mit der systematischen Bombardierung der Dörfer, Schulen, Krankenhäuser, der Felder, Vorratslager und Viehbestände in den befreiten Gebieten. Brand-, Splitter-, Spreng-, Giftgas-,Phosphor- und Napalmbomben werden von den portugiesischen Kolonialisten besonders bevorzugt. In strategisch wichtigen Gebieten wird die Bevölkerung — nach dem Beispiel der US-Imperialisten in Vietnam — gezwungen, ihre Dörfer und Felder zu verlassen und in sogenannten „Wehrdörfern", die neue Form der KZ's, zu leben.

500 Jahre lang hat es die portugiesische Kolonialmacht verstanden, in den Kolonien jeden Fortschritt für die afrikanische Bevölkerung zu verhindern. Heute haben die afrikanischen Völker ihr Schicksal selbst in die Hand genommen; Unterdrückung, Terror und Mord sind die Antwort Portugals. Aber die Erfolge im Befreiungskampf und die Organisation des politischen und sozialen Lebens in den befreiten Gebieten, die sich grundsätzlich vom System kolonialer Ausbeutung und Unterdrückung unterscheidet, hat die Erfahrungen und das Bewußtsein der Afrikaner so tiefgreifend geprägt, daß eine Umkehrung des Kampfes nicht mehr möglich ist. „Viele Menschen haben zugesehen, wie ihre Dörfer zerstört wurden, und mußten in den Urwald flüchten. Aber jeder hat genug zu essen, keiner wird ausgebeutet, der Lebensstandard verbessert sich zunehmend. Die Bevölkerung weist ein täglich steigendes Bewußtsein auf, sie lebt und arbeitet in Harmonie und tritt den Übeln des Krieges, der uns aufgezwungen wird, solidarisch entgegen." 17)

Da Portugal selbst keine eigene Rüstungsindustrie hat, ja „nicht einmal Spielzeugflugzeuge" (Cabral) herstellt, braucht es zur Unterdrückung der Befreiungsbewegungen Unterstützung, und zwar direkte militärische und ökonomische Hilfe. Diese Unterstützung wird von den NATO-Mitgliedsstaaten gewährt. Nach seinem Beitritt in die NATO erhielt Portugal Waffen und Munition — neben der BRD besonders von den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich. Seit dem Beginn der Erhebungen in den Kolonien werden fast alle der gelieferten Waffen nachweislich im Kolonialkrieg eingesetzt. Unter anderem wurden von den USA 173 Flugzeuge, verschiedener Typen und 32 Schiffe geliefert, von Großbritannien u.a. mehrere hundert Flugzeuge sowie 19 Schiffe; von Frankreich mindestens 75 Hubschrauber, ca. 20 Flugzeuge, 4 Fregatten und 4 U-Boote.

Die neue Strategie des portugiesischen und internationalen Imperialismus

Doch nicht nur militärisch bekämpft Portugal die Befreiungsbewegungen in den afrikanischen Kolonien. Da Portugal selbst nicht imstande ist, die wirtschaftlichen Möglichkeiten seiner afrikanischen Kolonien in vollem Umfang zu nützen, geschweige denn, diese wirtschaftlich zu entwickeln, öffnet Portugal seine Kolonien für das ausländische Kapital. Seit dem Beginn der Aufstände wurde — im Gegensatz zu früher, als ausländisches Kapital in Portugal selbst wie auch in seinen Überseebesitzungen nur ungern zugelassen wurde — der Zustrom des Fremdkapitals mit allen Mitteln gefördert. Die dahinterstehende Überlegung ist ebenso einfach wie zutreffend: Staaten, deren Monopole in den portugiesischen Kolonien investiert haben, werden nicht zögern, Portugal mit Waffen und anderen Kriegswerkzeugen zu unterstützen, um die Investitionen zu schützen.

Diese „Politik der offenen Tür" wurde in einer UNO-Resolution vom 18. Dezember 1968 folgendermaßen charakterisiert: „Die politischen, ökonomischen und sozialen Maßnahmen und Institutionen des Kolonialregimes und der Territorien dienen dem Zweck, den Monopolen immer mehr Konzessionen und Privilegien zu sichern und die einheimische Bevölkerung als Quelle billiger Arbeitskraft zu nutzen. Dafür stellen die Monopole dem Kolonialregime Finanzmittel zur Verfügung und geben ihm andere Unterstützung, einschließlich militärischer Hilfe zur Zerschlagung der nationalen Befreiungsbewegungen." 18)

Die von Portugal gewährten Steuerfreibeträge und Ermäßigungen von Steuern und Zöllen sowie die extrem niedrigen Arbeitslöhne, das Verbot von Gewerkschaften und auch die überaus reichen Rohstoffvorkommen haben ihre Wirkung auf das ausländische Kapital nicht verfehlt. Während der Anteil privater ausländischer Investitionen im Jahre 1959 nur 1 % der Gesamtinvestitionen in Portugal und den „Überseeprovinzen" betrug, waren es 1965 bereits 15 %, 1966 25 % und 1967 etwa 30 %. In Portugal gab es 1969 bereits mehr als 600 Firmen mit ausländischer Kapitalbeteiligung, davon waren bei jeweils 100 US-amerikanisches und westdeutsches Kapital beteiligt. Wie man sieht, geht die Rechnung der portugiesischen Kolonialmacht auf: die Länder, aus denen die meisten Investitionen kommen, geben auch die stärkste Militärhilfe zur Unterdrückung der Befreiungsbewegungen: die USA, die Bundesrepublik, Großbritannien und Frankreich.

Der internationale Imperialismus bedroht die Erfolge der nationalen Befreiungsbewegungen; ihm kann nur begegnet werden durch die Solidarität der internationalen demokratischen und Arbeiterbewegung sowie der sozialistischen Länder mit den nationalen Befreiungsbewegungen.

Anmerkungen

1) Interview mit Almicar Cabral, in: Afrikontinental, Heft 8/1968
2) Antiimperialistisches Informationsbulletin (AJB), Nr. 3, August 1970
3) Horizont 23/1970
4) Eppler im ARD, Im Brennpunkt, 6.1.1971
5) Ebenda
6) Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 10.9.1970
7) Janes Mondlane, in: Interview mit der „Frankfurter Rundschau" vom 9.12.1970
8) Erklärung eines Sprechers der FRELIMO, in: ARD, a.a.O.
9) Amilcar Cabral, Die Macht der Waffen, in: AJB, Nr. 3/70
10) Ebenda
11) Cabral, in: Interview mit tricontinental, Heft 8/1968
12) Amilcar Cabral, Die Macht der Waffen, a.a.O.
13) Cabral, in: tricontinental, a.a.O.
14) AJB, Nr. 2/1970
15) Ebenda, Nr. 3/1970
16) Argument, Heft 59/1970, S. 509
17) Cabral, a.a.O.
18) UNO-Resolution, Nr. 2425 (XXIII)

Literaturhinweise

1. Achmed Iskenderow, Die nationale Befreiungsbewegung, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/M. 1972

2. Autorenkollektiv, Die Staaten Afrikas und Asiens — Innere Entwicklung / Außenpolitik, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/M. 1971

3. Gert Meyer / Barbara Schilling / Karl Unger: Referat und Materialien über den Kolonialkrieg Portugals gegen die Völker Angolas, Guineas und Mocambiques. Hrsg.: Antiimperialistisches Arbeitskomitee, Marburg 1970

4. Gert Meyer: Kolonialismus und Befreiungsbewegungen in den afrikanischen „Überseeprovinzen" Portugals. in: Das Argument, Heft Nr. 59, Nov. 1970

5. Weitere wichtige Einzelheiten sowie Dokumente in: Antiimperialistisches Informationsbulletin (AIB) Heft Nr. 1, 2, 3, 4, 6 1970

6. Amilcar Cabral: Die Theorie als Waffe, Berlin 1968

7. Gerard Chaliand: Bewaffneter Kampf in Afrika, München 1969

8. Basil Davidson: Die Befreiung Guineas, Frankfurt/M. 1970

9. Eduardo Mondlane: Kampf um Mocambique, Frankfurt/M. 1970

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Die „Marxistischen Lehrbriefe" vermitteln in sechs Serien populärwissenschaftlich — nicht in verflachter Form! — anhand der konkreten politischen Praxis die Hauptwissensgebiete des Marxismus.

Serie A: Gesellschaft und Staat

1 Wie der Mensch zum Menschen wurde
2 Wie sich Mensch und Gesellschaft entwickelten I. (Von der Urgemeinschaft z. Entwicklg. d. Feudalismus)
3 Die marxistische Lehre v.d. Klassen und d. Klassenkampf (Einführung)
4 Die marxistische Lehre vom Klassenkampf II
5 Was lehrt der Marxismus über den Staat?
6 Die Entstehung des Kapitalismus
7 Der utopische Sozialismus
8 Wie Lenin den Marxismus weiterentwickelte
9 Materielle Wurzeln, geistige Quellen und Bestandteile des Marxismus
10 Der wissenschaftliche Sozialismus
Der Marxismus zur nationalen Frage (in Vorbereitung)

Serie B: Arbeit und Wirtschaft

1 Wer beherrscht die Wirtschaft in der Bundesrepublik?
2 Warum brauchen die Arbeiter und Angestellten starke Gewerkschaften?
3 Gibt es noch Kapitalismus in der BRD?
4 Automation — Freund oder Feind?
5 Die Wirtschaft in der DDR
Teil I. Industrie
6 Die Industrie der Sowjetunion
Struktur — Standorte — Zahlen
7 Warum gibt es auch im heutigen Kapitalismus Wirtschaftskrisen?
8 Probleme des Kampfes um die Mitbestimmung
9 Das neue ökonomische System in der DDR

Serie C: Streifzüge durch die neuere Geschichte

1 Reformation u. Bauernkrieg (1517-25)
2 Das politische Erwachen des deutschen Bürgertums
3 Deutschland im 17. u. 18. Jahrhundert
4 Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit
Die Große Französische Revolution von 1789 und ihre Auswirkungen
5 Wie d. deutsche Arbeiterbewegung entstand
6 Deutschland i.d. Revolution v. 1848
7 Roter Oktober 1917
8 Die deutsche Arbeiterbewegung 1849-63
9 Die Novemberrev. 1918 i. Deutschland
10 Karl Liebknecht u. Rosa Luxemburg
11 Der Untergang d. Weimarer Republik
12 Aus d. Leben u. Wirken v. Karl Marx
13 Die Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD)
14 Die Pariser Kommune 1871
15 Friedrich Engels, Leben und Wirken
16 Die deutsche Arbeiterbewegung von 1919-1923
17 Der Faschismus an der Macht u.d. antifaschistische Widerstand 1933-1939
18 Der zweite Weltkrieg und der Widerstandskampf d. deutschen Arbeiterklasse

Serie D: Politische Probleme unserer Zeit

1 Die Wiederherstellung der alten Besitz- und Machtverhältnisse in Deutschland (1945-1949)
2 Von Potsdam nach Bonn
Wie Deutschland gespalten wurde (1945-1949)
3 Chinas Weg von der Vergangenheit zur Gegenwart
4 Probleme des Dialogs zwischen Marxisten und Christen
5 Worin besteht die faschistische Gefahr in der BRD?
6 Die Militarisierung der BRD (1949-56)
7 Der Kampf der arabischen Völker gegen Imperialismus und Zionismus
Der Befreiungskampf der Völker Angolas, Guineas und Mocambiques gegen den portugiesischen Kolonialismus (in Vorbereitung)
Der Befreiungskampf der Schwarzen in den USA (in Vorbereitung)

Serie E: Das moderne Weltbild

1 Geschichte — Zufall oder Gesetz?
2 Die Grundfrage der Philosophie
3 Die marxistische Auffassung der Erkenntnis (Erkenntnistheorie)
4 Freiheit in marxistischer Sicht I.
5 Freiheit in marxistischer Sicht II.
6 Einführung in die marxistische
7 Dialektik
8 I — III

Serie F: Kultur und Fortschritt

1 Wer hat Kultur?
Aber wer macht sie?
(wird fortgesetzt)

Jeder Marxistische Lehrbrief hat einen Umfang von rund 20 Seiten und kostet 1,— DM zuzüglich Zustellgebühr.

Bestellungen über den Buchhandel oder den Verlag.

MARXISTISCHE BLÄTTER

Die „Marxistischen Blätter" sind eine Zweimonatszeitschrift für Probleme der Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Sie erscheint bereits im 8. Jahrgang. Der Umfang jeder Ausgabe liegt zwischen 86 und 106 Seiten.
Der Preis je Einzelheft beträgt ab Januar 1972 DM 3,— plus Zustellgebühr und im Abonnement DM 15,— plus Zustellgebühr.

Die Zeitschrift behandelt Schwerpunkt-Themen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Lehre, Entwicklung und Anwendung des wissenschaftlichen Sozialismus in den einzelnen Ausgaben.

Sie bringt Berichte über wissenschaftliche Tagungen und politische Konferenzen, und es werden wichtige Neuerscheinungen wissenschaftlicher und politischer Literatur ausführlich besprochen.

Die Autoren sind bekannte Praktiker und Theoretiker der internationalen Arbeiterbewegung.

Beiträge für die Marxistischen Blätter schrieben bisher so namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik wie A. Berg (Moskau), J. Duclos (Paris), S. Segre (Rom), J.D. Bernal (London), H. Aptheker (New York), F. Castro (Havanna), E. März (Wien), G. Klaus (Berlin), W. Abendroth, W. Hofmann (Marburg), M. Reimann (Essen), J. Schleifstein (Köln) u.a.

Themen des Jahrgangs 1971:

Heft 1 Gewerkschaften im Spätkapitalismus
Heft 2 Probleme der europäischen Sicherheit
Heft 3 Neue Erscheinungen im Imperialismus
Heft 4 Politische Parteien in der BRD
Heft 5 Methoden zur Integration der Arbeiterklasse in den staatsmonopolistischen Kapitalismus
Heft 6 Arbeiterklasse und Kultur

Themen des Jahrgangs 1972:

Heft 1 Umweltschutz und Gesellschaft
Heft 2 Bürgerliche und sozialistische Demokratie
Heft 3 Kapitalistische und sozialistische Integration
Heft 4 Wirtschaftskrisen unter den Bedingungen des staatsmonopolitischen Kapitalismus
Heft 5 Arbeiterklasse und Bündnispolitik
Heft 6 Zur Europapolitik

Bestellungen über den Buchhandel oder den

VERLAG
MARXISTISCHE BLÄTTER GMBH
6 Frankfurt/Main, Heddernheimer Ldstr. 78a

Geschichte – Zufall oder Gesetz ?

Serie: E
Das moderne Weltbild

1

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Inhalt

Geschichte — Zufall oder Gesetz

	Seite
Warum untersuchen wir die Frage?	1
Wie sind geschichtliche Gesetze und Entwicklungstendenzen zu beweisen?	2
Wird die Geschichte durch Gesetze des Geistes bestimmt?	3
Was ist ursprünglich, das Sein oder das Bewußtsein?	5
Wie ist es mit den Ideen der großen Persönlichkeiten?	8
Wodurch wird die gesellschaftliche Entwicklung bestimmt?	9
Welche Rolle spielen geografische und klimatische Bedingungen?	9
Wird die Geschichte durch die Bevölkerungsvermehrung bestimmt?	10
Welche Rolle spielen biologische, rassische Bedingungen?	11
Welche Rolle spielt die Produktionsweise?	11
Was ist die Produktionsweise?	12
Wie und warum ändert sich die Produktionsweise?	13
Wie wirkt die Produktionsweise auf die Gestalt der gesellschaftlichen Ordnung und die gesellschaftliche Gedankenwelt ein?	14

Verleger: Verlag Marxistische Blätter GmbH., Frankfurt/M., verantwortlich für den Inhalt: Marianne Roth, Herausgeber-Kreis: Albert Berg, Willi Gerns, Fritz Krause, Herbert Lederer, Karl Otto, Max Schäfer, Robert Steigerwald, Karl Stiffel. Redaktion: Max Schäfer, Fritz Krause.

Anschrift: Redaktion, Verlag, Vertrieb, Anzeigen: Marxistische Blätter, 6 Frankfurt am Main, Heddernheimer Landstr. 78a, Tel.: (0611) 571051.

Druck: F. Freyeisen, 6 Frankfurt am Main, Gutleutstraße 17a

Geschichte – Zufall oder Gesetz

Wenn wir einen Blick auf die Geschichte werfen, so sehen wir eine verwirrende Vielfalt von Völkern, Staaten und Persönlichkeiten, verstrickt in eine rastlose Aufeinanderfolge von Ereignissen. Bewegung, Veränderung, Absterben der einen Staaten oder Klassen, Aufblühen von anderen, das ist Geschichte.

Der Streit darüber, ob es in der Geschichte, in all dieser Veränderung und Bewegung gesetzmäßig zugehe oder ob hier der blinde Zufall herrsche, ist alt.

Warum untersuchen wir die Frage ?

Aber warum sich darüber streiten? Wozu ist es wichtig zu wissen, ob es Gesetze der Geschichte gibt und wenn ja, ob man sie erkennen kann? Nun, gäbe es keine geschichtlichen Gesetze, oder wären diese unerkennbar, so gäbe es auch keine Wissenschaft von der menschlichen Gesellschaft. Denn Wissenschaft, das ist im Grunde nichts anderes als die Erforschung der gesetzmäßigen Zusammenhänge und Vorgänge auf irgendeinem Gebiet der Natur, der Gesellschaft oder des Bewußtseins. Die Kenntnis dieser Gesetze ermöglicht es vorauszusagen, was unter bestimmten Umständen und bei Beachtung der Gesetze eintreten wird. Nur wenn es erkennbare gesellschaftliche Gesetze gibt, können wir uns hinsichtlich der Gesellschaft Ziele stellen, die erreichbar sind, ist planvolles Handeln möglich, können Menschen verwirklichen, was sie sich in Übereinstimmung mit dem Wirken solcher Gesetze vorgenommen haben.

Nun scheint es in der Geschichte so zu sein, als ob hier der unberechenbare Zufall herrsche. Davon, ob irgendeine Schlacht „zufällig" von dieser oder jener Seite gewonnen wurde, ob der „Zufall der Geburt" oder andersartige „Zufälle" an die Staatsspitze tüchtige oder unfähige Leute stellte, ob diese „zufällig" ruhmsüchtig, kriegerisch oder friedlich, weise und gerecht waren, ob ihre Frauen oder Geliebten sie zu guten oder schlechten Taten anfeuerten usw. scheint das Schicksal ganzer Staaten und Völker abzuhängen.

Die Ansicht, daß es in der Geschichte keine Gesetze gebe und geben könne, wird auch genährt durch die Tatsache, daß zwischen der Natur und der menschlichen Gesellschaft ein großer Unterschied besteht. Daß es in der Natur gesetzmäßig zugehe, wird von keinem vernünftigen Menschen bestritten. Wenn ich Getreide aussäe, werde ich Getreide, nicht aber Rüben ernten. Aber in der Natur ist es so, daß nur blindwirkende, bewußtlose Kräfte aufeinander einwirken. Das Wasser, das den Berg hinabstürzt und sich sein Bett gräbt, „will" nichts, sondern „folgt" ganz einfach dem Gesetz der Schwerkraft. Ganz anders aber ist es in der Gesellschaft. Die Menschen machen ihre Geschichte selbst und das selbstverständlich nicht, ohne zu denken, ohne etwas zu wünschen, zu wollen, anzustreben. Jede einzelne menschliche Handlung geschieht auf Grund solcher geistiger Triebkräfte, die es in der Natur sonst nicht gibt. Das menschliche Bewußtsein wirkt also auf die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft ein. Wer aber wollte be-

streiten, daß die Menschen dabei nach den unterschiedlichsten Interessen, den verschiedenartigsten geistigen und moralischen Antrieben handeln?

Die Arbeiter wollen ein größeres Stück vom sozialen „Kuchen", kürzere Arbeitszeit, mehr Mitbestimmungsrechte. Die Unternehmer wollen ihnen gerade das verwehren. Wie soll in diesem Durcheinander entgegengesetzt wirkender Triebkräfte Ordnung und Gesetzmäßigkeit zustandekommen?

Wegen solcher unbestrittener Tatsachen sagen die Gegner des Marxismus: Wenn es wirklich in der Geschichte gesetzmäßig zuginge und der Sozialismus gesetzmäßig käme – wie Ihr Marxisten behauptet – wozu organisiert Ihr Euch dann und führt den politischen Kampf? Es würde doch niemanden einfallen, etwa eine Partei zur Herbeiführung einer gesetzmäßig eintretenden Mondfinsternis zu schaffen und dafür zu kämpfen. Die kommt, ob wir das wollen oder nicht. Wenn der Sozialismus geschichtlichen Gesetzen entspränge, so käme er, ob Ihr das wollt und wir das nicht wollen oder umgekehrt. Das wäre dann alles gleichgültig!

Der Marxismus hat nie übersehen, daß es hinsichtlich der Art, wie sich die Gesetze in der Natur und jene in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft verwirklichen, einen wesentlichen Unterschied gibt. Naturprozesse laufen blind, ohne menschliches Zutun ab. Aber die Gesellschaft ist das spezifische Reich des Menschen. Sie entsteht nur durch sein Handeln. Nur durch dieses Handeln werden sie durchgesetzt. Die Menschen machen ihre Geschichte selbst. Freilich nicht unter Bedingungen, die sie völlig frei wählen könnten. Sie sind in bestimmte natürliche und gesellschaftliche Verhältnisse hineingeboren, hineingestellt und an diese in ihrem Handeln gebunden. Dabei spielen die Beweggründe ihres Handelns eine wesentliche Rolle. Ein falsches Bewußtsein bewirkt falsches, gegen die eigenen Interessen gerichtetes Handeln.

Millionen Deutsche haben aus falschem Bewußtsein falsch gehandelt, als sie 1932 und 1933 Hitler wählten. Aber diese Entscheidung gegen den geschichtlichen Fortschritt hat sich bitter gerächt. Und ebenso steht es um die Frage, daß die barbarischen Lebensäußerungen des Kapitalismus die Menschheit schließlich vor die Entscheidung stellen werden, im weltweiten Maßstab zum Sozialismus überzugehen, oder in der Barbarei, der Barbarei eines Atomkrieges vernichtet zu werden. Eben darum kommt dem Ringen um das Bewußtsein des Menschen, um ihre Organisierung zum politischen Kampf entscheidende Bedeutung bei der Verwirklichung der gesellschaftlichen Gesetze zu.

Wie sind geschichtliche Gesetze und Entwicklungstendenzen zu beweisen ?

Es ist eigentlich gar nicht so schwer, die Wirkung von Gesetzen auch in der menschlichen Gesellschaft und ihrer Geschichte nachzuweisen. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß sich der Abstand, der den Menschen von seinen affenähnlichen Vorfahren aus dem Tierreich trennt, im Laufe der Geschichte immer mehr vergrößert hat. Die Macht des Menschen über die

Natur wächst, seine Technik wird immer wirkungsvoller. Wenn wir die Schilderungen über das Leben vergangener Zeiten lesen, da die Menschen noch nicht die Fähigkeit besaßen, sich wirksam gegen Kälte, Seuchen und andere Plagen zu wehren und das mit unserem heutigen Leben vergleichen, so sehen wir eine, gewiß mühsame, sich in ständigen Kämpfen vollziehende, dennoch unleugbare Aufwärtsentwicklung der Menschen.

Offensichtlich gibt es in der Geschichte, in all dem Auf und Ab ihrer einzelnen Veränderungen, ein Gesetz des Fortschritts. Wenn es nicht so wäre, müßten sich die vielen entgegengesetzten Bewegungen und Handlungen gegenseitig auslöschen und die Geschichte ein Bild des Stillstands darbieten. Das ist jedoch nicht so, also muß es Gesetze geben, die den geschichtlichen Fortschritt bewirken. Auch der Unterschied, daß in der Gesellschaft bewußte Wesen, Menschen, durch ihr Wirken die Bewegung auslösen, kann „nichts ändern an der Tatsache, daß der Lauf der Geschichte durch innere allgemeine Gesetze beherrscht wird.[1]

Wird die Geschichte durch Gesetze des Geistes bestimmt ?

Nun sagen gewisse bürgerliche Wissenschaftler – z.B. **Lamprecht, Alfred Weber** und andere: Zugegeben, für die materielle Technik gibt es unaufhebbare allgemeingültige Gesetze. Diese technische „Welt ist . . . generell für alle Menschen vorhanden, und jeder Teil von ihr „gilt" für alle. Das zeigt sich . . . darin, daß die Gegenstände dieser Welt, ihre geistigen und ihre körperlich konkretisierten, wenn irgendwo . . . entdeckt . . . sich wie durch eine selbstverständliche, notwendige Wellenbewegung über die ganze Welt verbreiten und überall . . . Anwendung finden, – sofern nur der Gesellschaftsprozeß dort soweit entwickelt ist, um sie aufzunehmen. . . Die Universalität der technischen Entdeckungen ist bekannt."[2]

Diese Universalität betreffe alle sachlichen und geistigen Bereiche der Zivilisation, alle Verarbeitungsverfahren, das Verkehrs- und Nachrichtenwesen, die logisch-rechenhafte Verstandestätigkeit und das dieser Seite unseres Denkens entspringende wissenschaftliche Weltbild.

Nach so viel Argumenten des Rückzugs bürgerlicher Gesellschaftslehren vor dem Marxismus kommt dann das große „Aber": Aber das ist doch nicht alles. Es bleiben noch die höheren geistigen, kulturellen Bereiche, die das eigentlich Menschliche bilden. Und dafür würden diese Gesetze nicht gelten. Mehr noch: dieses geistige Leben des Menschen bestimme dessen Kultur-Entwicklung.

Es wird die Tatsache zugegeben, daß es in der Geschichte offensichtlich Wiederholungen, Gleichartigkeit und damit Gesetzmäßigkeit gibt: die grundlegenden Gesellschaftsordnungen der Urgesellschaft, Sklaverei, des Feudalismus, Kapitalismus und Sozialismus haben, wo sie entstanden, überall gewisse grundlegende Gemeinsamkeiten: ob heute oder vor 150 Jahren, ob in Japan, England oder Amerika, ob in heißen oder gemäßigten Zonen, ob bei weißen oder farbigen Völkern: nirgends gab oder gibt es Sklaverei ohne Sklaven und Sklavenhalter, Kapitalismus ohne Lohnarbeiter und Kapi-

talisten. Überall entspricht einem gewissen Grundtypus des Wirtschaftslebens ein Grundtypus des geistigen, politischen, kulturellen Lebens. Wo es freie Konkurrenz von Privatkapitalisten gibt, entsteht eine bürgerlich-demokratische Strömung oder sogar eine bürgerlich-demokratische Staatsordnung. Das ist von Rasse, Nation, Kulturtradition unabhängig. Und wo produktions- und machtbeherrschende Riesenunternehmen — Monopole — bestimmen, entstehen reaktionäre, freiheitsfeindliche, schließlich faschistische Bewegungen und Staatsordnungen. Auch das ist kein nationales oder rassisches oder kulturelles Problem. Solche Ideen und ihre Gegenströmungen werden — unabhängig von Rasse, Nation, Klima usw. „populär", weil sie gewissen Interessenlagen entsprechen. Und woher stammen diese Interessenlagen? Was ist der einzige, gemeinsame, in der Vielfalt der rassischen, nationalen, kulturtraditionellen, klimatischen, geografischen und sonstigen Erscheinungen sich jeweils wiederholende, gleichartige Faktor? Was ist folglich jene Erscheinung, die gesetzmäßig das gesellschaftliche Leben, auch die Kulturbewegung bestimmt? Es gibt nur einen solchen Faktor: die gleiche — in unseren Beispielen: kapitalistische! — Wirtschaftsweise. Doch darauf werden wir später genauer zu sprechen kommen.

Daß Weber, Lamprecht und all jene anderen unrecht haben, die behaupten, die Geschichte würde durch unser geistiges Leben bestimmt, zeigt auch folgende Überlegung:
Die Menschen handeln, indem sie Ziele anstreben, die sich vorher in ihrem Denken, Fühlen, Wollen herausgebildet haben. Aber nur selten geschieht das Gewollte. In den meisten Fällen durchkreuzen und widerstreiten sich die vielen gewollten Zwecke, sind diese von vornherein undurchführbar oder die Mittel unzureichend. So führen die Zusammenstöße der zahllosen Einzelwillen und -handlungen auf geschichtlichem Gebiet einen Zustand herbei, bei dem zwar die Zwecke der Handlungen gewollt sind, „aber die Resultate, die wirklich aus den Handlungen folgen, sind nicht gewollt, oder soweit sie dem gewollten Zweck zunächst doch zu entsprechen scheinen, haben sie schließlich ganz andere als die gewollten Folgen."[3]

Es geht hierbei nicht nur um solche „Mißerfolge" bei der Verwirklichung angestrebter Ziele, wie jener, der dem Mönch Berthold Schwarz passierte, der Gold schaffen wollte und dabei das Schießpulver erfand; oder der, dem Böttcher bei der Verfolgung des gleichen Zieles unterlief, als ihm die Porzellan-Erzeugung gelang. Es geht vielmehr gerade auch um die großen Staatsaktionen: Robespierre, Marat, Saint Just und andere strebten, als sie nach 1789 die Große Französische Revolution vorantrieben, mit reinem Herzen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für alle Menschen an und räumten dabei — unbewußt natürlich — doch nur die Hindernisse aus dem Feld, die zur Entwicklung des Kapitalismus in Frankreich noch im Wege standen. Von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für alle Menschen kann aber im Kapitalismus gar keine Rede sein.

Engels schreibt darum mit vollem Recht: „Die Menschen machen ihre Geschichte, wie diese auch immer ausfalle, indem jeder seine eigenen, bewußt gewollten Zwecke verfolgt, und die Resultate dieser vielen in verschiedenen Richtungen agierenden Willen und ihrer mannigfachen Einwirkung auf die Außenwelt ist eben die Geschichte. Es kommt also auch darauf an, was die

vielen einzelnen wollen. Der Wille wird bestimmt durch Leidenschaft oder Überlegung. Aber die Hebel, die wieder die Leidenschaft oder die Überlegung unmittelbar bestimmen, sind sehr verschiedener Art. Teils können es äußere Gegenstände sein, teils ideelle Beweggründe, Ehrgeiz, Begeisterung für Wahrheit und Recht, persönlicher Haß oder auch rein individuelle Schrullen aller Art. Aber einerseits haben wir gesehen, daß die in der Geschichte tätigen Einzelwillen meist ganz andere als die gewollten – oft geradezu die entgegengesetzten – Resultate hervorbringen, ihre Beweggründe also ebenfalls für das Gesamtergebnis nur von untergeordneter Bedeutung sind. Andererseits fragt es sich weiter, welche treibenden Kräfte wieder hinter diesen Beweggründen stehen, welche geschichtlichen Ursachen es sind, die sich in den Köpfen der Handelnden zu solchen Beweggründen umformen? "[4]

Es ist völlig richtig, daß alles, was die Menschen in Bewegung setzt, vorher durch ihren Kopf hindurch muß. Darum gibt es keine geschichtlichen Ereignisse, die nicht an Ideen geknüpft wären. Jedoch entsprachen die großen geschichtlichen Ergebnisse des Handelns nur selten den ideellen Zwecken oder Beweggründen. Wenn dies doch der Fall ist, dann nur, wenn die Ideen dem wirklichen geschichtlichen Verlauf angemessen sind. Das bedeutet aber, daß neben den geistigen Antrieben in der Geschichte noch stärkere, andere Kräfte wirken und sich durchsetzen: in „Übereinstimmung" mit den Ideen, wenn diese dem wirklichen Gang der Geschichte entsprechen – gegen die Ideen, sofern diese der Wirklichkeit nicht entsprechen. Diese Triebkräfte **hinter** den Ideen sind also stärker als die Ideen, müssen folglich erforscht werden, wenn man die Geschichte verstehen will. „Nicht darin liegt die Inkonsequenz, daß ideelle Triebkräfte anerkannt werden, sondern darin, daß von diesen nicht weiter zurückgegangen wird auf ihre bewegenden Ursachen."[5] Die Frage muß also untersucht werden:

Was ist ursprünglich, das Sein oder das Bewußtsein ?

Woher kommen die Gedanken, auf deren Grundlage die Menschen handeln? Welche Umstände bewirken es, daß die hinter unseren geistigen Triebkräften wirkenden Kräfte in dem einen Kopf diese, im anderen völlig andere Gestalt annehmen? Der philosophische Idealist steht auf dem Standpunkt, daß diese geistigen Triebkräfte menschlichen Handelns, das Ideelle, das Ursprüngliche seien und keiner weiteren Erklärung bedürfen außer ihrer Entstehung aus anderen Ideen und Gedanken, die voraufgegangen seien. Der philosophische Materialist hält das für ungenügend und sagt, daß das Ideelle das im Menschenkopf sich widerspiegelnde Materielle sei."[6]

Untersuchen wir das etwas genauer:
Während des Mittelalters war die herrschende Idee die katholische Religion. Die Welt wurde als Schöpfung eines außerweltlichen Gottes verstanden, der sich den Menschen durch die Bibel offenbart habe. Will der Mensch etwas über die Welt wissen, so braucht er nur die Bibel zu studieren. Das Studium der Natur, der Schöpfung Gottes, vermittelt nach dieser Anschauung weit weniger Wisssen, als das Studium des Originals, des Wortes Gottes. Und wenn es darin hieß, daß Josua die Sonne stillstehen ließ, so war eben durch

„Gottes Wort" erwiesen, daß sich die Sonne um die Erde drehe. Es könne also nicht umgekehrt sein. Folglich irrten jene, die durch das Studium der Natur zu entgegengesetzten Auffassungen kämen. Denn unmöglich könne die Natur, Gottes Geschöpf, dem Worte Gottes widersprechen. So argumentierte noch Luther gegen Kopernikus.

Im 17. Jahrhundert begannen verschiedene Denker in den wirtschaftlich am weitesten entwickelten Ländern die Idee zu vertreten, daß die Wissenschaft von solchen religiösen Fesseln zu befreien sei. Es habe nur das zu gelten, was vor dem Richtstuhl der Vernunft und auf Grund natürlicher Beweise von Experimenten, Naturbetrachtungen und Erfahrungen bestehen kann.

Woher kommt es, daß gerade um diese Zeit und gerade in diesen Ländern neue Ansichten entstanden? Waren denn die großen Denker des Mittelalters schwächer an Geisteskraft? Das war gewiß nicht der Fall. Man kann diese Wandlungen nicht erklären, wenn man nur die Entwicklung der Ideen verfolgt. Es handelt sich vielmehr darum, daß damals gesellschaftliche Umwälzungen vor sich gingen. Es entstand das kapitalistische Wirtschaftssystem. Kapitalismus bedeutet Streben nach höchstmöglichem Profit, Ausnutzung aller „diesseitigen" Produktionsmöglichkeiten zu diesem Zweck, also gründliche Erforschung dieses Diesseits: Der Naturgesetze – um Maschinen konstruieren, neue Produktionsverfahren ausfindig machen zu können; der See- und Landwege, der Erde mit ihren Bodenschätzen und sonstigen Reichtümern, um Produktion und Handel möglichst rasch entwickeln zu können. Hierzu brauchten die den Kapitalismus vorantreibenden Kräfte neue Ideen, die auf das Diesseits, auf die Erforschung der Welt gerichtet waren und mit den mittelalterlichen religiösen Godmen brachen.

Diese Ideologen des sich entfaltenden Bürgertums wurden von der Kirche, die auf der Seite des Feudalismus stand, mit Feuer und Schwert verfolgt. Giordano Bruno wurde verbrannt, Galilei entging diesem Schicksal nur, weil er die Ergebnisse seines Forschens öffentlich verleugnete. Die Schriften des Kopernikus standen bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts auf dem Index (einer Liste kirchenamtlich verbotener Literatur)!

Kein Wunder, daß die bürgerlichen Ideologen sich gegen die Theologen wandten und ihre geistigen Vorbilder unter den großen Denkern und Dichtern suchten, des griechisch-römischen Altertums. Deren Welt wollten sie wiedergewinnen, und sie glaubten, das gelinge durch die Wiedererweckung (Renaissance) des griechischen Geisteslebens. Wenn nun wirklich der Geist die bestimmende Kraft der geschichtlichen Entwicklung wäre, so hätte der Renaissance antiken Denkens eine Wiedergeburt der antiken Wirklichkeit entspringen müssen. Das war aber absolut nicht der Fall: geboren wurde der moderne Kapitalismus, weil nicht geistige, sondern andere Prozesse in der Geschichte bestimmend sind.

In der Frühzeit der menschlichen Gesellschaft, als die menschliche Arbeit noch so unergiebig war, daß der Mensch kaum das erzeugte, was er verzehrte, hatte es keinen Sinn, Menschen als Sklaven arbeiten zu lassen. Sie

hätten im besten Falle das erzeugt, was sie selbst zum Leben brauchten; ihre Arbeit hätte niemandem als Quelle der „Bereicherung" gedient. In dieser Zeit wurden dort, wo die Nahrungsmittel knapp waren, Gefangene aufgefressen.

Als sich die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit erhöhte, so daß Gefangene nutzvoll wurden, wurde die Idee selbstverständlicher, daß der Kannibalismus unmenschlich sei. Mit der weiteren Entwicklung der Arbeit erweiterte sich die Idee der Menschlichkeit bis hin zu unseren heutigen Vorstellungen vom Humanismus, von menschlichen Beziehungen und einer menschlichen Ordnung, die frei ist von solchen Erscheinungen wie der Ausrottung, der Ausbeutung und der Unterdrückung des Menschen durch den Menschen. Die Idee des Humanismus entwickelte sich also in Abhängigkeit von der Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens der Menschen.

Die idealistische Auffassung der Geschichte wird auch durch solche Tatsachen widerlegt: manche Ideen hatten weite Verbreitung gefunden, wurden von Dutzenden oder gar Hunderten von Millionen Menschen als „vernünftig", „gerecht" usw. anerkannt. Dennoch konnten sie sich nicht durchsetzen, konnten sie keine durchgreifenden praktischen Wirkungen erzielen. Nehmen wir die christliche Idee der brüderlichen Liebe unter den Menschen. Die amerikanische Regierung rühmt sich so gern ihrer christlichen Grundsätze. Ein Blick nach Vietnam beweist, wie wenig wirksam diese Grundsätze sind, wo materielle Interessen auf dem Spiel stehen. Zweitausend Jahre christlicher Predigt von Menschenliebe haben im vielgepriesenen christlichen Abendland nicht vermocht, Unterdrückung und Ausbeutung, die schreiendsten Gegensätze von Elend und Überfluß und selbst das gegenseitig betriebene (christlich gesegnete!) Massenmorden in blutigen Kriegen zu verhindern.

Die Geschichte zeigt uns eine ungeheure Zahl von Ereignissen und Bemühungen, in denen sich Menschen Ziele stellen und sie mit großer Energie anstreben, ohne sie jedoch erreichen zu können. Als die Maschinen aufkamen und von den Kapitalisten eingesetzt wurden, da sahen die Arbeiter nur die schweren Nachteile, die der kapitalistischen Ausnutzung von Maschinenarbeit entspringen: Verländerung der Arbeitszeit bis zur Grenze der körperlichen Erschöpfung, Einführung schrecklicher Formen von Kinderarbeit, Verlust von Arbeitsplätzen, geisttötende, mechanische, abstumpfende Arbeiten.

Da erwachte in den Arbeitern die „Idee": daran ist die Maschine schuld – man muß sie vernichten. Die erste Periode der Arbeiterkämpfe beginnt, die Periode der Maschinenstürmerei. Sie „zerschlagen die Maschinen, sie stekken die Fabriken in Brand, sie suchen, die untergegangene Stellung des des mittelalterlichen Arbeiters wieder zu erringen."[7] Aber ihre Idee war undurchführbar, weil die Maschine das Ergebnis der gesetzmäßig voranschreitenden Entwicklung der Gesellschaft ist. Die gesellschaftlichen Gesetze sind stärker als Ideen, die dieser Entwicklung zuwiderlaufen.

Offenbar genügen Ideen, seien sie auch noch so „verführerisch", nicht, um die Gesellschaft so zu gestalten, daß sie den angeblichen oder wirklichen

Zielen entspricht, die durch diese Ideen angestrebt oder auch verhüllt werden. Man kann also den Verlauf der Geschichte nicht dadurch erklären, daß man den Schlüssel in den Ideen sucht. Von diesem idealistischen Standpunkt aus läßt sich nicht einmal erklären, warum in bestimmten Zeiten ganz bestimmte Ideen herrschten, in anderen Zeiten jedoch andere, warum manche dieser Ideen sich im Leben verwirklichen lassen, andere aber nicht. Die idealistische Betrachtung der Gesellschaft sieht nicht, daß sich in den Gedanken nur die Wirklichkeit abspielt und daß man zwar darum nicht die Wirklichkeit aus den Gedanken ihrer Zeit, aber diese Gedanken aus der Wirklichkeit ihrer Zeit verstehen kann. „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt", hatte darum Marx gesagt. [7]

Selbstverständlich entstehen nicht alle Ideen aus der Wirklichkeit ihrer Zeit, können Ideen von Generationen zu Generation weitergegeben werden. Darum gibt es in einer Zeit auch veraltete Ideen: zum Beispiel gibt es heute noch Ideen des Rassenhasses, Ideen nationaler Überheblichkeit. Aber auch diese Ideen verdanken ihren Ursprung und nicht selten ihr Fortbestehen oder ihre Aktivierung recht handfesten Interessen gesellschaftlich mächtiger Gruppen.

Es gibt auch phantastische Ideen. Diese scheinen der Wirklichkeit gar nicht zu entstammen. Aber wenn man die Ideen von Heinzelmännchen, abergläubische Auffassungen, die phantastischen Erscheinungen der Märchen genau untersucht, so sieht man, welche geheimen Sehnsüchte, Ängste, Sorgen der Menschen und welche gesellschaftliche Bedingungen und geschichtliche Perioden sich darin widerspiegeln.

Wie ist es mit den Ideen der großen Persönlichkeiten?

Die Auffassung, daß ideelle Triebkräfte die letzte Ursache der geschichtlichen Entwicklung seien, erscheint uns oft in der Behauptung, das Denken und Handeln der angeblichen oder auch wirklichen großen Männer mache die Geschichte. So wichtig ohne Zweifel die Erforschung des Denkens, des Charakters großer Persönlichkeiten ist, so verdienstvoll es ist, die Lebenserinnerungen, den Briefwechsel usw. solcher Menschen zu studieren, so reicht das dennoch alles nicht aus, um den Ablauf der Geschichte wirklich zu begreifen. Darum bemerkte Engels in der schon mehrfach zitierten Schrift über Ludwig Feuerbach: „Wenn es also darauf ankommt, die treibenden Mächte zu erforschen, die — bewußt oder unbewußt, und zwar sehr häufig unbewußt — hinter den Beweggründen der geschichtlich handelnden Menschen stehen und die eigentlichen letzten Triebkräfte der Geschichte ausmachen, so kann es sich nicht so sehr um die Beweggründe bei einzelnen, wenn auch noch so hervorragenden Menschen handeln, als um diejenigen, welche ganze Massen, ganze Völker und in jedem Volk wieder ganze Volksklassen in Bewegung setzen; und auch dies nicht momentan zu einem vorübergehenden Aufschnellen und rasch verlodernden Strohfeuer, sondern zu dauernder, in einer großen geschichtlichen Veränderung auslaufender Aktion. Die treibenden Ursachen zu ergründen, die sich hier in den Köpfen der handelnden Massen und ihrer Führer — der sogenannten großen

Männer – als bewußte Beweggründe klar oder unklar, unmittelbar oder in ideologischer, selbst in verhimmelter Form widerspiegeln – das ist der einzige Weg, der uns auf die Spur der die Geschichte im ganzen und großen, wie in den einzelnen Perioden und Ländern beherrschenden Gesetzen, führen kann."[8]

Wodurch wird die gesellschaftliche Entwicklung bestimmt?

Wir haben gesehen, daß die geistigen Antriebe unseres Handelns nicht die letzten Triebkräfte der Geschichte sein können, daß vielmehr hinter diesen geistigen Antrieben noch mächtigere Kräfte wirken, daß die geistigen Beweggründe erst richtig verstanden werden können, wenn wir sie in ihrem Ursprung aus diesen noch mächtigeren Kräften und Bedingungen gesellschaftlicher Entwicklung verstehen. Diese noch mächtigeren Triebkräfte existieren außerhalb unseres Denkens, Fühlens, Wollens, kurz: außerhalb unseres Bewußtseins und unabhängig von ihm. Solche Erscheinungen der Natur und Gesellschaft, die außerhalb und unabhängig von unserem Bewußtsein existieren, nennt die Philosophie: materielle Erscheinungen. Und die Auffassung, die in materiellen Ursachen die letzten Triebkräfte der Geschichte sieht, ist die materialistische Geschichtsauffassung, auch historischer Materialismus genannt. Sie wurde von Karl Marx und Friedrich Engels geschaffen, und einige Fragen der materialistischen Geschichtsauffassung haben wir eigentlich bereits diskutiert.

Der Kern der materialistischen Geschichtsauffassung ist der Klärung der Frage gewidmet, welche der zahlreichen materiellen Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens – geografische und klimatische Verhältnisse, Bevölkerungsdichte, biologische Faktoren, die Produktion der Lebensmittel im weitesten Wortsinne – denn nun die geschichtliche Entwicklung bestimmen. Diese Frage kann nur durch wissenschaftliche Untersuchung der Geschichte selbst beantwortet werden.

Welche Rolle spielen geografische und klimatische Bedingungen?

Es ist ganz klar, daß Leben ohne geeignete geografische und klimatische Bedingungen nicht möglich ist. Auf dem Mond, so, wie er ohne Einwirkung des Menschen beschaffen ist, ist irdisches Leben nicht möglich. Die Menschen sind aber trotzdem auf ihm gelandet. Sie haben dort gelebt und gearbeitet. Allerdings mußten sie sich zuvor bestimmte Bedingungen schaffen, so Schutzanzüge mit mitgeführtem „Klima" und weitere technische Ausrüstungen, um sich dort aufhalten und wirken zu können.

Was folgt aber aus diesem Beispiel? Nachdem auf der Erde Leben und im Entwicklungsprozeß des Lebens Menschen entstanden sind und die gesellschaftliche Entwicklung eine bestimmte Höhe erreicht hat, sind geografische und klimatische Bedingungen des Lebens so wenig für die geschichtliche Entwicklung bestimmend, daß der Mensch selbst sie beeinflussen und zum Teil bereits künstlich schaffen kann.

Früher war freilich der hemmende oder fördernde Einfluß des Klimas und der geografischen Lage auf die Lebensweise der Menschen und deren Entwicklung größer. Für die Entwicklung Europas war es ohne Zweifel förderlich, daß die Menschen – zum Erwerb der Nahrung – mehr arbeiten mußten als in gewissen geografischen Gebieten, daß sie sich um Kleidung sorgen mußten, daß Arbeit in unserem gemäßigten Klima weit weniger ermüdend ist als in heißen Zonen, daß wir jedoch auch nicht unter Bedingungen des ewigen Eises den harten „Kampf ums Dasein" führen müssen, daß Europa verhältnismäßig reich an grundlegenden Rohstoffen (Kohle, Eisen) ist und eine reich gegliederte Küste, mit vielen natürlichen Häfen, kleineren Meeren entlang der Küste (Ostsee, Nordsee, Biskaja, Mittelmeer, Schwarzes Meer) besitzt, die der Entwicklung der Seefahrt förderlich waren.

Dennoch zeigt eine nüchterne Untersuchung, daß diese – in unserem Fall fördernde Wirkung der geografischen und klimatischen Bedingungen gesellschaftlicher Entwicklung – nicht die letztlich bestimmende historische Triebkraft gewesen sein kann; auch nicht in jener früheren Zeit, da die Menschheit noch mehr als heute von solchen Naturbedingungen des Lebens direkt abhängig war:

Italien (das alte Rom) war einst die erste Weltmacht, ist es heute aber nicht mehr, obwohl es unter im wesentlichen gleichen klimatischen und geografischen Bedingungen existiert. Italien besitzt keine Kohlen und ist auch sonst arm an Bodenschätzen. Dennoch hat sich dort der Kapitalismus entwickelt.

Im Weltmaßstab betrachtet zeigt sich: die Gesellschaft entwickelt sich sehr viel rascher als Klima und Geografie. Die größte Beschleunigung erhielt die Geschichte in den letzten Jahrhunderten, obgleich es in dieser Zeit keine merkliche klimatische oder geografische Veränderung gegeben hat. Auch dehnt sich die moderne Produktion und Lebensweise auf alle klimatischen und geografischen Bereiche aus.

Aus alledem folgt: das, was sich viel langsamer als die Gesellschaft entwickelt, Klima und Geografie, kann – bei allem unbestreitbar hemmenden oder fördernden Einfluß auf die gesellschaftliche Entwicklung – nicht die bestimmende Triebkraft der Geschichte sein.

Wird die Geschichte durch die Bevölkerungsvermehrung bestimmt?

Im Grunde genommen gilt die gleiche Argumentation auch für die Fragen, welche Einwirkung die Bevölkerungsdichte und Bevölkerungsbewegung auf die Geschichte hat. Allgemein bekannt ist, daß es einen gewissen Zusammenhang zwischen Armut und Bevölkerungsvermehrung gibt. Arme Schichten und arme Völker vermehren sich rascher als wohlhabende. Mit der Entwicklung eines gewissen Wohlstandes geht die Tendenz zur Bevölkerungsvermehrung zurück, obgleich nun mehr Lebensmittel – im weitesten

Wortsinne – vorhanden sind, also mehr Esser ernährt werden könnten. Das weist auf eine Abhängigkeit der Bevölkerungsvermehrung von gesellschaftlichen Verhältnissen hin und nicht umgekehrt.

Es ist auch eine unbestreitbare Tatsache, daß sich unter den Völkern der gleichen Gesellschaftsordnung solche mit hoher und solche mit geringer Bevölkerungsdichte befinden. Im kapitalistischen Schweden leben – bei hohem Lebensstandard – 17 Menschen je Quadratkilometer, im kapitalistischen Griechenland – bei niedrigem Lebensstandard – 64 Menschen je Quadratkilometer. In der sozialistischen DDR entfallen – bei hohem Lebensstandard – 158 Menschen auf den Quadratkilometer, im sozialistischen Albanien – bei niedrigem Lebensstandard – nur 60.

Es läßt sich also kein gesetzmäßiger Zusammenhang der Art entdecken, daß eine größere oder geringere Bevölkerungsdichte Bedingung eines höheren oder niedrigeren Lebensstandards oder des Lebens unter kapitalistischen oder sozialistischen Verhältnissen wäre. Die Gesetze der Bevölkerungsvermehrung sind nicht wesentlich für die geschichtliche Entwicklung. Darum ist auch die Losung vom „Lebensraum" eines Volkes demagogisch. Manche Völker mit geringer Bevölkerungsdichte benötigen „Entwicklungshilfe", manche Länder mit hoher Bevölkerungsdichte dagegen nicht, weil letztere, im Unterschied zu ersteren, eine hochentwickelte Industrie besitzen.

Welche Rolle spielen biologische, rassische Bedingungen?

In dem Lehrbrief „Wie der Mensch zum Menschen wurde" wurde gezeigt, daß der Mensch sich vom Tier durch die Arbeit unterscheidet. Durch die Arbeit, durch den Gebrauch und – vor allem – die Herstellung von Werkzeugen bildet sich der Mensch gleichsam neue, künstliche Organe, eine „künstliche" Umwelt, nämlich die Gesellschaft, die mit ihren eigenen Gesetzen die natürliche Umwelt, die biologische Naturgrundlage des menschlichen Lebens überlagert. Welche Gesetze sind nun, letzten Endes, für die geschichtliche Entwicklung bestimmend? Waren zum Beispiel die alten römischen Welteroberer von anderer Rasse als die heutigen Italiener, die keine Welteroberer mehr sind? Die nordischen Wikinger waren gefürchtete Seeräuber, die heutigen schwedischen und norwegischen Nachfahren sind ein friedliches Volk. Lohnarbeiter und Unternehmer, Intellektuelle und Künstler, unterdrückende oder unterdrückte Klassen und Nationen, Unterdrücker und Freiheitskämpfer, das gibt es in allen Rassen. Die moderne Lebensweise kennt keine rassischen, keine biologischen Schranken. Die gesellschaftliche Entwicklung ist also ganz offensichtlich auch nicht durch biologische Gesetze bestimmt – die sich, im Gegensatz zur Gesellschaft, ohnehin „seit Adam und Eva" nicht wesentlich verändert haben –, sondern folgt eigenen, gesellschaftlichen Gesetzen und Triebkräften.

Welche Rolle spielt die Produktionsweise?

So bleibt von den eingangs genannten materiellen Bedingungen des gesell-

schaftlichen Lebens nur noch die materielle Produktion übrig. In der Tat besteht die Grundbedingung menschlichen Lebens und folglich das von Marx entdeckte Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte darin, „daß die Menschen vor allen Dingen zuerst essen, trinken, wohnen und sich kleiden müssen, ehe sie Politik, Wissenschaft, Kunst, Religion usw. treiben können; daß also die Produktion der unmittelbaren materiellen Lebensmittel, und damit die jedesmalige ökonomische Entwicklungsstufe eines Volkes oder eines Zeitabschnittes die Grundlage bildet, aus der sich die Staatseinrichtungen, die Rechtsanschauungen, die Kunst und selbst die religiösen Vorstellungen der betreffenden Menschen entwickelt haben, und aus der sie daher auch erklärt werden müssen – nicht, wie bisher geschehen, umgekehrt."[9]

Wenn wir die Geschichte untersuchen, so sehen wir, daß die einzige materielle Bedingung des gesellschaftlichen Lebens, die sich im gleichen Maße wie die Gesellschaft selbst verändert, die materielle Produktion, die Art und Weise der Erzeugung der zum Leben notwendigen Güter ist. Wir sehen auch, daß es in der Geschichte der Gesellschaft deutlich voneinander getrennte Abschnitte gibt, daß jedoch für jeden dieser Abschnitte die gleiche Art und Weise der Produktion kennzeichnend ist. Das gilt unabhängig von klimatischen, geografischen, biologischen, rassischen und die Bevölkerungsbewegung betreffenden Verhältnissen. Also ist die Art und Weise der Produktion des materiellen Lebens der Gesellschaft die letztliche entscheidende, bestimmende Grundlage der geschichtlichen Entwicklung.

Was ist die Produktionsweise?

Um das zu gewinnen, was sie zum Leben brauchen, verwenden die Menschen Werkzeuge, Maschinen, kurz: Produktionsinstrumente. Zur Produktion – deren allgemeine Grundlage natürlich die Natur ist – gehören also Menschen und Produktionsinstrumente. Die Menschen müssen mit diesen Produktionsinstrumenten umzugehen verstehen, bestimmte Arbeitserfahrungen besitzen. Die Menschen mit ihren Produktionserfahrungen und die Produktionsinstrumente nennen wir die Produktivkräfte.

Natürlich waren die Produktionsinstrumente einmal primitiv, haben sie eine Entwicklung durchgemacht. Mit ihrer Entwicklung veränderte sich die Arbeit, wuchsen die menschlichen Arbeitserfahrungen, die Kenntnisse der Menschen von der sie umgebenden Umwelt. Es änderten sich aber nicht nur die Produktionsinstrumente, sondern auch die produzierenden Menschen, also die Produktivkräfte insgesamt. Aber die Produktivkräfte allein bilden noch nicht die ganze Produktionsweise. „In der Produktion", sagt Marx, „wirken die Menschen nicht allein auf die Natur, sondern auch aufeinander. Sie produzieren nur, indem sie auf eine bestimmte Weise zusammenwirken und ihre Tätigkeiten gegeneinander austauschen. Um zu produzieren, treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zueinander, und nur innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse findet ihre Entwicklung auf die Natur, findet die Produktion statt."[10]

Entsprechend einem bestimmten Entwicklungsstand der Produktivkräfte

stellen die Menschen also in der Produktion untereinander bestimmte Beziehungen her. Das können Beziehungen der Zusammenarbeit, des Güteraustausches, des Handels, aber auch – auf der Grundlage des privaten Eigentums an entscheidenden Produktionsinstrumenten bzw. des Grundes oder der Bodenschätze – Beziehungen der Ausbeutung von Eigentumslosen sein usw.

Die Entfaltung der Produktion ermöglichte es auf einer bestimmten Entwicklungsstufe, mehr zu erzeugen, als unbedingt zum Leben nötig ist. Das war die Voraussetzung dafür, andere Menschen für sich arbeiten zu lassen.

Alle diese gesellschaftlichen Beziehungen heißen Produktionsverhältnisse, wobei sich die Eigentums- und Besitzverhältnisse als die wesentlichen erweisen. Das Verhältnis von Sklaven und Sklavenhaltern im klassischen Altertum ist z.B. dadurch gekennzeichnet, daß die eine Klasse von Menschen, die Sklaven, als Eigentum der anderen Klasse, der Sklavenhalter, angesehen und verkauft werden konnte. Der adlige Feudalherr im Mittelalter war Eigentümer des Grund und Bodens und kraft dessen der Herr über alle darauf wohnenden Bauern, den Leibeigenen oder Hörigen. Dem Verhältnis von modernen Lohnarbeitern und Kapitalisten liegt die Tatsache zugrunde, daß die Kapitalisten die entscheidenden Produktionsmittel besitzen und die Arbeiter (oder Angestellten), um sich die Mittel zum Kauf ihrer lebensnotwendigen Güter erwerben zu können, gezwungen sind, ihre Arbeitskraft gegen Lohn (oder Gehalt) dem Kapitalisten zu verkaufen.

Das alles: Die Menschen mit ihren Arbeitserfahrungen sowie die Produktionsinstrumente, also die Produktivkräfte, sodann die Beziehungen, die die Menschen untereinander im Produktionsprozeß eingehen, also die Produktionsverhältnisse, bilden zusammen die Produktionsweise des materiellen Lebens.

Wie und warum ändert sich die Produktionsweise?

Die Untersuchung der Geschichte zeigt, daß einer Veränderung der Produktionsverhältnisse eine Veränderung der Produktionsinstrumente und damit der Menschen, eine Veränderung der Produktivkräfte, vorangegangen ist, der sich die Produktionsverhältnisse früher oder später anpassen. Mit den modernen Produktionsinstrumenten muß man auf andere Weise arbeiten als mit dem primitiven Faustkeil. Die Anpassung der Produktionsverhältnisse an neue Produktivkräfte stellt jedoch ein besonderes Problem dar.

Im Mittelalter gehörte das entscheidende Produktionsmittel, der Grund und Boden, der Klasse des Adels. Die Bauern saßen auf dem Boden, der ihnen nicht gehörte. Sie waren Leibeigene der Adligen. Sie „durften" den Boden bestellen, auf dem sie saßen, mußten dafür aber die Ländereien des Herrn bearbeiten und außerdem noch Abgaben aus dem eigenen Aufkommen an den Herrn leisten. Als sich in einigen Gebieten der Kapitalismus mit seinen neuen „Maschinen" entwickelte, da brauchte er natürlich Arbeitskräfte. Aber die saßen als Leibeigene auf dem Lande. Die neu entstehenden Produktivkräfte des jungen Kapitalismus stießen mit den alten

Produktions-, letztlich Eigentumsverhältnissen des Feudalismus zusammen. Daraus erwuchs ein die ganze Gesellschaft erfassender Konflikt, ein Kampf der bürgerlichen Klasse gegen die Klasse der adligen Grundherren. Schließlich führte dieser Klassenkampf zu großen Revolutionen in England, Frankreich, Deutschland und anderen Ländern.

Die Produktionsweise entwickelt sich also, weil die Menschen im ununterbrochenen Produktionsprozeß die Produktionsinstrumente verbessern, neue Kenntnisse erwerben, kurz: weil sich neue Produktivkräfte bilden, die neue Produktionsverhältnisse notwendig machen. Diese neuen Produktionsverhältnisse bilden sich jedoch nicht automatisch, sondern im gesellschaftlichen Ringen der Menschen, unter den Bedingungen der Spaltung der Gesellschaft in Klassen, im Kampf dieser Klassen, der zu gesellschaftlichen Umwälzungen führt. Das ist der wesentliche Inhalt der Geschichte.

Wie wirkt die Produktionsweise auf die Gestalt der gesellschaftlichen Ordnung und die gesellschaftliche Gedankenwelt ein?

Die materialistische Geschichtsauffassung unterscheidet an der Gesellschaft den materiellen Unterbau oder Basis (das sind die Produktionsverhältnisse), und den sich darüber erhebenden Überbau an politischen Einrichtungen und gesellschaftlichen Ideen (Philosophie, Rechtsvorstellungen, Kunst, Moral, Religion usw.). Man nennt das auch den ideologisch-politischen Überbau. Innerhalb der Gesamtgesellschaft gehen die Veränderungen letztlich von der Bewegung der Produktivkräfte aus. Die Änderung der Produktivkräfte bewirkt zunächst die Umgestaltung der Produktionsverhältnisse. Das hat eine Veränderung des gesamten gesellschaftlichen Lebens zur Folge. Heute wird zum Beispiel die bürgerlich-demokratische Staatsform so gern als ein absoluter Wert hingestellt. Dabei wird oft vergessen, daß diese Staatsform in England im 17. und in Frankreich im 18. Jahrhundert das Licht der Welt erblickte. Sie durchzusetzen, waren schwere geistige und schließlich auch politische Kämpfe nötig, in deren Verlauf viel Blut geflossen ist. Die Ideen der bürgerlichen Demokratie wollten durchaus nicht sofort jedermann einleuchten.

In Wirklichkeit ist die Demokratie in ihren bürgerlichen Grenzen auch durchaus kein absoluter Wert. Ihr liegt vielmehr die Herausbildung des Kapitalismus, sein Kampf um die Freiheit der Menschen von feudalen Fesseln zugrunde. Allerdings bedeutete dessen konkreter Inhalt zweierlei: Freiheit des unmittelbaren Produzenten, der noch als Leibeigener auf dem Lande saß, in die Stadt ziehen und sich dort – als Mensch, der „frei" ist von Produktionsmitteln – der Ausbeutung durch den Kapitalisten unterwerfen zu können. Diese Freiheitslosung richtete sich gegen die Welt und die Vorstellungen des Mittelalters.

Dieser bürgerlichen Demokratie liegt weiter zugrunde, daß zwischen den Kapitalisten Beziehungen der freien Konkurrenz walten. Jeder ist sein eigener Herr, der im „freien Spiel der Kräfte" den Einsatz wagt. Solche Produktionsverhältnisse widerspiegeln sich in durchaus ehrlich gemeinten und verfochtenen politischen Ideen des Kampfes um politische Freiheit der

Persönlichkeit, um bestimmte Grundrechte, um ihr Recht, über die staatlichen Geschicke selbst mitzubestimmen durch Wahlen usw., kurzum in der Idee der bürgerlichen Demokratie.

Trotz der durchaus handfesten materiellen Interessen, denen die bürgerliche Demokratie ihren Ursprung verdankt, stellt sie in der Geschichte der Menschheit einen großen Fortschritt und kulturellen Wert dar, den es mit ganzer Kraft gegen die Feinde der Demokratie zu verteidigen gilt. Zur Begründung dessen genügt ein Hinweis auf die schrecklichen Verhältnisse, die herrschten, als das Großkapital 1933, aus Angst vor der Arbeiterbewegung, die Demokratie durch Hitler und die Nazipartei zerstören ließ.

Aber nicht nur die politischen und rechtlichen Zustände und Vorstellungen, sondern auch solche Bereiche der gesellschaftlichen Gedankenwelt, der Ideologie, die scheinbar mit den Produktionsverhältnissen sehr wenig zu tun haben, wie Wissenschaft, Kunst, religiöse Vorstellungen, auch die moralischen Lebensregeln ändern sich in Abhängigkeit von der Entwicklung der Produktionsweise, der ökonomischen Verhältnisse.

Man darf sich allerdings die materialistische Geschichtsauffassung nicht als ein einfaches Schema vorstellen, demzufolge diese ideologischen Formen unmittelbar aus wirtschaftlichen Prozessen entstammten. Auf all diesen Gebieten spielt natürlich ebenso, wie in der wirtschaftlichen und gesamten gesellschaftlichen Entwicklung das eine große Rolle, was in den vergangenen Zeiten geschaffen wurde. In unseren heutigen Ideen wirken noch Ideen nach, die vor Jahrtausenden entstanden sind. Die Tatsache, daß bestimmte Ideen in einer bestimmten Zeit entstanden sind und einer bestimmten Klasse gedient haben. mögen, besagt noch nicht, daß diese Ideen bloße Trugbilder waren und später einfach verschwinden werden. So stecken in unseren heutigen Ideen Reste alter Ideen, die richtig und solche, die falsch waren. Viele Gedanken sind nicht unmittelbar durch wirtschaftliche, sondern durch andere gesellschaftliche Verhältnisse und Einrichtungen hervorgerufen.

„Nach materialistischer Anschauung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und die Reproduktion des menschlichen Lebens. Mehr haben weder Marx noch ich je behauptet. Wenn nun jemand das dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das einzig Bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine nichtssagende, abstrakte absurde Phrase. Die ökonomische Lage ist die Basis, aber die verschiedenen Momente des Überbaus – politische Formen des Klassenkampfes und seine Resultate –, Verfassungen nach gewonnener Schlacht durch die siegende Klasse festgestellt usw., Rechtsformen und nun gar die Reflexe aller dieser wirklichen Kämpfe im Gehirn der Beteiligten, politischen, juristischen und philosophischen Theorien, religiöse Anschauungen und deren Weiterentwicklung zum Dogmensystem, üben auch ihre Einwirkung auf den Verlauf der geschichtlichen Kämpfe aus und bestimmen in vielen Fällen vorwiegend deren Form. Es ist eine Wechselwirkung aller dieser Momente, worin schließlich durch all die unendliche Menge von Zufälligkeiten (d.h. von Dingen und Ereignissen, deren innerer Zusammenhang untereinander so entfernt oder so unerreichbar ist, daß wir ihn als nicht vorhanden betrachten

und vernachlässigen können) als notwendig sich die ökonomische Bewegung durchsetzt. Sonst wäre die Anwendung der Theorie auf eine beliebige Geschichtsperiode ja leichter als die Lösung einer einfachen Gleichung ersten Grades." [11]

Materialistische Geschichtsauffassung bedeutet also nicht, zu einer Idee mechanisch ein wirtschaftliche Grundlage zu suchen. Es wäre zum Beispiel lächerlich, wollte man zu den religiösen Auffassungen, die teilweise Jahrtausende alt sind, in der heutigen Produktionsweise eine unmittelbare Grundlage suchen. Und selbst damals, als die religiösen Vorstellungen entstanden, lagen ihnen nicht nur ökonomische Verhältnisse zugrunde.

Engels nennt in seiner Schrift über Feuerbach unter den Gründen für die Entstehung der Religion „gänzliche Unwissenheit" der Menschen „über ihren eigenen Körperbau", „Traumerscheinungen", die die Vorstellung weckten, das „Denken und Empfinden sei nicht eine Tätigkeit ihres Körpers, sondern einer besonderen, in diesem Körper wohnenden und ihn beim Tode verlassenden Seele", „Personifikation der Naturmächte" usw. Das sind nun gewiß keine unmittelbar ökonomischen Wurzeln.

Oder betrachten wir die Ideen eines Kunstwerkes, etwa von Goethes „Faust", Faust, der Mensch, den die Erfüllung keines Wunsches befriedigt, der nur in der Vorahnung späterer Auswirkung seiner Tätigkeit Glück empfindet, ist natürlich bis zu einem gewissen Grad die künstlerische Personifikation des für den aufsteigenden Kapitalismus kennzeichnenden rastlosen Strebens nach immer größerer Ausweitung. Aber es wäre unsinnig und geradezu ein Zerrbild der materialistischen Geschichtsauffassung, wollte man im „Faust" nur diesen einen Gedanken wirken sehen, wollte man die sich darin widerspiegelnde Fülle des damaligen gesellschaftlichen Lebens, das Nachwirken jahrtausendealter Gedanken sowie Vorahnungen künftiger Kenntnisse und künftiger menschlicher Lebensprobleme übersehen.

Es ist vielmehr so: alle das gesellschaftliche Leben bestimmenden Umstände sind letzten Endes auf die Entwicklung der materiellen Produktionsweise zurückzuführen. Nichts kann sich auf die Dauer behaupten, was dieser Entwicklung widerspricht. Darum ist die Haupttriebkraft der Geschichte die **Produktionsweise der materiellen Güter**, die sowohl die **Produktivkräfte** als auch die **Produktionsverhältnisse** umfaßt. Die Produktionsverhältnisse bilden die materielle oder reale Basis der Gesellschaft, auf der sich ein politisch-ideologischer Überbau erhebt. Die Produktionsweise bestimmt die gesamte gesellschaftliche Lebensweise, der auch die Denkweise der Menschen einer Zeit: Philosophie, Rechtsanschauung, Moral, Kunst, Religion entspricht. Die Entwicklung der Produktionsweise bestimmt die Entwicklung der ganzen Gesellschaft. Das ist die Grundlage, auf der sich die geschichtliche Gesetzmäßigkeit entfaltet.

Wir wollen nun abschließend jene berühmten Sätze zitieren, in denen Karl Marx eine knappe Zusammenfassung dieser neuen Geschichtsauffassung dargelegt hat: „. . . Meine Untersuchung mündete in dem Ergebnis, daß

Rechtsverhältnisse wie Staatsformen weder aus sich selbst zu begreifen sind noch aus der sogenannten allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern vielmehr in den materiellen Lebensverhältnissen wurzeln, deren Gesamtheit Hegel, nach dem Vorgang der Engländer und Franzosen des 18. Jahrhunderts, unter dem Namen „bürgerliche Gesellschaft" zusammenfaßt, daß aber die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Ökonomie zu suchen sei. Die Erforschung der letzteren, die ich in Paris begann, setzte ich fort zu Brüssel, wohin ich infolge eines Ausweisungsbefehls des Herrn Guizot übergewandert war. Das allgemeine Resultat, das sich mir ergab, und, einmal gewonnen, meinen Studien zum Leitfaden diente, kann kurz so formuliert werden: In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten. Sowenig man das, was ein Individuum ist, nach dem beurteilt, was es sich selbst dünkt, ebensowenig kann man eine solche Umwälzungsepoche aus ihrem Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklären. Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Wesens begriffen sind. In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden. Die bürgerlichen Produktionsverhältnisse sind die letzte antagonistische Form

des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, antagonistisch nicht im Sinn von individuellem Antagonismus, sondern eines aus den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Individuen hervorwachsenden Antagonismus, aber die im Schoß der bürgerlichen Gesellschaft sich entwickelnden Produktivkräfte schaffen zugleich die materiellen Bedingungen zur Lösung dieses Antagonismus. Mit dieser Gesellschaftsformation schließt daher die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft ab."[12]

[1]F. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt am Main 1970, S. 48 f

[2]A. Weber, „Prinzipien der Geschichts- und Kultursoziologie", Piper-Verlag, München 1951, S. 57

[3]F. Engels, a.a.O., S. 48 f

[4]Ebenda, S. 49 f

[5]Ebenda, S. 50

[6]Siehe hierzu den Lehrbrief: „Was ist die Grundfrage der Philosophie? "

[7]Marx/Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt am Main 1970, S. 52

[7]K. Marx, Zur Kritik der bürgerlichen Ökonomie, Berlin 1951, S. 13

[8]F. Engels, a.a.O., S. 51

[9]F. Engels, Aus der Rede am Grabe von Marx, in: Marx/Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, Bd. 2, S. 156

[10]K. Marx, Lohnarbeit und Kapital / Lohn, Preis und Profit, Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt am Main 1970, S. 33

[11]F. Engels, Brief an J. Bloch vom 21.9.1890, in Marx/Engels, Ausgewählte Schriften in 2 Bänden, Bd. 2, S. 458/9

[12]K. Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, Vorwort, in Marx/Engels, Aus-

[12]K. Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, Vorwort, in Marx/Engels Ausgewählte Schriften in 2 Bänden, Bd. 1, Berlin 1957, S. 338/9.

Persönlichkeitsforschung
auf marxistisch-leninistischer Grundlage:

L. I. Boshowitsch

Die Persönlichkeit und ihre Entwicklung im Schulalter

Übersetzung aus dem Russischen
320 Seiten, DM 9,80

Das bedeutendste zusammenfassende Werk auf dem Gebiet der Persönlichkeitsforschung der letzten Jahre in der Sowjetunion wird hier vorgelegt.

Die Autorin charakterisiert die Entwicklung der Persönlichkeit auf den verschiedensten Entwicklungsstufen des Schulalters und gibt eine marxistisch-leninistische Theorie dieser Entwicklung mit ihren Triebkräften und psychologischen Gesetzmäßigkeiten. Sie stützt sich dabei vor allem auf die Untersuchungsergebnisse des Instituts für Psychologie der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der UdSSR.

Neben einer differenzierten und prinzipiellen kritischen Analyse bürgerlicher Theorien bietet das Werk eine gründliche und kritische Auswertung der Auffassungen sowjetischer Autoren zur Psychologie der Persönlichkeit.

VOLK UND WISSEN
VOLKSEIGENER VERLAG BERLIN

Trybuna Ludu

International beachtet!
Arbeiterzeitungen -
Kommunistische Zeitungen

uz
Unsere Zeit
Zeitung der DKP

Dr. Wenzel-Verlag GmbH
4100 Duisburg-Beeck · Pothmannstraße 12

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Die „Marxistischen Lehrbriefe" vermitteln in sechs Serien populärwissenschaftlich — nicht in verflachter Form! — anhand der konkreten politischen Praxis die Hauptwissensgebiete des Marxismus.

Serie A: Gesellschaft und Staat

1 Wie der Mensch zum Menschen wurde
2 Wie sich Mensch und Gesellschaft entwickelten I. (Von der Urgemeinschaft z. Entwicklg. d. Feudalismus)
3 Die marxistische Lehre v.d. Klassen und d. Klassenkampf (Einführung)
4 Die marxistische Lehre vom Klassenkampf II
5 Was lehrt der Marxismus über den Staat?
6 Die Entstehung des Kapitalismus
7 Der utopische Sozialismus
8 Wie Lenin den Marxismus weiterentwickelte
9 Materielle Wurzeln, geistige Quellen und Bestandteile des Marxismus
10 Der wissenschaftliche Sozialismus

Serie B: Arbeit und Wirtschaft

1 Wer beherrscht die Wirtschaft in der Bundesrepublik?
2 Warum brauchen die Arbeiter und Angestellten starke Gewerkschaften?
3 Gibt es noch Kapitalismus i. d. BRD?
4 Automation — Freund oder Feind?
5 Die Wirtschaft in der DDR
Teil I. Industrie
6 Die Industrie der Sowjetunion
Struktur — Standorte — Zahlen
7 Warum gibt es auch im heutigen Kapitalismus Wirtschaftskrisen?
8 Probleme des Kampfes um die Mitbestimmung
9 Das neue ökonomische System in der DDR

Serie C: Streifzüge durch die neuere Geschichte

1 Reformation u. Bauernkrieg (1517-25)
2 Das politische Erwachen des deutschen Bürgertums
3 Deutschland im 17. u. 18. Jahrhundert
4 Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit
Die Große Französische Revolution von 1789 und ihre Auswirkungen
5 Wie d. deutsche Arbeiterbewegung entstand
6 Deutschland i. d. Revolution v. 1848
7 Roter Oktober 1917
8 Die deutsche Arbeiterbewegung 1849-63
9 Die Novemberrev. 1918 i. Deutschland
10 Karl Liebknecht u. Rosa Luxemburg
11 Der Untergang d. Weimarer Republik
12 Aus d. Leben u. Wirken v. Karl Marx
13 Die Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD)
14 Die Pariser Kommune 1871
15 Friedrich Engels, Leben und Wirken
16 Die deutsche Arbeiterbewegung von 1919-1923

Serie D: Politische Probleme unserer Zeit

1 Die Wiederherstellung der alten Besitz- und Machtverhältnisse in Deutschland (1945-1949)
2 Von Potsdam nach Bonn
Wie Deutschland gespalten wurde (1945-1949)
3 Chinas Weg von der Vergangenheit zur Gegenwart
4 Probleme des Dialogs zwischen Marxisten und Christen
5 Worin besteht die faschistische Gefahr in der BRD?
6 Die Militarisierung der BRD (1949-56)
7 Der Kampf der arabischen Völker gegen Imperialismus und Zionismus
8 Der Befreiungskampf der Völker Angolas, Guineas und Mocambiques gegen den portugiesischen Kolonialismus

Der Befreiungskampf der Schwarzen in den USA (in Vorbereitung)

Serie E: Das moderne Weltbild

1 Geschichte - Zufall oder Gesetz?
2 Die Grundfrage der Philosophie
3 Die marxistische Auffassung der Erkenntnis (Erkenntnistheorie)
4 Freiheit in marxistischer Sicht I.
5 Freiheit in marxistischer Sicht II.
6 } Einführung in die marxistische
7 } Dialektik
8 } I — III

Serie F: Kultur und Fortschritt

1 Wer hat Kultur?
Aber wer macht sie?
(wird fortgesetzt)

Jeder Marxistische Lehrbrief hat einen Umfang von rund 20 Seiten und kostet 1,— DM zuzüglich Zustellgebühr.
Bestellungen über den Buchhandel oder den Verlag.

MARXISTISCHE BLÄTTER

Die „Marxistischen Blätter" sind eine Zweimonatszeitschrift für Probleme der Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Sie erscheint bereits im 8. Jahrgang. Der Umfang jeder Ausgabe liegt zwischen 86 und 106 Seiten.
Der Preis je Einzelheft beträgt ab Januar 1972 DM 3,— plus Zustellgebühr und im Abonnement DM 15,— plus Zustellgebühr.

Die Zeitschrift behandelt Schwerpunkt-Themen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, Lehre, Entwicklung und Anwendung des wissenschaftlichen Sozialismus in den einzelnen Ausgaben.

Sie bringt Berichte über wissenschaftliche Tagungen und politische Konferenzen, und es werden wichtige Neuerscheinungen wissenschaftlicher und politischer Literatur ausführlich besprochen.

Die Autoren sind bekannte Praktiker und Theoretiker der internationalen Arbeiterbewegung.

Beiträge für die Marxistischen Blätter schrieben bisher so namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik wie A. Berg (Moskau), J. Duclos (Paris), S. Segre (Rom), J.D. Bernal (London), H. Aptheker (New York), F. Castro (Havanna), E. März (Wien), G. Klaus (Berlin), W. Abendroth, W. Hofmann (Marburg), M. Reimann (Essen), J. Schleifstein (Köln) u.a.

Themen des Jahrgangs 1972:

Heft 1 Umweltschutz und Gesellschaft
Heft 2 Bürgerliche und sozialistische Demokratie
Heft 3 Kapitalistische und sozialistische Integration
Heft 4 Wirtschaftskrisen unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus
Heft 5 Arbeiterklasse und Bündnispolitik
Heft 6 Zur Europapolitik
Sonderheft Die Verträge von Moskau und Warschau und ihre Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft

Themen des Jahrgangs 1971:

Heft 1 Gewerkschaften im Spätkapitalismus
Heft 2 Probleme der europäischen Sicherheit
Heft 3 Neue Erscheinungen im Imperialismus
Heft 4 Politische Parteien in der BRD
Heft 5 Methoden zur Integration der Arbeiterklasse in den staatsmonopolistischen Kapitalismus
Heft 6 Arbeiterklasse und Kultur

Bestellungen über den Buchhandel oder den

VERLAG
MARXISTISCHE BLÄTTER GMBH
6 Frankfurt/Main, Heddernheimer Ldstr. 78a

Die Grundfrage der Philosophie

Serie: E
Das moderne Weltbild

2

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Inhalt

Die Grundfrage der Philosophie

	Seite
Grundfrage der Philosophie	1
Gibt es einen außermenschlichen Geist?	2
Die Entstehung religiöser Vorstellungen	3
Beispiele marxistischer Religionskritik	4
Die Wurzeln der Religion	6
Ist der Materialismus eine niedrige Gesinnung?	6
Können wir die Welt erkennen?	7
Warum ist das Verhältnis von Sein und Geist die Grundfrage der Philosophie?	10
Welche allgemeinen Feststellungen trifft die materialistische Philosophie über das Sein?	12
Fußnoten	14
Literatur	14

Verleger: Verlag Marxistische Blätter GmbH., Frankfurt/M., verantwortlich für den Inhalt: Marianne Roth, Herausgeber-Kreis: Albert Berg, Willi Gerns, Fritz Krause, Herbert Lederer, Karl Otto, Max Schäfer, Robert Steigerwald, Karl Stiffel. Redaktion: Max Schäfer, Fritz Krause.

Anschrift: Redaktion, Verlag, Vertrieb, Anzeigen: Marxistische Blätter, 6 Frankfurt am Main, Heddernheimer Landstr. 78a, Tel.: (0611) 571051.

Druck: F. Freyeisen, 6 Frankfurt am Main, Gutleutstraße 17a

Ein junger Mensch, der sich unbefangen der Philosophie nähert, kann leicht eine unangenehme Überraschung erleben. Er möchte sich erst einmal Klarheit darüber verschaffen, was ein Philosoph ist und schaut darum in ein Lexikon. Da liest er denn, daß das Wort griechischen Ursprungs sei und „Weisheitsfreund" bedeutet. „Aber", fragt sich unser junger Mann, „wer ist kein Weisheitsfreund? Ich bin doch schon ein Weisheitsfreund, wenn ich nach Wissen darüber verlange, was Philosophie ist. Also bin ich ein Philosoph, noch bevor ich einer bin! Komplizierte Sache."

Aber die Sache wird nach komplizierter, wenn unser junger Mann sich anschaut, womit sich Philosophen befassen. Mit Sonne, Mond und Sternen, mit dem Leben, dem richtigen und dem angenommenen nach dem Tode, mit der Geschichte, mit dem Staat, kurzum: mit allem, was es gibt und nicht selten auch mit Dingen, von denen es recht zweifelhaft ist, ob es sie gibt. Und uner junger Freund
gibt. Und unser junger Freund ruft vielleicht, sich „Fausts" erinnernd, aus: „Mir wird von alledem so dumm, als ging mir ein Mühlenrad im Kopf herum!" Er wird fragen: „Gibt es da keinen festen Punkt, von dem aus man seine Erkundungsvorstöße in das Weltreich der Philosophie unternehmen kann? "

Doch, einen solchen Punkt gibt es! Dieser Punkt ist die

Grundfrage der Philosophie

Friedrich Engels verweist darauf, daß es ein Problem gibt, von dessen Lösung jede andere philosophische Entscheidung abhängt: „Die große Grundfrage aller, speziell neueren Philosophie ist die nach dem Verhältnis von Denken und Sein. . . , des Geistes zur Natur. . . Die Frage: Was ist das Ursprüngliche, der Geist oder die Natur? . . . Je nachdem diese Frage so oder so beantwortet wurde, spalteten sich die Philosophen in zwei große Lager. Diejenigen, die die Ursprünglichkeit des Geistes gegenüber der Natur behaupten, also in letzter Instanz eine Weltschöpfung irgendeiner Art annahmen . . . bildeten das Lager des Idealismus. Die anderen, die die Natur als das Ursprüngliche ansehen, gehören zu den verschiedenen Schulen des Materialismus."[1]

Mit Hilfe dieser Frage und ihrer Beantwortung kann man sich in der Philosophie zurechtfinden.

Aber unser junger Freund wendet zweifelnd ein: „Stimmen denn alle Philosophen der so formulierten Grundfrage zu? "
Nein, das ist nicht der Fall. Von religiöser Seite erfolgt Einspruch.

Was wenden die Wortführer der Theologie gegen Engels ein?

Sie sagen: wir können zugeben, daß es außerhalb des menschlichen Geistes und unabhängig von ihm eine Welt gibt, sofern nur anerkannt wird, daß diese Welt durch einen Schöpfungsakt eines außermenschlichen Geistes

entstanden ist. Engels, so sagen die Theologen, ist darum zu kritisieren, weil er nur die Existenz eines menschlichen Geistes zuläßt, die Existenz eines außerweltlichen Geistes nicht erörtert.

Der Jesuitenpater Wetter sagt, es sei durchaus möglich, ein vom erkennenden Bewußtsein unabhängiges Sein der Außenwelt anzuerkennen und andererseits doch daran festzuhalten, daß „. . . ein überweltlicher Geist die Natur erschaffen hat."[2] Es sei also „Bauernfängerei",[3] wenn Engels so tue, als dürfe man das Sein außerhalb des menschlichen Bewußtseins, die ganze objektive Realität, mit der Natur, mit der Materie gleichsetzen. Denn wenn es außerhalb dieses menschlichen Bewußtseins noch einen übermenschlichen, objektiven Geist gebe, so sei die objektive Realität eben nicht nur materieller Art.

Wenn es diesen Geist gäbe, hätte Wetter recht. Jedoch bestimmt ein unverrückbarer Grundsatz der Logik: nicht, wer die Existenz einer Sache bestreitet, sondern wer sie behauptet, muß sie beweisen. Friedrich Engels und alle anderen materialistischen Philosophen bestreiten die Existenz eines außerweltlichen Geistes. Die Religionen aber behaupten dessen Existenz. Also müssen deren Anhänger beweisen, daß es einen außerweltlichen Geist tatsächlich gibt. Sich dabei in „Annahmen" zu flüchten, an denen man „festhalten" könne, besagt nichts, ist kein Beweis. Denn unsere Phantasie kann alles mögliche „annehmen" und daran „festhalten". Nur existiert davon, daß ich ein Etwas annehme, dieses Etwas noch nicht wirklich. Es geht vielmehr darum, ob das Vorhandensein eines außermenschlichen objektiven Geistes bewiesen und beweisbar ist. Und dazu hat Wetter — hinsichtlich der modernen Naturwissenschaften — selbst sagen müssen. „. . . über die entscheidende Frage, ob es außer der Materie noch nicht-materielle Wirklichkeiten gibt, sagen sie überhaupt nichts aus."[4]

Gibt es einen außermenschlichen Geist?

In einem anderen Buch sagt Wetter auch, warum ein solcher wissenschaftlicher Beweis eines außermenschlichen Bewußtseins nicht möglich ist: Ein solches Bewußtsein, ein solcher Geist müßte ein ewiges Wesen sein. Aber was heißt „ewig"? Jeder Versuch, das zu erklären, muß von sehr diesseitigen, weltlichen Vorgängen des Entstehens und Vergehens einzelner Dinge und Erscheinungen ausgehen. Wenn wir diese vorhandenen Dinge und Erscheinungen unserer Welt nehmen, ihr unaufhörliches Werden und Vergehen beobachten, das in Verbindung bringen mit dem unwiderlegbar bewiesenen Gesetz von der Erhaltung, das heißt Unerschaffbarkeit und Unzerstörbarkeit der Masse und Energie, so können wir wissenschaftlich begründet sagen: die Welt mit ihrem Werden und Vergehen ist ewig.

Der einzige Fall also, bei dem wir sagen können, was ewig ist, betrifft die Welt, die Natur, nicht aber einen außerweltlichen Geist.

Das ist eine peinliche Lage für die Religion. Was tun? Die Theologen sagen: „. . . diese göttliche Seinsweise können wir nur durch Verneinung (!) der entsprechenden geschöpflichen Seinsweise erfassen". So steht es im „Philo-

sophischen Wörterbuch" des katholischen Herder Verlages (1957, S. 143). Wetter erläutert das in anderem Zusammenhang so: „Göttliche Ewigkeit ist eine überzeitliche Seinsweise . . . , die mit zeitlicher Dauer und Aufeinanderfolge von Momenten, mit Entstehen und Vergehen überhaupt nichts (!) zu tun hat."[5]

Das heißt, eine Sache durch das bestimmen, was sie nicht ist. Diese negative Definition reiht die Logik unter die klassischen Denkfehler ein. Wenn ich jemandem, der noch nie einen Hund gesehen, noch nie von solch einem Wesen gehört hat, sagen soll, was ein Hund ist, wenn ich einem solchen Menschen sage: „Ein Hund ist keine Katze, kein Pferd, kein Schwein", so habe ich ihm noch nicht das mindeste darüber gesagt, was denn nun ein Hund sei. Ebenso haben uns die Theologen bis jetzt auch nur gesagt, was „göttliche Seinsweise" wie Ewigkeit nicht ist. Wetter sagt sogar, daß Gott nicht nur das zeitliche, sondern auch das räumliche Nichts ist. Er ist ein „Brennpunkt", der zwar . . . einfach und unausgedehnt (!), der aber nicht etwas Leeres und Seinsarmes darstellt."[6]

Nun, wie etwas, das weder im Raum noch in der Zeit ist, existieren soll und etwas, das keine Ausdehnung hat, dennoch nichts Leeres sein soll, obgleich über so ein Etwas nur gesagt werden kann, was es alles nicht ist, das zu begreifen ist nicht eine Sache des Wissens, des logischen Denkens, des wissenschaftlichen Beweises, sondern eine reine Glaubensfrage. Gott, überhaupt ein außerweltlicher Geist, ist durch Wissenschaft, Vernunft, Logik unbeweisbar!

Übrigens hat bereits Holbach, einer der großen Denker, die in der Vorbereitungszeit der Großen Französischen Revolution von 1789 das Volk aufklärten, die Theologen wegen solcher Sophismen kritisiert.

Er schrieb, daß „das zur Natur hinzugefügte höhere Wesen undenkbar ist und unseren allgemeinen Begriffen widerspricht. . . Können wir an die Existenz eines Wesens glauben, über das wir nichts aussagen können und das nur einen Haufen von Verneinungen alles dessen darstellt, was wir wissen? "[7]

Für das wissenschaftliche Denken folgt aus den theologischen Erörterungen nur, daß Gott oder der außerweltliche Geist das raum-zeitliche Nichts ist. Und die Existenz dessen, was weder im Raum noch in der Zeit existiert, kann nun tatsächlich nicht bewiesen werden. Wetter meint denn auch nur noch: „es bedarf . . . eines solchen „Brennpunktes".[8] Wer „bedarf" eines solchen „Brennpunktes"? Die Theologen meinen, die religiösen Menschen bedürften eines solchen außermenschlichen, außerweltlichen Geistes und Gottes. Aber dessen Existenz ist naturgeschichtlich und logisch, also wissenschaftlich nicht zu beweisen.

Die Entstehung religiöser Vorstellungen

Aber etwas anderes ist sehr wohl zu beweisen, nämlich: Wie die religiösen

Vorstellungen in den Köpfen der Menschen entstanden. Wo haben wir die Wurzeln dieser Ideen von einem außermenschlichen Geist zu suchen? Darüber schreibt Engels: „Seit der sehr frühen Zeit, wo die Menschen, noch in gänzlicher Unwissenheit über ihren eigenen Körperbau und angeregt durch Traumerscheinungen, auf die Vorstellung kamen, ihr Denken und Empfinden sei nicht eine Tätigkeit ihres Körpers, sondern einer besonderen, in diesem Körper wohnenden und ihn beim Tode verlassenden Seele – seit dieser Zeit mußten sie über das Verhältnis dieser Seele zur äußeren Welt sich Gedanken machen. Wenn sie im Tod sich vom Körper trennte, fortlebte, so lag kein Anlaß vor, ihr noch einen besonderen Tod anzudichten; so entstand die Vorstellung von ihrer Unsterblichkeit. . . Auf ganz ähnlichem Weg entstanden, durch Personifikation der Naturmächte, die ersten Götter, die in der weiteren Ausbildung der Religionen eine mehr und mehr außerweltliche Gestalt annahmen, bis endlich durch einen im Verlauf der geistigen Entwicklung sich naturgemäß einstellenden Abstraktions-, ich möchte fast sagen Destillationsprozeß. . . die Vorstellung von dem einen ausschließlichen Gott. . . entstand."[9]

Das alles steht in dem Text, in dem Engels die philosophische Grundfrage definiert. Es steht genau an der Stelle, wo wir im Zitat unsere ersten Auslassungspunkte gemacht haben. Und an einer anderen Stelle (die wir auch im obigen Zitat ausgelassen haben, um den Kerngedanken besser hervorzuheben) sagt Engels, diese Grundfrage „spitzt sich, der Kirche gegenüber, dahin zu: hat Gott die Welt geschaffen, oder ist die Welt von Ewigkeit da? "[10]

Natürlich hat Wetter das alles bei Friedrich Engels gelesen. Aber es schien ihm wohl ratsam, auf die Untersuchungen über den historischen Ursprung der religiösen Vorstellungen nicht einzugehen. Noch etwas anderes zu verschweigen, schien Wetter auch ratsam: daß nämlich Engels im ersten Teil seiner Schrift die Auseinandersetzung mit dem großen deutschen Philosophen **Hegel** (1770–1831) führt und ihn wegen seiner idealistischen Grundansicht kritisiert, die Natur verdanke ihre Existenz einem außerweltlichen Geist. Der Marxismus ist unter anderem aus der Kritik dieser Ansichten entstanden, die die religiöse Grundannahme von der göttlichen Erschaffung der Welt nur in die Sprache der Philosophie übersetzte.

Untersuchungen über den historischen Ursprung religiöser Vorstellungen sind schon alt. Aber sie erreichten kurz vor der Entstehung des Marxismus ihren bedeutsamen Höhepunkt.

Beispiele marxistischer Religionskritik

Schon bei den altgriechischen Philosophen gab es bedeutende Bemerkungen zu dieser Frage. **Heraklit** (etwa 530–470 v.u.Z.), einer der geistigen Väter der dialektischen Entwicklungslehre, schrieb einst: „Die Welt, ein und dieselbe aus allem hat keiner der Götter gemacht, sondern sie war und ist und wird sein ewigbleibendes Feuer. . . "

Ungefähr zur gleichen Zeit wies sein Landsmann **Xenophanes** (etwa 565–

473 v.u.Z.) auf die Tatsache hin, daß sich die Menschen ihre Götter nach dem eigenen Ebenbild schaffen, worauf er fortfuhr: „Doch wenn die Ochsen und Rosse und Löwen Hände hätten, und malen könnten mit ihren Händen und Werke bilden wie die Menschen, dann würden die Rosse roßähnliche, die Ochsen ochsenähnliche Götterbilder malen und solche Gestalten schaften, wie sie selber haben."[11]
Der Gott der Löwen wäre eben nur ein besonders mächtiger, gewaltiger Löwe, ein besonders großer und geschickter Räuber!

Einige Jahrhunderte später beschrieb der große materialistische Philosoph und Dichter, **Lucretius Carus** (er lebte von 98–55 v.u.Z. in Rom), wie sich beim Menschen die Gottesvorstellung herausbildet: „Nichts kann je aus dem Nichts entstehen durch göttliche Schöpfung. Denn nur darum beherrschet die Furcht die Sterblichen alle, weil sie am Himmel und hier auf Erden gar vieles geschehen sehen, von dem sie den Grund durchaus nicht zu fassen vermögen. Darum schreiben sie solches Geschehn wohl der göttlichen Macht zu."[12]

Die Religionskritik entwickelte sich weiter und blühte selbst während des Mittelalters, als die Kirche fast uneingeschränkte Macht ausübte und zahllose Kritiker als „Ketzer" verbrennen ließ. Der Kampf gegen den religiösen Aberglauben erreichte jedoch erst wieder in der Periode vor der bürgerlichen Revolution in den verschiedenen Ländern Europas einen neuen Höhepunkt. Das hing damit zusammen, daß die Religion und die Kirche dem Feudalismus die geistigen Werkzeuge zur Unterdrückung lieferte. „Die Religion ist die Kunst, die Menschen mit Schwärmerei zu betäuben," schrieb damals **Holbach**, „um sie daran zu hindern, sich mit jenen Übeln zu befassen, mit denen sie in dieser Welt von denen überladen werden, die sie regieren."[13]

Die Denker, die Partei für das Bürgertum und die bürgerliche Revolution ergriffen: die Aufklärer, die englischen und französischen Materialisten, sahen sehr genau, daß der Kampf gegen den Feudalismus verknüpft werden mußte mit dem Kampf gegen Kirche und Religion. Darum kam es in dieser Zeit zu einer neuen Blüte der Religionskritik.

Den höchsten Stand erreichte sie unmittelbar vor dem Auftreten von Marx und Engels im Werk des großen deutschen materialistischen Philosophen Ludwig **Feuerbach** (1804–1872). Feuerbach lehrte: der Mensch ist eine Einheit von Körper und Geist. Die Gottesidee entstand, indem diese Einheit zerrissen, der Geist verselbständigt und danach zum höchsten Wesen erhoben wurde. Alle wichtigen Eigenschaften, die der Mensch als endliche Kraft besitzt, wurden durch einfache Verneinung der Endlichkeit zu unendlichen, göttlichen Eigenschaften. „Das göttliche Wesen ist nichts anderes als das menschliche Wesen . . . alle Bestimmungen des göttlichen Wesens sind darum Bestimmungen des menschlichen Wesens."[14]

Gott ist die verselbständigte und verhimmelte Form des Menschengeistes. Feuerbach sagt: die Menschen bilden sich Gott nicht infolge einer Notwendigkeit ihres Denkens, Formen des Aberglaubens zu erzeugen. Andererseits verdankt die Religion ihre Entstehung auch nicht dem Zufall. Viel-

mehr widerspiegelt sich in der Religion, in der Gottesidee die Ohnmacht des Menschen in der ihn umgebenden Welt, welche Ohnmacht der Mensch durch seine Überhöhung zu Gott zu „überwinden" sucht.

Die Wurzeln der Religion

Marx und Engels fußten auf der vorangegangenen Religions- und Idealismuskritik und entwickelten sie weiter. Sie legten dar, daß es nicht nur die mangelnde Kenntnis der Naturzusammenhänge, die daraus entspringende Furcht vor der Natur, die mangelnde Kenntnis des modernen wissenschaftlichen Weltbildes ist, die die religiösen Vorstellungen entstehen lassen oder am Leben erhalten. Es sind weit mehr noch die Verhältnisse der Klassengesellschaft, das heißt heute des Kapitalismus. Das soziale Elend, gesellschaftliche Katastrophen, Krieg und Ausbeutung als scheinbar schicksalhaft gegebene Grundplagen, denen der Mensch nicht zu leibe rücken kann, lassen eine Anfälligkeit für die Religion entstehen. Unter solchen Verhältnissen fällt es den Ausgebeuteten und Unterdrückten schwer, die Ursachen des von Menschen den Menschen zugefügten Übels zu durchschauen und Wege zu erkennen, dieses Übel zu bekämpfen. Die herrschenden Ausbeuter und Unterdrücker sind ihrerseits daran interessiert, diesen Mechanismus weiter wirken zu lassen. Sie wissen, wie gut sich Glaube an jenseitiges Geistiges, sei es nun Gott oder eine ewige absolute Idee, dazu mißbrauchen läßt, bestehende gesellschaftliche Verhältnisse mit der Weihe göttlicher Schöpfung und Ordnung zu rechtfertigen, das Befreiungsverlangen des Volkes in eine jenseitige Erlösungserwartung umzufälschen. So wirkten die verschiedensten Bedingungen dahin, daß der Glaube an einen außermenschlichen Geist tiefe geistige und gesellschaftliche Wurzeln erhielt und daß er weiterwirkt.

Der Marxismus führt also, in Übereinstimmung mit der Wissenschaft, den außermenschlichen und außerweltlichen Geist der Religion auf den Menschengeist zurück. Er geht von der Erkenntnis aus, daß die Wissenschaft keine Existenzbeweise eines außerweltlichen Geistes erbringt. Geist, Bewußtsein existieren nur in Abhängigkeit von einem materiellen Organ, als Eigenschaft dieses materiellen Organs, nämlich des menschlichen Gehirns. Darum setzt der Marxismus den Geist „an sich" mit dem Menschengeist gleich, bestimmt er das Sein außerhalb dieses Geistes als Natur, Materie. Der Marxismus zeigt schließlich auch die gesellschaftlichen Wurzeln für das Entstehen und die Verfestigung der trügerischen Idee vom Vorhandensein eines außermenschlichen, außerweltlichen, die Welt erst hervorbringenden Geistes oder Gottes.

Ist der Materialismus eine niedrige Gesinnung?

Unser junger Freund unterbricht uns mit der Bemerkung: „Ich wollte schon längst etwas geklärt wissen. Wenn ich richtig verstehe, bekennt sich der Marxismus zum Materialismus und sagt, den Materialismus anzuerkennen heiße lediglich, daß die Natur das Ursprüngliche ist und der Geist aus

ihr hervorgeht? Nun hört man aber überall, Idealismus sei das Bekenntnis zu idealen Zielen, zu Wahrheit und Recht, während Materialismus Habsucht, Gier nach irdischen Genüssen usw. bedeutet? "

Allerdings: der Marxismus ist eine materialistische Philosophie. Aber das hat nichts mit dem Zerrbild zu tun, das seine Gegner bestrebt sind, von dieser Weltauffassung zu zeichnen.

Die großen materialistischen Philosophen der Vergangenheit wurden oft von der Kirche und den anderen herrschenden Mächten verfolgt. Die Materialisten Denis Diderot in Frankreich oder Ludwig Feuerbach in Deutschland gehörten zu den geistig und moralisch höchststehenden Menschen ihrer Zeit. Die Marxisten, Anhänger des philosophischen Materialismus, gingen zu Tausenden für ihr sozialistisches Ziel in den Tod. Schon das widerlegt die landläufige Verleumdung, der philosophische Materialismus sei gleichbedeutend mit einer moralisch minderwertigen, nur auf leibliche Genüsse bedachten Lebensauffassung. Diese Verleumdung ist ein böswilliges Mittel der reaktionären Kräfte, die Menschen vom Studium der wissenschaftlichen materialistischen Philosophie abzuschrecken. Friedrich Engels schrieb in seinem Büchlein über Feuerbach solchen Verleumdern ins Stammbuch: „Der Philister versteht unter Materialismus Fressen, Saufen, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen. Geldgier, Geiz, Habsucht, Profitmacherei und Börsenschwindel, kurz all die schmierigen Laster, denen er selbst im stillen frönt; und unter Idealismus den Glauben an Tugend, allgemeine Menschenliebe und überhaupt eine „bessere Welt", womit er vor anderen renomiert, woran er selbst aber höchstens glaubt, solange er den auf seine gewohnheitsmäßigen „materialistischen" Exzesse notwendig folgenden Katzenjammer oder Bankrott durchzumachen pflegt und dazu sein Lieblingslied singt: Was ist der Mensch – halb Tier, halb Engel."[15]

Der philosophische Materialismus oder Idealismus haben unmittelbar nichts mit den moralisch-ethischen Auffassungen oder gar Haltungen ihrer Anhänger zu tun. Aber es ist eine unbestreitbare geschichtliche Tatsache, daß die großen Eigentümer materieller Güter sowohl im Feudalismus als auch im Kapitalismus in ihrer Philosophie fast immer religiöse, idealistische Auffassungen vertragen und heute noch vertreten, daß sie dem Volke gern die Religion erhalten sehen wollen, daß sie zwar den Massen das Streben nach idealen Gütern predigen, selbst aber keineswegs bereit sind, auf ihre materiellen Reichtümer und Privilegien zu verzichten. Andererseits hat keine moderne gesellschaftliche Kraft so viele Beispiele heldenhaften und selbstlosen Kampfes für hohe menschliche Ideale hervorgebracht wie die moderne marxistische Arbeiterbewegung.

Können wir die Welt erkennen?

Friedrich Engels hat nun gesagt, daß die philosophische Grundfrage noch eine zweite Seite hat, die Frage nämlich: „Wie verhalten sich unsere Gedanken über die uns umgebende Welt zu dieser Welt selbst? Ist unser Denken imstande, die wirkliche Welt zu erkennen, vermögen wir in unseren

Vorstellungen und Begriffen von der wirklichen Welt ein richtiges Spiegelbild der Wirklichkeit zu erzeugen? "[16]

Aber das möchte unser junger Freund nicht anerkennen. Er sieht keinen inneren Zusammenhang zwischen der Beantwortung der Frage, was ursprünglich ist, die Natur oder der Geist, und der Frage, ob unser Bewußtsein das Sein richtig abbilden könne.

Um diese Frage verständlich zu beantworten, sei kurz auf die zwei Richtungen im Idealismus hingewiesen, den **subjektiven** und den **objektiven** Idealismus. Unter dem **subjektiven** Idealismus versteht man alle idealistischen Schulen, die in der einen oder anderen Weise das Bewußtsein des Menschen, zumeist: der ganzen menschlichen Gattung, zum „Schöpfer" des außermenschlichen Seins erheben. Der **objektive** Idealismus nimmt dagegen einen außerweltlichen Geist als Weltschöpfer an. Die großen Religionen sind also Spielarten des objektiven Idealismus.

Der subjektive Idealismus kommt uns sicher wie eine verrückte Idee vor! Wie kann ein Mensch, der bei normalem Verstand ist, die Welt als seinen Willen, seine Vorstellung, sein Denken ausgeben? Um zu verstehen, wie dennoch eine so seltsam anmutende Philosophie zustandekommen kann, wollen wir hier – in Form eines Streitgesprächs zwischen einem Materialisten und einem subjektiven Idealisten – die Standpunkte herausarbeiten.

Der Materialist: Ich sehe einen Baum. Wie kann man eine so offenkundige Sache anzweifeln?

Der Idealist: Sie täuschen sich. In Wahrheit haben Sie es mit einem Bündel von Wahrnehmungen über Farbe, Formen usw. zu tun. Sie behaupten nur, diesen Wahrnehmungen entspreche ein „Baum".

Der Materialist: Aber woher stammen meine Wahrnehmungen? Wenn es keinen Baum gäbe, könnte ich ihn nicht wahrnehmen!

Der Idealist: Zugegeben, daß sie Wahrnehmungen haben. Aber wie wollen Sie prüfen, was denen entspricht? Das geht immer nur über Wahrnehmungen! Darum ist es unmöglich, wirklich einwandfrei zu sagen, was unseren Empfindungen und Wahrnehmungen entspricht. Das überschreitet die Grenzen unserer Erfahrungen. Das einzige, was ich sicher habe, sind meine Vorstellungen, Empfindungen usw. Darum kann ich mit Sicherheit nur sagen: was Sie für die Welt halten, sind nur meine Vorstellungen. Die Welt, das ist meine Vorstellung!

Der Materialist: Sie sagen also, man könne über die Dinge selbst nichts wissen. Wir wüßten nur etwas über unsere Empfindungen. Wie wollen Sie denn überhaupt die Existenz von etwas zulassen, das sich außerhalb ihrer Empfindungen befindet?

Der Idealist: Streng genommen darf man das tatsächlich nicht!

Der Materialist: Aber Sie streiten mit mir, der ich doch außerhalb Ihrer Empfindung vorhanden bin. Ziemlich unlogisch, nicht wahr. . . ?

Soweit unser erfundenes Streitgespräch. Es sollte einerseits zeigen, auf welchen gedanklichen Wegen der subjektive Idealismus entstehen kann, andererseits, daß ihm von der Wurzel her notwendig eine Beschneidung, wenn nicht gar Leugnung der Erkennbarkeit der Welt eigen ist. Übrigens hat Engels auch das Notwendige zur Widerlegung dieser Auffassung gesagt: „Die schlagendste Widerlegung dieser, wie aller anderen philosophischen Schrullen, ist die Praxis. . . Wenn wir die Richtigkeit unserer Auffassung eines Naturvorganges beweisen können, indem wir ihn selbst machen, ihn aus unseren Bedindungen erzeugen, ihn obendrein unseren Zwecken dienstbar werden lassen", so ist es mit dem Gerede von der Unmöglichkeit unseres Denkens, die Welt außerhalb unseres Kopfes zu erkennen, vorbei.[17]

„Das leuchtet mir ein, daß die subjektiven Idealisten unsere Erkenntnisfähigkeit beschneiden oder ganz leugnen", sagt unser junger Freund, „aber warum sollte jemand, der an die Erschaffung der Welt und seiner selbst durch Gott glaubt, die Erkennbarkeit der Welt bestreiten? Könnte der nicht sagen: beide sind wir insofern gleich, als Gott uns schuf – oder: mein Geist ist eine Art „Ebenbild" des göttlichen Geistes – es besteht darum keine unlösbare Schwierigkeit für die Erkenntnis der Welt? "

Nun, auch die verschiedenen Schulen des objektiven Idealismus setzen am Ende irgendeine Verbotstafel für unsere Erkenntnis. Für sie ist doch die Welt das Erzeugnis eines außerweltlichen und ursprünglichen Geistes.

Was heißt das hinsichtlich unserer Erkenntnis der Welt? Die Natur, ihre Gesetze, Raum, Zeit und Bewegung sind doch dann von diesem ursprünglichen und außerweltlichen Geist geschaffen. Eine Sache kenne ich jedoch erst dann wirklich richtig, wenn ich auch ihren Ursprung genau kenne. Also sind für die Anhänger des objektiven Idealismus die Natur, ihre Gesetze, Raum, Zeit und Bewegung erst dann wirklich erkannt, wenn dieser außerweltliche Geist richtig erkannt ist. Bedingung wirklicher Welterkenntnis ist hier also wirkliche Gotteserkenntnis. Wir haben aber bereits dargelegt, daß es eine solche Erkenntnis grundsätzlich nicht gibt und nicht geben kann. So sehr Theologen oder andere Idealisten bei den mehr vordergründigen Diskussionen über die Existenz und Erkennbarkeit der Dinge außerhalb unseres Bewußtseins so tun, als gäbe es da keine Probleme, desto verschwommener wird alles, je mehr wir uns der Erörterung der Grundfragen nähern. Da ist dann der Geist, die angebliche Ursache von allem, was es gibt, unerkennbar. Wie ein rein Geistiges die Natur aus dem Nichts erschaffen, ein unbewegter Geist dieser Natur in Bewegung setzen konnte usw. usf. auf alles das gibt es keine andere Antwort als den Appell an den Wunschglauben oder an eine noch vertracktere „Erklärung". Also ist auch der objektive Idealismus letztlich keine Philosophie zur Begründung der menschlichen Erkenntnisfähigkeit.

Ganz anders stellt sich die Frage für den Materialismus. Das Bewußtsein ist das Produkt eines materiellen Organs, das sich in Jahrmillionen der

Entwicklung des Lebens auf der Erde herausgebildet hat. Es ist „nichts anderes als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle."[18] Es ist entstanden im Ergebnis der Höherentwicklung des Lebens, als Hebel dieser Weiterentwicklung. Aber es kann ein solcher Hebel nur sein, weil es tatsächlich dem Menschen ein Abbild des Seins bietet, ihm die Orientierung in seiner Umwelt ermöglicht. Für den Materialismus stellt die Erkenntnisfähigkeit des Menschen also kein unlösbares Problem dar. Die Natur ist diesseitig und der Geist ihr Produkt, ihre Eigenschaft. Das heißt natürlich nicht, daß für die Materialisten die menschliche Erkenntnis ein einfacher glatter Vorgang ist, ohne Schwierigkeiten und Klippen.

Es besteht also ein untrennbarer Zusammenhang zwischen der materialistischen Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von Sein und Bewußtsein und der Bejahung der Erkenntnisfähigkeit des Menschen.

Warum ist das Verhältnis von Sein und Geist die Grundfrage der Philosophie?

Aus der Annahme der Idealisten, daß die Welt nicht ursprünglich, nicht aus sich selbst heraus, nicht nach eigenen Gesetzen existiert, daß sie vielmehr eines Schöpfergottes bedurfte und bedarf, folgt notwendig eine Durchbrechung der Naturgesetzlichkeit. Schon die Schöpfung der Welt durch den außerweltlichen Geist aus dem Nichts wäre ein Wunder, ein Verstoß gegen grundlegende Naturgesetze. Wenn jedoch im Ursprung der Welt schon das Wunder, die Durchbrechung der Naturgesetzlichkeit steckte, so wäre das erst recht in der Welt selbst der Fall. Es ist keine Marotte, sondern eine innere Notwendigkeit, daß in der Religion immer wieder das Wunder auftritt: daß Jesus von den Toten aufersteht, selbst Tote zum Leben erweckt, zu Fuß über einen stürmischen See geht, mit wenigen Broten Tausende Hungriger speist usw. usf.

Aber wie soll in einer Welt, in der die Naturgesetze immer wieder durch Rätselhaftes und Wunderbares aufgehoben werden, Wissenschaft und Technik möglich sein? Nehmen wir ein Beispiel: Wir können Häuser nur darum bauen, weil die Erde die Körper ihrer Umgebung anzieht. Das verleiht den Körpern Schwere, bewirkt, daß sie – im freien Fall – auf dem kürzesten Wege der Erdoberfläche zustreben. Die Baumeister berücksichtigen das, wenn sie (unter Zuhilfenahme von Wasserwaage und Lot) Steine zu Häusern zusammenfügen. Wenn nun dieses Naturgesetz der Erdanziehung durch Wunder durchbrochen würde und Steine durch solche Wunder statt geradewegs zur Erdoberfläche auf Umwegen zur Erdoberfläche oder nach der Seite oder gar nach oben „strebten", so könnte kein Baumeister aus so chaotisch sich verhaltendem Material Häuser bauen. Milliardenfache Praxis der Mensch bestätigt jedoch das Naturgesetz, widerlegt den Wunderglauben.

Oder nehmen wir ein anderes Beispiel. Der Mensch kann nur fliegen, weil es unumstößliche Naturgesetze gibt. Er kann nur fliegen, sofern er die infragekommenden Naturgesetze kennt und sie in seinem Handeln beachtet.

Wenn es anders wäre, wäre jeder Versuch, ein „Flugzeug" zu bauen und zu fliegen eine höchst abenteuerliche, verrückte Sache. Aber der Mensch hat durch die Arbeit und Erkenntnis von tausenden Generationen diese Gesetze erforscht und weiß um ihre Allgemeingültigkeit. Er vertraut fest auf Wissenschaft und Technik. Er weiß, daß auch beim Fliegen Unfälle vorkommen. Er weiß, auf wieviel tausend oder zehntausend Flüge ein Unfall kommt. Die Häufigkeit solcher Unfälle läßt sich sogar statistisch genau feststellen. Aber er untersucht und findet die Unfallursachen. Sie liegen in Materialfehlern, in Verstößen gegen die Naturgesetze aus menschlicher Unzulänglichkeit oder ungenügendem Wissen. Sie liegen jedoch nicht an Durchbrechungen von Naturgesetzen durch göttliche Wunder. Übrigens hat einer der großen Aufklärer, **Diderot** (1713–1784), bereits richtig festgestellt, daß menschliches Leben überhaupt nur möglich ist, wenn es in der Natur gesetzmäßig zugeht, daß das „Wunder" dieses Leben also unmöglich macht.

„Ich glaube", schrieb er im „Brief über die Blinden zum Gebrauch derer, die sehen", „daß, wenn in der Natur alles nicht gemäß unendlichen, allgemeinen Gesetzen geschehen würde, wenn beispielsweise der Stich gewisser fester Körper schmerzhaft, der Stich anderer Körper aber angenehm wäre, wir sterben würden, ohne auch nur ein Hundertmillionstel der Erfahrungen gesammelt zu haben, die für die Erhaltung unseres Körpers und für unser Wohlergehen notwendig sind."[19]

Oder nehmen wir die subjektiv-idealistische Leugnung der Existenz oder doch wenigstens der Erkennbarkeit einer raum-zeitlichen Welt mit eigenen Daseins- und Bewegungsgesetzen außerhalb unseres Bewußtseins. Wenn der subjektive Idealist seine Philosophie ernst nähme, könnte er praktisch gar nicht leben. Was er ißt und trinkt, existiert nicht nur in seinem Bewußtsein. Das Honorar, das er für seine Artikel bekommt, ist eine recht handfeste Sache, die er vorher in die Gestaltung seines Lebens einbezieht. Er gibt zwar vor, es sei an unserer Existenz zu zweifeln, er anerkennt nur die eigene Existenz – aber er streitet mit uns darüber, welche Philosophie die richtige sei und gesteht damit ungewollt ein, daß wir eben doch real existieren. Es handelt sich also nicht nur um eine falsche, sondern auch um eine sehr inkonsequente Weltanschauung.

Fassen wir zusammen.

Für den Idealisten ist die Welt nur Geist oder Abbild des Geistes. Für den subjektiven Idealisten stellt sich das Probelm der Erkennbarkeit der Welt nicht, denn für ihn ist diese äußere Welt nicht vorhanden. Oder sie ist eine Art Schöpfung unseres Geistes. Dem objektiven Idealisten ist die Welt bestenfalls in bestimmten Grenzen erkennbar, denn den außerweltlichen Geist, diesen „Urgrund" der Dinge und Erscheinungen der Welt, kann der Mensch nicht erkennen. Wenn aber der Mensch die Welt nicht oder nur mangelhaft erkennen kann, dann kann er auch in diese Welt und ihre Vorgänge nicht oder nur mit sehr begrenztem Erfolg eingreifen. Diesem Idealismus ist nicht die natürliche und gesellschaftliche Welt des Menschen – mit ihren Prozessen – entscheidend, sondern die geistige Entwicklung. Darum ist der Idealist der Ansicht, die Lebensregeln, die Regeln der zwi-

schenmenschlichen Beziehungen seien nicht aus dem Sein, sondern aus dem Geist geboren.

Wenn ich jedoch die Grundfrage der Philosophie materialistisch beantworte, so befreie ich mich vom Glauben, vom Aberglauben an Wunder, an solche Zutaten zur Welt wie Gott, Engel, Teufel, Heinzelmännchen und andere Ausgeburten unserer Phantasie. Der Materialist bejaht, daß außerhalb seines Geistes und unabhängig von ihm eine Welt, die Natur und Gesellschaft, existiert. Er bejaht die Frage, ob diese Welt erkennbar ist. Gestützt auf diese Erkenntnis verändert er Natur und Gesellschaft. Der marxistische Materialist weiß, daß die menschlichen Lebensregeln zwar unmittelbar unseren Köpfen entspringen. Aber er weiß, daß sie ihre Wurzeln in der uns umgebenden natürlichen und – vor allem – gesellschaftlichen Umwelt haben.[20]

Die Beantwortung der genannten philosophischen Frage betrifft also unser ganzes praktisches und theoretisches Verhalten und Handeln gegenüber der Welt im einzelnen und als ganzes, unsere Lebensregeln, unsere Erwartungen und Hoffnungen. Darum ist die Frage des Verhältnisses von Natur und Geist die Grundfrage der Philosophie.

Welche allgemeinen Feststellungen trifft die materialistische Philosophie über das Sein?

Wir haben dargelegt, daß es ein Sein, eine Welt außerhalb des menschlichen Bewußtseins und unabhängig von ihm gibt. Ein außermenschlicher, außerweltlicher Geist, der dieses Sein geschaffen haben könnte, ist kein Gegenstand ernsthaften, wissenschaftlichen Denkens, sondern höchstens des Glaubens und Aberglaubens. Er ist der zunächst verselbständigte und dann verhimmelte menschliche Geist, sonst nichts. Es gibt nur das eine Sein, die eine Welt, zu der der Mensch mit seinem Geist gehört. Es gibt nicht zwei Welten, eine diesseitige und eine jenseitige. Diese jenseitige Welt ist, wie gesagt, nur die Welt des verhimmelten Menschengeistes. Die Welt ist ein einheitliches „diesseitiges" Ganzes. „Diese wirkliche Einheit der Welt besteht in ihrer Materialität und diese ist bewiesen nicht durch ein paar Taschenspielertricks, sondern durch eine lange und langwierige Entwicklung der Philosophie und Naturwissenschaft," sagt Engels.[21]

Das außerhalb und unabhängig von unserem Bewußtsein vorhandene Sein besteht aus sich selbst heraus. Allgemeingültigen Naturgesetzen zufolge ist es unerschaffen und unzerstörbar, also nicht aus dem Nichts entstanden und auch nicht in Nichts vergehend. Dieses Sein, diese Welt ist die objektive Realität, die Materie, die sich in unserem Bewußtsein abspiegelt, die wir erkennen können. Diese objektive Realität, die Materie, besteht aus einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Dingen, Erscheinungen und Verhältnissen oder Beziehungen zwischen ihnen. Die Materie umfaßt dabei nicht nur stoffliche Dinge, sondern auch Strahlungen, wie das Licht, das elektromagnetische Feld, kurz: zur Materie gehört alles, was außerhalb und unabhängig von unserem Bewußtsein existiert. Die Materie darf nicht

mit einer einzigen besonderen Eigenschaft dieser objektiven Realität gleichgesetzt werden, denn das Ganze ist mehr als seine Teile. Ebensowenig wie man zum Beispiel sagen darf „Obst", das sind alle Äpfel – und dabei einfach alles andere Obst ausläßt – ebensowenig darf man sagen, die Materie, das ist der Stoff. Denn nur die aus Atomen und deren Bausteinen bestehenden Teile der Materie bilden das, was wir „Stoff" nennen. In der Natur, in der Materie gibt es jedoch auch Realitäten – wie zum Beispiel das elektromagnetische Feld – das nicht aus solchem „Stoff" besteht.

Wenn wir die unendliche Mannigfaltigkeit der Dinge, Erscheinungen und Beziehungen der Materie betrachten, so sehen wir, daß sie alle – von den kleinsten Elementarteilchen bis zu den riesigen Sonnensystemen und Milchstraßen im Weltraum, vom toten Stein bis zum höchstentwickelten Lebewesen, dem Menschen, ihre Geschichte haben, entstehen und vergehen. Da gibt es nichts, das sich nicht in irgendeiner Weise bewegte, veränderte. In den Lebewesen findet ein ständiger Stoffwechsel statt. Sie reagieren auf die Einwirkungen ihrer Umwelt. In unserem Planetensystem sehen wir überall Bewegung des Mondes um die Erde, der Erde um die Sonne, dieser im System unserer Milchstraße. Die Atome, aus denen alle Körper bestehen, bewegen sich unaufhörlich. Dabei ist die Bewegung den Dingen nicht äußerlich, ist sie nicht etwas, was man von ihnen abtrennen könnte, ohne daß sie dabei „Schaden" erlitten. Nur vermöge des Stoffwechsels findet Leben statt. Wenn die Bewegung in den Atomen aufhörte, würden die Atome nicht mehr mit ihren besonderen Eigenschaften bestehen. Es gibt also keine Materie ohne Bewegung. Die Materie ist von der Bewegung zu trennen. Aber die Bewegung auch nicht von der Materie! Wenn es keine Materie gäbe, könnte sich auch nichts bewegen. Materie und Bewegung bilden eine unauflösliche Einheit. Die Bewegung ist, wie Engels im „Antidühring" feststellte,[22] die Daseinsweise der Materie.

Aber es kann keine Materie mit ihrer Bewegung ohne Ausdehnung der Dinge, ohne den Raum und die Dauer der Bewegung, kurz: ohne Raum und Zeit geben. Jede Bewegung schließt Ortsveränderungen ein. Deshalb ist der Raum eine Grundbedingung der materiellen Bewegung. Er ist eine Grundbedingung der materiellen Bewegung. Er ist eine reale Daseinsform der Materie. Ebenso vollzieht sich die Bewegung in aufeinanderfolgenden Etappen, ist sie an die Grundbedingung der Zeit als einer weiteren realen Daseinsform der Materie gebunden. Kein einziges reales Ding kann nur im Raum existieren und nicht in der Zeit oder nur in der Zeit und nicht im Raum. Raum und Zeit sind untrennbar mit jedem realen Ding und seiner Bewegung verbunden.

„In der Welt existiert nichts als die sich bewegende Materie", schreibt Lenin, „und die sich bewegende Materie kann sich nicht anders bewegen als im Raum und in der Zeit."[23]

Damit haben wir knapp die allgemeinsten Aussagen der marxistischen Philosophie über die Materie wiedergegeben. Diese Aussagen stimmen mit den Tatsachen überein, wie sie von den Naturwissenschaften zutage gefördert worden sind.

Fußnoten:

1 Friedrich Engels, „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie", Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/Main 1970, S. 20/22

2 Wetter/Leonhardt, „Sowjetideologie heute", Fischer-Bücherei, Bd. 460/1 S. 25

3 Ebenda, S. 40

4 Wetter, „Philosophie und Naturwissenschaft in der Sowjetunion", Rowohlt 1957, S. 53/4

5 Wetter, „Sowjetideologie heute", S. 32

6 Ebenda, S. 68

7 Holbach, „System der Natur"," Bd. 2, S. 219

8 Wetter, „Sowjetideologie heute", S. 68

9 Friedrich Engels, a.a.O., S. 20

10 Ebenda

11 Diels, „Fragmente der Vorsokratiker, B. 15

12 Lucretius Carus, „Von der Natur der Dinge", Berlin 1957, S. 33

13 Holbach, „Le christianisme devoile", London 1767, S. 233

14 Feuerbach „Das Wesen des Christentums", Leipzig 1909, S. 9

15 Friedrich Engels, a.a.O., S. 30/31

16 Ebenda, S. 22

17 Ebenda, S. 22/23

18 Karl Marx, Das Kapital, Nachwort zur zweiten Auflage, Bd. 1, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/Main 1972, S. 18

19 Denis Diderot, „Euvres completes", Bd. 1, Paris 1875, S. 320

20 Siehe Lehrbrief E 1, „Geschichte, Zufall oder Gesetz? "

21 Friedrich Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft – Mit Kommentar, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/Main 1971, S. 36

22 Ebenda, S. 49

23 Lenin „Materialismus und Empiriokritizismus", in: Werke„ Bd. 14, Berlin 1964, S. 171

Literatur:

Friedrich Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/Main 1970 – vor allem Abschnitt II.

W.I. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, in: Werke, Bd. 14, Berlin 1964, S. 266 ff

Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/Main 1971, S. 13 ff

Einführung in den dialektischen und historischen Materialismus, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/Main 1971, S. 28 ff

Lenin als Philosoph, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/Main 1971, S. 90 ff

Persönlichkeitsforschung
auf marxistisch-leninistischer Grundlage:

L. I. Boshowitsch

Die Persönlichkeit und ihre Entwicklung im Schulalter

Übersetzung aus dem Russischen
320 Seiten, DM 9,80

Das bedeutendste zusammenfassende Werk auf dem Gebiet der Persönlichkeitsforschung der letzten Jahre in der Sowjetunion wird hier vorgelegt.

Die Autorin charakterisiert die Entwicklung der Persönlichkeit auf den verschiedensten Entwicklungsstufen des Schulalters und gibt eine marxistisch-leninistische Theorie dieser Entwicklung mit ihren Triebkräften und psychologischen Gesetzmäßigkeiten. Sie stützt sich dabei vor allem auf die Untersuchungsergebnisse des Instituts für Psychologie der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der UdSSR.

Neben einer differenzierten und prinzipiellen kritischen Analyse bürgerlicher Theorien bietet das Werk eine gründliche und kritische Auswertung der Auffassungen sowjetischer Autoren zur Psychologie der Persönlichkeit.

VOLK UND WISSEN
VOLKSEIGENER VERLAG BERLIN

Trybuna Ludu

International beachtet!
Arbeiterzeitungen -
Kommunistische Zeitungen

UZ
Unsere Zeit
Zeitung der DKP

Dr. Wenzel-Verlag GmbH
4100 Duisburg-Beeck · Pothmannstraße 12

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Die „Marxistischen Lehrbriefe" vermitteln in sechs Serien populärwissenschaftlich — nicht in verflachter Form! — anhand der konkreten politischen Praxis die Hauptwissensgebiete des Marxismus.

Serie A: Gesellschaft und Staat

1 Wie der Mensch zum Menschen wurde
2 Wie sich Mensch und Gesellschaft entwickelten I. (Von der Urgemeinschaft z. Entwicklg. d. Feudalismus)
3 Die marxistische Lehre v.d. Klassen und d. Klassenkampf (Einführung)
4 Die marxistische Lehre vom Klassenkampf II
5 Was lehrt der Marxismus über den Staat?
6 Die Entstehung des Kapitalismus
7 Der utopische Sozialismus
8 Wie Lenin den Marxismus weiterentwickelte
9 Materielle Wurzeln, geistige Quellen und Bestandteile des Marxismus
10 Der wissenschaftliche Sozialismus

Serie B: Arbeit und Wirtschaft

1 Wer beherrscht die Wirtschaft in der Bundesrepublik?
2 Warum brauchen die Arbeiter und Angestellten starke Gewerkschaften?
3 Gibt es noch Kapitalismus i. d. BRD?
4 Automation — Freund oder Feind?
5 Die Wirtschaft in der DDR
Teil I. Industrie
6 Die Industrie der Sowjetunion
Struktur — Standorte — Zahlen
7 Warum gibt es auch im heutigen Kapitalismus Wirtschaftskrisen?
8 Probleme des Kampfes um die Mitbestimmung
9 Das neue ökonomische System in der DDR

Serie C: Streifzüge durch die neuere Geschichte

1 Reformation u. Bauernkrieg (1517-25)
2 Das politische Erwachen des deutschen Bürgertums
3 Deutschland im 17. u. 18. Jahrhundert
4 Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit
Die Große Französische Revolution von 1789 und ihre Auswirkungen
5 Wie d. deutsche Arbeiterbewegung entstand
6 Deutschland i. d. Revolution v. 1848
7 Roter Oktober 1917
8 Die deutsche Arbeiterbewegung 1849-63
9 Die Novemberrev. 1918 i. Deutschland
10 Karl Liebknecht u. Rosa Luxemburg
11 Der Untergang d. Weimarer Republik
12 Aus d. Leben u. Wirken v. Karl Marx
13 Die Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD)
14 Die Pariser Kommune 1871
15 Friedrich Engels, Leben und Wirken
16 Die deutsche Arbeiterbewegung von 1919-1923

Serie D: Politische Probleme unserer Zeit

1 Die Wiederherstellung der alten Besitz- und Machtverhältnisse in Deutschland (1945-1949)
2 Von Potsdam nach Bonn
Wie Deutschland gespalten wurde (1945-1949)
3 Chinas Weg von der Vergangenheit zur Gegenwart
4 Probleme des Dialogs zwischen Marxisten und Christen
5 Worin besteht die faschistische Gefahr in der BRD?
6 Die Militarisierung der BRD (1949-56)
7 Der Kampf der arabischen Völker gegen Imperialismus und Zionismus
8 Der Befreiungskampf der Völker Angolas, Guineas und Mocambiques gegen den portugiesischen Kolonialismus

Der Befreiungskampf der Schwarzen in den USA (in Vorbereitung)

Serie E: Das moderne Weltbild

1 Geschichte - Zufall oder Gesetz?
2 Die Grundfrage der Philosophie
3 Die marxistische Auffassung der Erkenntnis (Erkenntnistheorie)
4 Freiheit in marxistischer Sicht I.
5 Freiheit in marxistischer Sicht II.
6 } Einführung in die marxistische
7 } Dialektik
8 } I — III

Serie F: Kultur und Fortschritt

1 Wer hat Kultur?
Aber wer macht sie?
(wird fortgesetzt)

Jeder Marxistische Lehrbrief hat einen Umfang von rund 20 Seiten und kostet 1,— DM zuzüglich Zustellgebühr.
Bestellungen über den Buchhandel oder den Verlag.

MARXISTISCHE BLÄTTER

Die „Marxistischen Blätter" sind eine Zweimonatszeitschrift für Probleme der Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Sie erscheint bereits im 8. Jahrgang. Der Umfang jeder Ausgabe liegt zwischen 86 und 106 Seiten.
Der Preis je Einzelheft beträgt ab Januar 1972 DM 3,— plus Zustellgebühr und im Abonnement DM 15,— plus Zustellgebühr.

Die Zeitschrift behandelt Schwerpunkt-Themen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, Lehre, Entwicklung und Anwendung des wissenschaftlichen Sozialismus in den einzelnen Ausgaben.

Sie bringt Berichte über wissenschaftliche Tagungen und politische Konferenzen, und es werden wichtige Neuerscheinungen wissenschaftlicher und politischer Literatur ausführlich besprochen.

Die Autoren sind bekannte Praktiker und Theoretiker der internationalen Arbeiterbewegung.

Beiträge für die Marxistischen Blätter schrieben bisher so namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik wie A. Berg (Moskau), J. Duclos (Paris), S. Segre (Rom), J.D. Bernal (London), H. Aptheker (New York), F. Castro (Havanna), E. März (Wien), G. Klaus (Berlin), W. Abendroth, W. Hofmann (Marburg), M. Reimann (Essen), J. Schleifstein (Köln) u.a.

Themen des Jahrgangs 1972:

Heft 1 Umweltschutz und Gesellschaft
Heft 2 Bürgerliche und sozialistische Demokratie
Heft 3 Kapitalistische und sozialistische Integration
Heft 4 Wirtschaftskrisen unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus
Heft 5 Arbeiterklasse und Bündnispolitik
Heft 6 Zur Europapolitik
Sonderheft Die Verträge von Moskau und Warschau und ihre Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft

Themen des Jahrgangs 1971:

Heft 1 Gewerkschaften im Spätkapitalismus
Heft 2 Probleme der europäischen Sicherheit
Heft 3 Neue Erscheinungen im Imperialismus
Heft 4 Politische Parteien in der BRD
Heft 5 Methoden zur Integration der Arbeiterklasse in den staatsmonopolistischen Kapitalismus
Heft 6 Arbeiterklasse und Kultur

Bestellungen über den Buchhandel oder den

VERLAG
MARXISTISCHE BLÄTTER GMBH
6 Frankfurt/Main, Heddernheimer Ldstr. 78a

Die marxistische Auffassung der Erkenntnis

(Erkenntnistheorie)

Serie: E
Das moderne Weltbild

3

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Inhalt

	Seite
Die marxistische Auffassung der Erkenntnis (Erkenntnistheorie)	
Was ist Erkenntnis ?	1
In welchem Sinn spricht der dialektische Materialismus von Widerspiegelung oder Abbildung ?	2
Ursprung und Ziel unserer Erkenntnis	4
Die sinnliche Erkenntnisstufe	6
Die gedankliche Erkenntnisstufe	7
Begrenztheit und Unbegrenztheit unserer Erkenntnis	9
Was ist der Prüfstein für die Wahrheit unserer Erkenntnis ?	12
Fußnoten	15
Literatur	15

Verleger: Verlag Marxistische Blätter GmbH., Frankfurt/M., verantwortlich für den Inhalt: Marianne Roth, Herausgeber-Kreis: Albert Berg, Willi Gerns, Fritz Krause, Herbert Lederer, Karl Otto, Max Schäfer, Robert Steigerwald, Karl Stiffel. Redaktion: Max Schäfer, Fritz Krause.

Anschrift: Redaktion, Verlag, Vertrieb, Anzeigen: Marxistische Blätter, 6 Frankfurt am Main, Heddernheimer Landstr. 78a, Tel.: (0611) 571051.

Druck: F. Freyeisen, 6 Frankfurt am Main, Gutleutstraße 17a

Die marxistische Auffassung der Erkenntnis (Erkenntnistheorie)

Können wir die uns umgebende Welt erkennen? Wahrscheinlich wird jeder normal denkende Mensch über eine solche Frage erstaunt sein und sinngemäß antworten: „Natürlich können wir das! Wenn diese Welt ein Buch mit sieben Siegeln wäre, wie könnten wir wissen, wann wir säen und ernten oder wie wir Häuser bauen, Maschinen herstellen und Krankheiten bekämpfen können? "

Führen wir diesen richtigen Gedankengang zu Ende. Wir können nur leben, weil und insofern wir die uns umgebende natürliche und gesellschaftliche Wirklichkeit hinreichend genau erkennen. In allen Fällen, in denen es – etwa durch Fehlentwicklungen in der Geschichte der Lebewesen, durch Geburtsfehler, Unglücksfälle und dergleichen – dazu kommt, daß die Wahrnehmungsfähigkeit von Lebewesen beeinträchtigt oder gar zerstört wird, wird die Existenz dieses Lebewesens selbst bedroht. Ein Tier, das – statt dem Feuer auszuweichen – sich in die Flammen stürzt, verbrennt. Ein Lebewesen, das nicht die Fähigkeit besitzt, sich in seiner Umwelt richtig zu orientieren, für sein Leben bedeutungsvolle Veränderungen in dieser Umwelt wahrzunehmen und darauf zweckentsprechend zu reagieren, geht im Kampf ums Dasein unter.

Die Geschichte des Lebens bewirkt also, daß im Daseinskampf nur besteht, was fähig ist, biologisch zweckentsprechend, also hinreichend genau die Umwelt und die von ihr ausgehenden Wirkungen zu erkennen und sich entsprechend zu verhalten. Da der Mensch die höchste Stufe in der Geschichte des Lebens erklommen hat, ist bei ihm diese Fähigkeit, seine Umwelt richtig zu erkennen und darauf zweckentsprechend zu reagieren, am höchsten ausgebildet.

Hier treten jedoch eine Reihe von Fragen auf: Zugegeben, daß wir unsere Umwelt erkennen, daß solche Erkenntnis Bedingung des Lebens ist; aber wie weit und wie gründlich können wir erkennen? Gibt es nicht doch eine Schranke für unsere Erkenntnisfähigkeit? Wie können wir wirklich wissen, ob unsere Erkenntnis wahr ist? Was ist das überhaupt, Erkenntnis und wie entsteht sie?

Unsere erste Frage lautet also:

Was ist Erkenntnis?

Die Erkenntnis ist das Ergebnis der Tätigkeit unserer Sinnesorgane, der Nerven, die diese Sinnesorgane mit dem Gehirn verbinden und schließlich dieses Gehirn selbst. Diese Tätigkeit, der Erkenntnisprozeß, wird ausgelöst durch unser Wirken in der Welt, durch die Einwirkungen, die dabei von den Dingen und Erscheinungen in Natur und Gesellschaft auf unseren Organismus ausgeübt werden. Wir haben gesehen, daß wir uns im Daseinskampf nur bewähren können, weil unsere Sinnesorgane (Auge, Ohr, Nase, Haut usw.) und unser Gehirn die uns umgebende natürliche und gesell-

schaftliche Welt zureichend genau widerspiegeln. Diese Reproduktion der Wirklichkeit in unserem Gehirn, das ist die Erkenntnis, oder – genauer gesagt: **Erkenntnis ist Widerspiegelung, Abbildung der außerhalb unseres Bewußtseins und unabhängig von ihm existierenden Wirklichkeit, der objektiven Realität, in unserem Bewußtsein.**

In welchem Sinn Spricht der dialektische Materialismus von Widerspiegelung oder Abbildung?

Die marxistische Philosophie unterscheidet genau zwischen Materiellem und Geistigem und geht davon aus, daß unsere Erkenntnis eine geistige Widerspiegelung von Materiellem ist. Der Widerspiegelungsvorgang selbst ist kompliziert und durchläuft – der Hauptsache nach – zwei Stufen, eine sinnliche und eine gedankliche.

Auf der ersten Stufe, der Stufe der Sinneswahrnehmungen, haben wir sinnlich-konkrete Abbilder der Wirklichkeit. Diese sinnlich-konkreten Abbilder gleichen nicht fotographischen Kopien, bauen sie sich doch nicht aus nur optisch vermittelten Elementen wie Formen, Farben, räumlichen Verhältnissen auf, sondern es gehen in sie auch akustische Wahrnehmungen wie Töne sowie Geruchs- und Tastempfindungen usw. ein. Außerdem ist etwa die Farbempfindung „rot" eine subjektive Übersetzung von Licht bestimmter Wellenlänge. Kurzum: Selbst für das sinnlich-konkrete Abbild gilt nicht die dem Marxismus bisweilen unterschobene (und danach „kritisierte") Ansicht, Abbildung bedeute fotografische Kopie.

Vor allem aber ist die höhere Stufe des Abbilds erst auf der **gedanklichen** Ebene der Widerspiegelung erreicht, also im **Begriff, Urteil, Schluß,** der Theorie usw. Niemand wird jedoch annehmen, daß ein Begriff die Fotokopie dessen ist, was in der Wirklichkeit existiert und von ihm, dem Begriff, abgebildet wird. Es handelt sich hier vielmehr darum, daß unsere Sinnesorgane, Nerven und das Gehirn die Wirklichkeit in einem komplizierten Prozeß in ein geistiges Abbild dieser Realität übersetzen. Dabei sprechen wir deshalb von Abbild, weil zwischen dem Abgebildeten (dem Ding, der Eigenschaft) und dem Abbild (dem Begriff usw.) eine eindeutige Beziehung besteht. (Die Wissenschaftler sprechen von „Isomorphie").

Versuchen wir, uns das an einem Beispiel zu verdeutlichen.
Unsere Sinnesorgane vermitteln uns zunächst vom (reinen) Wasser das Abbild: farb-, geruch- und geschmacklose Flüssigkeit, keine Säure, keine Lauge. Dieses Abbild wird durch unsere Sinnesorgane vervollständigt: zwischen 0 und -1 °C verwandelt sich Wasser in Eis. Es ist nun fest und von weißlicher Farbe, ansonsten jedoch unverändert. Andererseits verwandelt sich das Wasser der Form nach ab +100 °C in Dampf.[1] Dieses sinnlich-konkrete Abbild des Wassers war den Menschen nicht von allem Anfang an gegeben. Zunächst nahmen die Menschen nur wahr, daß Wasser, wenn es sehr kalt wurde, „aufhörte", „Wasser" zu sein. Denn, daß auch Eis Wasser ist, dazu mußte erst eine gewisse Erfahrung gewonnen werden. Ebenso nahmen die Menschen zunächst auch nur wahr, daß Wasser, wenn es sehr

erhitzt wird, „verschwindet". Den Zusammenhang von flüssigem und gasförmigem Wasser lernten sie erst sehr spät kennen. Die Temperatur messen können wir erst seit einigen hundert Jahren. Seitdem auch wissen wir um den Gefrier- und Siedepunkt des Wassers. So ist in unseren Abbildern auch die Geschichte unseres Wissens, unseres Kampfes um Wissen enthalten. Das gilt selbst für die sinnlich-konkreten Abbilder.

Dieses Abbild vom Wasser, das uns die Sinnesorgane liefern, ist schon von großer Wichtigkeit für unser Wissen und Handeln. Dennoch ist es nicht bereits das volle Abbild der Wirklichkeit. Erstens kann jeder Körper in den drei Zustandsformen fest, flüssig oder gasförmig auftreten. Unter den Flüssigkeiten gibt es farb-, geruch- und geschmacklose, die weder Säuren und Laugen und dennoch kein Wasser sind. Freilich gehen diese weder bei 0° in den festen noch bei +100° in den gasförmigen Zustand über. Unser von den Sinnesorganen vermitteltes Abbild des Wassers ist also in gewissem Sinne genau, eindeutig. Dennoch ist hierin noch nicht widergespiegelt, abgebildet, was im wissenschaftlichen Begriff des Wassers, H_2O, ausgesagt wird: Wasser besteht aus Grundbestandteilen, sogenannten Molekülen; diese setzen sich ihrerseits jeweils aus zwei Atomen Wasserstoff und einem Atom Sauerstoff zusammen. Dem liegen dann wiederum Kenntnisse über den Aufbau des Wasserstoff- und Sauerstoffatoms zugrunde usw. usf. Diese gedankliche, begriffliche Abbildung der Realität stellt erst die wirkliche, wesentliche Erkenntnis dar. Halten wir also fest: **Abbild bedeutet sinnliche und gedankliche Reproduktion der Realität durch unser Gehirn.**

Nun sagen Theologen: was ihr Marxisten Materie nennt, ist durch eine unüberbrückbare Kluft vom Bewußtsein, vom Geist getrennt. Wie soll der Geist, etwas prinzipiell anderes als die Materie, diese Materie abbilden können? Und sie sagen weiter: Nur wir Christen können mit Recht die Erkenntnis als Widerspiegelung des Seins in unserem Bewußtsein erklären. Denn nach unserer Meinung ist die Welt Gottes Werk. Also sind ihre Grundlagen, ihre Ordnung, ihre Struktur göttlichen, geistigen Wesens (also in Wahrheit gar nicht Materie; ihre „Materialität" ist nur Hülle, nur Schein). Da aber unser Geist der „göttliche Funke" in uns, eine Art Miniaturausgabe des göttlichen Geistes ist, können wir mit ihm die (letztlich geistige Natur) der Außenwelt abbilden.
Geist spiegelt sich in Geist wider.

Was ist dazu zu sagen?

Der göttliche Geist ist — nach Ansicht selbst der Jesuiten — nur zu „verstehen" als die „Verneinung der entsprechenden geschöpflichen Seinsweise"[2]: Ist der Mensch sterblich, so Gott nichtsterblich oder unsterblich usw. Der göttliche Geist ist also eine Sammlung von Verneinungen. Aber man mag noch so viele Verneinungen, noch so viele Nichts summieren, heraus kommt doch immer nur: das Nichts. X mal 0 ist eben =0. Dieses Nichts machen die Theologen in **doppelter** Weise zum „Fundament" der Erkenntnis.

Erstens: Was ist unser Geist, mit dem wir erkennen? Ein Teil des göttlichen Geistes, des Nichts! Zweitens: Was ist das, was wir in der Welt erkennen,in

unserem Geist abbilden? Den Niederschlag des göttlichen Geistes, des nichts!
Also: mit nichts nehmen wir nichts wahr.

Was die behauptete unüberschreitbare Kluft zwischen Materie und Bewußtsein angeht, liegen die Dinge so: **Das Bewußtsein ist nichts anderes als eine Eigenschaft hochorganisierter Materie, des Gehirns.** In der Geschichte der Lebewesen ist die Höherentwicklung untrennbar mit der Herausbildung des Gehirns und des Nervensystems verbunden. Davon abhängig entwickelten sich die „geistigen" Fähigkeiten bei den Tieren. Je höher bei einer Tierart Nerven und Gehirn entwickelt sind, desto größer sind dessen geistige Leistungen, desto höher ist seine Stellung in der Naturordnung. Am höchsten entwickelt ist das alles beim Menschen. Nerven, Gehirn, Bewußtsein sind Naturprodukte und folglich fähig, eine solche Verbindung unseres Bewußtseins zur Natur aufrechtzuerhalten, wie sie in Gestalt unserer Erkenntnis, unserer geistigen Widerspiegelung der Natur durch unser Gehirn, vorliegt. Schließlich entwickelte sich das Gehirn im Dienste des Lebens genau zu diesem Zweck.

Der dialektische Materialismus versteht also unter Widerspiegelung, Abbildung des Seins, die sinnliche und gedankliche Reproduktion dieses Seins in unserem Bewußtsein. Diese Abbilder geben uns hinreichend eindeutige, hinreichend genaue Kenntnisse von den Dingen und ihren Eigenschaften und ermöglichen so unser sachgemäßes Handeln.

Wir sagten eben, es handele sich um „hinreichend genaue" Kenntnisse. Das ist so zu verstehen: Wir dringen nicht mit einem Mal in die „Geheimnisse der Natur" ein und erlangen kein ein für allemal gültiges Abbild. Vielmehr handelt es sich hier um einen Prozeß, der von vielen Bedingungen abhängig ist. Zum Beispiel von unseren Sinnesorganen. Es läßt sich nachweisen, daß diese und ihre Leistungen sich im Laufe der Geschichte veränderten. Der Primitive sieht z.B. beim Fährtenlesen Dinge, die wir nicht mehr sehen, wofür wir Dinge wahrnehmen, die ihm verschlossen sind. Sodann können wir unsere natürlichen Sinnesorgane durch künstliche – Teleskop, Mikroskop, Radiotechnik usw. – vervollständigen, erweitern, verlängern. Der Genauigkeitsgrad unserer Widerspiegelung der Welt ist also auch von technischen Bedingungen abhängig. Der Grad unseres Eindringens in die Natur, ihrer Abbildung in unserem Bewußtsein, ist auch abhängig von den sich ständig verfeinernden gedanklichen, logischen Verfahren und von unserer Bildung. Damit sind unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse ins Spiel gebracht.

Das alles bedeutet, daß unsere Abbilder der Wirklichkeit nicht, sobald wir sie gewonnen haben, ein für allemal gelten. Sie werden verbessert, entwickeln sich. Doch darauf wollen wir später genauer eingehen.

Ursprung und Ziel unserer Erkenntnis

Unser Denken, unser Geist erwachte in der Arbeit, in der zur Fristung des Lebens notwendigen Tätigkeit, in der Auseinandersetzung des Menschen

mit der Natur. Diese lebensnotwendige Praxis schafft den Zusammenhang des Menschen mit seiner natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt. Indem es seine Umwelt verändert, offenbaren sich ihm deren Eigenschaften. Erst durch die Arbeit erfährt der Mensch, was er zuvor noch nicht wußte. Die Dinge gebrauchen heißt, sie zu erkennen. Nicht zufällig bringt unsere Muttersprache die Erkenntnis, den Begriff, mit dem Er- und Begreifen, mit dem Handhaben in unmittelbaren Zusammenhang.

Selbst die höchste Form der Erkenntnis, die Wissenschaft, entspringt der Arbeit, der Praxis. Die beiden ältesten bekannten Wissenschaften sind Geometrie und Astronomie. Erstere hat ihren Namen von der Erd-Vermessung (geo = Erde, metrie = Vermessung) und auch die Astronomie entsprang keinesfalls dem Müßiggang, sondern dem Bestreben, das Wetter vorhersagen zu können. In den Flußniederungen zwischen Euphrat und Tigris oder am Nil war solche Kenntnis lebensnotwendig, weil sich danach die Regenzeit und die damit zusammenhängenden Überschwemmungen bestimmen ließen. Besonders deutlich ist der Zusammenhang von Praxis und Erkenntnis in der Periode des aufkommenden Kapitalismus wahrzunehmen: die Bedürfnisse der Industrie wirken als stärkste Triebkraft für den wissenschaftlichen Fortschritt. Für die Naturwissenschaften liegt das auf der Hand. Aber der Kapitalismus hat auch die ökonomische Wissenschaft und in deren Gefolge überhaupt die Wissenschaft von den gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen stark vorangetrieben. Wissenschaft, Erkenntnis überhaupt ist also aus den Erfordernissen der Praxis geboren. **Der Ursprung der Erkenntnis, das ist die Praxis.**

Es waren Marx und Engels, die die entscheidende Rolle der Praxis für die Erkenntnis und Wissenschaft entdeckten. Sie zeigten, daß die tägliche Produktionspraxis des Menschen nicht nur die materiellen Existenzbedingungen der Gesellschaft erzeugt, sondern zugleich die Grundlage ihrer Erkenntnis ist. Praxis weist der Erkenntnis die Aufgaben, lenkt ihre Aufmerksamkeit auf zu lösende Probleme. Praxis korrigiert falsche Wege unseres Erkenntnisstrebens. Praxis erweitert ständig unsere Erkenntnismöglichkeiten, indem sie unsere natürlichen Erkenntnisorgane durch künstliche wie Mikroskop, Teleskop, Radiotechnik usw. erweitert. Andererseits wirkt die Wissenschaft machtvoll auf die Praxis zurück, wird sie heute immer unmittelbarer zur Produktivkraft, erweist sie sich in Gestalt des Marxismus gleichsam als der Scheinwerfer, der den Weg in eine bessere Zukunft der Menschheit erleuchtet.

Es liegt ein wechselseitiger Zusammenhang von Theorie und Praxis vor, wobei die Praxis die letzten Endes bestimmende Seite darstellt. Im Unterschied zum früheren Materialismus bezieht der Marxismus die Praxis allseitig in den Erkenntnisprozeß ein. Sie ist Grundlage und Ziel der Erkenntnis. Sie ist auch, wie noch zu zeigen sein wird, der Prüfstein für die Wahrheit unserer Erkenntnis.

Wir erkennen, bilden die Welt nicht durch einen einmaligen Akt in unserem Bewußtsein ab. Vielmehr durchläuft unsere Erkenntnis mehrere zusammenhängende Stufen. In der Praxis, die uns unmittelbar mit der Außenwelt

verbindet, entstehen zunächst Empfindungen und Wahrnehmungen als Ausgangspunkt der Erkenntnistätigkeit, die sodann in eine weitere, die gedankliche Stufe einmündet, worauf dann die Erkenntnis wieder zur Praxis zurückkehrt.

Die sinnliche Erkenntnisstufe

Empfindungen und Wahrnehmungen sind die unmittelbare Verbindung des Bewußtseins mit der Außenwelt. Sie sind also die erste Stufe unserer Erkenntnis, gewissermaßen die erste, noch rohe Form der Widerspiegelung der Außenwelt in unserem Bewußtsein. Die Empfindungen verwandeln die Energie des von der Außenwelt auf uns ausgeübten Reizes in eine Bewußtseinstatsache.

Damit stellt sich folgendes Problem: Die Richtigkeit unserer Erkenntnis hängt von der Richtigkeit ihrer ersten Stufe ab. Denn Demokrit hatte völlig recht, als er feststellte, daß unser Denken über kein anderes Quellenmaterial verfügt als über das, welches ihm die Sinne vermitteln. Also könnten wir nichts erkennen, wenn unsere Sinnesorgane uns nur täuschende Abbilder von der Umwelt liefern würden. Es ist aber bekannt, daß unsere Sinnesorgane solche täuschende Bilder liefern. So sehen wir die Sonne als eine Scheibe, obgleich wir heute wissen, daß sie eine Kugel ist. Oder ein aus dem Wasser herausragender Stock erscheint als gebrochen, obwohl er es gar nicht ist. Dazu kommt noch, daß in unseren Sinneswahrnehmungen ohne Zweifel auch noch sehr persönliche Abweichungen von der Wirklichkeit möglich sind (z.B. bei Farbenblindheit). Die Frage ist: sind unsere sinnlichen Abbilder von dem, was sie wirklich abbilden, so verschieden — oder: sind die Abweichungen des Abbildes vom Abgebildeten so groß und nicht zu überwinden —, daß wir im Endergebnis die Welt eben doch nicht wirklich erkennen können?

Die Antwort hierauf ist gar nicht so schwer. Fehler einzelner Sinnesorgane werden oft schon durch das Zusammenwirken mehrerer Sinnesorgane beseitigt. So können wir durch Betasten des aus dem Wasser herausragenden Stockes feststellen, daß er nicht gebrochen ist.

Erfahrungen und Verallgemeinerungen aus einer Unzahl von Empfindungen und Wahrnehmungen helfen uns, unsere Sinnesdaten zu berichtigen. Darum wissen wir ja — trotz des täuschenden Bildes unseres Auges — daß die Sonne eine Kugel ist. Vor allem aber stoßen wir immer wieder auf das grundlegende Argument: **Wenn wir die Welt nicht hinreichend richtig erkennen würden, wenn im Laufe der Geschichte, der Praxis, unsere Fehler nicht berichtigt würden, so daß wir die Welt stets genauer erkennen, so wären wir nicht imstande zu arbeiten, unsere Arbeitsverfahren, die Technik höherzuentwickeln, ja, wir wären schon längst ausgestorben.**

Die Sinnesorgane haben sich im Verlaufe der biologischen Entwicklung bereits im Tierreich in der ständigen Wechselwirkung zwischen Organismus und Umwelt so weit vervollkommnet, daß sie — trotz unbezweifelbarer

Verzerrungen – uns die Umwelt im wesentlichen zureichend genau abbilden und uns so die richtige Orientierung in unserer Umwelt ermöglichen, der Mensch würde sich nicht biologisch seiner Umwelt anpassen können, wenn seine Empfindungen ihm nicht eine objektiv-richtige Vorstellung von dieser Umgebung gäben. Unser Denken, also die höhere Erkenntnisstufe, ist nur wahr, weil die Empfindungen, auf die allein sich das Denken stützt, die Wirklichkeit im wesentlichen richtig abbilden. Trotz allem Subjektivem widerspiegeln unsere Empfindungen und Wahrnehmungen dem Wesen der Sache nach Objektives!

Die sinnliche Erkenntnisstufe umfaßt Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen. Letztere sind eine Art Bindeglied zwischen sinnlicher und gedanklicher Erkenntnis. Vorstellungen entstehen durch die ständige Wiederholung und Vergleichung von Empfindungen. Sie vereinigen solche Empfindungen schon zu einem Ganzen. So entsteht aus der Summe unserer Empfindungen und Wahrnehmungen die Vorstellung eines bestimmten Hauses. Die Vorstellung enthält bereits gewisse Keime von Verallgemeinerung, wenn auch noch auf der Stufe der unmittelbar sinnlichen Eindrücke. Denn während die Empfindung einer Farbe nur vorhanden ist, sobald Licht entsprechender Wellenlänge auf unser Auge wirkt – also ein unmittelbarer Kontakt mit der Umwelt besteht – können wir uns Vorstellungen auch bei Abwesenheit des vorgestellten Gegenstandes (zum Beispiel des genannten Hauses) bilden. Wir haben die Vorstellung von diesem Haus in unserem Bewußtsein, obgleich dieses Haus vielleicht abgebrannt ist, gar nicht mehr existiert. Wir sehen also, daß die Vorstellung bereits gewisse Wege öffnet zu einer nicht mehr unmittelbar sinnlichen Erkenntnis. Das ist dann die zweite, die gedankliche Erkenntnisstufe.

Die gedankliche Erkenntnisstufe

Über der sinnlichen erhebt sich die gedankliche Erkenntnisstufe. Obgleich beide untrennbar verbunden sind, stellt die gedankliche Erkenntnisstufe dennoch eine völlig neue, wesentlich höhere Qualität dar. Die Möglichkeiten, die Realität unmittelbar sinnlich zu erfassen, sind begrenzt. Die Lichtgeschwindigkeit von 300.000 km je Sekunde oder die Kleinheit eines Elektrons sind „Größen", die unseren Empfindungs- und Vorstellungsbereich überschreiten. Oder man denke an die Weiten des Weltenraumes! Ein einziges Lichtjahr, das heißt, die Strecke, die ein Lichtstrahl in einem Jahr durcheilt, beträgt 9,5 Billionen km. Wir wissen aber von Sternensystemen, die nicht ein Jahr, nicht ein paar Dutzend Jahre, auch nicht ein paar Tausend oder gar Zehntausend Jahre entfernt sind, sondern Millionen Jahre. Das Lichtjahr verhält sich zu solchen Entfernungen wie ein Sandkorn in der Wüste. Das alles übersteigt unser sinnlich-anschauliches Vorstellungsvermögen. Dennoch ist das alles wirklich so. Wir wissen darum und besitzen in unserem Erkenntnisvermögen einen „Apparat", um das zu erfassen. Dieser Apparat, das ist unsere gedankliche Erkenntnisstufe. Er umfaßt Begriffe, Urteile, Schlüsse, Hypothesen (wissenschaftliche Vermutungen, Annahmen), Theorien usw. Dieses gedankliche Eindringen in die tieferen Geheimnisse der Welt gestattet uns sogar, Geräte zu konstruieren, um die

Lichtgeschwindigkeit, das Elektron, die Weiten des Weltraumes gleichsam künstlich „wahrzunehmen". Die Geschwindigkeit des Lichtstrahles sehen wir nicht, aber unsere Instrumente „sehen" sie für uns und ermitteln sie mit großer Genauigkeit.

Nehmen wir ein Beispiel. Newton (1643–1727) entdeckte das Gesetz der Schwerkraft (der Gravitation). Das Gesetz verallgemeinert unsere Erfahrung, daß die Körper im erdnahen Raum von der Erde angezogen werden, auf dem kürzesten Wege zur Erde fallen. Newton hat das allerdings nicht nur für die Erde formuliert, sondern ganz allgemein festgestellt, daß Massen eine solche Anziehungskraft aufeinander ausüben. Er hat die Größe dieser Kraft errechnet und uns so befähigt, zum Beispiel beim Weltraumflug genau zu wissen, wie groß die Erdanziehungskraft ist, die eine Mondrakete beim Verlassen des erdnahen Raumes überwinden muß bzw. mit welcher Anziehungskraft beim Eintritt dieser Rakete in das Schwerefeld des Mondes zu rechnen ist. Natürlich haben die Menschen in der runden Million Jahre, die sie wohl unsere Erde bevölkern, täglich unzählige Male die Tatsache des Fallens von Körpern wahrgenommen, ohne auf das Gravitationsgesetz zu kommen. Kein Wunder, denn das von Newton formulierte Gesetz, das alle solche Fall-Vorgänge regiert, stellt selbst keine solche unmittelbar sinnliche Wahrnehmung dar. Es ist vielmehr eine wissenschaftliche Verallgemeinerung aus einer Unzahl solcher Fälle. Mit dieser Verallgemeinerung war jedoch mit einem Schlag eine neue, wirklich wesentliche Erkenntnis gewonnen, deren Auswirkung bis in die fernste Ferne menschlichen Wirkens anhalten wird. Aber diese Verallgemeinerung war erst auf einer hohen Stufe gedanklicher Entwicklung möglich. So mußte die Menschheit zum Beispiel bereits den Begriff eines „allgemeinen Gesetzes" aus der Fülle ihrer Erfahrungen herausgearbeitet haben. Und selbst dann war wohl noch ein wissenschaftliches Genie, eben Newton, zur Entdeckung dieses Gesetzes nötig.

Die Frage ist nun, wie sich solche gedanklichen Formen der Erkenntnis – Begriff, Urteil, Schluß usw. – zur Wirklichkeit verhalten. Sind sie wahr, objektiv wahr, obwohl sie doch keine unmittelbar sinnliche Abbildung der Realität darstellen?

Halten wir zunächst fest, **daß wir unter objektiver Wahrheit die Übereinstimmung unserer Erkenntnis mit der objektiven Realität verstehen.** Diese Übereinstimmung bedeutet, daß in jeder Wahrheit Objektives widergespiegelt wird. **Objektive Wahrheit ist also jener Inhalt der Erkenntnis, der vom Subjekt unabhängig, der weder vom Menschen noch von der Menschheit abhängig ist.**

Wir haben gesagt, daß sinnliche und gedankliche Formen der Erkenntnis Widerspiegelung der Realität sind. Aber während die sinnliche Widerspiegelung es mit einzelnen, konkreten Seiten und Erscheinungen, mit ihrer äußeren Natur zu tun hat, faßt die gedankliche Form diese einzelnen Seiten zusammen. Sie tut das jedoch nicht im Sinne einer Summierung, bei der auch das Zufällige mitzählt, sondern im Sinne einer Verallgemeinerung, die vom Nebensächlichen absieht. Dabei werden gewisse tiefere, innere,

hintergründige Seiten und Erscheinungen herausgearbeitet. Die gedankliche Widerspiegelung sucht innere Ordnung, wesentliche Zusammenhänge, kurz: das Wesen der Dinge und Erscheinungen selbst aufzudecken. Während zum Beispiel die Sinnesorgane wahrnehmen, daß auf den Blitz der Donner folgt, verallgemeinert die gedankliche Erkenntnis das zu dem Gesetz: auf jeden Blitz folgt ein Donner. Sie erklärt, warum der Donner entsteht, wie er innerlich mit dem Blitz zusammenhängt: der Blitz zerteilt Luftschichten, die danach wieder zusammenstoßen und dabei den Donner erzeugen. Weiter dringt die gedankliche Erkenntnisform zur Erklärung der Ursachen des Gewitters vor. Oder – um ein anderes Beispiel zu wählen, die gedankliche Erkenntnis begnügt sich nicht mehr damit, das Verhältnis zwischen dem einzelnen Arbeiter und seinem kapitalistischen Ausbeuter zu untersuchen, sondern sie sieht die Beziehung der Klasse der Arbeiter zur Klasse der Kapitalisten, sieht von unwesentlichen Seiten ab (ob dieser oder jener Kapitalist persönlich ein guter, untadeliger Mensch ist oder nicht und dieser oder jener Arbeiter ein ehrenwerter Charakter oder nicht). Gedankliche Erkenntnisstufe sieht, daß die Klasse der Arbeiter – zu der auch die Angestellten gehören – die Gesamtheit der Menschen ist, die keine Produktionsmittel besitzt und darum ihre Arbeitskraft, wenn sie leben will, an die Klasse der Produktionsmittelbesitzer, das heißt, an die Kapitalistenklasse verkaufen muß usw. usf.

Die gedankliche Erkenntnisstufe ist also gekennzeichnet durch die Fähigkeit, von den zufälligen Einzelerscheinungen zur allgemeinen Gesetzlichkeit, vom Schein zum Eigentlichen, zum Wesen vorzudringen, die Grenzen der Gegenwart zu sprengen und die Dinge in ihrer Entwicklung, in ihrem Werden und Vergehen, in ihrer Vergangenheit und Zukunft zu sehen.

Das alles vermag die gedankliche Erkenntnisstufe, weil sie nicht unmittelbar mit der objektiven Welt verbunden ist. Diese Bindung „überläßt" sie vielmehr der sinnlichen Erkenntnisstufe. Das Verhältnis der gedanklichen Erkenntnis zur Realität ist indirekt, mänlich durch die sinnliche Erkenntnisstufe vermittelt. Darum ist die gedankliche Erkenntnis gegenüber den Sinnesdaten unabhängiger. Das Denken muß sich nicht an bestimmtes Sinnesmaterial halten. Es kann davon absehen, kann allseitiger, verallgemeinernd vorgehen und damit viel tiefer- und weiterreichende Erkenntnisse gewinnen.

Allerdings liegt hierin auch eine große Gefahr, die, sich vom Leben, von der Wirklichkeit zu lösen, phantastisch, in einem lebensfremden Sinne abstrakt zu werden. Davor bewahrt nur die ständige Verbindung mit der Praxis, mit dem Leben, mit der Produktion, mit gesellschaftlicher Praxis und dem Kampf der Massen. Hier liegt der tiefere, erkenntnistheoretische Grund dafür, daß die ständige Wechselwirkung zwischen Erkennen und Praxis, zwischen Theorie und Praxis die Grundlage unseres Wissens und seiner Höherentwicklung bildet.

Begrenztheit und Unbegrenztheit unserer Erkenntnis

In der Philosophie gibt es eine Richtung, die argumentiert etwa folgender-

maßen: „Die einzige Brücke zwischen unserem Bewußtsein und dem, was wir Außenwelt nennen, das sind unsere Empfingungen. Wenn wir prüfen wollen, ob das, was in unseren Empfindungen ist, diese Außenwelt richtig wiedergibt, wenn wir also unsere Abbilder mit jener Außenwelt vergleichen wollen, die sie abbilden, so haben wir dazu stets nur wieder Empfindungen. Denn wir haben keinen anderen Zugang zur Außenwelt. Das ist die berühmte Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt. Aus dem Gefängnis unserer Empfindungen kommen wir nie heraus. Was ihr die Außenwelt nennt, ist in Wahrheit nur die Summe unserer Empfindungen. Die Welt ist mein Geist." Das sagt der subjektive Idealismus. Großzügigerweise gesteht er bisweilen noch zu: es mag sein, daß unsere Empfindungen die Außenwelt richtig wiedergeben. Nur wissen können wir das nicht. Darum heißt diese Richtung auch Agnostizismus (a = nicht, gnoscere = wissen).

Es scheint so, als ob der Agnostizismus mit Argumenten schwer zu widerlegen sei. In Wirklichkeit widerlegt unsere Praxis ihn ständig. Sobald wir, je nach den Eigenschaften, die wir von einem Gegenstand erfahren haben, diesen Gegenstand selbst erzeugen und diesen noch dazu bringen können, sich entsprechend von uns vorher festgelegten Zielen und Zwecken zu verhalten, ist praktisch bewiesen, daß unsere Erkenntnis diesesGegenstandes genau ist. Wie weit wir dabei mit unserer Erkenntnis in Bereiche vorgedrungen sind, die bis vor kurzem noch scheinbar unenthüllbares Naturgeheimnis waren, das zeigen Weltraumfahrt und Atomphysik. Die moderne Technik und Industrie liefern täglich neue Beweise für die Kraft unserer Erkenntnis. Und auch unser Agnostiker vertraut im Alltagsleben dieser Kraft: Er setzt sich ohne Zögern in ein Flugzeug, zweifelt nicht daran, daß wir die Gesetze der Ärodynamik und des Flugzeugbaus genau kennen. So fliegt er zum nächsten Philosophenkongreß, auf dem er gegen die marxistische Erkenntnistheorie sein Verslein von der Unerkennbarkeit der Welt vortragen wird.

Der Agnostizismus tritt uns in verschiedenen Spielarten entgegen. Die ganz radikalen Agnostiker, die jede Erkenntnis leugnen, sind äußerst selten. Häufiger ist die Richtung, die eine gewisse, mehr vordergründige Erkenntnis der unmittelbar gegebenen Naturdinge, des positiv Vorhandenen, zugesteht, jedoch das Eindringen in ursächliche Zusammenhänge zwischen den Dingen und Erscheinungen, das Aufdecken allgemeiner Gesetze, für sinnlos hält. Diese Richtung heißt „Positivismus". Insbesondere im Hinblick auf Geschichte und Gesellschaft leugnet diese Richtung das Vorhandensein oder die Erkenntnis von Gesetzen.

Marx hat einmal geschrieben: Rührten die allgemeinsten Sätze der Geometrie an menschliche Interessen, so fänden sich auch Menschen, die diese Grundgesetze der Geometrie bestritten. Ebenso ist es mit der Frage der Erkennbarkeit der Welt. Einerseits braucht der Kapitalismus für die Entwicklung der Indsutrie ein Höchstmaß an Erkenntnis von Naturgesetzen. Andererseits steht er aber vor dem Gebot, die Erkenntnis der Natur und — vor allem — der Gesellschaft einzuschränken oder ganz zu leugnen, weil der Kapitalismus an der Erhaltung des Bestehenden zutiefst interessiert ist. Was man nicht erkennen kann, kann man auch nicht verändern.

Sofern in der Natur und Gesellschaft keine Gesetze herrschten oder wir unfähig wären, diese zu erkennen, wäre es unmöglich, wissenschaftlich genaue Aussagen über die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung zu machen. Niemand könnte dann sagen, daß der Kapitalismus vom Sozialismus abgelöst wird. Eine wissenschaftliche Politik zur Beseitigung des Kapitalismus, für eine bessere, sozialistische Zukunft des Menschengeschlechts wäre dann nicht möglich.

Die Leugnung unserer Erkenntnisfähigkeit oder deren Begrenzung auf nächstliegend praktische und technische Dinge liegt also im Klasseninteresse des Kapitals und wird darum eifrig von seinen Ideologen betrieben. Dagegen ist die Arbeiterklasse, die die Welt sozialistische verändern will, an der Erkenntnis der Welt brennend interessiert. Darum ist sie der Feind jeder Beschränkung unserer Erkenntnisfähigkeit, erfolge diese nun durch Philosophen oder durch Bildungspolitiker, die den Kindern des Volkes den Zugang zum Wissen erschweren.

Allerdings hat das Auftreten des Agnostizismus außer gesellschaftlichen auch gewisse Ursachen in der Kompliziertheit unseres Erkenntnisprozesses und der Beschaffenheit der Welt selbst. Es ist eine Tatsache, daß sich das Wissen der Menschheit entwickelt. Die alten Griechen glaubten, unsere Erde ende an den Pforten des Atlas, das heißt westlich der Straße von Gibraltar. Der altgriechische Philosoph Demokrit (460—370 v.u.Z.) hielt die (angenommenen) Atome für die kleinsten Materiebausteine. Wir wissen es heute besser und wissen zugleich, daß unser Wissen hierüber nicht vollendet, nicht abgeschlossen ist. Mehr noch: wir wissen, daß die Welt in räumlicher und zeitlicher Hinsicht und in die Tiefe ihrer „Bausteine" unendlich ist, weiter, daß sie sich in ständiger Bewegung und Veränderung befindet.

Daraus ergibt sich, daß das Wissen eines jeden einzelnen, aber auch das Wissen einer jeden Zeit, nicht vollständig ist, daß es bei allem Wissen auch immer Nichtwissen gibt.

Manche kapitulieren angesichts dieser Sachlage und sagen: alles Wissen sei eitel und nichtig. Oder sie sagen: Ihr sehr, daß unser Wissen begrenzt ist, daß wir niemals alles wissen können.

Ist das ein richtiger Schluß?

So richtig es ist, daß unser jeweiliges Wissen begrenzt ist, so richtig ist es auch, daß der Mensch diese Grenzen stets erweiterte und erweitert. Die Menschheit arbeitet durch die ganze Geschichte hindurch an der fortwährenden Vervollkommnung ihres Wissens. Die Produktion, die Technik schafft ihr ständig neue Möglichkeiten des tieferen Eindringens in die „Geheimnisse der Natur". Darum ist nicht Resignation der richtige Schluß, sondern die Erkenntnis, daß zwar die Welt unendlich ist, und wir folglich nie mit der Erkenntnis zu Ende gelangen werden. Aber zugleich wird auch unser Erkenntnisvermögen, das Erkenntnisvermögen des ganzen Menschengeschlechts, stets vervollkommnet, erweitert, vertieft, so daß unser Wissen stets vervollkommnet wird.

Die marxistische Erkenntnistheorie drückt diesen Sachverhalt aus durch die Begriffe **relative** und **absolute** Wahrheit sowie durch die Beziehung zwischen beiden.

Die eine Seite, die Unvollkommenheit und Unvollständigkeit unseres Wissens, nennt der Marxismus relative Wahrheit.

Nun darf man nicht übersehen, daß bei aller Unvollständigkeit und Unvollkommenheit auch die relative Wahrheit einen objektiven Wahrheitsgehalt besitzt. Wenn zum Beispiel der alte griechische Philosoph Anaximander (585–525 v.u.Z.) sagte, daß das Leben aus dem Meeresschlamm entstanden sei und der Mensch von den Fischen abstamme, so steckte darin – trotz aller später notwendig gewordenen Verbesserungen an dieser Ansicht – wie wir seit Darwin (1809–1882) wissen, eine wesentliche Wahrheit. Ebenso stand es um Demokrits Atomtheorie. Der objektiv wahre Gehalt solcher relativer Wahrheiten bleibt in aller Veränderung erhalten, wird durch den Fortschritt des Wissens vermehrt, während andere unrichtige Teile beseitigt, Irrtümer ausgemerzt werden. Der Grad objektiver Wahrheit, der in diesen relativen Wahrheiten enthalten ist, wird immer größer. Diese Wahrheit nähert sich immer mehr der Vollkommenheit, der Vollendung, der absoluten endgültigen Wahrheit an.
Die Menschheit kennt viele solcher endgültiger, absoluter Wahrheiten. Darunter befinden sich nicht nur banale Wahrheiten, wie jene, daß Napoleon am 5. Mai auf St. Helena gestorben ist, sondern auch solche wesentlichen wie jene, daß die Gesellschaft nur existieren und sich entwickeln kann, wenn sie arbeitet und materielle Güter erzeugt.

Dennoch wird es immer noch Unbekanntes geben, das der Mensch erst noch erkennen muß und auch erkennen wird. „Das menschliche Denken ist also seiner Natur nach fähig, uns die absolute Wahrheit, die sich aus der Summe der relativen Wahrheiten zusammensetzt, zu vermitteln, und es tut dies auch. Jede Stufe der Wissenschaft fügt dieser Summe der absoluten Wahrheit neue Körnchen hinzu; aber die Grenzen der Wahrheit jedes wissenschaftlichen Satzes sind relativ und können durch die weitere Entwicklung des Wissens entweder weiter oder enger gezogen werden."

Was ist der Prüfstein für die Wahrheit unserer Erkenntnis?

Wir haben von relativen und absoluten Wahrheiten gesprochen, haben gesagt, daß die absolute Wahrheit eine solche ist, die nicht mehr verändert, nicht vervollkommnet werden kann, was für die relative Wahrheit jedoch nicht gelte. Wie aber wollen wir überhaupt feststellen, ob ein Bewußtseinsinhalt wahr, richtig ist?

Diese Frage, die Frage nach dem Prüfstein oder Kriterium der Wahhreit, ist ein altes Problem der Philosophie. In früheren Zeiten meinten Philosophen, das Kennzeichen der Wahrheit bestehe darin, daß eine Erkenntnis klar, **einleuchtend** („evident") sei. Allenfalls fügten sie dem noch ein mengenmäßiges Merkmal hinzu: eine solche Erkenntnis müsse möglichst vielen

oder gar allen Menschen einleuchtend sein. Auf dem Boden dieses Kriteriums der „Evidenz" stehen heute noch die katholischen Philosophen, wie man anhand des „Philosophischen Wörterbuchs" des Herder-Verlags (Ausgabe 1947) feststellen kann.

Das Kriterium der Evidenz ist jedoch nichts wert. Während des Mittelalters erschien es den meisten Menschen als einleuchtend, daß es Gott, Engel und Teufel, Himmel und Hölle gebe, weil davon in der Bibel die Rede ist. Man hielt es damals für evident, daß die Erde keine Kugel ist, weil sonst unsere Antipoden (Das sind die Menschen auf der uns genau entgegengesetzten Seite der Erdkugel) in den leeren Weltraum fallen müßten. Zu dieser Zeit erschien nahezu allen das geozentrische Weltbild (die Erde = geo ist der Mittelpunkt = Zentrum, um den sich die Sonne dreht), als klar. Die Mathematik weiß heute, daß es anscheinend einleuchtend klare Sätze gibt, die dennoch falsch sind.

Die Evidenz ist also kein Wahrheitskriterium. Das ist darum so, weil Klarheit eine Eigenschaft unseres Bewußtseins, also etwas völlig Subjektives ist. Was klar ist, das hängt von verschiedenen Bedingungen ab, zum Beispiel vom Grad unserer Kenntnis, vom Verbreitungsgrad abergläubiger oder anderweitig unwissenschaftlicher Vorstellungen, von der Verdummung durch die herrschende Meinungsmaschinerie usw.

Ein wirklich wissenschaftliches Kriterium der Wahrheit muß eine subjektunabhängige Überprüfung unserer Erkenntnis ermöglichen. Die Praktiker, die Techniker gingen bereits seit langer Zeit den Weg, die Richtigkeit oder Falschheit ihrer Einsichten durch Experimente, durch die Überprüfung anhand der Praxis festzustellen. Der dialektische Materialismus hat dies verallgemeinert und die Praxis als Prüfstein für die Wahrheit unserer Erkenntnis herausgearbeitet. Nur in der Praxis wird unser Wissen der Probe der Wirklichkeit und ihrer Prozesse unterworfen. Nur so gelangen wir zu Einsichten über den Wahrheitsgehalt vorhandener Erkenntnisse, Einsichten, die von unserem Willen und Bewußtsein unabhängig sind. Hierbei zeigt sich, ob jene Ergebnisse eintreten, die auf Grund unserer Kenntnis eines Gegenstandes eintreten müßten, ob also unsere Erkenntnis richtig, ausreichend oder unvollständig bzw. falsch war.

Dabei umfaßt das Wahrheitskriterium der Praxis die Produktion, das Experiment und den Klassenkampf.

Eine Erkenntnis kann unmittelbar oder durch Zwischenstufen vermittelt der praktischen Prüfung unterworfen werden. Friedrich Engels verweist in seiner Arbeit „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie" auf ein berühmtes Beispiel dieser Art. Aus dem Kopernikanischen Weltbild, (die Sonne ist der Mittelpunkt unseres Planetensystems) den Kapplerschen Gesetzen der Planetenbewegungen und dem Gravitationsgesetz Newtons konnte rein rechnerisch festgestellt werden, daß es in unserem Sonnensystem mehr Planeten geben mußte, als bis zu einem bestimmten Zeitpunkt bekannt waren. Leverrier (1811—1877) berechnete den möglichen Standpunkt eines dieser Planeten und Galle (1812—

1910) entdeckte ihn, den Planeten Neptun, im Jahre 1948. Damit war ein großartiger Beweis für die Richtigkeit der Ansichten von Kopernikus und Keppler erbracht.

Es gibt auch Fälle, wo wir zur Überprüfung einer Auffassung uns nicht mehr an die Praxis wenden, weil diese Auffassung allgemeinen, unumstößlichen Naturgesetzen widerspricht. Niemand wird auf den Gedanken kommen, heute noch irgendwelche Auffassungen über ein perpetuum mobile zu erproben, weil es grundlegenden Naturgesetzen widerspricht.

Es gibt noch andere Fälle, in denen wir zur Überprüfung einer Wahrheit nicht unmittelbar an die Praxis appellieren, sondern uns mit einer logischen Überprüfung zufriedengeben können. Die logischen Regeln und Gesetze sind jedoch nur richtig, weil und insofern sie gewisse allgemeinste Gesetze und Strukturen der realen Wirklichkeit abbilden und insofern die Prüfung der Praxis Milliarden Mal bestanden haben. Die Überprüfung einer Kenntnis mittels logischer Gesetze ist also auch in diesem Fall eine mittelbare Anwendung des Praxiskriteriums. Weil die logischen Regeln aus der Wirklichkeit abgeleitet sind, weil sie allgemeine Gesetzmäßigkeiten der Wirklichkeit richtig abbilden, darum, nur darum, kann ihre sachgemäße Anwendung im bestimmten Ausmaß den unmittelbaren Appell an das Praxiskriterium ersetzen.

Andererseits spielt die Logik auch innerhalb des Praxiskriteriums selbst eine wichtige Rolle. Wir müssen das Ergebnis einer jeden Anwendung des Praxiskriteriums genau untersuchen. Es ist keinesfalls so, daß etwas unbedingt falsch ist, weil es sich bei der Überprüfung durch die Praxis nicht bewährt. Das Praxiskriterium ist kein Automat, dessen Zeiger einfach „wahr" oder „falsch" anzeigt. Es kann sein, daß die Versuchsanordnung nicht richtig war, daß die Bedingungen für die Überprüfung verkehrt gewesen waren usw. Das Ergebnis einer Überprüfung durch die Praxis muß also seinerseits durchdacht und begriffen werden.

Im Verlauf der Geschichte erweitert sich unsere Praxis ständig. Damit erweitert sich auch der Raum der Anwendung des Praxiskriteriums. Um zu erkennen, was auf der Mondoberfläche wirklich für Verhältnisse herrschen, können wir heute Mondsatelliten aussenden, was noch vor wenigen Jahren kaum denkbar schien.

Erwähnt soll hier ein trügerisches Verfahren werden, mit dem manche gegen das Praxiskriterium zu Felde ziehen. Der Theologe Wetter sagt: Der Faschismus triumphierte lange Jahre. Also wäre er nach dem Praxiskriterium wahr? Das sei auch nach Ansicht der Marxisten Unsinn. Also wäre ihr Praxiskriterium falsch.[4]

Hier wird einfach etwas umgedreht. Aus dem Satz: Was wahr ist, bewährt sich in der Praxis, wird der Satz gemacht: Was praktisch da ist, ist wahr. Aber darf man denn einen Satz einfach umdrehen? Darf ich, weil das Urteil wahr ist, jeder Hund ist ein Säugetiert, auch umgedreht sagen, jedes Säugetier sei ein Hund? Natürlich nicht!

Wir wollen abschließend davor warnen, das Praxiskriterium als einen einfachen und bequemen Anzeiger für Wahres und Falsches zu deuten. Die Kürze des zur Verfügung stehenden Raumes und die Kompliziertheit einiger Probleme des Praxiskriteriums lassen es nicht zu, auf diese Dinge hier und noch andere Probleme der Erkenntnislehre genauer einzugehen. Wer sich näher unterrichten möchte, der sei auf die Literaturangaben im Anhang verwiesen.

Fußnoten:

1 Wir vermerken der Vollständigkeit halber, daß das nur bei normalem Luftdruck so ist.

2 Philosophisches Wörterbuch, Herder-Verlag 1947, S. 143.

3 Lenin, Werke, Bd. 14, Berlin 1964, S. 129

4 Wetter, Sowjetideologie heute, Fischer-Bücherei, Bd. 460/61, S. 23.

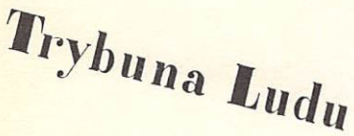
Literatur:

1 Engels: „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie", Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/Main 1971, S. 20–32

2 Lenin: „Materialismus und Empiriokritizismus", in: Werke, Bd. 14, Berlin 1964, S. 31–138

3 Autorenkollektiv: „Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie" – Lehrbuch, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/Main 1971, S. 178–230

4 Autorenkollektiv: „Einführung in den dialektischen und historischen Materialismus", Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/Main 1971, S. 222–260



International beachtet!
Arbeiterzeitungen - Kommunistische Zeitungen

UZ
Unsere Zeit
Zeitung der DKP

Dr. Wenzel-Verlag GmbH
4100 Duisburg-Beeck · Pothmannstraße 12

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Die „Marxistischen Lehrbriefe" vermitteln in sechs Serien populärwissenschaftlich — nicht in verflachter Form! — anhand der konkreten politischen Praxis die Hauptwissensgebiete des Marxismus.

Serie A: Gesellschaft und Staat

1 Wie der Mensch zum Menschen wurde
2 Wie sich Mensch und Gesellschaft entwickelten I. (Von der Urgemeinschaft z. Entwicklg. d. Feudalismus)
3 Die marxistische Lehre v.d. Klassen und d. Klassenkampf (Einführung)
4 Die marxistische Lehre vom Klassenkampf II
5 Was lehrt der Marxismus über den Staat?
6 Die Entstehung des Kapitalismus
7 Der utopische Sozialismus
8 Wie Lenin den Marxismus weiterentwickelte
9 Materielle Wurzeln, geistige Quellen und Bestandteile des Marxismus
10 Der wissenschaftliche Sozialismus

Serie B: Arbeit und Wirtschaft

1 Wer beherrscht die Wirtschaft in der Bundesrepublik?
2 Warum brauchen die Arbeiter und Angestellten starke Gewerkschaften?
3 Gibt es noch Kapitalismus i. d. BRD?
4 Automation — Freund oder Feind?
5 Die Wirtschaft in der DDR
Teil I. Industrie
6 Die Industrie der Sowjetunion
Struktur — Standorte — Zahlen
7 Warum gibt es auch im heutigen Kapitalismus Wirtschaftskrisen?
8 Probleme des Kampfes um die Mitbestimmung
9 Das neue ökonomische System in der DDR

Serie C: Streifzüge durch die neuere Geschichte

1 Reformation u. Bauernkrieg (1517-25)
2 Das politische Erwachen des deutschen Bürgertums
3 Deutschland im 17. u. 18. Jahrhundert
4 Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit
Die Große Französische Revolution von 1789 und ihre Auswirkungen
5 Wie d. deutsche Arbeiterbewegung entstand
6 Deutschland i. d. Revolution v. 1848
7 Roter Oktober 1917
8 Die deutsche Arbeiterbewegung 1849-63
9 Die Novemberrev. 1918 i. Deutschland
10 Karl Liebknecht u. Rosa Luxemburg
11 Der Untergang d. Weimarer Republik
12 Aus d. Leben u. Wirken v. Karl Marx
13 Die Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD)
14 Die Pariser Kommune 1871
15 Friedrich Engels, Leben und Wirken
16 Die deutsche Arbeiterbewegung von 1919-1923

Serie D: Politische Probleme unserer Zeit

1 Die Wiederherstellung der alten Besitz- und Machtverhältnisse in Deutschland (1945-1949)
2 Von Potsdam nach Bonn
Wie Deutschland gespalten wurde (1945-1949)
3 Chinas Weg von der Vergangenheit zur Gegenwart
4 Probleme des Dialogs zwischen Marxisten und Christen
5 Worin besteht die faschistische Gefahr in der BRD?
6 Die Militarisierung der BRD (1949-56)
7 Der Kampf der arabischen Völker gegen Imperialismus und Zionismus
8 Der Befreiungskampf der Völker Angolas, Guineas und Mocambiques gegen den portugiesischen Kolonialismus

Der Befreiungskampf der Schwarzen in den USA (in Vorbereitung)

Serie E: Das moderne Weltbild

1 Geschichte - Zufall oder Gesetz?
2 Die Grundfrage der Philosophie
3 Die marxistische Auffassung der Erkenntnis (Erkenntnistheorie)
4 Freiheit in marxistischer Sicht I.
5 Freiheit in marxistischer Sicht II.
6 } Einführung in die marxistische
7 } Dialektik
8 } I — III

Serie F: Kultur und Fortschritt

1 Wer hat Kultur?
Aber wer macht sie?
(wird fortgesetzt)

Jeder Marxistische Lehrbrief hat einen Umfang von rund 20 Seiten und kostet 1,— DM zuzüglich Zustellgebühr.
Bestellungen über den Buchhandel oder den Verlag.

MARXISTISCHE BLÄTTER

Die „Marxistischen Blätter" sind eine Zweimonatszeitschrift für Probleme der Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Sie erscheint bereits im 8. Jahrgang. Der Umfang jeder Ausgabe liegt zwischen 86 und 106 Seiten.
Der Preis je Einzelheft beträgt ab Januar 1972 DM 3,— plus Zustellgebühr und im Abonnement DM 15,— plus Zustellgebühr.

Die Zeitschrift behandelt Schwerpunkt-Themen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, Lehre, Entwicklung und Anwendung des wissenschaftlichen Sozialismus in den einzelnen Ausgaben.

Sie bringt Berichte über wissenschaftliche Tagungen und politische Konferenzen, und es werden wichtige Neuerscheinungen wissenschaftlicher und politischer Literatur ausführlich besprochen.

Die Autoren sind bekannte Praktiker und Theoretiker der internationalen Arbeiterbewegung.

Beiträge für die Marxistischen Blätter schrieben bisher so namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik wie A. Berg (Moskau), J. Duclos (Paris), S. Segre (Rom), J.D. Bernal (London), H. Aptheker (New York), F. Castro (Havanna), E. März (Wien), G. Klaus (Berlin), W. Abendroth, W. Hofmann (Marburg), M. Reimann (Essen), J. Schleifstein (Köln) u.a.

Themen des Jahrgangs 1972:

Heft 1 Umweltschutz und Gesellschaft
Heft 2 Bürgerliche und sozialistische Demokratie
Heft 3 Kapitalistische und sozialistische Integration
Heft 4 Wirtschaftskrisen unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus
Heft 5 Arbeiterklasse und Bündnispolitik
Heft 6 Zur Europapolitik
Sonderheft Die Verträge von Moskau und Warschau und ihre Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft

Themen des Jahrgangs 1971:

Heft 1 Gewerkschaften im Spätkapitalismus
Heft 2 Probleme der europäischen Sicherheit
Heft 3 Neue Erscheinungen im Imperialismus
Heft 4 Politische Parteien in der BRD
Heft 5 Methoden zur Integration der Arbeiterklasse in den staatsmonopolistischen Kapitalismus
Heft 6 Arbeiterklasse und Kultur

Bestellungen über den Buchhandel oder den

VERLAG
MARXISTISCHE BLÄTTER GMBH
6 Frankfurt/Main, Heddernheimer Ldstr. 78a

Freiheit in marxistischer Sicht
Teil II
(Freiheit im Sozialismus)

Serie: E
Das moderne Weltbild

5

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Inhaltsverzeichnis

Freiheit im Sozialismus	1
Allgemeine Kennzeichnung der Freiheit	1
Welche grundlegenden Freiheiten bringt der Sozialismus dem arbeitenden Volk?	2
Frei von Ausbeutern – gesellschaftlich Erzeugtes wird gesellschaftlich angeeignet	2
Frei von politischer Ohnmacht – zur Mitentscheidung seines Lebens	3
Frei von Krieg,Kriegspropaganda, Chauvinismus und Rassismus	4
Frei zur Aneignung der wesentlichen Informationen	4
Persönliches und gesellschaftliches Interesse stimmen überein	5
Frei von Wolfsmoral – zu solidarischen zwischenmenschlichen Beziehungen	5
Zur bürgerlichen Kritik am Sozialismus	6
Worum geht es in Wahrheit?	6
Der historische Charakter der Freiheit im Sozialismus	7
Freiheit und sozialistische Revolution	8
Besondere Probleme in Deutschland	10
Freiheitsbegrenzungen – Erbe des Kapitalismus	11
Vom Recht, Freiheitsbegrenzungen zu verhängen	14

Preis DM 1.--

Verleger: Verlag Marxistische Blätter GmbH., Frankfurt/M., verantwortlich für den Inhalt: Marianne Roth, Herausgeber-Kreis: Albert Berg, Willi Gerns, Fritz Krause, Herbert Lederer, Karl Otto, Max Schäfer, Robert Steigerwald, Karl Stiffel. Redaktion: Max Schäfer, Fritz Krause.

Anschrift: Redaktion, Verlag, Vertrieb, Anzeigen: Marxistische Blätter, 6 Frankfurt am Main 1, Meisengasse 11/II, Telefon: (0611) 28 04 12

Druck: HOSCH GmbH., Frankfurt a. M., Heddernheimer Landstr. 78a

Freiheit in marxistischer Sicht – Teil II

Freiheit im Sozialismus

Der große deutsche Philosoph Hegel schrieb einmal: „Über keine Idee weiß man es so allgemein, daß sie unbestimmt, vieldeutig und der größten Mißverständnisse fähig und ihnen deswegen wirklich unterworfen ist, als (über) die Idee der Freiheit." Solche Mißverständnisse seien „von den ungeheuersten praktischen Folgen. . ., wenn die Individuen und Völker den abstrakten Begriff der für sich seienden Freiheit einmal in ihre Vorstellungen gefaßt haben. ...", also über das nicht gründlich forschen, was denn nun Freiheit wirklich, konkret bedeutet. (G.W.F.Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, Berlin 1966, S. 387). Um dieser Gefahr in der Diskussion des Freiheitsproblems nicht zu erliegen, wurden im Lehrbrief „Freiheit in marxistischer Sicht" Teil I, (Serie E Nr. 4), die grundlegenden Auffassungen des Marxismus zum Freiheitsproblem dargelegt. Hier eine kurze Zusammenfassung:

Allgemeine Kennzeichnung der Freiheit

Freiheit bedeutet unseren Besitz an geistigen und materiellen Mitteln, mit denen wir auf die natürlichen und gesellschaftlichen Bedingungen unseres Lebens einwirken, um diese entsprechend unseren Bedürfnissen zu verändern. Dieser Besitz wurde im Laufe der Geschichte, in der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur – in der Arbeit, in der Produktion – erworben. Dabei lernen die Menschen die objektiven Gesetze in Natur und Gesellschaft kennen und eignen sich die Fähigkeit an, unter Berücksichtigung dieser Gesetze sachgemäß zu entscheiden, zielbewußt zu handeln.

Hierbei kommt den ökonomischen Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens entscheidende Bedeutung zu. Einmal kann unsere Freiheit gegenüber den natürlichen Lebensbedingungen nie höher entwickelt sein, nie weiter reichen, als unsere Produktivkräfte – also unsere Arbeitsinstrumente, unsere Technik, unsere Arbeitserfahrung, unser exaktes Wissen –es gestatten.

Zweitens ist Freiheit davon abhängig, in welchem Verhältnis sich Menschen und Menschengruppen zu den Brot-, zu den Lebensquellen (Grund und Boden, Produktionsinstrumente) befinden. Die Klasse, die die wichtigen Produktionsmittel besitzt, hat damit zugleich die materiellen Bedingungen der jeweils möglichen Entwicklungsstufe der Freiheit unter Kontrolle. Diese Klasse kann also die Freiheit der anderen Klassen beschränken. Wenn einige wenige Großkapitalisten die Masse der Produktionsmittel besitzen oder kontrollieren, so kann das Volk nicht wirklich frei sein. Es ist dann materiell von diesen Großeigentümern abhängig. Seine Möglichkeiten, die Früchte seiner Arbeit zu ernten, Kenntnisse zu erwerben, seine Fähigkeiten zu entfalten, sind beschränkt. Die herrschenden Ideen sind die Ideen der Herrschenden.

Mit anderen Worten, in der Klassengesellschaft ist die ökonomische, poli-

tische, geistige Freiheit klassenbedingt, ist die Freiheit der einen die Unfreiheit der anderen, die Macht der einen Ohnmacht der anderen, die Herrschaft der einen Knechtschaft der anderen, die Bildung der einen Unbildung der anderen.

Es findet ein Klassenkampf der Beherrschten und Abhängigen um die Ausdehnung ihrer Freiheit, der Freiheit des arbeitenden Volkes statt.

Freiheit ist unser Verhältnis zur Notwendigkeit, unsere bewußte Beherrschung der in Natur und Gesellschaft wirkenden objektiven Gesetze durch unser gemeinsames Handeln. Freiheit ist folglich nicht nur Erkenntnis, sondern auch Fähigkeit, Macht, um die Gesellschaft unseren Interessen entsprechend gestalten zu können.

Seit der russischen Oktoberrevolution des Jahres 1917 üben Sozialisten in einem ständig größer werdenden Teil der Welt die Macht aus. Damit stellt sich nicht mehr nur die Frage, wie Sozialisten das Freiheitsproblem philosophisch klären und wie sie die Unfreiheit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung kritisieren, sondern wie sie selbst das Problem einer wachsenden Freiheit für das Volk dort zu lösen suchen, wo sie an der Macht sind.

Welche grundlegenden Freiheiten bringt der Sozialismus dem arbeitenden Volk?

Frei von Ausbeutern – gesellschaftlich Erzeugtes wird gesellschaftlich angeeignet

Die materielle Grundlage für die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft ist die Trennung der produzierenden Klassen vom Besitz an Produktionsmitteln. Im Sozialismus ändert sich das, weil der Sozialismus wirtschaftlich auf dem Volkseigentum an allen wichtigen Produktionsmitteln beruht. Damit verschwinden die Grundlagen für die Existenz jener Klassen, die bislang – ohne selbst zu produzieren – sich das von den arbeitenden Volksschichten erzeugte Mehrprodukt aneignen konnten.

Das bedeutet, daß im Sozialismus das, was gesellschaftlich erarbeitet, auch gesellschaftlich angeeignet, daß die Ausbeutung überwunden wird. Damit verschwinden die kapitalistischen Überproduktionskrisen, die Nichtauslastung von Produktionskapazitäten, die Vergeudung menschlicher Arbeitskraft, die Sorge um den Arbeitsplatz. Freiheit im Sozialismus bedeutet darum soziale Sicherheit. Jeder Arbeiter hat das Recht auf Arbeit und bei einem bestimmten Produktionsniveau auch einen gesicherten Arbeitsplatz. Im Kapitalismus besteht selbst in den höchst entwickelten und reichsten Ländern keine soziale Sicherheit.

Mit dem privatkapitalistischen Eigentum an den Produktionsmitteln, den daraus entspringenden Klassenunterschieden und -Gegensätzen werden auch die sozialen und materiellen Schranken überwunden, die einer allsei-

tigen Ausbildung der Fähigkeiten und Talente der Angehörigen der arbeitenden Volksschichten im Wege standen. Das ist die Grundlage, auf der sich die wichtigste produktive Kraft, der arbeitende Mensch, frei entfalten kann. Ohne das Vorrecht der Herkunft oder des Geldbeutels kann im Sozialismus jeder seine Talente frei entwickeln. Die Bildungseinrichtungen stehen allen offen. Jeder kann, entsprechend seiner Leistung, seinen Platz in der Gesellschaft einnehmen. So ist gerade der Sozialismus die einzig offene Gesellschaft.

Im Sozialismus wird die durch die wissenschaftlich-technische Revolution eingesparte lebendige Arbeit – da es kein Profitprinzip mehr gibt, – zugunsten einer verlängerten Freizeit der arbeitenden Menschen genutzt. Da aber keine vom Profitstreben beherrschte Freizeitindustrie den Menschen manipulieren kann, wird es möglich, diese Freizeit sinnvoller zu gestalten als im Kapitalismus, sie auf ein qualitativ neues Niveau zu bringen.

Frei von politischer Ohmacht – zur Mitentscheidung seines Lebens

Im Sozialismus erst erlangt der Produzent eine menschenwürdige Stellung im Produktionsprozeß. Das ist aber der Bereich, in dem die meisten Menschen nicht nur den längsten Teil ihres bewußten, sondern vor allem ihres schöpferischen Lebens zubringen.

Alle arbeitenden Menschen sind gesetzlich gleichberechtigt. Kein Arbeiter ist mehr bloßer Befehlsempfänger oder Untergebener. Kein Direktor kann mehr selbstherrliche Entscheidungen über einen Arbeiter treffen. Er weiß stets – oder das Betriebskollektiv bringt es ihm bei – daß keine Unterschiede der betrieblichen Position die grundsätzliche gesellschaftliche Gleichberechtigung aufheben oder verletzen können. Der Arbeiter hat auf allen Ebenen der Entwicklung des Betriebes, seiner Produktion, von der Produktionsberatung über die Betriebsgewerkschaftsleitung, die gesellschaftlichen Räte, über die Parteien und Staatsorgane aller Ebenen das Recht zur Mitentscheidung. Kein wichtiger Plan, kein wichtiges Gesetz kommt ohne unmittelbare Mitwirkung des Volkes zustande, auf dessen „Rücken" die Entscheidungen durchgeführt werden. Der Arbeiter hat das Recht der Beschwerde in jeder ihn betreffenden Angelegenheit. (In der DDR kann er sich zum Beispiel bis zum Staatsrat hinauf beschweren, und ein Staatsratserlaß verlangt, daß innerhalb von vierzehn Tagen jeder Beschwerde nachgegangen wird).

Solange es im nationalen und internationalen Rahmen Klassen und Klassenkampf gibt, gibt es auch die politische Macht, den Staat. Der Sozialismus kann ohne die politische Macht der Arbeiterklasse und der anderen werktätigen Schichten nicht aufgebaut werden – das wußten die Parteiprogramme der alten Sozialdemokratie, so wie die der Kommunistischen Parteien. Aber dieser Staat ist ein Instrument der Werktätigen, und er dient ihren Interessen. Im Kapitalismus, selbst in der bürgerlich-demokratischen

– erst recht in der faschistischen Form seiner Machtausübung – sind die Massen von wirklicher Einflußnahme auf die wichtigen Entscheidungen ausgeschlossen, trotz der Wahlen und Parlamente, weil die wirtschaftliche Macht des Großkapitals es diesem auch ermöglicht, politische Macht (Parteien, Abgeordnete, Presse usw.) nach dem Motto zu beherrschen: wer die Kapelle bezahlt, bestimmt, was gespielt wird. In der sozialistischen Gesellschaft fallen diese Schranken, und der arbeitende Mensch hat die reale Möglichkeit, mitzuplanen und mitzuregieren.

Frei von Krieg, Kriegspropaganda, Chauvinismus und Rassismus

Im Sozialismus ist der Mensch frei von der Politik des Rüstungskapitals, das alle Gesellschaftsprozesse seinen Profitinteressen unterwirft. Das Profitmotiv und damit das Streben nach Herrschaft über Märkte, Rohstoffquellen, „Einflußgebiete" usw. ist die Hauptursache der Kriege, die untrennbar mit dem System der Ausbeutung verbunden sind. Von dieser furchtbaren Bürde kann nur der Sozialismus die Völker befreien. Soweit auch in sozialistischen Ländern gerüstet werden muß, entspringt der Zwang dazu nicht dem System, sondern der feindlichen, imperialistischen Umwelt, einer bitteren historischen Erfahrung.

Von 1917 – 1921 mußte das junge Sowjetrußland um sein Leben gegen die Intervention von 14 kapitalistischen Staaten kämpfen, die „den Sozialismus in der Wiege erwürgen" wollten (Churchill). Der barbarische Überfall des deutschen Faschismus kostete die Sowjetunion zwanzig Millionen Menschen. Oder denken wir an die imperialistischen Überfälle auf Korea, Vietnam und andere Länder. Es gibt keine Klasse, die im Sozialismus aus der Rüstung Profit schlagen könnte. Im Gegenteil: die ganze Gesellschaft leidet darunter, muß ihren Fortschritt verlangsamen. Rüstungspolitik, Militarismus, kapitalistisches Profitinteresse, diese Triebkräfte zum Krieg, sind dem Sozialismus fremd. Damit verschwinden auch die materiellen Grundlagen für die menschenfeindlichen Ideen zur Motivierung der Kriege und zur Spaltung des Volkes: für Chauvinismus, Rassenhaß, neofaschistische Hetze. Es gibt keine Ver-„Bild"-ung der Massen, keine Bewußtseins-Deformation mehr.

Frei zur Aneignung der wesentlichen Informationen

Da die sozialistische Gesellschaft zu ihrer Entfaltung die Mitentscheidung des Volkes auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens braucht, entwickelt sie eine entsprechende Informations-, Bildungs- und Erziehungspolitik: Die herrschende Kapitalistenklasse ist sorgfälig darauf bedacht, das ganze Bildungssystem in Schranken zu pressen, die den Kapitalismus verewigen sollen: Keine Vermittlung von Kenntnissen über den tatsächlichen Zusammenhang der gesellschaftlichen Grundprozesse, Heranzüchtung bestenfalls von unpolitischen Spezialisten („Fachidioten"), Verweigerung einer gründlichen wissenschaftlichen und kulturellen Bildung für das Volk. Dabei unterschlägt er vor allem jene historisch erhärteten Grundtatsachen

und Entwicklungsgesetze des gesellschaftlichen Lebens, deren Kenntnis es ermöglicht, sich in der verwirrenden Vielfalt der Erscheinungen des Lebens zurechtzufinden. In der Bundesrepublik gibt es eine solche Auswahl des Informationsstoffes, daß die Masse des Volkes den grundlegenden Zusammenhang zwischen Imperialismus, Faschismus und Krieg nicht mehr kennt, von dem sie nach dem Kriegsende so viel wußte, daß selbst das Ahlener Programm der CDU demagogisch davon sprechen mußte. Unsere „Informationsfreiheit" ermöglicht ein Anwachsen der neofaschistischen Ideologie und Bewegung. In den sozialistischen Ländern gibt es so etwas nicht. Dort wird das Volk gerade über die geschichtlich erhärteten Wahrheiten unterrichtet, wird es mit einem wissenschaftlich begründeten Natur- und Gesellschaftsbild vertraut gemacht.

Persönliches und gesellschaftliches Interesse stimmen überein

Das wichtigste für die Freiheit des Menschen ist wohl, daß der Sozialismus die Möglichkeit schafft, persönliches und gesellschaftliches Interesse zur Übereinstimmung zu bringen.

Selbstverständlich ist das Handeln eines jeden Menschen zunächst eine individuelle Tat. Aber sie erwächst aus gesellschaftlichen Bedingungen und hat gesellschaftliche Folgen. Entscheidend ist, ob der Mensch fähig ist, diese gesellschaftlichen Bedingungen und Folgen seines Handelns richtig zu erkennen.

Die Vergesellschaftung der wichtigsten Produktionsmittel ermöglicht den Menschen, erstmals in ihrer Geschichte die grundlegenden gesellschaftlichen Bedingungen ihres eigenen Lebens in den Griff zu bekommen. Damit werden sie nicht nur fähig, deren Entwicklungsrichtung zu erkennen, sondern erlangen auch die Macht, planvoll zu handeln. Darum gehören Freiheit und Planung untrennbar zusammen.

Da die Menschen im Sozialismus die gesellschaftlichen Bedingungen und Folgen ihres Handelns immer besser erkennen können, tritt ein weiteres wichtiges Ergebnis ein: In dem Maße, wie sie sich dessen bewußt werden, daß in der sozialistischen Gesellschaft das, was der Gesellschaft am meisten nützt, auch immer mehr dem Individuum nützt, verwandeln sich die voraussehbaren gesellschaftlichen **Folgen** des Handelns in geistige **Triebkräfte** des Individuums, stellt sich die Einheit von individuellem und gesellschaftlichem Interesse her. Freilich ist dies nur in einem längeren und auch widerspruchsvollen Prozeß möglich, der weder Fehler noch Entstellungen ausschließt.

Frei von der Wolfsmoral – zu solidarischen zwischenmenschlichen Beziehungen

Die kapitalistischen Produktions- und Eigentumsverhältnisse, die Jagd nach dem Geld, nach Eigentum, das „Jeder ist sich selbst der Nächste", jeder ist

des anderen Konkurrent oder Feind bewirken, daß eine Art Wolfsmoral weitgehend die zwischenmenschlichen Beziehungen prägt. Auch davon befreit der Sozialismus die Menschen. Immer mehr bildet sich in dieser neuen Gesellschaft eine Gemeinschaft von Menschen gleicher Ausgangslage heraus, die sich von den geistigen und moralischen Mißbildungen der jahrhundertelangen Wirkung des Konkurrenzprinzips befreit und sie durch Beziehungen der Kameradschaft und Solidarität ersetzt.

Der Mensch ist im Sozialismus also frei zur Ausbildung seiner Talente und Fähigkeiten, zur Entfaltung seiner Persönlichkeit, zur Entwicklung brüderlich-genossenschaftlicher Beziehungen zum Mitmenschen, zur Einsicht in die tatsächlichen Bedingungen seines Lebens, zur Aneignung des Wissens und der Kultur, zur politischen Mitgestaltung, zur gesellschaftlichen Selbsttätigkeit.

Diese freie Menschengemeinschaft des Sozialismus wird bewußt, planmäßig, errichtet. Maßstab des jeweils erreichten Entwicklungsstandes ist der Grad dessen, was objektiv möglich ist, nicht eine subjektive Wunschvorstellung. Zum objektiv Möglichen gehört dabei nicht nur der erreichte Stand der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, sondern auch das politische Kräfteverhältnis, die internationale Lage und die Reife des gesellschaftlichen Bewußtseins.

Persönliche Freiheit im Sozialismus besteht folglich darin, daß jeder in dem bewußten und sachkundigen, planmäßig und gemeinsam vorangetriebenen Prozeß, die natürlichen und gesellschaftlichen Lebensbedingungen in den Griff zu bekommen und so für alle die besten Bedingungen der eigenen Entfaltung zu schaffen, seinen Platz findet und wahrnimmt.

Zur bürgerlichen Kritik am Sozialismus

Bürgerliche Kritiker behaupten, im Sozialismus gäbe es keine Freiheit, weil man nicht zwischen verschiedenen Gruppen, Verbänden, Parteien wählen könne und die Macht nicht zwischen verschiedenen Gewalten geteilt sei. Auch mancher, der sich für einen Linken, oder gar für einen Sozialisten hält, schließt sich dieser Kritik an. Er sieht vielleicht, daß es im ökonomischen Bereich Klassen, Klassengegensätze und Klassenkampf gibt, daß hier keine Lösung des „sowohl als auch" möglich ist. Aber den politischen Bereich trennt er davon ab. Auf der wirtschaftlichen und sozialen Ebene möchte er den Sozialismus, auf der politischen die „pluralistische Freiheit" des „Westens".

Worum geht es in Wahrheit?

Was bedeutet diese „pluralistische" Freiheit? Sie ist in Wahrheit und letzten Endes die „Freiheit", das großkapitalistische Eigentum und die großkapitalistische Herrschaft unter lediglich verschiedenem Etikett („Republikaner" und „Demokraten" in den USA, CDU/CSU und rechte SPD-Führer in der BRD) zu verteidigen. Sie bedeutet bestenfalls, daß das durch die Kämpfe der Arbeiter in Jahrzehnten errungene Recht, ihre eigenen anti-

kapitalistischen Ansichten zu verfechten, stets größten Schwierigkeiten, Bedrohungen, reaktionären, faschistischen Tendenzen ausgesetzt ist, besonders dann, wenn das Kapital fürchtet, daß das arbeitende Volk Ernst machen will mit der Demokratie.
Es wurde im ersten Lehrbrief zum Problem der Freiheit gezeigt, daß wir es in dieser „pluralistischen" Argumentation tatsächlich mit einem Mißbrauch des Begriffs der Freiheit zu tun haben.

Wir müssen das Problem offensichtlich tiefer untersuchen: Wirklich antagonistische, grundsätzlich gegnerische Parteien sind nur politische Ausdrucksformen antagonistischer Gesellschaftsklassen. Folglich gibt es in jeder auf Ausbeutung beruhenden Ordnung antagonistische politische Kräfte. Aber im Sozialismus, wenn mit der Vergesellschaftung der Produktionsmittel die Grundlagen der Ausbeutung und der Existenz antagonistischer Klassen verschwinden, sterben – nicht sofort, nicht mit einem Male – auch die Bedingungen für die Fortexistenz antagonistischer Parteien ab. Es ist also im Kapitalismus, einer Ausbeuterordnung, selbst für die **kapitalistisch beschränkte** Freiheit des Volkes notwendig, darum zu kämpfen, daß sich jene Kräfte entfalten können, die auch zum kapitalistischen System in einem unversöhnlichen feindlichen Verhältnis stehen. Aber es wäre falsch, die inneren Lebensgesetze des Kapitalismus einfach auf die völlig andere sozialistische Gesellschaftsordnung zu übertragen. Der Sozialismus ist die Ordnung, in welcher die feindlichen Klassengegensätze überwunden werden. Darum bedeutet Freiheit im Sozialismus gerade die Abwesenheit von Kapitalismus, kapitalistischer Ausbeuterklassen und ihrer Parteien. Freiheit für das Kapital im Sozialismus fordern, das hieße ungefähr dasselbe, wie Freiheit für die Leibeigenschaft oder für die Sklaverei in der kapitalistischen Demokratie fordern.

Der historische Charakter der Freiheit im Sozialismus

Freiheit ist im Sozialismus, wie stets in der Gesellschaft, konkret, geschichtlich zu beurteilen. Auch im Sozialismus entwickelt sich die Freiheit. In der unmittelbar auf die Revolution folgenden Zeit, da der Sozialismus noch eine schwache Pflanze in feindlicher Umwelt war, mußte diese Freiheit von anderer Art sein als heute, da sich der Sozialismus schon festigen konnte. Sie wird sich morgen abermals wesentlich weiterentwickelt haben. Freiheit ist stets ein sich änderndes Verhältnis, dem die Entwicklung objektiver, insbesondere ökonomischer Bedingungen, zugrundeliegt. Sie erweitert sich. Durch den Prozeß des sozialistischen Aufbaus, der Beseitigung der feindlichen Klassengegensätze, des Abbaus des Gegensatzes von Stadt und Land, von Industrie- und Landarbeit und vor allem mit der gesamten wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Entwicklung auf der Basis des gesellschaftlichen Eigentums.

Das alles erweitert die Freiheitsspielräume des Menschen im Sozialismus, die ursprünglich durch den vom Kapitalismus ererbten Stand der Produktivkräfte und der überkommenen Sozialstruktur beeinträchtigt waren.

In dem Maße, wie der Sozialismus sich auf eigenen Grundlagen entwickelt, wie die aus jahrtausendelanger Unterdrückung in Klassengesellschaften stammende Kluft zwischen Macht und Volk schwindet, wie sich die Führungskräfte mehr und mehr aus dem ganzen Volk rekrutieren, dehnt sich die Mitwirkung des Volkes an der gesamtgesellschaftlichen Leitungstätigkeit immer mehr aus. Der Fortschritt zu immer größerer Freiheit wird sich auf der Grundlage der wissenschaftlich-technischen Revolution und ihrer vollen Nutzung zum Wohle des Volkes vollziehen. Er wird neue, rationale, von Verantwortungsbewußtsein gegenüber der ganzen Gesellschaft getragene Anschauungs- und Verhaltensweisen zur Grundlage haben. Im Ergebnis alles dessen werden, wie Marx 1875, in der Kritik am Gothaer Programm der SPD, sagte – allmählich alle Springquellen des gesellschaftlichen Reichtums voller fließen und die Gesellschaft Schritt für Schritt zum kommunistischen Verteilungsprinzip nach den Bedürfnissen übergehen können. Damit entwickelt sich eine höhere Qualität der Freiheit.

Wenn diese zukünftige kommunistische Welt nicht mehr einer machtvollen, hochgerüsteten imperialistischen gegenübersteht, wird dann der Prozeß des Absterbens des Staates einsetzen. Polizei, Armee, Justiz und die anderen Instrumente des Staates werden überflüssig werden. Das Volk selbst wird die Aufgaben, die zuvor von staatlichen Instrumenten vollzogen wurden, unmittelbar durch allgemeine gesellschaftliche Organe regeln. Es gibt, schon unter sozialistischen Bedingungen, hierfür interessante Beispiele. Erinnert sei etwa an die Konfliktkommissionen der DDR, die Aufgaben der Justiz übernehmen, an freiwillige Milizen, die bestimmte Polizeifunktionen übernehmen. Immer mehr werden Organe verschwinden, absterben, deren Zweck es war, Macht über Menschen auszuüben. Dann wird ein Maß menschlicher Freiheit erreicht sein, das vielen heute eher als Utopie, denn als ein zwar fernes, aber durchaus erreichbares Ziel erscheint.

Erst wenn wir diese Grundmerkmale sozialistischer und kommunistischer Freiheit, ihren lebendigen, historischen Prozeß erfaßt haben, können wir richtig zu jenen Freiheitsbegrenzungen Stellung nehmen, die aus den zeitgebundenen, geschichtlichen Bedingungen des Klassenkampfes, aus dem äußerst komplizierten und harten Kampf gegen das hochorganisierte, erfahrene ausländische Großkapital, aus der komplizierten Ausgangsposition und dem kapitalistischen Erbe sich heute ergeben.

Freiheit und sozialistische Revolution

Es wäre also falsch, die Verwirklichung der Freiheit auch im Sozialismus statt unter einem historisch-gesellschaftlichen, konkreten Blickwinkel irgendwie idealisiert zu behandeln. Absolute Freiheit gibt es nicht. Notwendig hat Freiheit auch im Sozialismus Grenzen und Schranken.

Das Verständnis des Problems der Freiheit im Sozialismus wird dadurch erschwert, daß viele meinen, die sozialistische Revolution bestehe in dem verhältnismäßig kurzen Akt der politischen Machteroberung. Auch Sozialisten unterschätzen nicht selten die Schwierigkeit der Aufgabe, den Ballast

einer jahrtausendelangen Entwicklung abzuwerfen, in der eine kleine Minderheit von der Arbeit der Mehrheit lebte und die das materielle sowie geistige Leben der Menschen tiefgreifend beeinflußte. Aber der Aufbau des Sozialismus ist Klassenkampf – und zwar über eine ganze geschichtliche Periode – gegen die früher herrschende Klasse der Kapitalisten und der mit ihr verbundenen Gruppen. Er ist ein oft schwerer Kampf gegen alte Gewohnheiten, Traditionen und Ideen. Er ist überdies heute ein Kampf gegen die ausländischen imperialistischen Mächte, die seit 1917 (wenn auch mit unterschiedlichen Mitteln) nur ein Ziel haben, den Sozialismus wieder aus der Welt zu schaffen. Das Freiheitsproblem wird nur allzu oft außerhalb dieser konkreten, sozialökonomischen, inneren und internationalen Prozesse der Klassen und Klassenkampfbeziehungen behandelt und darum nicht richtig verstanden.

Die sozialistische Revolution unterscheidet sich darin von der bürgerlichen, daß sich zwar im Schoße des Feudalismus schon die kapitalistischen, nicht aber im Schoße des Kapitalismus schon die sozialistischen Produktionsverhältnisse entwickeln. Darum ist zwar die bürgerliche, nicht jedoch die sozialistische Revolution mit dem verhältnismäßig kurzen Akt des staatlichen politischen Umschwungs vollendet. Bürgerliche Revolution bedeutet im wesentlichen nur, den bereits real existierenden materiellen bürgerlichen Verhältnissen einen entsprechenden bürgerlichen staatlich-politischen Überbau, einen bürgerlichen juristisch-gesetzlichen Rahmen zu geben. Sozialistische Revolution bedeutet, daß mit der Schaffung der neuen Macht die Hauptaufgabe erst beginnt: Bildung sozialistischer Produktionsverhältnisse und gesellschaftlicher Beziehungen überhaupt. Das ist keine Aufgabe für Tage und Monate, sondern – wie die geschichtliche Praxis zeigt – für Jahre und einige Jahrzehnte. Während die bürgerliche Revolution das Privateigentum an den Produktionsmitteln bestehen läßt, greift die sozialistische Revolution das seit Jahrtausenden hindurch herrschende private Produktionsmitteleigentum an. Damit löst sie die Furien des Besitzinteresses aus, das in diesen Tausenden von Jahren eine Art „zweiter Natur" der Menschheit geworden ist, den ganzen ideologischen Bereich, die Lebenspraxis der Menschheit durchdringt. Und das alles geschieht unter ganz bestimmten historisch-konkreten Verhältnissen.

Viele verstehen durchaus, daß Freiheit im Kapitalismus ein Problem des Klassenkampfes darstellt. Leider schwindet bei nicht wenigen dieses Verständnis, wenn über Freiheit im Sozialismus diskutiert wird. Sie übersehen dann die harte internationale Klassenauseinandersetzung, bemerken nicht mehr die schwere Erbschaft einer jahrtausendealten Klassengesellschaft, die der Sozialismus angetreten hat, übersehen die konkrete historische Lage, in welcher in jedem einzelnen Lande der Sozialismus aufgebaut wurde und wird. Sie nehmen nicht wahr, daß solche schwierigen Probleme sich nicht von selbst lösen, sondern daß es dazu des Kampfes, der Anspannung aller Kräfte bedarf.

Besondere Probleme in Deutschland

Für uns in Deutschland kompliziert sich das noch durch unsere besondere historische, nationale Problematik. Hier vollziehen sich Dinge, für die es kein Vorbild gibt. Erstmals wurde und wird in der DDR – einem hochindustrialisierten Land – der Sozialismus aufgebaut (vgl. Marxistischer Lehrbrief, Serie B, Nr. 5, Die Wirtschaft der DDR, Teil I, S. 1/2).

Man darf auch nicht vergessen, daß Deutschland von außen befreit wurde. Große Teile des deutschen Volkes waren Hitler gefolgt und hatten die Eroberungen des nazistischen Großdeutschlands bejubelt. Die sozialistischen Anhänger nationaler Selbstkritik und einer grundsätzlichen Umkehr erschienen vielen als „Nestbeschmutzer" oder gar als Vertreter („Agenten") einer ausländischen Macht. Die wirtschaftlich weit bessere Ausgangsposition Westdeutschlands erzeugte neue Illusionen über die Möglichkeiten des kapitalistischen Systems. Alles das erleichterte den ökonomischen, politischen und ideologischen Druck auf Ostdeutschland, die spätere DDR.

Dazu kamen auch hier wieder in hohem Maße internationale Faktoren: Der kalte Krieg, das Wettrüsten, ständige Kämpfe zwischen Imperialismus und demokratischen oder sozialistischen Kräften (Kuba, Vietnam, Griechenland usw.) Die Fortexistenz des Kapitalismus im Zentrum Europas ist für den gesamten Kapitalismus von großer Bedeutung, denn die Front des Klassenkampfes ist international.
Selbstverständlich müssen wir auch die unvermeidlichen Mängel, Schwächen, Fehler der neuen, sozialistischen Macht und ihrer Träger sehen. Denn da wird etwas aufgebaut, das es bisher noch nicht gab, für das es kein Vorbild gibt. Den Weg muß man erst mühselig suchen und freilegen. Die neuen Führungskräfte müssen sich die Kenntnisse und Erfahrungen erst aneignen. Jeder Schritt voran führt in Neuland. Da sind Fehler unvermeidlich, da muß mühsam gelernt werden. Da wird mancher Schritt vorwärts zu früh getan, muß er rückgängig gemacht, unter anderen Bedingungen wiederholt werden. Da gilt nicht die Devise: „Keine Experimente!", da wird experimentiert, verworfen, korrigiert, auf höherer Ebene erneut experimentiert, bis der richtige Weg gefunden ist. Denken wir an den Spott und den Hohn und die Verleumdung, die den Aufbau der LPG in der DDR begleiteten. Heute sind die Herren still geworden. Sie wissen, daß die genossenschaftliche Landwirtschaft ein großer Erfolg ist, daß sie so rasche Fortschritte macht und auch für die Bauern der Bundesrepublik immer interessanter wird.

Die oben skizzierten, vielfältigen, im wesentlichen dem Sozialismus aufgezwungenen, Probleme verursachen Begrenzungen der Freiheit im Sozialismus, die unvermeidlich sind, denen gegenüber die eigenen Fehler und vermeidbaren Begrenzungen, so sehr es auch gilt, sie in rücksichtsloser Selbstkritik zu überwinden, weniger ins Gewicht fallen.

Freiheitsbegrenzungen – Erbe des Kapitalismus

Aus unseren Darlegungen folgt, daß es ganz konkrete Freiheitsbegrenzungen im Sozialismus gibt, die nicht der Natur, nicht der Idee, nicht dem Wesen des Sozialismus entspringen, sondern der eben überwundenen alten Ordnung, der Stärke der alten gesellschaftlichen Kräfte, ihrem Widerstand, der internationalen Lage u.ä. Das sind Begrenzungen, die mit wachsender Reife und Stärke des Sozialismus abgebaut werden können.

Zitieren wir zu dieser Frage einmal ausführlicher Lenin:

„Die Ausbeuter kann man bei einem gelungenen Aufstand im Zentrum oder bei einer Empörung des Heeres mit einem Male niederschlagen. Aber abgesehen vielleicht von ganz seltenen und besonderen Fällen kann man die Ausbeuter nicht mit einem Male vernichten. Man kann nicht alle Gutsbesitzer und Kapitalisten eines halbwegs größeren Landes auf einmal expropriieren."(enteignen) „Ferner, die Expropriation allein, als juristischer oder politischer Akt, entscheidet bei weitem nicht die Sache, denn es ist notwendig, die Gutsbesitzer und Kapitalisten tatsächlich abzusetzen, sie tatsächlich durch eine andere, von Arbeitern ausgeübte Verwaltung der Fabriken und Güter zu ersetzen. Es kann keine Gleichheit geben zwischen den Ausbeutern, die im Laufe vieler Generationen sowohl durch Bildung als auch durch die Bedingungen eines reichen Lebens sowie durch Routine eine Sonderstellung einnahmen, und den Ausgebeuteten, deren Masse selbst in den fortgeschrittensten und demokratischsten bürgerlichen Republiken geduckt, unwissend, ungebildet, verängstigt, zersplittert ist. Die Ausbeuter behalten noch lange Zeit nach dem Umsturz unvermeidlich eine Reihe gewaltiger tatsächlicher Vorteile: es bleibt ihnen das Geld (die sofortige Abschaffung des Geldes ist unmöglich), es bleiben ihnen gewisse, oft bedeutende Mobilien, die Beziehungen, die Routine der Organisation und Verwaltung, die Kenntnis aller ‚Geheimnisse' (Gebräuche, Methoden, Mittel, Möglichkeiten) der Verwaltung, es bleibt ihnen die höhere Bildung, die nahe Fühlung mit dem (bürgerlich lebenden und denkenden) höheren technischen Personal, es bleibt ihnen die unvergleichlich größere Routine im Militärwesen (das ist sehr wichtig) und so weiter und so weiter.
Wenn die Ausbeuter nur in einem Lande geschlagen sind – und das ist natürlich der typische Fall, denn eine gleichzeitige Revolution in einer Reihe von Ländern ist eine seltene Ausnahme – so bleiben sie **doch stärker** als die Ausgebeuteten, denn die internationalen Verbindungen der Ausbeuter sind außerordentlich groß. Daß ein Teil der ausgebeuteten oder am wenigsten entwickelten Massen der mittleren Bauernschaft, der Handwerker u.a.m. den Ausbeutern Gefolgschaft leistet und fähig ist, ihnen Gefolgschaft zu leisten – das haben bisher **alle** Revolutionen, einschließlich der Kommune, gezeigt (denn unter den Versailler Truppen gab es auch Proletarier ...).
Bei einer solchen Sachlage anzunehmen, daß bei einer auch nur einigermaßen tiefgehenden und ernsten Revolution die Dinge ganz einfach durch das Verhältnis von Mehrheit und Minderheit entschieden werden, ist der größte Stumpfsinn, ist das höchst einfältige Vorurteil eines Dutzendliberalen, ist ein **Betrug an den Massen**, eine Verheimlichung der offenkundigen

geschichtlichen Wahrheit vor ihnen. Diese geschichtliche Wahrheit besteht darin, daß in jeder tiefgehenden Revolution ein langer, hartnäckiger, verzweifelter Widerstand der Ausbeuter, die im Laufe einer Reihe von Jahren große, tatsächliche Vorteile gegenüber den Ausgebeuteten bewahren, die Regel ist. Niemals – es sei denn, in der biederen Phantasie des biederen Narren Kautsky – werden sich die Ausbeuter den Beschlüssen der Mehrheit der Ausgebeuteten unterwerfen, ohne im letzten, verzweifelten Kampf, in einer Reihe von Kämpfen ihre Vorteile erprobt zu haben.
Der Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus umfaßt eine ganze geschichtliche Epoche. Solange sie nicht abgeschlossen ist, behalten die Ausbeuter unvermeidlich die Hoffnung auf eine Restauration, und diese **Hoffnung** verwandelt sich in **Versuche** der Restauration. Und nach der ersten ernsten Niederlage werfen sich die gestürzten Ausbeuter, die ihren Sturz nicht erwartet, an ihn nicht geglaubt, keinen Gedanken an ihn zugelassen haben, mit verzehnfachter Energie, mit rasender Leidenschaft, mit hundertfachem Haß in den Kampf für die Wiedererlangung des ihnen weggenommenen ‚Paradieses' für ihre Familien, die ein so schönes Leben geführt haben und die jetzt von dem ‚gemeinen Pack' zu Ruin und Elend (oder zu ‚einfacher' Arbeit....) verurteilt werden. Und hinter den kapitalistischen Ausbeutern trottet die ganze Masse des Kleinbürgertums einher, von dem Jahrzehnte geschichtlicher Erfahrungen in allen Ländern bezeugen, daß es schwankt und wankt, daß es heute dem Proletariat folgt, morgen vor den Schwierigkeiten der Umwälzung zurückschreckt, bei der ersten Niederlage oder halben Niederlage der Arbeiter in Panik gerät, die Nerven verliert, sich hin und her wirft, flennt, aus einem Lager in das andere überläuft... wie unsere Menschewiki und Sozialrevolutionäre.

Und bei einer solchen Sachlage, in der Epoche des verzweifelten,verschärften. Kampfes, da die Geschichte Fragen des Seins oder Nichtseins jahrhunderte- und jahrtausendealter Privilegien auf die Tagesordnung setzt, von Mehrheit und Minderheit, von reiner Demokratie, von der Entbehrlichkeit der Diktatur, von Gleichheit des Ausbeuters mit den Ausgebeuteten zu reden – welch bodenlose Borniertheit, welcher Abgrund von Philistertum gehört dazu!"
(W.I. Lenin, aus: Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky, zitiert nach W.I. Lenin, Ausgewählte Werke in zwei Bänden, Bd. 2, S. 433-35)

Der Sozialismus wurde also nicht auf seinen eigenen Grundlagen errichtet – weder national noch international gesehen. Er tritt das schreckliche Erbe des gesamten Kapitalismus an, das in den jeweiligen Ländern zu berücksichtigen ist, wenn das Freiheitsproblem im Sozialismus konkret untersucht werden soll. Diese Diskussion darf auch nicht außer acht lassen, welche schrecklichen Kriege der Imperialismus dem Sozialismus bereits aufzwang (Interventionskrieg gegen die Sowjetunion, zweiter Weltkrieg, Krieg gegen die Volksrepublik Korea, Krieg gegen die Völker Vietnams). Es ist doch kein Zufall, daß der schrecklichste Aggressionskrieg der Geschichte gegen das erste sozialistische Land gerichtet war. Die Ausbeuter sind sich völlig darüber klar, was der Sozialismus für ihre Zukunft bedeutet!

Wir haben es hier also mit Freiheitsbegrenzungen zu tun, die nicht dem sozialistischen Ziel entspringen, sondern den konkreten historischen Bedingungen der imperialistischen Umwelt, in der er aufgebaut werden muß. Diese Freiheitsbegrenzungen sind von ökonomischer, sozialer, politischer und ideologischer Art.

Die Bevölkerung der sozialistischen Länder, so der DDR, besitzt grundlegende Freiheiten, wie sie den Bewohnern der Bundesrepublik nicht zugestanden werden: zum Beispiel Freiheit von Ausbeutung, das Recht auf Arbeit, das Recht auf Bildung, das Recht auf Freiheit von Rassenhaß, nazistischer und Kriegspropaganda.

Warum aber dann, so wird gefragt, die „Mauer"?

Zunächst deshalb, weil vor der „Mauer" die ökonomisch noch schwächere, ärmere DDR im Sinne des Alleinvertretungsanspruchs und der offen verkündeten „Befreiungs"-Politik Adenauers durch die offene Grenze in Westberlin nach allen Regeln kapitalistischer Kunst ausgeplündert, ausgesogen, ausgeblutet wurde. Damit sollte bewiesen werden, daß der Sozialismus auf deutschem Boden nicht lebensfähig sei. Zweitens darum, weil die Herrscher der Bundesrepublik nicht bereit waren, die DDR als gleichberechtigten Staat anzuerkennen und ihre annexionistische Theorie der Interventionsfreiheit gegen die DDR aufzugeben. Drittens auch deshalb, weil in diesem härtesten Kampf der beiden Systeme (in einer Nation) die DDR, die – aus Gründen der geschichtlich schwierigeren Ausgangsposition noch schwächer war – durchaus auch bestimmte rückständige Gruppen ihrer eigenen Bevölkerung gewissermaßen vor den Folgen dieser Rückständigkeit schützen mußte. Die DDR mußte eine Stärkung des Kapitalismus durch mit teuren Mitteln ausgebildete, aus der DDR stammende, Fachkräfte verhindern.
Ähnliches gilt für die angebliche absolute „Informationsfreiheit" westlicher Art, die doch in Wahrheit darin besteht, daß Millionen einfacher Menschen von Kindesbeinen an für die „Bildzeitung" u.ä. Organe bürgerlicher Massenverdummung vorgeformt werden. „Freiheit" bedeutet hier doch, Millionen Menschen mit Nationalismus zu vergiften, sie zu ohnmächtigen, manipulierten Opfern des Kapitals zu deformieren, während die grundlegenden geschichtlichen Erfahrungen verfälscht und unterschlagen werden.
Diese Art von Informationsfreiheit wird noch ergänzt durch zügellosen Antikommunismus sowie „sex and crime". Solche Bewußtseinsmanipulierung stellt den ideologischen Boden für die Herausbildung des Neonazismus dar. Indem die DDR solche „Freiheit" unterbindet, das Volk zu vergiften, indem sie der Kriegshetze, dem Rassenhaß und Nationalismus keine Freiheit gibt, handelt sie im Sinne der wahren Freiheit des Volkes.

Es gibt im Sozialismus auch Freiheitsbegrenzungen, die mit dem geschichtlichen Platz des Sozialismus selbst, Übergangsstufe vom Kapitalismus zum Kommunismus zu sein, zusammenhängen.
Es darf nicht übersehen werden, daß auch für die sozialistische Gesellschaft, als Ganzes gesehen, Freiheit notwendig begrenzt ist durch den er-

reichten Stand der Produktivkräfte, d.h. vor allem der Technik und der Wissenschaften. Da die vom Kapitalismus ererbten Produktivkräfte noch nicht ausreichen, die volle Bedürfnisbefriedigung der Gesellschaft zu sichern, gibt es unter sozialistischen Bedingungen kein anderes Prinzip der Verteilung der erzeugten Güter als das entsprechend der Leistung für die Gesellschaft. Aber unter den Bedingungen einer Gesellschaftsordnung, die unmittelbar aus dem Kapitalismus hervorgegangen und noch mit dessen Muttermalen versehen ist, bedeutet das notwendig Unterschiede, Ungleichheiten in der vollbrachten Leistung und folglich in dem, was der einzelne von der Gesellschaft erhält. Natürlich bedeutet das eine Differenzierung auch in der Freiheit. Auch im Sozialismus sind schon darum nicht alle auf gleiche Weise frei.

Sozialismus bedeutet, die alte Freiheit der Ausbeuter zu beseitigen. Aber damit verändern sich auch bestimmte Verhältnisse, die unter den Bedingungen kapitalistischer Ausbeutung entstanden sind. Unter kapitalistischen Bedingungen hat der eigentumslose unmittelbare Produzent, der Arbeiter, in den meisten Fällen gar keine Möglichkeit, seinen Forderungen selbst nur für bescheidene Verbesserungen und Reformen Nachdruck zu verleihen, als durch den Streik.
Mit der Aufhebung des kapitalistischen Eigentums, mit dessen Ersetzung durch sozialistisches Eigentum, verändert sich die Stellung der Werktätigen in der Gesellschaft. Was kann unter den Bedingungen, daß die Ergebnisse der Produktion nicht mehr in die Taschen von Privateigentümern fließen, sondern direkt oder indirekt allen Gesellschaftsmitgliedern zukommen, die Einstellung der Arbeit, der Streik, für einen Sinn haben? Ein solches Kampfmittel schädigt letzten Endes nur den unmittelbaren Produzenten selbst, da der Streik die Menge der **gesamtgesellschaftlich angeeigneten** Güter verringert. Der Streik verliert hier seinen gesellschaftlichen Sinn. Das schließt nicht aus, daß es Mißstände gibt, mit denen sich die Arbeiter auseinandersetzen müssen. Dazu gibt es Möglichkeiten in den gewerkschaftlichen Organen sowie der Beschwerde, der Mitbestimmung, der Mitplanung, des Mitregierens, wie sie im Westen nicht einmal im Ansatz vorhanden sind. Freilich ist die Praxis des Lebens, mit ihren konkreten Widersprüchen, reicher als alle Theorie. Das gilt auch für die geeigneten und wirkungsvollsten Formen der Durchsetzung von Rechten im Sozialismus und damit unter Umständen auch für das Streikproblem.

Dieses Beispiel zeigt, daß der Sozialismus nicht nur neue Freiheiten schafft, sondern auch alte Freiheiten überholt bzw., daß solche alten Freiheiten ihren Sinn, ihre Funktionen verlieren.

Vom Recht, Freiheitsbegrenzungen zu verhängen

Ein wichtiger Punkt hierbei ist folgender: Während Freiheitsbegrenzungen elementarster Art im Kapitalismus anfangs mehr durch ökonomische Mittel und Wege erreicht werden und weitergehende Freiheitsbegrenzungen durch den politischen Apparat (Notstandsgesetze usw.) auf „Ausnahme-

situationen" abgestellt waren – allerdings ändert sich das im Spätkapitalismus, indem immer mehr der reaktionäre Staat zugunsten des Großkapitals die Volksfreiheiten abbaut – wurden vor allem anfangs die genannten Freiheitsbegrenzungen im Sozialismus oft durch politische Akte der Staatsführung vorgenommen. Damit stellen sich einige ernste Fragen:

Mit welchem Recht greift die staatliche Führung des Sozialismus in die Persönlichkeitssphäre von Bürgern ein?

Kann man die Beschränkung der Freiheit im Namen der Freiheit rechtfertigen?
Sind nicht beide, Sozialismus und Kapitalismus, freiheitsfeindlich?

Wo liegen, wenn es solche gibt, die objektiven Maßstäbe für die Berechtigung von Freiheitsbegrenzungen?

Wie können Übergriffe, „Personenkult", „Parteiabsolutismus" vermieden werden?
Wie soll aus alledem schließlich eine neue, höhere Form der Freiheit hervorgehen?
Welche Anhaltspunkte einer wissenschaftlichen Antwort auf diese Fragen sind uns gegeben?

Die inneren Gesetze des Kapitalismus haben zu einer immer größeren Zusammenballung des Produktionsmitteleigentums in den Händen von immer weniger, aber mächtigeren Großkapitalisten geführt. Die Produktion wird dadurch immer mehr vergesellschaftet. Dem widerspricht die private Aneignungsweise so sehr, daß der Kapitalismus immer mehr zu eigentlich nicht privaten, nicht kapitalistischen Methoden wie staatlicher Regulierung, staatlicher Wirtschaftspolitik größten Ausmaßes übergehen muß. Der Kapitalismus krankt „nur" an der Tatsache der privaten Aneignung des gesellschaftlich Erzeugten. Von hier aus kann nur in der Richtung des Gemeineigentums an den Produktionsmitteln, das heißt: zum Sozialismus, vorwärtsgeschritten werden. Es ist weder möglich, für ewig auf kapitalistischem Standpunkt zu verharren, also zu leugnen, daß es weiterhin Geschichte gibt, noch gibt es einen anderen Weg nach vorwärts. Diese Entwicklung ist der Grund dafür, daß es in unserer Zeit nur zwei Grundklassen, zwei grundlegende Gesellschaftsordnungen, zwei Grundideologien, keine „dritte" Ideologie und keinen „dritten" Weg gibt: Kapitalismus oder Sozialismus. Dies muß darum der objektive Maßstab zur Beurteilung aller gesellschaftlichen Prozesse des Sozialismus sein. Was in der Richtung auf den Sozialismus hinwirkt, ist zu bejahen, was ihn verzögern soll, ist gegen den Fortschritt der Geschichte gerichtet, und damit reaktionär.

Die wesentlichen Maßnahmen, mit denen die sozialistische Staatsmacht konkrete Freiheitsbegrenzungen vornimmt, richten sich gegen restaurative und reaktionäre Kräfte, gegen alte, historisch überholte, kapitalistische Vorstellungen und Praktiken. Und zwar handelt es sich nicht einfach um veraltete Verhältnisse, sondern um solche, die im Laufe der Geschichte der Menschheit außerordentlich viel Not und Elend auferlegt, Blut und Tränen

abverlangt haben. Indem die sozialistische Staatsmacht den arbeitenden Menschen, allem, was dem Sozialismus dient, freie Entfaltung gewährt und sie den alten, unheilvollen Kräften des Kapitalismus versagt, entspricht sie der Notwendigkeit, den sozialen Grundinteressen der überwiegenden Volksmehrheit, handelt sie humanistisch.

Daß es sich hier nicht um subjektive Wunschvorstellungen handelt, ist durch die Geschichte bewiesen. Hat nicht der Kapitalismus gezeigt, daß der verhängnisvolle Kreislauf von Krisen und Krieg sein Lebensgesetz ist? Hat nicht demgegenüber der Sozialismus in den wenigen Jahrzehnten seiner Existenz bewiesen, daß er eine Gesellschaftsordnung ohne Krisen, Ausbeutung und Krieg aufbauen kann? Ist die Wahrheit der marxistischen Gesellschaftstheorie und damit auch der marxistischen Lösung des Problems der Freiheit nicht dadurch erwiesen, daß von marxistischer Position aus an allen wesentlichen Wendepunkten der Geschichte in den Grundfragen richtige Urteile und Voraussagen getroffen wurden?

Die Marxisten hatten auf internationalen Konferenzen lange vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges darauf hingewiesen, welche Kräfte und welche Politik auf einen solchen Krieg hinwirkt. Wenn man die entsprechenden Beschlüsse der zweiten Internationale liest, und sie im Lichte unserer heutigen Geschichtskenntnisse prüft, so trifft man auf eine Bestätigung des Vorausgesagten, die sich nur aus der grundsätzlichen Richtigkeit der marxistischen Gesellschaftstheorie erklären läßt. Darum auch waren solche Sätze, die marxistischer Gesellschaftsanalyse entsprangen, und den Kernpunkt grundlegender Geschichtsentscheidungen zusammenfaßten, richtig: „Der Hauptfeind steht im eigenen Land!" (Karl Liebknecht), „Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler, wer Hitler wählt, wählt den Krieg!" (Ernst Thälmann). Solche Beispiele ließen sich in großer Zahl anführen. Sie belegen, daß sowohl von der Seite der Theorie als auch von ihrer praktisch-politischen Betätigung her die Arbeiterbewegung historisch berechtigt ist, gegen die Feinde der Freiheit des Volkes zu kämpfen und bestimmte Grenzen als notwendig zu bezeichnen und deren Einhaltung zu sichern. Gerade darin ist sie Vollstreckerin des Humanismus in unserer Zeit. Das schließt Fehler und Irrtümer im einzelnen nicht aus und ist dennoch, unter historischem Gesichtspunkt beurteilt, notwendig und berechtigt.
Es steht hier also nicht Freiheit gegen Freiheit oder Unfreiheit gegen Unfreiheit. Hier stehen sich nicht zwei gleichwertige Größen gegenüber. Der Sozialismus ist eine höhere Form der Freiheit, nicht mehr Klassenfreiheit einer ausbeutenden Minderheit, sondern objektiv, auch wenn manche das nicht begreifen, die Freiheit der ungeheuren Mehrheit des Volkes. Der Sozialismus ist die nächste notwendige Stufe in dem langen Entwicklungsprozeß der menschlichen Geschichte als einer Geschichte der Freiheit. Übergriffe, „Personenkult" und „Parteiabsolutismus" werden am ehesten durch die politische Reife des Volkes, insbesondere seiner führenden Kraft, der kommunistischen und Arbeiterparteien, ihrer Mitglieder, vermieden. Selbstverständlich ist das, wie alles im gesellschaftlichen Leben, ein Prozeß. Es bedeutet auch, daß die Handelnden nicht nur aus der Theorie, sondern ebenso aus den eigenen Erfahrungen und Fehlern lernen müssen.
Der Sozialismus bietet die Voraussetzungen für das Wachstum der politi-

schen Reife: Die Möglichkeit, daß sich die Massen die fortgeschrittenste Gesellschaftswissenschaft, den Marxismus, aneignen und damit die Fähigkeit erwerben, die gesellschaftlichen Prozesse in ihren Ursachen und Folgen zu durchschauen.
Selbstverständlich ist das auch ein Problem der Institutionen, ihrer demokratischen Gestaltung, des Einbaus aller möglichen und nötigen demokratischen Sicherungen. Auch dieses Problem ist im Sozialismus lösbar, von innen her, aus eigener Kraft, wie die rücksichtslose und historisch gesehen beispiellose Selbstkritik des XX. Parteitages der KPdSU gezeigt hat. Das ist der Beweis dafür, daß der Sozialismus alle Voraussetzungen und auch alle gesellschaftlichen Kräfte entwickelt, um seinen Prinzipien widersprechende Verzerrungen und Erscheinungen zu überwinden und Hindernisse zu beseitigen, die der ständigen Weiterentwicklung der sozialistischen Demokratie entgegenstehen.

Keinerlei historisch-konkrete, aus systemfremden, äußeren oder inneren Gründen bewirkte Begrenzung der Freiheit im Sozialismus kann die Tatsache aus der Welt schaffen, daß Sozialismus nicht einfach mehr, sondern eine grundsätzlich neue Qualität der Freiheit für das arbeitende Volk bedeutet.

Textausgaben zur frühen sozialistischen Literatur in Deutschland

Die Bände dieser Reihe vermitteln Kenntnisse über ein Gebiet deutscher Literaturentwicklung, das noch fast völlig unerforscht ist und dessen nur schwer zugängliche Quellen nicht oder kaum bekannt sind. Es handelt sich um die Herausgabe von lyrischen, epischen und dramatischen Dichtungen, die den Kampf der deutschen Arbeiterbewegung etwa von der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und von der Zeit der Pariser Kommune an bis zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution unterstützten oder begleiteten.

Die Schöpfer der frühen sozialistischen Literatur sind vielfach Dichter von Rang, denen die herkömmliche Literaturgeschichtsschreibung bewußt die Anerkennung versagte.

Der Apparat bringt ausführliche bibliographische Angaben sowie Kommentare und Anmerkungen, soweit sie für das Verständnis notwendig erscheinen.

Bisher liegen vor:

Minna Kautsky — Auswahl aus ihrem Werk
187 Seiten, DM 19,50

Rudolf Lavant — Gedichte
161 Seiten, DM 17,50

Aus dem Schaffen früher sozialistischer Schriftstellerinnen
Herausgegeben von Cäcilia Friedrich
208 Seiten, DM 12,50

Weitere Veröffentlichung aus unserem Verlagsprogramm

Die USA und Westeuropa
Ihre ökonomischen Beziehungen nach dem zweiten Weltkrieg
Von A. W. Kirsanow (Aus dem Russischen)
297 Seiten, 25 Tabellen, Leinen, DM 12,—

Bestellungen einzelner Bände oder zur Fortsetzung durch eine Buchhandlung erbeten

AKADEMIE-VERLAG — BERLIN
108 Berlin, Leipziger Straße 3–4
Deutsche Demokratische Republik

Auslieferung für die Bundesrepublik KUNST UND WISSEN,
Erich Bieber, 7 Stuttgart, Wilhelmstraße 4-6

Der Verlag gibt Interessenten bei Bekanntgabe der Fachgebiete und der Anschrift unverbindlich Informationen über lieferbare und kommende Veröffentlichungen.

Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
in 15 Kapiteln
Hrsg.: Institut für Marxismus-Leninismus
beim ZK der SED

Kapitel I	– Von den Anfängen der deutschen Arbeiterbewegung bis 1849; 167 S., Broschur 1,40 DM
Kapitel II	– Von 1849 bis 1871; 150 S., Broschur 1,00 DM
Kapitel III	– Von 1871 bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts; 192 S., Broschur 1,20 DM
Kapitel IV	– Vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis 1914; 216 S., Broschur 1,40 DM
Kapitel V	– Von 1914 bis 1917; 136 S., Broschur 1,00 DM
Kapitel VI	– Vom November 1917 bis Januar 1919; 208 S., Broschur 1,20 DM
Kapitel VII	– Vom Januar 1919 bis Ende 1923; 256 S., Broschur 1,40 DM
Kapitel VIII	– Von 1924 bis Herbst 1929; 224 S., Broschur 1,40 DM
Kapitel IX	– Vom Herbst 1929 bis Januar 1933; 200 S., Broschur 1,20 DM
Kapitel X	– Vom Januar 1933 bis August 1939; 252 S., Broschur 1,40 DM
Kapitel XI	– Vom September 1939 bis Mai 1945; 224 S., Broschur 1,40 DM
Kapitel XII	– Vom Mai 1945 bis 1949; 360 S., Broschur 2,20 DM
Kapitel XIII	– Von 1949 bis 1955; 338 S., Broschur 2,20 DM
Kapitel XIV	– Von 1956 bis 1961; 314 S., Broschur 1,80 DM
Kapitel XV	– Ende 1961 bis Anfang 1963; 144 S., Broschur 1,00 DM

DIETZ VERLAG BERLIN
Deutsche Demokratische Republik
DDR — 1025 Berlin, Wallstraße 76—79

Marxistische Blätter

Die „Marxistischen Blätter" sind eine Zweimonatszeitschrift für Probleme der Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Sie erscheint bereits im 8. Jahrgang. Der Umfang jeder Ausgabe liegt zwischen 86 und 106 Seiten.

Die Zeitschrift behandelt Schwerpunkt-Themen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, Lehre, Entwicklung und Anwendung des wissenschaftlichen Sozialismus in den einzelnen Ausgaben.

Sie bringt Berichte über wissenschaftliche Tagungen und politische Konferenzen, und es werden wichtige Neuerscheinungen wissenschaftlicher und politischer Literatur ausführlich besprochen.

Die Autoren sind bekannte Praktiker und Theoretiker der internationalen Arbeiterbewegung.

Beiträge für die Marxistischen Blätter schrieben bisher so namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik wie A. Berg (Moskau), J. Duclos (Paris), S. Segre (Rom), J.D. Bernal (London), H. Aptheker (New York), F. Castro (Havanna), E. März (Wien), G. Klaus (Berlin), W. Abendroth, W. Hofmann (Marburg), M. Reimann (Essen), J Schleifstein (Köln) u.a.

Themen des Jahrgangs 1970:

Heft 1 Neofaschismus und Rechtsentwicklung in der BRD
Heft 2 Probleme der Prognose und Futurologie
Heft 3 Eigentumsverhältnisse und Vermögensbildung
Heft 4 Die Sozialdemokratie im Spätkapitalismus
Heft 5 Friedrich Engels / Zu ökonomischen Problemen in der BRD
Heft 6 Weltstrategie des Imperialismus – antiimperialistischer Kampf

Themen des Jahrgangs 1971:

Heft 1 Gewerkschaften im Spätkapitalismus
Heft 2 Probleme der europäischen Sicherheit

VERLAG
MARXISTISCHE BLÄTTER GMBH
6 Frankfurt am Main, Meisengasse 11

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Serie A: Gesellschaft und Staat

Wie der Mensch zum Menschen wurde
Wie sich Mensch und Gesellschaft entwickelten
Die marxistische Lehre von den Klassen und vom Klassenkampf I.
Was lehrt der Marxismus über den Staat?
Die Entstehung des Kapitalismus
Der utopische Sozialismus
Wie Lenin den Marxismus weiterentwickelte
Materielle Wurzeln, geistige Quellen und Bestandteile des Marxismus
Der wissenschaftliche Sozialismus

Serie B: Arbeit und Wirtschaft

Wer beherrscht die Wirtschaft in der Bundesrepublik?
Warum brauchen die Arbeiter und Angestellten starke Gewerkschaften?
Gibt es noch Kapitalismus in der BRD?
Automation – Freund oder Feind?
Die Wirtschaft in der DDR
Die Industrie der Sowjetunion
Warum gibt es auch im heutigen Kapitalismus Wirtschaftskrisen?
Probleme des Kampfes um die Mitbestimmung
Das neue ökonomische System der DDR

Serie C: Streifzüge durch die neuere Geschichte

Reformation und Bauernkrieg (1517 – 1525)
Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert
Das politische Erwachen des deutschen Bürgertums
Die Große Französische Revolution von 1789 und ihre Auswirkungen
Wie die deutsche Arbeiterbewegung entstand
Deutschland in der Revolution von 1848
Die Pariser Kommune 1871
Die deutsche Arbeiterbewegung 1849 – 1863
Roter Oktober 1917
Die Novemberrevolution 1918 in Deutschland
Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg
Der Untergang der Weimarer Republik
Die Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD)
Aus dem Leben und Wirken von Karl Marx
Friedrich Engels, Leben und Werk

Serie D: Politische Probleme unserer Zeit

Die Wiederherstellung der alten Besitz- und Machtverhältnisse in Deutschland (1945 – 1949)
Von Potsdam nach Bonn – wie Deutschland gespalten wurde (1945 – 1949)
Die Bundesrepublik auf dem Wege zur Militarisierung (1949 – 1955)
Chinas Weg von der Vergangenheit zur Gegenwart

Serie E: Das moderne Weltbild

Geschichte – Zufall oder Gesetz?
Die Grundfrage der Philosophie
Die marxistische Auffassung der Erkenntnis (Erkenntnistheorie)
Freiheit in marxistischer Sicht I – Freiheit im Kapitalismus
Freiheit in marxistischer Sicht II – Freiheit im Sozialismus
Einführung in die marxistische Dialektik I – III

Serie F: Kultur in unserem Leben

Wer hat Kultur? Aber wer macht sie?

Reihe: Sozialistische Klassiker

K. Marx:	Kritik des Gothaer Programms
F. Engels:	Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie
F. Engels:	Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft
F. Engels:	Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates
W.I. Lenin:	Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus
W.I. Lenin:	Staat und Revolution
W.I. Lenin:	Marx / Engels / Marxismus
W.I. Lenin:	Was tun?
W.I. Lenin/ K.Liebknecht:	Militarismus – Antimilitarismus

Reihe: Marxismus aktuell

H. Schäfer:	Lohn, Preis und Profit heute
W. Schellenberg:	Wie lese ich das Kapital?
F. Schuster:	Die September-Streiks. Auf den Arbeiter kommt es an!
Autorenkollektiv:	Lenin und die Arbeiterbewegung heute
F. Krause:	Arbeitereinheit rettet die Republik (Kapp-Putsch 1920)
Autorenkollektiv:	Spätkapitalismus ohne Perspektive
Heiseler/ Schleifstein:	Lenin über Trotzki
L. Salini:	Frankreichs Arbeiter – Mai 1968
Heiseler/Schleifstein/ Steigerwald:	Die „Frankfurter Schule" im Lichte des Marxismus
W. Hollitscher:	Aggression im Menschenbild
M. Conforth:	Marxistische Wissenschaft – Antimarxistisches Dogma
H. Adamo:	Antileninismus in der BRD
Autorenkollektiv:	Leninismus und die Gegenwart
Scheringer/Sprenger:	Arbeiter und Bauern gegen Bosse und Banken
Bartel u.a.:	Revolutionäre Sozialdemokratie und Reichsgründung 1871
F. Krause:	Antimilitaristische Opposition in der BRD (1949-55)

VERLAG
MARXISTISCHE BLÄTTER GmbH
6 Frankfurt/Main, Meisengasse 11

Einführung in die marxistische Dialektik · Teil I

Serie: E
Das moderne Weltbild

6

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Inhalt

	Seite
Alles in der Welt bewegt, entwickelt und verändert sich	1
Auf der Suche nach den Gesetzen der Bewegung	3
Marx, Engels und Lenin begründen die materialistische Dialektik	4
Probleme einer philosophischen Entwicklungslehre	6
Quantitative und qualitative Veränderungen	6
Tiefste und allseitige Entwicklungslehre	12
Evolution und Revolution	13
Seminarfragen	15
Anmerkungen	16
Literatur	16

Verleger: Verlag Marxistische Blätter GmbH., Frankfurt/M., verantwortlich für den Inhalt: Marianne Roth, Herausgeberkreis: Albert Berg, Willi Gerns, Fritz Krause, Herbert Lederer, Max Schäfer, Robert Steigerwald, Karl Stiffel. Radaktion: Max Schäfer, Fritz Krause.

Anschrift: Redaktion, Verlag, Vertrieb, Anzeigen: Marxistische Blätter, 6 Frankfurt am Main, Heddernheimer Landstr. 78a, Telefon (0611) 57 10 51

Druck: F. Freyeisen, Frankfurt am Main, Mainluststr. 13

Nur im Märchen kommt es vor, daß während des hundertjährigen Schlafes hinter der Dornenhecke sich Dornröschen und das Königsschloß nicht verändern. Und nur im Märchen gibt es jenen Jungbrunnen, in welchen das alte Männlein, das alte Weiblein hineinsteigen, um als Jüngling und Jungfrau wieder emporzutauchen. Niemand kann sich dem Naturgesetz des Werdens und Vergehens entziehen, nicht die Blume auf dem Feld, nicht das Tier und nicht der Mensch:

Alles in der Welt bewegt, entwickelt und verändert sich

Auch die unbelebte Natur verändert sich unaufhörlich. Die Flüsse verändern ihren Lauf, die Gebirge und Meere ihre Form, die ganze Erde ihr Gesicht.

Unsere Erde und das Sonnensystem, dem sie angehört, existieren nicht unverändert von Ewigkeit her. Astronomen und Geologen haben errechnet, daß unsere Erde vor wenigen Milliarden Jahren entstanden ist. Seit dieser Zeit hat sie viele Entwicklungsstadien durchlaufen. Diese Entwicklungsstadien sind heute so weit erforscht, daß es uns möglich ist zu sagen, wie die Erde im Laufe der Jahrmillionen **geworden** ist.

Jahr für Jahr sehen wir die Sterne ihre Bahn ziehen. Nach ihrem scheinbar unveränderlichen Lauf orientieren sich schon seit Jahrtausenden die Menschen. Die Unveränderlichkeit des Sternenlaufs ist Schein. Zwar gehen in der Sternenwelt die Veränderungen, verglichen mit irdischen Verhältnissen, sehr langsam vor sich und vollziehen sich in Millionen und Milliarden von Jahren. Aber sie vollziehen sich überall und ununterbrochen im Weltenraum: Sterne verändern ihre Leuchtkraft, werden dunkler oder heller, verlöschen vollkommen oder leuchten neu auf. Sie verändern auch nach und nach ihre Stellung zueinander. Könnten wir nach einigen Hunderttausend oder Millionen Jahren zum Sternenhimmel schauen, würden wir nicht die uns heute vertrauten Sternbilder vorfinden, sondern wesentlich veränderte.
Nicht anders sieht es im „Inneren" der stofflichen Welt aus: von den kleinsten heute bekannten Bausteinen der Welt, den Elementarteilchen, welche die Atome bilden, über die Atome, welche die Moleküle bilden, von den Molekülen der toten und der lebenden Körper aller Größen bis hin zu den größten Gebilden im Weltraum, sehen wir alles in ewiger Bewegung.

Und die menschliche Gesellschaft? Schon die Erfahrungen der kurzen Zeit unseres eigenen Lebens zeigen uns, daß sich im Zusammenleben der Menschen ununterbrochen Wandlungen vollziehen. Nehmen wir nur die letzten anderthalb Jahrzehnte. Wie stürmisch hat sich das Gesicht der Landkarte verändert! Wo vor zehn oder fünfzehn Jahren noch britische, französische oder portugiesische Kolonien eingezeichnet waren, finden wir heute Namen freier Nationalstaaten. Die Menschen dieser Staaten haben das Kolonialjoch zerbrochen, von dem die Kolonialherren behauptet haben, es sei für die Ewigkeit gemacht.

Als der Nazismus 1933 in Deutschland sein grausames Regime errichtete, da sprachen die Naziführer vor aller Welt vom tausendjährigen Reich. Nach zwölf Jahren lag das Hitlerreich in Scherben.

Bis zum November 1917 beherrschte der Kapitalismus noch die ganze Welt. Seit der russischen Revolution hat sich das völlig verändert. Das einst so rückständige Rußland der Zaren wurde unter der sozialistischen Sowjetregierung zum zweitstärksten Industrieland der Welt. Auf vielen Gebieten des gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Lebens nimmt es in der Welt sogar den ersten Platz ein. Heute gibt es eine ganze Gruppe sozialistischer Länder. Der Sozialismus erweist sich im Weltmaßstab immer mehr als die vorwärtsweisende Kraft unserer Zeit. So hat sich das gesellschaftliche Antlitz unserer Erde in wenigen Jahrzehnten verändert.

Unsere Großväter staunten noch, als erstmals „Wagen ohne Pferde", Autos, knatternd durch die Dörfer und Städte rollten. Wir aber sind Zeugen der Landung von Menschen auf dem Mond.

So zeigt alles in der Welt, von den fernsten Fernen des Kosmos bis zu den innersten Seiten der Natur, von den höchsten Formen belebter Materie bis zu den toten Gesteinsmassen Bewegung, Veränderung, Entwicklung.

Es drängt sich dem Menschen die Erkenntnis auf, die Friedrich Engels, der Mitbegründer des wissenschaftlichen Sozialismus, so formulierte:

„**Die Bewegung ist die Daseinsweise der Materie.** Nie und nirgends hat es Materie ohne Bewegung gegeben, oder kann es sie geben. Bewegung im Weltenraum, mechanische Bewegung kleiner Massen auf den einzelnen Weltenkörpern, Molekularschwingung als Wärme oder als elektrische oder magnetische Strömung, chemische Zerstörung und Verbindung, organisches Leben – in einer oder der andern dieser Bewegungsformen oder in mehreren zugleich befindet sich jedes einzelne Stoffatom der Welt in jedem gegebenen Augenblick. Alle Ruhe, alles Gleichgewicht ist nur relativ, hat nur Sinn in Beziehung auf diese oder jene bestimmte Bewegungsform. Ein Körper kann z.B. auf der Erde im mechanischen Gleichgewicht, mechanisch in Ruhe sich befinden; dies hindert durchaus nicht, daß er an der Bewegung der Erde wie des ganzen Sonnensystems teilnimmt, ebensowenig wie es seine kleinsten physikalischen Teilchen verhindert, die durch seine Temperatur bedingten Schwingungen zu vollziehen, oder seine Stoffatome, einen chemischen Prozeß durchzumachen. Materie ohne Bewegung ist ebenso undenkbar wie Bewegung ohne Materie. Die Bewegung ist daher ebenso unerschaffbar und unzerstörbar wie die Materie selbst."[1])

Es wird später notwendig sein, noch einmal auf diesen Punkt zurückzukommen.

Auf der Suche nach den Gesetzen der Bewegung

Diese Erkenntnis löste seit alters her im denkenden Menschen Fragen aus: Woher stammt diese Bewegung? Ist sie irgendwann und irgendwie durch einen ersten Anstoß, durch einen Erstbeweger (Gott) ausgelöst worden? Oder greift ein außerweltliches göttliches Wesen ständig in den Lauf der Welt ein, um sie in Bewegung zu halten? Oder ist die Bewegung eine unabtrennbare Eigenschaft der ewig existierenden Welt und darum unerschaffbar und unzerstörbar? (Das ist, wie aus den oben zitierten Worten von Engels hervorgeht, die Auffassung des Marxismus).

Und: Da sich alles entwickelt, **wie, in welcher Form** geht die Entwicklung vor sich? Hat sie eine bestimmte Richtung oder verhindert das Chaos gegeneinander gerichteter Bewegungen eine solche Richtung?

Als sich die menschliche Erkenntnis über mythisch-abergläubische Formen der Weltdeutung zur wissenschaftlichen Welterklärung voranbewegte, entdeckte sie: In der Bewegung gibt es offensichtlich gewisse Ordnungen: Die Gestirnbewegung ist geordnet. Die Jahreszeiten folgen geordnet aufeinander. Das Wasser fließt stets bergab. In der Entwicklung der Pflanze geht der Keim der Blüte voraus usw. Es gibt offensichtlich zwischen den Dingen und ihren Erscheinungen bestimmte wesentliche, mit dem Merkmal der Wiederholbarkeit ausgezeichnete Zusammenhänge. Solche Zusammenhänge nennen wir Gesetze. Ihre Kenntnis gestattet erst die Orientierung in den unabänderlich sich vollziehenden Prozessen. Also fragten die Menschen nach dem Grund dieser Ordnung, nach den Ursachen der Aufeinanderfolge, nach den Gesetzen der Entwicklung.

Wir wissen, daß der altgriechische Philosoph Heraklit (etwa 400 bis 370 vor unserer Zeit lebend) schon die Meinung äußerte: Die Welt gleicht einem ewig flackernden Feuer. „Alles fließt" in ihr, und man kann nicht zweimal in ein und denselben Fluß steigen, weil er sich inzwischen veränderte. Auf die Frage, warum sich alles entwickelt, antwortete Heraklit: „Der Kampf ist der Vater aller Dinge". Aus dem Aufeinanderwirken verschiedener, entgegengesetzter Kräfte, Seiten, Eigenschaften, Faktoren in den Dingen geht ihre Veränderung, ihre Entwicklung hervor.

Eine solche Erklärung der Bewegung und Entwicklung aus der Einheit und dem Gegeneinanderwirken entgegengesetzter Elemente nennt man **Dialektik**. Ursprünglich bedeutete das Wort: „Kunst des Gesprächs", die Fähigkeit, durch Rede und Gegenrede, durch den Meinungsstreit zur richtigen Auffassung zu finden. So legte zum Beispiel Platon, ein anderer großer griechischer Philosoph, seine Ansichten in Form von Diskussionen zwischen verschiedenen Partnern (Dialoge) dar. Das Wort hat dann einen Bedeutungswandel durchgemacht und bezeichnet heute die Lehre vom Widerspruch, vom Kampf widerstreitender Elemente in den Dingen selbst als Triebkraft, als Quelle ihrer Bewegung.

Große Vertreter der dialektischen Auffassung gab es in allen Zeiten: im

Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit. Unter den Dialektikern der Neuzeit muß vor allem der große deutsche Philosoph Georg Wilhelm Friedrich **Hegel** (1770–1831), einer der philosophischen Vorläufer von Marx, genannt werden.

Für Hegel war der Widerspruch, die Einheit und der Kampf der widerstreitenden Seiten, die Triebkraft der Entwicklung. Hegel deckte erstmals die Gesetzmäßigkeit auf, **in welcher Weise** sich die Entwicklung vollzieht und welches Gesetz die **Richtung** der Entwicklung lenkt.

Allerdings war Hegel ein philosophischer Idealist (Siehe Lehrbrief Serie E, Nr. 2), das heißt, er war der Meinung, daß nicht die Natur, sondern der Geist (ein außerweltlicher Geist, Gott vergleichbar) die Grundlage und der Schöpfer des Seins ist. Folglich ist das, was sich nach seiner Meinung bewegt, der Geist, nicht aber die Natur.

Marx, Engels und Lenin begründen die materialistische Dialektik

Marx und Engels haben den idealistischen Gehalt der Dialektik kritisiert und die Bewegung dort gesucht und erforscht, wo sie sich wirklich abspielt: in der Natur und Gesellschaft. Die Bewegung unseres Geistes ist die Widerspiegelung der wirklichen Bewegung und erfolgt darum – sofern unser Bewußtsein die Welt richtig abbildet – entsprechend diesen dialektischen Gesetzen der Wirklichkeit. Das ist die Grundauffassung der materialistischen Dialektik.

Die Kenntnis dieser Gesetze ist die Bedingung richtiger Voraussicht der künftigen Entwicklung und damit der richtigen Planung unseres Handelns. Um die Kenntnis dieser Gesetze bemühen sich im Bereich ihres jeweiligen Forschungsgegenstandes die einzelnen Wissenschaften. In der Welt gibt es aber unendlich viele Dinge, Erscheinungen und damit Entwicklungsprozesse. In welcher **Richtung** vollziehen sich Bewegung und Entwicklung? Diese Frage zu lösen, wäre die Aufgabe nicht mehr einer Entwicklungslehre für ein Fachgebiet, sondern die Erarbeitung einer allgemeinen, einer **philosophischen** Entwicklungslehre. Es fragt sich, ob die besonderen Entwicklungsgesetzmäßigkeiten der unendlich vielen Dinge und Erscheinungen in der Welt etwas miteinander zu tun haben, ob es gemeinsame Züge in diesen Gesetzmäßigkeiten gibt, ob wir in der Lage sind, allgemeine Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der materiellen Welt herauszufinden und zu formulieren.

Die materielle Welt bildet jedoch eine Einheit, alle Dinge und Erscheinungen der Welt sind miteinander verbunden. Innerhalb der lebenden Materie ist dies durch Darwins Abstammungslehre erwiesen. Daß das Leben aus der unbelebten Natur hervorging, bestreitet die Wissenschaft heute nicht mehr. Daß es einen Zusammenhang zwischen der Entwicklung unseres Planeten und dem Sonnensystem als Ganzem gibt, ist sicher, usw. usf. Kurzum: **alle Dinge und Erscheinungen der Welt hängen miteinander zusammen.** Nichts existiert aus sich selbst heraus. Jedes Ding, jede Erscheinung ist durch

andere bedingt und kann nur aus seinen wesentlichen Zusammenhängen begriffen werden. Denn diese Zusammenhänge sind nicht alle von gleicher Art und gleicher Bedeutung. Dieser Zusammenhang ist ein solcher nicht nur struktureller Art, sondern die Dinge und Erscheinungen hängen auch entwicklungsgeschichtlich zusammen.

„Darin, daß diese Körper in einem Zusammenhang stehen, liegt schon inbegriffen, daß sie aufeinander wirken, und diese gegenseitige Einwirkung ist eben die Bewegung."[2])

Wenn wir von dieser Tatsache ausgehen, dann verstehen wir auch, daß es Entwicklungsgesetze gibt, die nicht nur für bestimmte Dinge und Erscheinungen gelten, sondern die in der ganzen materiellen Welt wirken. Gerade diese Entwicklungsgesetze erforscht und formuliert der dialektische Materialismus.

Etwa seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gibt es keinen ernsthaften Wissenschaftler mehr, der bestreitet, daß sich die gesamte uns umgebende Welt entwickelt. Der Entwicklungsgedanke findet seit dieser Zeit allgemeine Anerkennung, wird überall in Lehrbüchern vertreten und an den Schulen gelehrt. Diese allgemeine Anerkennung war das Ergebnis eines langen geistigen Kampfes im ganzen Verlauf des 19. Jahrhunderts gegen die Verteidigung alter, unwissenschaftlicher Auffassungen. Eine solche Auffassung war z.B. das religiöse Dogma, Gott habe die Welt mit allen Pflanzen, Tieren und Menschen im Verlaufe von sieben Tagen erschaffen, wonach alles bis auf den heutigen Tag unverändert blieb.

Unter den Wissenschaftlern und Forschern, die solche unwissenschaftlichen Auffassungen bekämpften, ist vor allen Dingen Charles Darwin (1809–1882) zu nennen, der in seinem Hauptwerk „Über die Entstehung der Arten", (1859), nachwies, daß die verschiedenen Arten von Lebewesen sich auseinanderentwickelt haben. Seine materialistischen Anschauungen fanden bei Marx und Engels große Anerkennung. Unter den deutschen Wissenschaftlern war es besonders Ernst Haeckel (1834–1919), der den Entwicklungsgedanken und mit ihm die Lehre Darwins hartnäckig und mutig gegen alle unwissenschaftlichen Angriffe verteidigte.

Auch die Vertreter des philosophischen Idealismus mußten am Ende des 19. Jahrhunderts den Entwicklungsgedanken anerkennen. Dazu zwang sie ein immer größer werdendes unwiderlegbares Tatsachenmaterial, das die verschiedensten Gebiete der Wissenschaften zutage förderten. Aber der Idealismus gab sich nicht vollends geschlagen. Er versuchte jetzt (und versucht das noch heute), die Entwicklungstheorie in seinem Sinne zu verfälschen. Deshalb hat seit der allgemeinen Anerkennung des Entwicklungsgedankens der ideologische Kampf auf diesem Gebiet nicht aufgehört. In diesem Kampf zwischen Materialismus und Idealismus geht es heute hauptsächlich darum, wie die Entwicklung aufzufassen sei, wie sie vor sich geht, von welchen Kräften sie vorangetrieben wird.

Marx und Engels haben um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts die

dialektische Entwicklungslehre ausgearbeitet, und Lenin hat sie zu Anfang unseres Jahrhunderts mit vielen neuen Gedanken bereichert. **Die von ihnen geschaffene materialistische Dialektik ist die Wissenschaft von den allgemeinsten Entwicklungsgesetzen der Natur, der Gesellschaft und unseres Wissens.**

Mit dieser Lehre wollen wir uns in einigen Lehrbriefen eingehender beschäftigen.

Probleme einer philosophischen Entwicklungslehre

Eine philosophische Entwicklungslehre, die wissenschaftlich beweiskräftig sein soll, muß Antwort geben auf die Fragen:
Woher kommt die Bewegung, **warum** bewegt sich alles? **Wie** geht die Bewegung vor sich? In welcher **Richtung** vollziehen sich Bewegung und Entwicklung?

Selbstverständlich müssen die einzelnen Formen der Bewegung von den Einzelwissenschaften untersucht werden. Die Philosophie muß aber die allen Bewegungs- und Entwicklungsvorgängen gemeinsamen Grundgesetze erforschen und versuchen, allgemeingültige Antworten auf die oben formulierten Fragen zu geben. Die marxistische Philosophie gibt diese Antworten in den Grundgesetzen der Dialektik: Dem Gesetz von der Einheit und dem Kampf der Gegensätze; dem Gesetz vom Übergang quantitativer in qualitative Veränderungen und umgekehrt; dem Gesetz der Negation der Negation. Wir wissen, daß hier einige noch unverständliche Begriffe auftreten. Aber wir werden sie in unseren Lehrbriefen über die Dialektik erklären. Dieser erste Lehrbrief soll das Gesetz des Umschlags quantitativer in qualitative Änderungen – und umgekehrt – darlegen und damit die Frage beantworten, wie, in welcher Form die Bewegung abläuft.

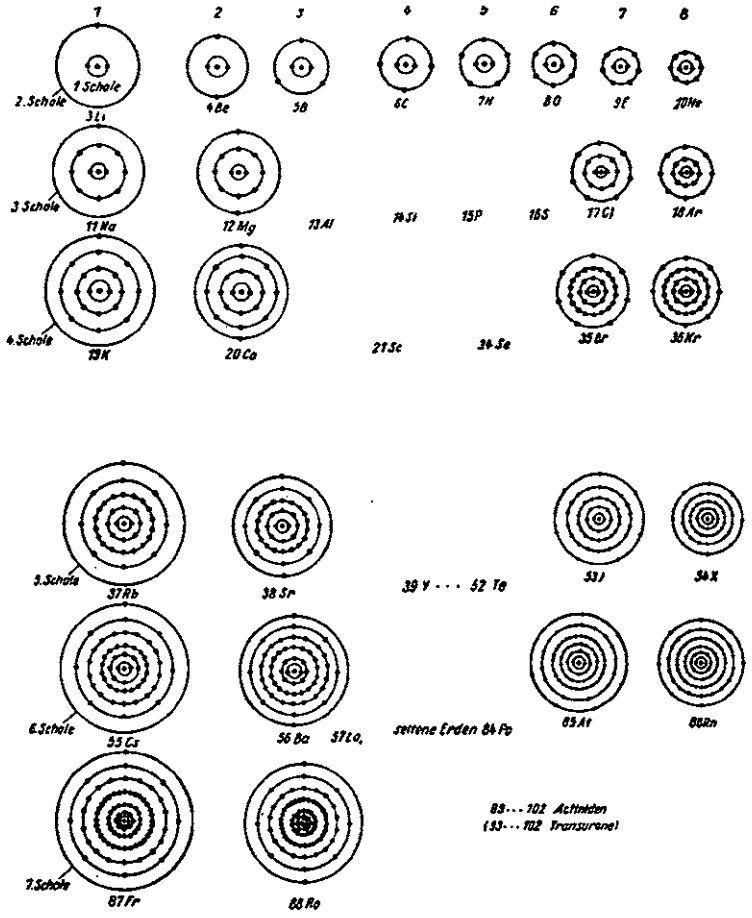
Quantitative und qualitative Veränderungen

Beginnen wir mit einer Binsenweisheit: Alle Dinge und Erscheinungen haben qualitative und quantitative Eigenschaften.

Qualität bedeutet hier jene besondere Beschaffenheit eines Dinges, wodurch es von anderen Dingen verschieden ist. So ist der Mensch von allen anderen Lebewesen dadurch unterschieden, daß er Werkzeuge herstellt und mit ihnen die Mittel für seinen Lebensunterhalt aus der Natur gewinnt. Es gibt in der Welt unendlich viele Qualitäten.

Quantität bedeutet die Größe, den Umfang, die Menge, Zustandsmerkmale usw. eines Dinges. „. . . jedes Existierende hat seine Größe, um das zu sein, was es ist, und überhaupt, um Dasein zu haben", schrieb einst Hegel.[3])

Jedes Ding unterscheidet sich also notwendig von anderen Dingen und hat darum notwendig quantitative und qualitative Merkmale, die innerlich un-



Schematische Darstellung der Atommodelle in der zweiten bis siebenten Periode des Periodensystems

Die Modelle veranschaulichen eindrucksvoll die Veränderung von Qualität durch quantitative Änderungen.
Die Punkte auf den Kreisbögen stellen jeweils Elektronen dar. Obwohl alle Elektronen gleichartig sind, ebenso wie die den Atomkern bildenden Positronen und Neutronen jeweils gleichartig sind, ergeben unterschiedliche Mengen dieser Teilchen verschiedenartige Atome bzw. Elemente.

trennbar verbunden sind. Die quantitativen Merkmale sind „äußerlicher Bestimmung offen". [4]) Sie können verändert werden, ohne daß damit sofort auch die Qualität des Dinges sich ändert. Solange ich – bei Normaldruck – Wasser zwischen 0 und 100° C beliebig erwärme oder abkühle, bleibt sein flüssiger Zustand unbeeinflußt.

Aber diese Gleichgültigkeit der quantitativen Merkmale eines Dinges gegenüber seiner Qualität ist nur eine Seite der Medaille. Erhitze ich Wasser über 100° C hinaus, wird es gasförmig (Dampf), und bei Abkühlung unter 0° hinaus, wird es fest (Eis), verändert also seine Eigenschaften grundlegend. Innerhalb bestimmter Grenzen kann eine Pflanze bei mehr oder weniger Feuchtigkeit bestehen. Jenseits dieser Grenze wird die Pflanze jedoch vertrocknen oder verfaulen. Die Quantität bedeutet also zugleich auch ein Maß, eine Grenze, über die hinaus Veränderungen nur noch vorgenommen werden können, wenn man dabei eine qualitative Änderung des Dinges mit in Kauf nimmt.

Ist diese Grenze erreicht, so wird die einmalige Wiederholung eines vorher – hinsichtlich der Qualität des Dinges – folgenlosen Vorgangs plötzlich einschneidende, die Qualität verändernde Wirkungen haben. Es ist dann „das Maß voll", es ist das der Tropfen, der das Faß überlaufen oder den Henkel des Kruges brechen läßt. Wiederholtes Haarausreißen ist nun „nicht nur eine Wiederholung, sondern... die für sich unbedeutende Quantitäten... summieren" sich, „und die Summe" macht „das qualitative Ganze" aus, „so daß am Ende dieses" (Ganze) „verschwunden, der Kopf kahl, der Beutel leer ist." (Hegel)[5])

Die quantitative Seite eines Dinges und die Veränderung dieser quantitativen Merkmale haben also eine Doppelnatur: einerseits sind sie unwesentlich, andererseits wesentlich für die Qualität des Dinges.

Betrachten wir nach dieser notwendigen Darlegung die Art und Weise, wie die Entwicklung verläuft. Dabei tritt eine bestimmte Gesetzmäßigkeit zutage. Wir können die Wirkung dieses Gesetzes sehr gut an uns selbst beobachten. Aus Kindern entwickeln wir uns zu Erwachsenen. Einerseits geht das unmerklich, langsam und gleichmäßig vor sich. Eben das hat schon manche Eltern dazu verführt, auch noch ihre erwachsenen Söhne und Töchter wie kleine Kinder zu behandeln. Sie haben einen wichtigen Übergang nicht bemerkt, den vom Kind zum Jugendlichen.

Diese Entwicklung, die normalerweise jeder Mensch in seinem Leben durchläuft, ist ein einheitlicher Prozeß mit zwei unterschiedlichen Seiten. Die eine Seite besteht in solchen ununterbrochen vor sich gehenden Veränderungen, die sehr langsam verlaufen und deshalb kaum wahrnehmbar sind. Diese Veränderungen berühren nur „äußerliche" Dinge: die Menschen werden größer, ihre Gesichts- und Körperformen bilden sich heraus, sie lernen, eignen sich Kenntnisse an usw.

Die andere Seite besteht in solchen Veränderungen, die keinesfalls „äußerlich" sind, die vielmehr eine tiefgreifende Wirkung haben und das ganze

bisherige Wesen des Menschen „innerlich" verändern und – verglichen mit den zuerst genannten Veränderungen – schnell verlaufen. Bei aufmerksamer Beobachtung kann man diese Seite des einheitlichen Entwicklungsprozesses deshalb auch besser wahrnehmen und den Zeitpunkt festhalten, in dem sie vor sich gehen. Das ist dann der Beginn eines neuen Lebensabschnittes, z.B. der Beginn des Erwachsenenlebens.

Wir sehen, daß die beiden Seiten des einheitlichen Entwicklungsprozesses einander ablösen, daß die eine nur vor sich gehen kann, nachdem die andere die Voraussetzungen dafür geschaffen hat. Der ganze Entwicklungsprozeß besteht nicht in der einen oder der anderen dieser beiden Seiten, sondern in deren **Einheit**. Das Neue entsteht im Schoße bereits des Alten.

Wir haben jetzt von der Entwicklung des Menschen gesprochen. Ist es etwa eine besondere Eigenart nur der menschlichen Entwicklung, daß hier zwei verschiedene Seiten wahrnehmbar sind?

Wir brauchen nicht lange zu suchen, um in der ganzen uns umgebenden Natur diese beiden Seiten in allen Entwicklungsprozessen aufzufinden. In der Entwicklung jeder Pflanze finden wir sie: zuerst wächst und schwillt die Blütenknospe, bleibt aber – größer und größer werdend – immer noch eine Knospe.

Diese Veränderungen werden schließlich von solchen abgelöst, die eine neue Entwicklungsetappe einleiten: aus der Knospe geht die Blüte hervor, die Blüte öffnet sich.

Die zwei Seiten des einheitlichen Entwicklungsprozesses finden wir auch in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Die allmähliche, teils gar nicht erkennbare, evolutionäre Seite der Entwicklung dauert oft Jahrzehnte und Jahrhunderte an, bis sie plötzlich durch eine tiefe revolutionäre Umwälzung, durch den „Sprung" aus einer alten in eine neue Gesellschaftsordnung, durch den Umschlag einer alten Qualität in eine neue abgelöst wird.

Dies alles ist keine zufällige Begleiterscheinung, sondern eine unaufhaltbare, wesentliche Erscheinung jeder wirklichen Entwicklung. Wer des Glaubens sein sollte, die Entwicklung sei das bloße, allmähliche Wachsen eines Dinges, ohne „Sprünge", „Katastrophen", „Revolutionen" u.dgl., sei bloß quantitative Änderung dieses Dinges, der kann nie die Entstehung einer neuen Erscheinung erwarten. Hier entsteht und vergeht nichts. Hier wird in Wahrheit die Entwicklung geleugnet. Hegel sagte dazu richtig: „Bei der Allmählichkeit des Entstehens liegt die Vorstellung zugrunde, daß das Entstehende schon sinnlich oder überhaupt **wirklich vorhanden**, nur wegen seiner Kleinheit **noch nicht wahrnehmbar**, so wie bei der Allmählichkeit des Verschwindens,[6]) daß das **Nichtsein** oder das **Andere**, an seine Stelle Tretende gleichfalls **vorhanden**, nur **noch nicht bemerkbar sei**. . . Es wird damit das Entstehen und Vergehen überhaupt aufgehoben. . ."[7]) Das Entstehende oder Vergehende wird so zwar größer oder kleiner, ist aber von Anfang an da und bleibt bis zum Ende da. Veränderung ist hier nur Ver-

Abb. 1

Radioaktiver Kernabbauprozeß: „Uranreihe". Im Laufe dieses viereinhalb Milliarden Jahre dauernden Prozesses verliert der Mutter-Kern Uran 238 acht Alphateilchen und sechs Elektronen (Betateilchen).
Das Endprodukt dieser Zerfallsreihe: Blei 206 ist stabil (schraffiert).

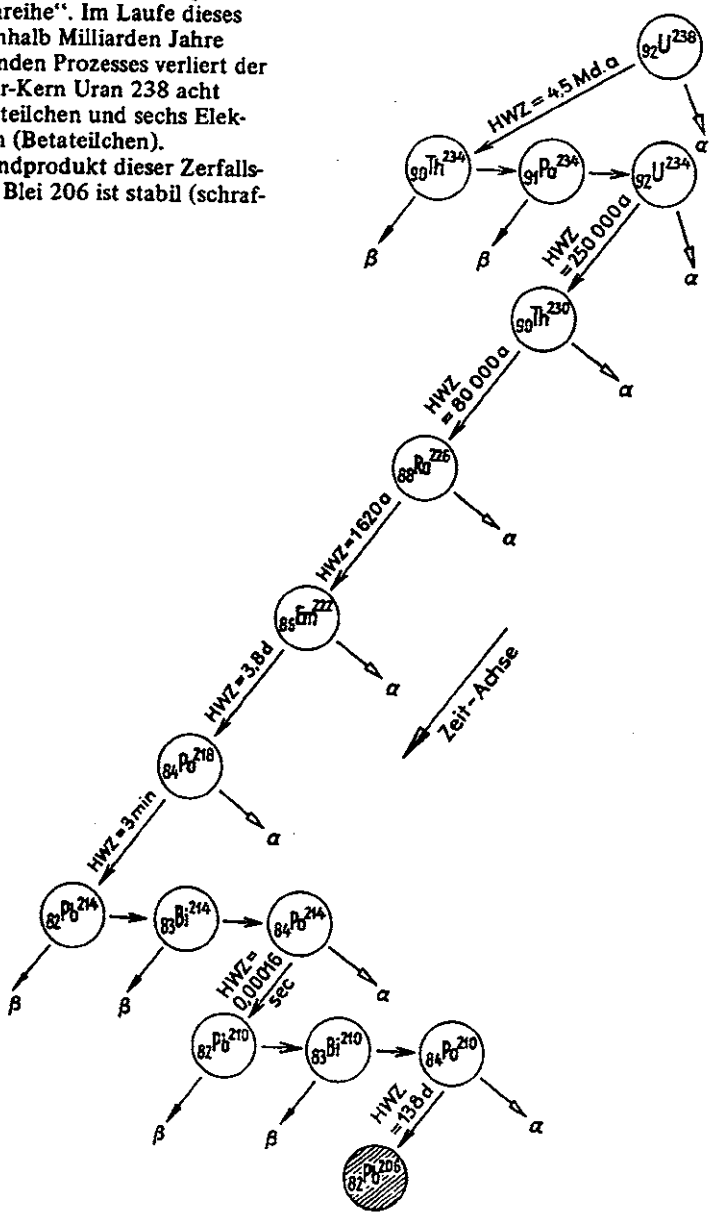
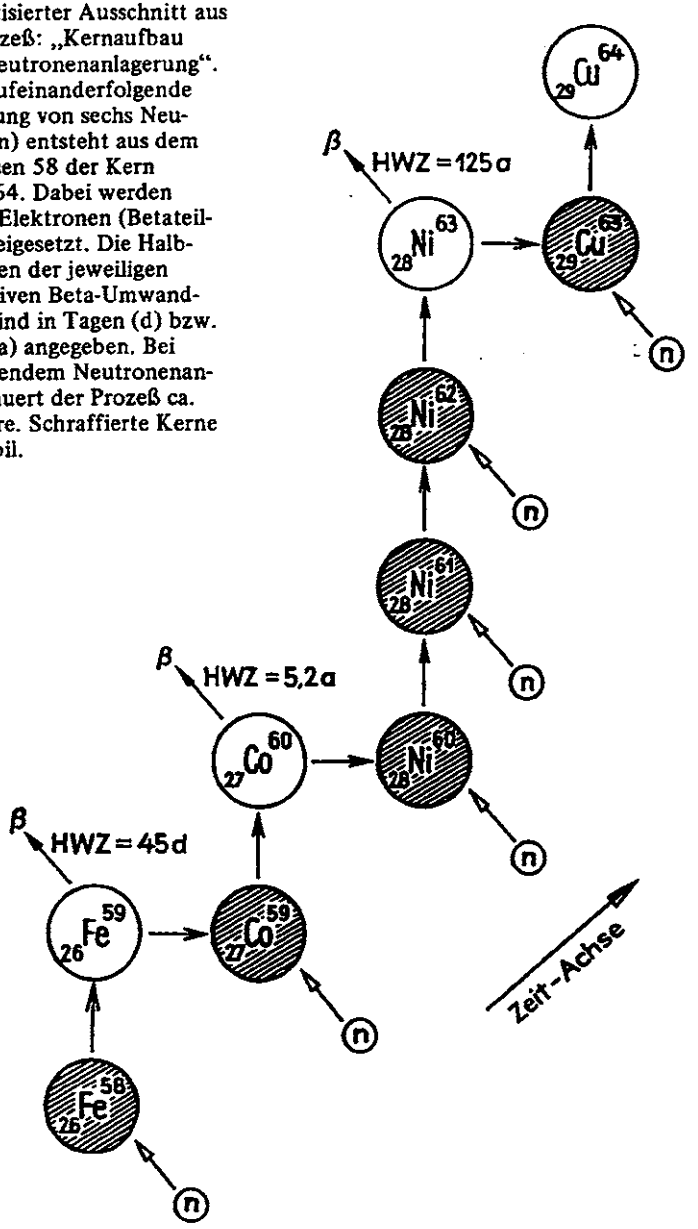


Abb. 2

Schematisierter Ausschnitt aus dem Prozeß: „Kernaufbau durch Neutronenanlagerung". Durch aufeinanderfolgende Anlagerung von sechs Neutronen (n) entsteht aus dem Kern Eisen 58 der Kern Kupfer 64. Dabei werden dreimal Elektronen (Betateilchen) freigesetzt. Die Halbwertzeiten der jeweiligen radioaktiven Beta-Umwandlungen sind in Tagen (d) bzw. Jahren (a) angegeben. Bei hinreichendem Neutronenangebot dauert der Prozeß ca. 130 Jahre. Schraffierte Kerne sind stabil.



kleinerung oder Vergrößerung, nicht jedoch Werden und Vergehen. Wo Entwicklung nur als Wachstum, nur als Evolution, nur als quantitative Änderung gedeutet wird, findet in Wahrheit gar keine Entwicklung statt. Ohne „qualitativen Übergang von etwas in sein Anderes" gibt es keine Entwicklung.[8])

Wir sehen: in der Natur wie in der Gesellschaft bereitet sich der qualitative Umschlag in der Entwicklung durch quantitative Veränderungen vor, die allmählich eintreten. Im Vergleich zu den allmählich erfolgenden quantitativen Veränderungen vollzieht sich die Qualitatsänderung verhältnismäßig rasch. Darum spricht man auch von einem qualitativen Umschlag oder vom „Sprung in eine neue Qualität", manchmal auch nur kurz vom „Sprung" in der Entwicklung.

Mit der Qualitätsänderung hört die Entwicklung selbstverständlich nicht auf. Die Qualitätsänderung bereitet im Entwicklungsprozeß zugleich neue quantitative Veränderungen vor. Qualitative und quantitative Veränderungen lösen sich im Entwicklungsprozeß ununterbrochen ab.

Tiefste und allseitige Entwicklungslehre

Wenn wir uns gründlich in dieses dialektische Gesetz hineindenken, so erkennen wir – diese Erkenntnis wird später, wenn wir das Gesetz von Einheit und vom Kampf der Gegensätze als Triebkraft der Bewegung und Entwicklung untersuchen, noch vertieft –: Entwicklung, Werden und Vergehen kann es nur geben, wenn der Vorgang des Umschlags quantitativer Prozesse und Erscheinungen stattfindet. Wäre dem nicht so, liefe „Entwicklung" auf Verkleinerung oder Vergrößerung von bereits bestehendem hinaus. Das wäre ein bloßer Kreislauf, Wiederholung, also eben keine Entwicklung. Darum ist die Dialektik die tiefste, allseitige Entwicklungslehre. Das sehen wir auch daran, daß jede andere „Entwicklungs"-Lehre den Prozeß irgendwo in der Vergangenheit bei einem „ersten Beweger" beginnen läßt. Wäre der Erst-Beweger selbst bewegt, müßte die Bewegung dieses Phantoms erklärt werden, also nichts gewonnen. Wäre er unbewegt, würde die Entwicklung aus dem Stillstand, aus ihrem Gegenteil, also gar nicht erklärt. Es gibt keine andere Möglichkeit, die Entwicklung zu erklären, als die Dialektik. Darum notierte einst Lenin mit vollem Recht: „Die beiden grundlegenden (oder die beiden möglichen? oder die beiden in der Geschichte zu beobachtenden?) Auffassungen der Entwicklung (Evolution) sind: Entwicklung als Verkleinerung und Vergrößerung, als Wiederholung, und Entwicklung als Einheit der Gegensätze (Spaltung des Einheitlichen in einander ausschließende Gegensätze und das Wechselverhältnis zwischen diesen).

Bei der ersten Auffassung der Bewegung bleibt die **Selbstbewegung**, ihre **treibende** Kraft, ihre Quelle, ihr Motiv im Schatten (oder diese Quelle wird **nach außen** verlegt – Gott Subjekt, etc.). Bei der zweiten Auffassung richtet sich die Hauptaufmerksamkeit gerade auf die Erkenntnis der **Quelle** der ‚Selbst'bewegung.

Die erste Auffassung ist tot, arm, trocken. Die zweite lebendig. Nur die zweite liefert den Schlüssel zum Verständnis der ‚Selbstbewegung' alles Seienden; nur sie liefert den Schlüssel zum Verständnis der ‚Sprünge', der ‚Unterbrechung der Kontinuität', der ‚Verwandlung in das Gegenteil', der Vernichtung des Alten und der Entstehung des Neuen."[9])

Evolution und Revolution

Quantitative und qualitative Veränderungen bilden im Prozeß des Werdens und Vergehens in Natur und Gesellschaft zwei Seiten ein und derselben Sache.

Die Seite der quantitativen Veränderung wird in der marxistischen Philosophie auch als **evolutionäre**, die der qualitativen Veränderung als **revolutionäre** Seite bezeichnet. Evolution und Revolution – in allem Werden und Vergehen finden wir sie als unabdingbare Kennzeichen der Überwindung des Alten, Überlebten und der Geburt des Neuen, Heranwachsenden. Sie bilden im Prozeß der Entwicklung eine untrennbare Einheit. Weder die evolutionäre, noch die revolutionäre Seite der Entwicklung bestehen für sich allein.

Das zu erkennen, ist für das Verständnis alles Werdens und Vergehens in der Welt sehr wichtig.

Wir betonen das besonders deshalb, weil nicht wenige bürgerliche Philosophen, die über das Werden und Vergehen reden oder schreiben, mit peinlicher Sorgfalt bemüht sind, diese wichtige Erkenntnis zu verschweigen oder ihre Richtigkeit abzustreiten. Das sind vor allem solche bürgerlichen Gesellschaftstheoretiker, die mehr oder weniger offen die alte, kapitalistische Ordnung verteidigen. Sie behaupten, es gäbe in der Natur, vor allem in der Gesellschaft, nur eine Evolution, nur das quantitative Anwachsen des bereits Bestehenden. Sie leugnen, daß in jedem Entwicklungsprozeß schließlich sprunghaft neue Qualitäten entstehen und daß dabei notwendig die Evolution in die Revolution übergeht.

Deshalb behaupten sie, gesellschaftliche Revolutionen, die sich gegen die bürgerliche Ordnung richten, seien unnormale Zustände, seien Krankheitserscheinungen im Organismus der menschlichen Gesellschaft, die man bekämpfen müsse, wie der Arzt im Interesse des Lebens die Krankheit bekämpft. Sie versuchen, den Menschen Angst und Abscheu vor revolutionären gesellschaftlichen Veränderungen einzuimpfen.

Aber die Wirklichkeit des gesellschaftlichen Lebens richtet sich nicht nach diesen Wünschen der Verteidiger des Großkapitals. Die Wirklichkeit dieses Lebens ist beherrscht von den großen, durch niemanden und durch nichts zu beseitigenden Gesetzen alles Werdens und Vergehens. Nach diesen Gesetzen treten Revolutionen im Entwicklungsprozeß gesetzmäßig auf. Sie sind weder Krankheitserscheinungen der Gesellschaft, noch Ergebnisse von

Machenschaften irgendwelcher Aufrührer und Umstürzler. Marx nannte die sozialen Revolutionen Lokomotiven der Geschichte. Im Ergebnis ihres Wirkens schreitet die menschliche Gesellschaft voran. Alle gesellschaftlichen Verhältnisse sind dem gesetzmäßigen Vorwärtsschreiten unterworfen.

Aber das alles hat auch noch eine zweite Seite, die von manchem Angehörigen der „radikalen" Studentenopposition nicht gesehen oder beachtet wird: wirkliche Entwicklung leugnet nicht nur derjenige, der nur die quantitative Seite des Vorgangs anerkennt, sondern auch derjenige, der in jedem Werden nur qualitative Veränderungen, der überall Revolutionen und Sprünge sieht oder fordert, die Reform ablehnt. Es gibt keine unvorbereiteten Umbrüche, Sprünge, Revolutionen. Zu glauben, der Mensch hätte, ohne evolutionäre Zusammenhänge mit dem ganzen übrigen Tierreich, gleichsam „unvorbereitet", „über Nacht", „aus dem Nichts" hervorgehen können, ist Wunderglaube. Die Ansicht, zwischen dem Sozialismus und den vorangegangenen Ausbeutergesellschaften gäbe es nur eine einzige große Kluft, ist abenteuerlich. Der Sozialismus wird weder die von den vorangegangenen Gesellschaftsordnungen mühsam geschaffene Technik vernichten (weil mit ihrer Hilfe Menschen ausgebeutet, in Kriegen getötet wurden), noch die während des Feudalismus oder Kapitalismus geschaffenen großen Kulturgüter in einer „Kulturrevolution" zerstören (weil sie Ausbeuterklassen gedient haben).

Wirkliche Entwicklung muß vielmehr beide Seiten im einheitlichen Entwicklungsprozeß beachten: die quantitative oder evolutionäre und die qualitative oder revolutionäre. Dies ist eine allgemeine, von unserem Wünschen und Wollen unabhängige, also objektive Gesetzmäßigkeit alles Werdens und Vergehens in der Natur, Gesellschaft und in unserem Denken. Das heißt: Diese Gesetzmäßigkeit wirkt auch dann, wenn wir uns ihrer nicht bewußt sind. Es ist also unwissenschaftlich, bei der Beurteilung die Dinge, Erscheinungen, politischen Aufgaben nicht in ihrem quantitativen und qualitativen, evolutionären und revolutionären Zusammenhang zu sehen.

Wer zum Beispiel in der Politik nur die evolutionäre Form der Entwicklung anerkennt, begeht ebenso einen grundsätzlichen Fehler wie derjenige, der immerfort nur Revolutionen sieht oder „machen" will. Im ersten Fall erhalten wir die politische Praxis des Opportunismus, im zweiten Fall die politische Praxis eines abenteuerlichen Linksradikalismus oder Putschismus. Während die ersteren sich damit begnügen wollen, innerhalb der bestehenden Ordnung durch Reformen Änderungen vorzunehmen, die den Bären waschen sollen, ohne ihm das Fell naß zu machen, wollen die zweiten den Bären schlachten, bevor sie ihn gefangen haben: sie möchten den langwierigen und schweren Prozeß der Erziehung und Gewinnung der Massen im Kampf um Reformen überspringen. Fassen wir noch einmal zusammen:
Kleine, anfänglich kaum bemerkbare quantitative Veränderungen führen durch allmähliche Anhäufung schließlich zu qualitativen Veränderungen, wodurch sich die Dinge selbst vollständig verändern und aus Altem Neues entsteht.
Wir haben hier ein sehr wichtiges Gesetz der Entwicklung kennengelernt,

das in der materiellen Welt und auch in unserem Denken wirkt. Die Kenntnis dieses Gesetzes ermöglicht es uns zu erklären, **in welcher Weise**, wie die Entwicklung der Dinge und Erscheinungen der materiellen Welt und des Denkens vor sich geht.

So wichtig die Kenntnis dieses Gesetzes auch ist, sie gestattet uns noch kein wirkliches Begreifen der Entwicklungsprozesse, sondern beantwortet nur unsere Frage nach dem **Wie** des Entwicklungsablaufs. Wenn wir gründlichere Kenntnisse von den Entwicklungsprozessen erlangen wollen, so müssen wir uns vor allem der Frage nach den Triebkräften der Entwicklung zuwenden. Das soll in einem weiteren Lehrbrief geschehen.

Seminarfragen

1. Was bedeutet das Wort Dialektik?
2. Warum brauchen wir eine allgemeine, philosophische Entwicklungslehre, und worin liegen die Bedingungen dafür, sie auszuarbeiten?
3. Worin besteht das Verhältnis quantitativer und qualitativer Entwicklung?
4. Wie ist das Verhältnis von Evolution (Reform) und Revolution?

Anmerkungen:

1) Friedrich Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Antidühring"). Mit Kommentar, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt am Main 1971, S. 49 f; oder in: Marx/Engels, Ausgewählte Werke in 6 Bänden, Bd. 5, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt am Main 1972, S. 68
2) Friedrich Engels, Dialektik der Natur, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 20, Berlin 1971, S. 355
3) Hegel, Die Wissenschaft der Logik, Leipzig 1934, S. 344
4) ebenda, S. 344
5) ebenda, S. 345
6) In Hegels Philosophensprache zusammengefaßt liest sich das so: „Es ist ein Maßverhältnis vorhanden, eine selbständige Realität, die qualitativ von anderen unterschieden ist. Ein solches Fürsichsein ist, weil es zugleich wesentlich ein Verhältnis von Quantis ist, der Äußerlichkeit und der Quantumsvermehrung offen, es hat eine Weite, innerhalb deren es gegen diese Veränderung gleichgültig bleibt und seine Qualität nicht ändert. Aber es tritt ein Punkt dieser Änderung des Quantitativen ein, auf welchem die Qualität geändert wird, das Quantum sich als spezifierend erweist, so daß das veränderte quantitative Verhältnis in ein Maß und damit in eine neue Qualität ein neues Etwas umgeschlagen ist." – ebenda, S. 380
7) Schon der altgriechische Philosoph Anaxagoras verwies darauf, daß ein Ding durch Verkleinerung, durch bloße Teilung, noch nicht zu Nichts werde! – Anmerkung des Autors dieses Lehrbriefes.
8) Hegel, a.a.O., S. 383/4
9) W.I. Lenin, Werke, Bd. 38, Berlin 1971, S. 399

Literatur:

Einführung in den dialektischen und historischen Materialismus, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt am Main 1971, S. 114 ff

Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt am Main 1972, S. 75 ff

Lenin als Philosoph, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt am Main 1971, S. 240 ff

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Die „Marxistischen Lehrbriefe" vermitteln in sechs Serien populärwissenschaftlich — nicht in verflachter Form! — anhand der konkreten politischen Praxis die Hauptwissensgebiete des Marxismus.

Serie A: Gesellschaft und Staat

1 Wie der Mensch zum Menschen wurde
2 Wie sich Mensch und Gesellschaft entwickelten I. (Von der Urgemeinschaft z. Entwicklg. d. Feudalismus)
3 Die marxistische Lehre v.d. Klassen und d. Klassenkampf (Einführung)
4 Die marxistische Lehre vom Klassenkampf II
5 Was lehrt der Marxismus über den Staat?
6 Die Entstehung des Kapitalismus
7 Der utopische Sozialismus
8 Wie Lenin den Marxismus weiterentwickelte
9 Materielle Wurzeln, geistige Quellen und Bestandteile des Marxismus
10 Der wissenschaftliche Sozialismus

Serie B: Arbeit und Wirtschaft

1 Wer beherrscht die Wirtschaft in der Bundesrepublik?
2 Warum brauchen die Arbeiter und Angestellten starke Gewerkschaften?
3 Gibt es noch Kapitalismus i. d. BRD?
4 Automation — Freund oder Feind?
5 Die Wirtschaft in der DDR
Teil I. Industrie
6 Die Industrie der Sowjetunion
Struktur — Standorte — Zahlen
7 Warum gibt es auch im heutigen Kapitalismus Wirtschaftskrisen?
8 Probleme des Kampfes um die Mitbestimmung
9 Das neue ökonomische System in der DDR

Serie C: Streifzüge durch die neuere Geschichte

1 Reformation u. Bauernkrieg (1517-25)
2 Das politische Erwachen des deutschen Bürgertums
3 Deutschland im 17. u. 18. Jahrhundert
4 Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit
Die Große Französische Revolution von 1789 und ihre Auswirkungen
5 Wie d. deutsche Arbeiterbewegung entstand
6 Deutschland i. d. Revolution v. 1848
7 Roter Oktober 1917
8 Die deutsche Arbeiterbewegung 1849-63
9 Die Novemberrev. 1918 i. Deutschland
10 Karl Liebknecht u. Rosa Luxemburg
11 Der Untergang d. Weimarer Republik
12 Aus d. Leben u. Wirken v. Karl Marx
13 Die Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD)
14 Die Pariser Kommune 1871
15 Friedrich Engels, Leben und Wirken
16 Die deutsche Arbeiterbewegung von 1919-1923

Serie D: Politische Probleme unserer Zeit

1 Die Wiederherstellung der alten Besitz- und Machtverhältnisse in Deutschland (1945-1949)
2 Von Potsdam nach Bonn
Wie Deutschland gespalten wurde (1945-1949)
3 Chinas Weg von der Vergangenheit zur Gegenwart
4 Probleme des Dialogs zwischen Marxisten und Christen
5 Worin besteht die faschistische Gefahr in der BRD?
6 Die Militarisierung der BRD (1949-56)
7 Der Kampf der arabischen Völker gegen Imperialismus und Zionismus
8 Der Befreiungskampf der Völker Angolas, Guineas und Mocambiques gegen den portugiesischen Kolonialismus

Der Befreiungskampf der Schwarzen in den USA (in Vorbereitung)

Serie E: Das moderne Weltbild

1 Geschichte - Zufall oder Gesetz?
2 Die Grundfrage der Philosophie
3 Die marxistische Auffassung der Erkenntnis (Erkenntnistheorie)
4 Freiheit in marxistischer Sicht I.
5 Freiheit in marxistischer Sicht II.
6 } Einführung in die marxistische
7 } Dialektik
8 } I — III

Serie F: Kultur und Fortschritt

1 Wer hat Kultur?
Aber wer macht sie?
(wird fortgesetzt)

Jeder Marxistische Lehrbrief hat einen Umfang von rund 20 Seiten und kostet 1,— DM zuzüglich Zustellgebühr.
Bestellungen über den Buchhandel oder den Verlag.

MARXISTISCHE BLÄTTER

Die „Marxistischen Blätter" sind eine Zweimonatszeitschrift für Probleme der Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Sie erscheint bereits im 8. Jahrgang. Der Umfang jeder Ausgabe liegt zwischen 86 und 106 Seiten.
Der Preis je Einzelheft beträgt ab Januar 1972 DM 3,— plus Zustellgebühr und im Abonnement DM 15,— plus Zustellgebühr.

Die Zeitschrift behandelt Schwerpunkt-Themen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, Lehre, Entwicklung und Anwendung des wissenschaftlichen Sozialismus in den einzelnen Ausgaben.

Sie bringt Berichte über wissenschaftliche Tagungen und politische Konferenzen, und es werden wichtige Neuerscheinungen wissenschaftlicher und politischer Literatur ausführlich besprochen.

Die Autoren sind bekannte Praktiker und Theoretiker der internationalen Arbeiterbewegung.

Beiträge für die Marxistischen Blätter schrieben bisher so namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik wie A. Berg (Moskau), J. Duclos (Paris), S. Segre (Rom), J.D. Bernal (London), H. Aptheker (New York), F. Castro (Havanna), E. März (Wien), G. Klaus (Berlin), W. Abendroth, W. Hofmann (Marburg), M. Reimann (Essen), J. Schleifstein (Köln) u.a.

Themen des Jahrgangs 1972:

Heft 1 Umweltschutz und Gesellschaft
Heft 2 Bürgerliche und sozialistische Demokratie
Heft 3 Kapitalistische und sozialistische Integration
Heft 4 Wirtschaftskrisen unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus
Heft 5 Arbeiterklasse und Bündnispolitik
Heft 6 Zur Europapolitik
Sonderheft Die Verträge von Moskau und Warschau und ihre Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft

Themen des Jahrgangs 1971:

Heft 1 Gewerkschaften im Spätkapitalismus
Heft 2 Probleme der europäischen Sicherheit
Heft 3 Neue Erscheinungen im Imperialismus
Heft 4 Politische Parteien in der BRD
Heft 5 Methoden zur Integration der Arbeiterklasse in den staatsmonopolistischen Kapitalismus
Heft 6 Arbeiterklasse und Kultur

Bestellungen über den Buchhandel oder den

VERLAG
MARXISTISCHE BLÄTTER GMBH
6 Frankfurt/Main, Heddernheimer Ldstr. 78a

Einführung in die marxistische Dialektik · Teil II

Serie: E
Das moderne Weltbild

7

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Inhalt

	Seite
Entwicklung als „Aufbewahrung"	1
Die Trieb kräfte der Entwicklung	3
Entwicklung im Kampf der Gegensätze	6
Innere und äußere Widersprüche	9
Antagonistische und nichtantagonistische Widersprüche	10
W.I. Lenin über die Dialektik	13

Verleger: Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt am Main, verantwortlich für den Inhalt: Marianne Roth, Herausgeberkreis: Willi Gerns, Fritz Krause, Herbert Lederer, Max Schäfer, Robert Steigerwald, Karl Stiffel. Redaktion: Max Schäfer, Fritz Krause.

Anschrift: Redaktion, Verlag, Vertrieb, Anzeigen: Marxistische Blätter, 6 Frankfurt am Main, Heddernheimer Landstr. 78a, Telefon (0611) 571051

Druck: F. Freyeisen, 6 Frankfurt am Main, Mainluststr. 13

In unserem ersten Lehrbrief über die Dialektik untersuchten wir die Frage des **Wie**, der **Art und Weise** der Bewegung und zeigten, daß sie – auf der Grundlage des Gesetzes vom Umschlagen quantitativer in qualitative Änderungen und umgekehrt – eine komplizierte Einheit von evolutionären und revolutionären Prozessen darstellt. Wie ist das aber: kommt bei einem solchen Qualitätsumschlag eine Bewegung mit einer bestimmten Richtung heraus oder haben wir es mit einem Auf und Ab – wie etwa bei der Wippschaukel – zu tun, so daß bald die eine Qualität, bald ihr Gegenteil triumphiert, im Ganzen also nichts Neues unter unserer Sonne passiert? Diese Frage beantwortet ein anderes dialektisches Grundgesetz, das der „Negation der Negation", das wir jetzt etwas genauer untersuchen wollen.

Hegel nannte die Ablösung einer alten Qualität durch eine neue „Negation". Marx, Engels und Lenin behielten diesen Begriff bei und gebrauchten ihn, um eine bestimmte Seite des Entwicklungsvorganges in Natur, Gesellschaft und Wissen zu kennzeichnen.

Der Begriff Negation ist zur Erklärung dieser Seite des Entwicklungsprozesses deshalb sehr brauchbar, weil der Übergang von einer alten zu einer neuen Qualität stets Verneinung, Überwindung, Zurücklassung, das heißt Negation der alten Qualität ist.

In diesem Sinne ist die Pflanze, die sich aus einem Samenkorn entwickelt, die Negation dieses Samenkorns. Im Bereich des Gesellschaftlichen ist die sozialistische Gesellschaftsordnung, die an die Stelle der kapitalistischen Gesellschaftsordnung tritt, die Negation der kapitalistischen Gesellschaftsordnung.

Nun ist aber die Entwicklung in der materiellen Welt niemals und nirgends an einem bestimmten Punkt zu Ende. Die Pflanze stirbt schließlich ab, aus ihr gehen neue Samenkörner hervor. Das ist ebenfalls eine Negation im philosophischen Sinne. Und dieser Negation schließt sich eine neue an und so fort. Wir sehen: Der Entwicklungsprozeß ist eine Folge von Negationen ohne Ende. Jedes Ding, das entsteht, ist zugleich die Negation eines anderen, das vergangen ist. Jedes Ding wird schließlich selbst wieder negiert, denn alles existiert nur eine bestimmte Zeit. Eben in diesem Sinne kann man auch sagen, Entwicklung ist „Negation der Negation".

In nicht wenigen Fällen bewirkt das Gesetz der Negation der Negation eine ganz bestimmte, gleichsam spiralförmige Höherentwicklung. Gerstenkorn – Negation des Gerstenkorns durch die Gerstenpflanze – Negation dieser Negation durch die Gerstenähre: „Rückkehr" zum Ausgangspunkt des Gerstenkorns, aber auf höherer Ebene, denn es sind nun zwei oder drei Dutzend Gerstenkörner entstanden.

Entwicklung als „Aufbewahrung"

Es ist zu prüfen, ob im Prozeß des Werdens und Vergehens stets **alles** und alles **vollständig** negiert wird. Führen wir uns den Übergang der menschlichen Gesellschaft vom Kapitalismus zum Sozialismus, die sozialistische

Revolution, näher vor Augen. Wir sagten bereits, die sozialistische Gesellschaftsordnung ist die Negation der kapitalistischen Gesellschaft. Heißt das etwa, beim Übergang zum Sozialismus werde alles negiert, was im Kapitalismus entstanden ist, zum Beispiel die großen Industriebetriebe mit ihrer modernen Technik, die modernen Verkehrsbedingungen, die Theater, Krankenhäuser, Schulen?

Wird all das und vieles andere negiert, indem es vernichtet wird? Es gibt Antimarxisten oder auch manchen, der aus Unkenntnis das behauptet. Aber so etwas wäre eine abenteuerliche und unsinnige Haltung. Genau das Gegenteil ist richtig. Die Menschen in den sozialistischen Ländern benutzen das, was der faschistische Krieg nicht zerstört hat, als eine Grundlage für die weitere Entwicklung der Gesellschaft.

Hieran wird sichtbar, daß der Übergang vom Alten zum Neuen sowohl Trennung der verschiedenen Entwicklungsstufen als auch Zusammenhang bedeutet. Gerade darin, daß alles Lebensfähige und Entwicklungsfähige nicht mit dem Alten und Überlebten zusammen untergeht, sondern in der neuen Entwicklungsstufe weiterbesteht und weiterentwickelt wird, (Hegel sagt: das Alte werde „aufgehoben" in dem Sinne des Annullierens des Schlechten, des Aufbewahrens und Höherentwickelns des Guten), gerade darin besteht der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Entwicklungsstufen. Was untergeht, das ist alt und verbraucht. Was den Keim neuen Lebens ins sich trägt, kann fortexistieren, indem es das Alte und Verbrauchte hinter sich läßt.

Es ist bekannt, daß in den sozialistischen Ländern die großen Traditionen der Kultur des Volkes gepflegt und gefördert werden. Darauf verwendet die neue Gesellschaftsordnung, darauf verwendet z.B. die DDR viel Kraft. Die großen Werke von Lessing, Goethe, Schiller, die großen philosophischen Gedanken von Kant, Herder und Hegel, die Musik Bachs, Mozarts und Beethovens, die Werke der großen Wissenschaftler werden dem Volk in vielfältiger Weise nahegebracht, werden als unverlierbarer kultureller Schatz gepflegt. Die Jugend lernt dieses Erbe in der Schule und Hochschule kennen und wird in seinem Geiste erzogen.

Wir sagten, im Prozeß des Werdens und Vergehens wird – letzten Endes – nur das negiert, was veraltet und überlebt ist. Das Lebensfähige bleibt erhalten und bildet die Grundlage für die weitere Entwicklung. Der Prozeß des Werdens und Vergehens in der materiellen Welt ist deshalb ein Aufsteigen von einfachen zu komplizierten, von niederen zu höheren Stufen. Man kann auch sagen: Die Entwicklung in der materiellen Welt ist ein fortschreitender Prozeß, der gesetzmäßig vor sich geht.

Natürlich dürfen wir uns diesen Prozeß der Entwicklung vom Niederen zum Höheren nicht als einen einfachen und gradlinig verlaufenden Prozeß vorstellen. In diesem Prozeß gibt es auch Abweichungen von der aufsteigenden Linie. Es gibt auch Perioden zeitweiligen Stillstands und solche Perioden, in denen Rückschritte überwiegen, in denen etwa der Faschismus

in einigen Ländern siegte. Mit einem Wort gesagt: Der gesamte Prozeß der Höherentwicklung ist außerordentlich kompliziert. Deshalb ist es manchmal gar nicht leicht, den Übergang zu höheren Stufen auch wirklich zu erkennen.

Die Triebkräfte der Entwicklung

Wir lernten nun Gesetze kennen, die uns einen Einblick in das Wie und die Richtung der Entwicklung der materiellen Welt geben. Jetzt wollen wir die Frage nach den **Triebkräften** der Entwicklung untersuchen, um noch tiefer in die Entwicklungsvorgänge der Natur und Gesellschaft einzudringen und sie besser verstehen zu können.

Hinter allem, was sich bewegt, verändert und entwickelt, sahen unsere primitiven Vorfahren besondere göttliche Wesen, die diese Veränderungen nach ihrem Willen hervorrufen konnten: Zeus schleuderte im Zorn Blitze und ließ den Donner rollen; Poseidon wühlte das Meer auf und ließ die Erde zum Verderben der Menschen erbeben; Athene hüllte die vom Feind bedrohten Schiffe in dichten Nebel, usw.

Längst haben die Menschen gelernt, den **natürlichen** Ursprung aller Kräfte zu erkennen, die die uns umgebende Welt ununterbrochen bewegen und verändern. Elektrische Spannungen in der Atmosphäre rufen den Blitz hervor. Verschiebungen einzelner Krustenteile der Erdoberfläche gegeneinander, Gasexplosionen bei Vulkanausbrüchen oder der Einsturz unterirdischer Hohlräume sind die Ursachen von Erd- und Seebeben. Durch Kondensation des Wasserdampfes in der Luft entstehen die Nebel.

Sind wir in der Lage, aus unseren wissenschaftlichen Erkenntnissen und unseren praktischen Erfahrungen heraus zu erklären, welche natürlichen Kräfte in den verschiedenen Entwicklungsvorgängen wirken und sie vorantreiben? Wir wären dazu in der Lage, wenn wir jeden einzelnen Entwicklungsvorgang untersuchen würden. Das kann selbstverständlich kein Mensch allein, und die Wissenschaften, die sich schon seit Jahrhunderten mit dieser Aufgabe beschäftigen, erreichen niemals ein Ende ihrer Tätigkeit, denn während der menschliche Geist immer tiefer in die Natur eindringt, entwickelt sich diese ununterbrochen weiter, woraus der Wissenschaft immer neue Aufgaben erwachsen.

Die wissenschaftliche Untersuchung der materiellen Welt führte jedoch zu Erkenntnissen über die Triebkräfte der Entwicklung, nicht nur dieses oder jenes besonderen Gegenstandes, sondern aller Dinge und Erscheinungen der materiellen Welt überhaupt. Diese allgemeinen Erkenntnisse, aus einer Unzahl von einzelnen Erkenntnissen gewonnen, versetzen uns nun allerdings in die Lage, die Triebkräfte, wie sie in den verschiedenen Entwicklungsvorgängen **in gleicher Weise** wirken, zu erklären.

Was sind das für Triebkräfte, die in gleicher Weise in allen Entwicklungsvorgängen wirken?

Im dialektischen Widerspruch, der allen Dingen und Erscheinungen innewohnt, sieht der dialektische Materialismus die Triebkraft aller Entwicklung. Dieser Satz bedarf einer näheren Erklärung, denn gewöhnlich versteht man unter einem Widerspruch eine Aussage, die einer anderen Aussage direkt entgegengesetzt ist, das heißt einen **logischen** Widerspruch. Aber beim **dialektischen** Widerspruch geht es um eine ganz andere Sache. Es geht um den Widerspruch, der in den Dingen selbst steckt.

Nun mag uns jemand sagen: „Ich sehe dort eine Blume stehen, eine Nelke. Sie ist rot, ich rieche ihren Duft. Aber einen inneren Widerspruch kann ich nirgends entdecken." Beim bloßen, oberflächlichen Betrachten können wir die inneren Widersprüche tatsächlich nicht entdecken. Aber wenn wir die Lebensvorgänge in dieser Blume oder einer beliebigen anderen Pflanze näher untersuchen, dann stoßen wir auf gegensätzliche Prozesse: Aufbau- und Abbauprozesse von Pflanzenzellen, Assimilation und Dissimilation, Wachsen und Absterben. Haben wir also die Pflanzen in ihrer Bewegung, in ihrer Veränderung, in ihrer Entwicklung im Blickfeld, dann finden wir auch ihre entgegengesetzten „Seiten", entdecken die ihr innewohnenden Widersprüche. Der Begriff „Seite" ist hier in Anführungsstriche gesetzt, denn er ist nur sinnbildlich gebraucht und nicht räumlich zu verstehen. Die verschiedenden Gebiete der Wissenschaft und auch unsere eigenen Erfahrungen lehren uns, daß diese innere Widersprüchlichkeit keineswegs nur auf einen Bereich der materiellen Welt eingeschränkt ist. Die Atomphysiker beschäftigten sich mit den entgegengesetzten Kräften im Atom, mit den Kernbindungskräften und den elektrischen Kräften, die die Kernteilchen voneinander abstoßen. Aus diesen Kräften entspringen die gewaltigen Energien, die in den Kernreaktoren nutzbar gemacht werden können.

Den Astronomen enthüllen sich in den unzähligen leuchtenden Sonnen verschiedene „Seiten", die entgegengesetzt aufeinander wirken: die nach innen wirkende Massenanziehungskraft, die Gravitation und der nach außen wirkende Strahlungsdruck in den Sternen.

Jeder Physiker kennt in der Mechanik Wirkung und Gegenwirkung, Attraktion und Repulsion sowie positive und negative Ladungen bei der Elektrizität.

Und schließlich — berücksichtigen wir nicht auf Schritt und Tritt den Umstand, daß alle Dinge ihre positiven und negativen Seiten haben, daß manches in ihnen noch mit der Vergangenheit verbunden ist, während anderes schon in die Zukunft weist? Das ist doch eine Erfahrung, die wir tagtäglich neu machen und die wir letzten Endes auch an uns selbst erleben. Goethe läßt Faust ausrufen:

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen ..."

In poetischer Form ist hier das Bild unseres Bewußtseins, unseres Denkens, Wollens und Fühlens in seiner Entzweiung in entgegengesetzte Tendenzen gezeichnet.

Ein Blick in die Gesellschaftswissenschaft bestätigt uns, daß wir auch hier bei der Untersuchung aller Erscheinungen auf entgegengesetzte „Seiten", auf innere Widersprüche stoßen. Da ist in der gesellschaftlichen Produktion der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. In allen Gesellschaftsordnungen, die auf Privateigentum an Produktionsmitteln beruhen und in denen noch die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen herrscht, ist die Gesellschaft in Klassen aufgespalten, deren Interessen gegeneinander gerichtet sind und die einander bekämpfen. Die Arbeiterklasse und die Klasse der Kapitalisten bilden in der kapitalistischen Gesellschaft die beiden Hauptklassen, deren Kampf das ganze Bild dieser Gesellschaftsordnung bestimmt.

Die Beispiele, die wir hier aus den verschiedensten Bereichen der materiellen Welt ausgewählt haben, ließen sich in beliebiger Anzahl ergänzen. Wieviel Beispiele wir auch wählen würden, das Ergebnis unserer Untersuchung würde sich nicht ändern: die Spaltung der Dinge und Erscheinungen in gegensätzliche „Seiten" zieht sich durch die ganze materielle Welt hindurch; [1] allen Gegenständen sind innere Widersprüche eigen, die wir entdecken, wenn wir die Gegenstände in ihrer Entwicklung betrachten. Es ist also eine gründlegende Erkenntnis des dialektischen Materialismus, daß der Widerspruch allgemein ist, absolut, daß er in allen Entwicklungsprozessen der Dinge und Erscheinungen existiert, sie und alle Prozesse von Anfang bis Ende durchdringt.

Wir wissen, daß die Dinge unserer Umwelt eine bestimmte Zeit lang existieren, ehe sie vergehen, ehe aus ihnen andere Dinge entstehen. Sie existieren in all ihrer Widersprüchlichkeit als **einheitliche** Dinge – als Blume, als Tier, als Stern oder Planet – obwohl sie innere Widersprüche durchziehen. Jedes Ding ist eine Einheit von Widersprüchen. Wir wissen aber auch, daß kein Ding ewig existiert. Alles in unserer materiellen Welt hat seinen Anfang und sein Ende: die Blume verwelkt im Herbst, das Tier stirbt, wenn es ein bestimmtes Alter erreicht hat, Sterne und Planeten zerfallen nach Milliarden von Jahren. Der wichtigste Grund dafür, daß alle Dinge der materiellen Welt nur eine bestimmte Zeit existieren, liegt in ihrer inneren Widersprüchlichkeit. Die gegensätzlichen „Seiten" in den Dingen verhalten sich nämlich nicht ruhig und beziehungslos zueinander, sie stehen vielmehr ununterbrochen in einem „Kampf" gegeneinander. In der Pflanze z.B. verlaufen die Aufbau- und Abbauprozesse nicht völlig losgelöst voneinander, ohne aufeinander einzuwirken. Aufbau- und Abbauprozesse „kämpfen" miteinander. So lange die Aufbauprozesse stärker sind, wächst die Pflanze. Sie beginnt zu welken, wenn die Abbauprozesse überwiegen. Sie stirbt und verwest, wenn die Abbauprozesse die Pflanze erfassen, wenn die andere „Seite" des inneren Widerspruchs völlig verschwunden ist und damit der innere Widerspruch aufgehört hat zu existieren. Der „Kampf" der Gegensätze treibt zur Auflösung der Einheit der Gegensätze. Die Auflösung dieser Einheit ist aber zugleich auch das Ende des jeweiligen Dinges.

Entwicklung im Kampf der Gegensätze

Wir beobachten das auch in der gesellschaftlichen Entwicklung. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung ist in Klassen gespalten, deren wichtigste die Arbeiterklasse und die Klasse der Kapitalisten sind. Im Klassenkampf prallen die gegensätzlichen Interessen aufeinander, bis schließlich in den sozialistischen Revolutionen die Herrschaft der Bourgeoisie gestürzt wird. Damit ist aber auch die bisherige Gesellschaftsordnung zugrunde gegangen. An ihrer Stelle beginnt eine neue, die sozialistische Gesellschaftsordnung, zu wachsen.

Welche Entwicklungsvorgänge wir auch untersuchen, immer werden wir auf die gleiche Erscheinung stoßen: der „Kampf" der Gegensätze in den Dingen und Erscheinungen der materiellen Welt führt nach einer bestimmten Zeit zur Zerstörung der bestehenden Einheit und damit auch der jeweiligen Entwicklungsform der Materie, der jeweiligen Qualität der Dinge. Die bisherige Qualität wird vernichtet und geht in eine andere Qualität über. In dieser neuen Qualität entwickeln sich neue Widersprüche – die Entwicklung geht weiter ohne Ende, denn mit jedem neuen Widerspruch beginnt auch der „Kampf" neu. Lenin schreibt: „die Einheit ... der Gegensätze ist bedingt, zeitweilig, vergehend, relativ. Der Kampf der sich gegenseitig ausschließenden Gegensätze ist absolut, wie die Entwicklung, die Bewegung absolut ist." [2]

Der „Kampf" der Gegensätze macht uns erst verständlich, was Entwicklung ist. Dieser Kampf zwischen den entgegengesetzten „Seiten" in den Dingen, zwischen den gegensätzlichen Tendenzen und Kräften in ihnen, das ist die lebendige und unerschöpfliche Triebkraft, die die Entwicklung vorantreibt. Weil dieser Kampf der Gegensätze in allen Dingen und Erscheinungen ununterbrochen wirkt, entstehen immerfort neue Dinge, geht ständig Altes zugrunde, um Neuem Platz zu machen. Lenin faßt diese Erkenntnis des dialektischen Materialismus in folgendem Satz zusammen: „Entwicklung ist ‚Kampf' der Gegensätze". [3]

Gäbe es keinen Widerspruch in den Dingen und keinen „Kampf" der Gegensätze in ihnen, dann müßten alle Dinge für alle Ewigkeit unverändert bleiben. Es gäbe keine Entwicklung.

Die philosophischen Idealisten bestreiten allerdings, daß der „Kampf" der Gegensätze innere Triebkraft der Entwicklung aller Dinge ist. Aber sie müssen dabei zu Theorien Zuflucht nehmen, die dem Standpunkt der Wissenschaft widersprechen.

Prinzipiell gibt es nur zwei Möglichkeiten, die Bewegung zu erklären: entweder ist sie Selbstbewegung als Folge innerer Widersprüche oder sie wird der Materie von außen durch ein immaterielles Wesen mitgeteilt. Darum erfinden die Idealisten außerweltliche Kräfte als Quelle der diesseitigen Bewegung. So erklären alle Religionen Gott für den Schöpfer der Welt und ihrer Entwicklung. Dazu argumentieren sie gern so: Überall, wo sich etwas

bewegt, wird dieses Bewegte durch etwas anderes in Bewegung gesetzt. Dieses hat wiederum die Quelle seiner Bewegung in etwas anderem. Unendlich kann diese Kette nicht sein. Also muß es einen Erstbeweger (Gott) geben. Gäbe es keinen Erstbeweger, so auch keinen zweiten usw. Dann gäbe es auch keine Bewegung. Aber die Bewegung ist da, also muß es Gott geben.

Das ist einer der „Gottesbeweise" des Thomas von Aquin (13. Jahrhundert), die auch heute noch angewendet werden.

Warum ist dies – im logischen und wissenschaftlichen Sinne – kein Beweis? Weil er – wie alle Gottesbeweise – stillschweigend voraussetzt, was erst bewiesen werden müßte. Es wird zwar zugestanden, daß heute die Welt in Bewegung ist. Aber es wird dann behauptet, daß dies nicht schon immer so war, daß also die Welt nicht ewig existiert und nicht immer bewegt ist. Freilich: wenn behauptet wird, daß die Welt und die Bewegung einen Anfang hätten, so muß es dafür eine Erst-Ursache, also Gott, geben. Der „Beweis" beruht also auf der Behauptung, daß es einen außerweltlichen Gott geben müsse, weil die Welt – das wird stillschweigend vorausgesetzt – nicht ewig sein könne.

Dieser „Gottesbeweis" trennt Materie und Bewegung, während alle Wissenschaft uns beweist, daß Materie und Bewegung nicht voneinander zu trennen sind. Die Wissenschaft sagt nicht nur aus, daß die Welt, so wie sie heute existiert, in Bewegung ist, sondern die Wissenschaft hat auch unumstößlich bewiesen – und zwar durch das Gesetz der Erhaltung von Masse und Energie – daß Materie und Bewegung zwar in mannigfaltiger Form existieren, aber daß sie sich immer nur in andere Formen der Materie und Bewegung verwandeln, niemals aber aus dem Nichts entstehen oder in ein Nichts verschwinden können. Sie sind unerschaffbar und unzerstörbar. Die Naturwissenschaft beweist, daß es keine Materie ohne Bewegung und keine Bewegung ohne etwas gibt, das sich bewegt. Sie beweist, daß die Welt von Ewigkeit her sich bewegende Materie ist und sein wird. Die Erfinder von „Gottesbeweisen" stehen mit den Ergebnissen der exakten Naturwissenschaft auf Kriegsfuß.

Übrigens wird die Sache noch deutlicher, wenn wir uns folgendes Gespräch zwischen einem dialektischen Materialisten und einem Verteidiger der Existenz Gottes vorstellen.
Marxist: Wo kommt Gott, der Erstbeweger, her?
Theologe: Er kommt nirgendwo her, er war schon immer da!
Marxist: Warum soll die Welt, die wir erforschen, die wir erkennen, nicht unendlich sein können, während Gott, über den niemand eine konkrete, nachprüfbare Aussage treffen kann, unendlich sein soll?
Theologe: Weil die Welt unvollkommen, Gott aber vollkommen ist. Gott ist absolut vollkommen, unbewegt und ohne Entwicklung.
Marxist: Das ist doch in doppelter Hinsicht paradox: Erstens war die Welt, bevor Gott sie in Bewegung gesetzt hat, unbewegt. Wenn das Unbewegte

vollkommen ist, so wurde die einst vollkommene Welt erst durch Gottes Eingriff unvollkommen.
Theologe: Sie vergessen, daß Gott die Welt zugleich mit ihrer Bewegung erst geschaffen hat.
Marxist: Dann wäre also Materie und Bewegung stets eine Einheit. Genau das sagten wir. Nur behaupten Sie, daß es dafür einen Anfang gegeben hat. Wir bestreiten das. Und die Erhaltungsgesetze der Physik geben uns darin recht. Aber ich sagte, daß Ihr Argument im doppelten Sinn paradox sei: Gott ist also absolut unbewegt. Aber er soll die ganze Welt geschaffen haben und ihr einen offenbar unendlich großen ersten Anstoß gegeben haben? Und das, ohne sich dazu selbst zu bewegen? Das ist doch purer Unsinn.

Übrigens behauptet die Theologie, daß dieser Gott weder eine räumliche noch zeitliche Ausdehnung besitze (siehe die beiden Lehrbriefe der Serie E „Das moderne Weltbild", Nr. 2 „Die Grundfrage der Philosophie", S. 3 und Nr. 3 „Die marxistische Auffassung der Erkenntnis", S. 4/5.) Ein solcher Gott wäre das räumliche und zeitliche Nichts und das Bewegungslose. Ein solches absolutes Nichts kann natürlich nicht der Schöpfer von irgendetwas, noch dazu der ganzen Welt, sein.

Ein immaterieller, unbewegter „Erstbeweger", ein faktisches Nichts soll als absoluter Geist oder Gott Materie und Bewegung schaffen? Das ist mit den Erkenntnissen der Wissenschaft nicht zu vereinbaren. Man kann an einen solchen Gott nur glauben, aber ihn nicht mit logischen und wissenschaftlichen Gründen beweisen.

Eine wissenschaftliche Erklärung des Werdens und Vergehens in der Welt muß also die Triebkraft der Entwicklung in **der materiellen Welt** suchen, muß die Bewegung als Selbstbewegung der Materie verstehen. Außerweltliche Triebkräfte gibt es nicht. Veränderung und Entwicklung ist nur möglich als Spaltung des Einheitlichen infolge des Kampfes der Gegensätze in allen Dingen und Erscheinungen.

Anspruch auf Wissenschaftlichkeit kann nur eine solche Theorie haben, die zu erklären vermag, **wo** die Triebkräfte der Entwicklung **in der materiellen Welt** selbst zu suchen sind, oder anders gesagt: nur eine solche Theorie ist wissenschaftlich, die von der **Selbstbewegung und Selbstentwicklung** der Materie ausgeht. Jede andere Theorie ist darauf angewiesen, die Triebkräfte der Entwicklung **außerhalb** der Materie zu suchen und gerät damit – ob sie will oder nicht – auf den Weg des Mystizismus und der Unwissenschaftlichkeit. Das betrifft z.B. alle Theorien von der Entstehung des Lebens auf der Erde, die **nicht** davon ausgehen, daß die Triebkräfte für den Übergang von der unbelebten zur belebten Natur in den natürlichen Bedingungen der Erdentwicklung selbst zu suchen sind. Solche Theorien müssen dann mit irgendwelchen geheimnisvollen Lebenskräften spekulieren, von denen sie nicht sagen können, worin diese bestehen sollen, oder sie müssen einen außerweltlichen „Schöpfer" des Lebens auf der Erde annehmen.

Wissenschaftliche Theorien von der Entstehung des Lebens auf der Erde, wie etwa die Theorie des sowjetischen Wissenschaftlers Oparin, die in zunehmendem Maße die Unterstützung der Wissenschaftler vieler Länder findet und in Teilen bereits experimentell bestätigt ist, gehen konsequent davon aus, daß die Triebkräfte für den Übergang zur belebten Natur in der materiellen Welt selbst liegen.

Der dialektische Materialismus lehrt in Übereinstimmung mit der Wissenschaft die Selbstentwicklung der materiellen Welt.

Wir haben nun das dritte allgemeine Entwicklungsgesetz der materiellen Welt kennengelernt. Man kann es zusammenfassend etwa so formulieren: alle Dinge, Erscheinungen und Prozesse haben widersprüchliche Seiten und Tendenzen, die miteinander ständig im Kampf liegen: dieser Kampf der Gegensätze führt zum Wachstum der Widersprüche, die schließlich dadurch gelöst werden, daß das Alte vergeht und Neues entsteht. Im Kampf der Gegensätze besteht der innere Impuls, die innere Triebkraft der Entwicklung.

Ebenso wie das Gesetz vom Umschlagen quantitativer Veränderungen in qualitative und umgekehrt ist das Gesetz vom dialektischen Widerspruch (es wird auch „Gesetz der Einheit und des Kampfes der Gegensätze" genannt) ein universelles Gesetz, das heißt diesem Gesetz ist die ganze materielle Welt unterworfen. Die Kenntnis dieses Gesetzes ermöglicht es uns, die Entwicklung der Dinge und Erscheinungen richtig zu beurteilen und auf diese Entwicklung einzuwirken.

Dabei dürfen wir jedoch nicht übersehen, daß die Widersprüche in den verschiedenen Dingen auch in verschiedener Weise auftreten und wirken. Überall ist es zwar der Kampf der gegensätzlichen Seiten in den Dingen, der die Entwicklung vorantreibt, aber dieser Kampf vollzieht sich z.B. in den Aufbau- und Abbauprozessen der Pflanzenzellen ganz anders als – sagen wir – in den Prozessen, die die Entwicklung der Wirtschaft eines Landes bestimmen. Deshalb genügt es nicht, das Gesetz der Einheit und des Kampfes der Gegensätze nur allgemein zu kennen, man muß dieses Gesetz vielmehr in seinem konkreten Wirken untersuchen, man muß die Widersprüche in den Dingen und Erscheinungen in ihrer konkreten Form erkennen. Jeder konkrete Widerspruch hat seine Besonderheiten, die wir beachten müssen, wenn wir keine Fehler machen wollen.

Wir wollen das kurz am Kampf der Gegensätze in der gesellschaftlichen Entwicklung untersuchen. In unserer Zeit, in der in der menschlichen Gesellschaft Klassen mit verschiedenen und oft gegensätzlichen Interessen und Bestrebungen existieren, ist es sehr wichtig, die Besonderheiten dieser Gegensätze genau zu untersuchen.

Innere und äußere Widersprüche

Widersprüche gibt es jedoch nicht nur in jedem Ding und jeder Erscheinung, sondern da alles miteinander zusammenhängt, auch zwischen Din-

gen und Erscheinungen. Es gibt also innere und äußere Widersprüche. Bei der Beurteilung, was im gegebenen Fall ein innerer oder äußerer Widerspruch ist, muß genau beachtet werden, um welches Ding, welche Erscheinung es geht. Der entscheidende innere Widerspruch des Kapitalismus ist zum Beispiel derjenige zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Im Weltmaßstab ist heute der entscheidende Widerspruch derjenige zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Davon, dies richtig zu beurteilen, darf man sich nicht abbringen lassen, wenn an bestimmten Kampfabschnitten, etwa in Ländern der sogenannten dritten Welt, ein besonders harter, erbitterter, opferreicher Kampf gegen den Imperialismus, für die nationale Unabhängigkeit geführt wird. Beides ist, ebenso, wie das Ringen der sozialistischen Arbeiterbewegung in den kapitalistischen Hauptländern: antiimperialistischer Kampf, der in verschiedenen Formen geführt wird. Wie sehr gerade ein solcher Kampf dem Hauptwiderspruch unserer Zeit untergeordnet ist, zeigt schon die Tatsache, daß die Imperialisten erst, seitdem der Sozialismus im Weltmaßstab erstarkte, nicht mehr imstande sind, jeden solchen Freiheitskampf im Blute zu ersticken.

Die Dialektik zeigt uns, daß die inneren Widersprüche die jeweils entscheidenden sind. Gewiß üben auch die äußeren Gegensätze ihren Einfluß aus, der sogar sehr bedeutend sein kann. Jedoch können solche äußeren Gegensätze allein nicht die Veränderung der Dinge bewirken. Die Hilfe, die den antiimperialistischen Kräften eines bestimmten Landes von außen gewährt werden mag, kann das Problem nicht lösen, da die Entwicklung eines jeden Landes letzten Endes davon abhängt, wie sich die inneren Klassenkräfte und -kämpfe eines jeden Landes entwicklen.

Entscheidend sind also die inneren Widersprüche. Tritt zum Beispiel zwischen einem Organismus und seiner Umwelt durch Veränderung der Umwelt ein äußerer Widerspruch auf, so wird sich der Organismus solchen Änderungen anpassen oder zugrunde gehen, nicht aber sich entwickeln. Äußere Einwirkungen haben eine auslösende, fördernde oder hemmende Wirkung, aber sie üben diese Wirkung nur im Zusammenhang mit den jeweiligen inneren Widersprüchen aus. Fördernde Wirkung geht vom antiimperialistischen Freiheitskampf der Völker der sogenannten dritten Welt auf die imperialistischen „Mutterländer" nur insoweit aus, als die Arbeiterklasse solche Einflüsse aufnimmt und sie ihrerseits mit ihren eigenen revolutionären Aktionen verbindet. Die Revolution entspringt jeweils inneren Widersprüchen. Sie ist kein Exportartikel.

Antagonistische und nichtantagonistische Widersprüche

Dabei stoßen wir auf zwei grundlegend voneinander unterschiedene Arten von Widersprüchen zwischen den Klassen. In der Bundesrepublik sind die Widersprüche zwischen den Interessen des Großkapitals und seines Machtapparates auf der einen Seite und den Interessen der übrigen Klassen und Schichten der Bevölkerung auf der anderen Seite direkt entgegengesetzt, unversöhnlich, denn dieses Großkapital schränkt im Interesse der eigenen

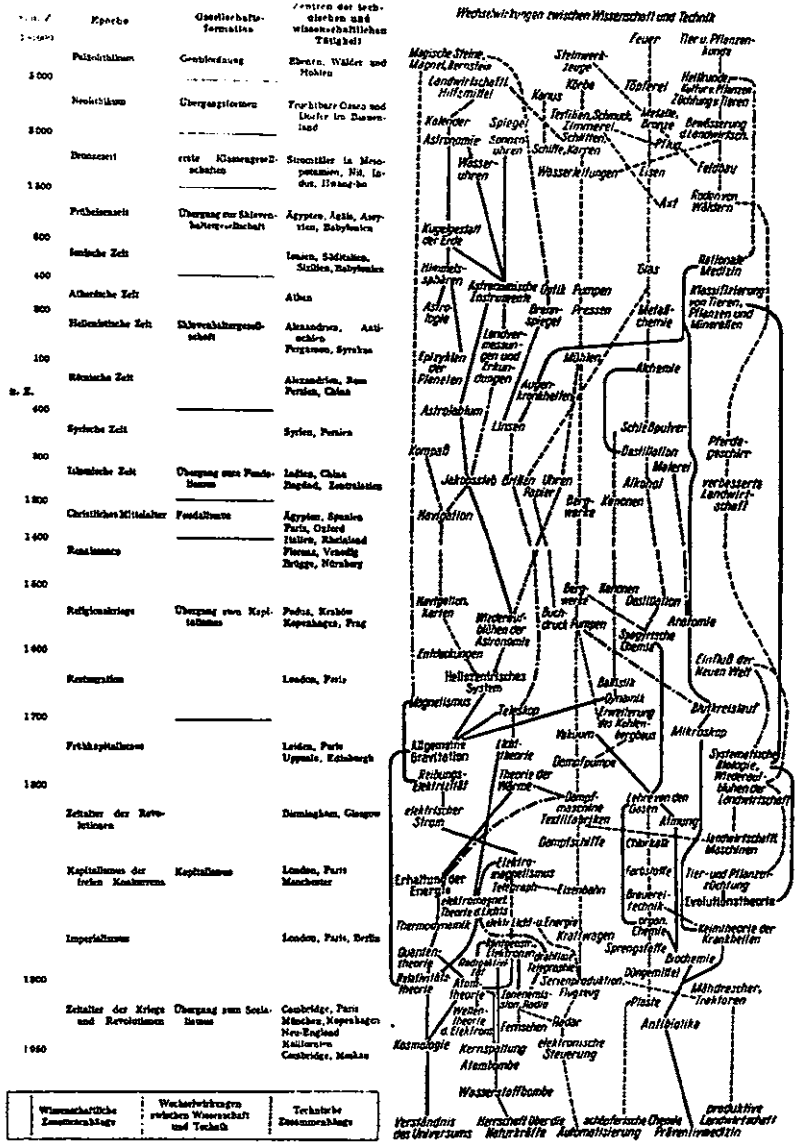


Abb. : Zeittafel der Wissenschaften in der Geschichte und ihrer Wechselbeziehungen. (Nach J. D. Bernal)

Die ersten drei Spalten geben den historischen, den gesellschaftlichen und den geographischen Hintergrund. Die Zeitskala ist, entsprechend dem Ereignisreichtum der dargestellten Epoche, uneinheitlich (bei Ereignisarmut ist sie gerafft), wodurch die Ungleichmäßigkeit des wissenschaftlichen Fortschritts verschleiert erscheint. Die mehr wissenschaftliche Aspekte bezeichnenden Worte sind kursiv gesetzt.

Drei Hauptlinien steten Fortschritts werden gezeigt: die erste und, soweit es sich um Wissenschaft handelt, längste beginnt mit Kalender und Astronomie, führt zur Navigation und Mechanik und spaltet sich dann in verschiedene Zweige der Physik. Die zweite, noch längere Linie, zeigt den mechanisch-technischen Fortschritt im Laufe der Zeit, der bis zur Erfindung der Dampfmaschine der Wissenschaft nur wenig zu verdanken hatte, ihr jedoch viel gegeben hat. Die dritte Linie ist die des Fortschritts in der Kunst der Veränderung der Materialien - Keramik, Metallurgie, Chemie -, in der die Beiträge von Wissenschaft und Technik viel stärker miteinander verknüpft sind.

Macht, die Demokratie immer mehr ein, und die reaktionärsten Kreise – vor allem aus der Rüstungsindustrie – streben eine Politik an, die in Richtung einer Veränderung der Realitäten in Europa zu ihren Gunsten zielt, den kalten Krieg neu beleben soll. Die innere Logik dieser Politik ist die Gefährdung der Fortexistenz unseres Volkes durch Krieg. Das Volk wünscht dagegen eine Politik des Friedens, der Verständigung, der sozialen Sicherheit, des demokratischen Lebens. Diese direkt entgegengesetzten Interessen können nicht ewig verschleiert werden.

Solche Widersprüche, in denen unversöhnliche und unüberbrückbare Gegensätze zwischen den Interessen und den Bestrebungen feindlicher gesellschaftlicher Kräfte und Klassen zum Ausdruck kommen, nennen wir **antagonistische Widersprüche.** Die antagonistischen Widersprüche verschärfen sich zumeist und führen oft zu heftigen Konflikten zwischen den gegensätzlichen Seiten.

Es gibt zwischen Klassen und sozialen Schichten oder Kräften jedoch auch Widersprüche, die nicht von unversöhnlicher Schärfe, nicht feindlich, nicht antagonistisch sind. In solchen Fällen ist das Gemeinsame, Verbindende, Bedingende der Seiten des Widerspruchs größer als der Gegensatz.
Einen solchen Widerspruch gibt es zum Beispiel zwischen den Arbeitern und den Bauern. Das ist so im Kapitalismus und erst recht im Sozialismus. Das hat seinen Grund darin, daß beide Klassen zu den produzierenden Klassen der Nation gehören, daß sie beide – wenn auch auf verschiedene Weise – vom Großkapital ausgebeutet werden (Im Kapitalismus). Allerdings sind die Bauern – im Unterschied zur Arbeiterklasse – eine besitzende Klasse, wobei ihr Besitz nur gering ist. Immerhin gründet sich auf diesem Unterschied und auf der unterschiedlichen Art, wie in der Stadt oder im Dorf produziert wird, der Gegensatz zwischen Arbeitern und Bauern. Dennoch ist dieser Gegensatz weit geringer als das gemeinsame Interesse, sich des Drucks der großen Konzerne zu erwehren, sich von der Ausplünderung durch die Großindustriellen und großen Bankiers zu befreien. Ebenso ist das gemeinsame Interesse an der Sicherung des Friedens überwiegend, da weder die Arbeiter noch die Bauern zu jenen sozialen Kräften gehören, die aus dem Krieg Profit zu ziehen vermögen. Sie haben nur die Opfer an Gut und Blut zu bringen.

In der Praxis bedeutet das, daß die antagonistischen Widersprüche nur gelöst werden können im Kampf der Klassen, daß die soziale Befreiung der arbeitenden Klassen nicht möglich ist, ohne die Überwindung des Kapitalismus und der Beseitigung des kapitalistischen Eigentums an den entscheidenden Produktionsmitteln. Nichtantagonistische Widersprüche können auf dem Weg allmählicher Milderung und Angleichung gelöst werden, aber auch im Prozeß ihrer Überwindung geht es darum, Altes durch Neues zu ersetzen. Das Hauptmittel ist hier die geduldige Überzeugung auf der Grundlage des guten Beispiels und Beweises.

Es gibt noch andere Gründe, die Widersprüche konkret zu untersuchen. Es ist ja nicht so, daß ein konkreter Gegenstand nur die Einheit eines Paares

gegensätzlicher Faktoren ist. Im Kapitalismus gibt es nicht nur den Gegensatz von Arbeiterklasse und Kapital, sondern auch die Widersprüche zwischen den Bauern, den Handwerkern, der Intelligenz einerseits und dem Kapital, zwischen diesen sozialen Schichten und der Arbeiterklasse usw. Sind diese Widersprüche alle gleichwertig, haben sie alle den gleichen Einfluß auf den Gang der Dinge? Welcher ist der bestimmende, der Hauptwiderspruch? Es ist bekannt, daß dies im Kapitalismus der Widerspruch zwischen der Arbeiterklasse und dem Kapital ist.

Die Lehre vom dialektischen Widerspruch, die Gegenstand dieses Lehrbriefes war, nimmt einen äußerst wichtigen Platz im Marxismus ein. Lenin hat sie den „Kern" der marxistischen Dialektik, den Schlüssel zum Verständnis aller Seiten und Momente der Entwicklung genannt.

In einem dritten Lehrbrief wollen wir weitere Seiten der Dialektik behandeln.

W.I. Lenin über die Dialektik:

„In der Hegelschen Dialektik als der umfassendsten, inhaltsreichsten und tiefsten Entwicklungslehre sahen Marx und Engels die größte Errungenschaft der klassischen deutschen Philosophie. Jede andere Formulierung des Prinzips der Entwicklung, der Evolution, hielten sie für einseitig, inhaltsarm, für eine Entstellung und Verzerrung des wirklichen Verlaufs der (nicht selten in Sprüngen, Katastrophen, Revolutionen sich vollziehenden) Entwicklung in Natur und Gesellschaft. ‚Marx und ich waren wohl ziemlich die einzigen, die die bewußte Dialektik in die materialistische Auffassung der Natur hinübergerettet hatten.' (aus der Zerschlagung des Idealismus, einschließlich des Hegelianertums.) (Friedrich Engels, Anti-Dühring, Frankfurt/M.. 1971, S. 11),Die Natur ist die Probe auf die Dialektik, und wir müssen es der modernen Naturwissenschaft nachsagen, daß sie für diese Probe ein äußerst reichliches' (geschrieben vor der Entdeckung des Radiums, der Elektronen, der Verwandlung der Elemente und dgl.!), ‚sich täglich häufendes Material geliefert und damit bewiesen hat, daß es in der Natur, in letzter Instanz, dialektisch und nicht metyphysisch hergeht.' (ebenda, S. 8)

‚Der große Grundgedanke', schrieb Engels, ‚daß die Welt nicht als ein Komplex von Prozessen, worin die scheinbar stabilen Dinge nicht minder wie ihre Gedankenabbilder in unserem Kopf, die Begriffe, die ununterbrochene Veränderung des Werdens und Vergehens durchmachen – dieser große Grundgedanke ist, namentlich seit Hegel, so sehr in das gewöhnliche Bewußtsein übergegangen, daß er in dieser Allgemeinheit wohl kaum noch Widerspruch findet. Aber ihn in der Phase anerkennen und ihn in der Wirklichkeit im einzelnen auf jedem zur Untersuchung kommenden Gebiet durchzuführen, ist zweierlei.'

‚Vor ihr' (der dialektischen Philosophie) ‚besteht nichts Endgültiges, Absolutes, Heiliges; sie weist von allem und an allem die Vergänglichkeit auf

und nichts besteht vor ihr als der ununterbrochene Prozeß des Werdens und Vergehens, des Aufsteigens ohne Ende vom Niederen zum Höheren, dessen bloße Widerspiegelung im denkenden Hirn sie selbst ist.' Demnach ist die Dialektik nach Marx ‚die Wissenschaft von den allgemeinen Gesetzen der Bewegung, sowohl der äußeren Welt wie des menschlichen Denkens.'

Diese, die revolutionäre Seite der Hegelschen Philosophie, wurde von Marx übernommen und entwickelt. Der dialektische Materialismus ‚braucht keine über den anderen Wissenschaften stehende Philosophie mehr.' Was von der bisherigen Philosophie noch bestehen bleibt, ist ‚die Lehre vom Denken und seinen Gesetzen – die formelle Logik und die Dialektik.' Die Dialektik in der Marxschen, ebenso wie in der Hegelschen Auffassung schließt jedoch in sich das ein, was man heute Erkenntnistheorie, Gnoseologie nennt, die ihren Gegenstand gleichfalls historisch betrachten muß, indem sie die Entstehung und Entwicklung der Erkenntnis, den Übergang von der Unkenntnis zur Erkenntnis erforscht und verallgemeinert. In unserer Zeit ist die Idee der Entwicklung, die Evolution, nahezu restlos in das gesellschaftliche Bewußtsein eingegangen, jedoch auf anderen Wegen, nicht über die Philosophie Hegels. Allein in der Formulierung, die ihr Marx und Engels, ausgehend von Hegel, gegeben haben, ist diese Idee viel umfassender, viel inhaltsreicher als die landläufige Evolutionsidee. Eine Entwicklung, die die bereits durchlaufenden Stadien gleichsam noch einmal durchmacht, aber anders, auf höherer Stufe (‚Negation der Negation'), eine Entwicklung, die nicht gradlinig, sondern sozusagen in der Spirale vor sich geht; eine sprunghafte, mit Katastrophen verbundene, revolutionäre Entwicklung; ‚Unterbrechung der Allmählichkeit', Umschlagen der Quantität in Qualität; innere Entwicklungsantriebe, ausgelöst durch den Widerspruch, durch den Zusammenprall der verschiedenen Kräfte und Tendenzen, die auf einen gegebenen Körper oder innerhalb der Grenzen einer gegebenen Erscheinung oder innerhalb einer gegebenen Gesellschaft wirksam sind; gegenseitige Abhängigkeit und engster, unzertrennlicher Zusammenhang aller Seiten jeder Erscheinung (wobei die Geschichte immer neue Seiten erschließt), ein Zusammenhang, der einen einheitlichen gesetzmäßigen Weltprozeß der Bewegung ergibt – das sind einige Züge der Dialektik als der (im Vergleich zur üblichen) inhaltsreicheren Entwicklungslehre. (vgl. Marx-Brief an Engels vom 8. Januar 1868 mit dem Spott über Steins ‚hölzerne Trichotomien', die mit der materialistischen Dialektik zu verwechseln Unsinn wäre.)"

Aus: W.I. Lenin, Karl Marx, in: W.I. Lenin: Marx, Engels – Marxismus, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/M., 1970, S. 3/4.

Seminarfragen:

1. Was verstehen wir unter Negation der Negation?
   Inwiefern begründet die Dialektik eine Richtung der Entwicklung?
2. Worin besteht die Triebkraft der Entwicklung?
3. Welche Arten von Widersprüchen sind zu unterscheiden und warum ist das wichtig?
4. Worin bestehen die wichtigsten politisch-sozialen Widersprüche der Gegenwart?

Fußnoten:

1) Lenin macht dazu in seiner Arbeit „Zur Frage der Dialektik" folgende Notiz:
„In der Mathematik + und —, Differential und Integral.
In der Mechanik Wirkung und Gegenwirkung.
In der Physik positive und negative Elektrizität.
In der Chemie Verbindung und Dissoziation der Atome.
In der Gesellschaftswissenschaftswissenschaft Klassenkampf."
(Aus dem philosophischen Nachlaß, Dietz-Verlag, Berlin 1954, S. 285)

2) W.I. Lenin: Aus dem philosophischen Nachlaß, Dietz Verlag, Berlin 1954, S. 286

3) Ebenda, S. 268

Literatur aus dem Verlag Marxistische Blätter:

1. W.I. Lenin: Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Band 2, Frankfurt am Main, 1970, S. 328–334, 621

2. Friedrich Engels: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen Philosophie, Frankfurt am Main, 1969, S. 20–32

3. W.I. Lenin: Marx, Engels — Marxismus, Frankfurt am Main, 1970, S. 7–12, 47/48, 98–103

4. Hermann Duncker: Einführung in den Marxismus, Frankfurt am Main, 1972, S. 26–29

5. Autorenkollektiv: Einführung in den dialektischen und historischen Materialismus, Frankfurt am Main, 1972, S. 180–260

6. Autorenkollektiv: Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie, Frankfurt am Main, 1972, S. 67–242

Marx schreibt mit!

Manchmal auch Engels. Häufig übrigens Lenin. Um nur wenige Köpfe zu nennen, die für unsere Zeitung arbeiten.

Also steht der Kapitalismus in jeder Nummer vor dem Röntgenschirm. Die Befunde stehen in der UZ. Also wird der Imperialismus in jeder Nummer durchleuchtet. Auch diese Befunde stehen in der UZ. Und was in den Betrieben los ist, in den Schulen und Universitäten, steht ebenfalls in der UZ. Übrigens auch, warum einiges los ist. Denn das ist noch wichtiger. Und schließlich: Arbeiter, Schüler und Studenten schreiben selbst in der UZ.

Dr. Wenzel-Verlag GmbH

A 60 – Abteilung 41
Duisburg 12 – Pothmannstraße 12

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Die „Marxistischen Lehrbriefe" vermitteln in sechs Serien populärwissenschaftlich — nicht in verflachter Form! — anhand der konkreten politischen Praxis die Hauptwissensgebiete des Marxismus.

Serie A: Gesellschaft und Staat

1 Wie der Mensch zum Menschen wurde
2 Wie sich Mensch und Gesellschaft entwickelten I. (Von der Urgemeinschaft zur Entwicklung des Feudalismus)
3 Die marxistische Lehre von den Klassen und d. Klassenkampf (Einführung)
4 Die marxistische Lehre vom Klassenkampf II
5 Was lehrt der Marxismus über den Staat?
6 Die Entstehung des Kapitalismus
7 Der utopische Sozialismus
8 Wie Lenin den Marxismus weiterentwickelte
9 Materielle Wurzeln, geistige Quellen und Bestandteile des Marxismus
10 Der wissenschaftliche Sozialismus

Serie B: Arbeit und Wirtschaft

1 Wer beherrscht die Wirtschaft in der Bundesrepublik?
2 Warum brauchen die Arbeiter und Angestellten starke Gewerkschaften?
3 Gibt es noch Kapitalismus in der BRD?
4 Automation — Freund oder Feind?
5 Die Wirtschaft in der DDR — Teil I, Industrie
6 Die Industrie der Sowjetunion Struktur — Standorte — Zahlen
7 Warum gibt es auch im heutigen Kapitalismus Wirtschaftskrisen?
8 Probleme des Kampfes um die Mitbestimmung
9 Das neue ökonomische System in der DDR

Serie C: Streifzüge durch die neuere Geschichte

1 Reformation und Bauernkrieg (1517-25)
2 Das politische Erwachen des deutschen Bürgertums
3 Deutschland im 17. u. 18. Jahrhundert
4 Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit Die große Französische Revolution von 1789 und ihre Auswirkungen
5 Wie die deutsche Arbeiterbewegung entstand
6 Deutschland i. d. Revolution v. 1848
7 Roter Oktober 1917
8 Die deutsche Arbeiterbewegung 1849 bis 63
9 Die Novemberrevolution 1918 in Deutschland
10 Karl Liebknecht u. Rosa Luxemburg
11 Der Untergang d. Weimarer Republik
12 Aus d. Leben u. Wirken v. Karl Marx
13 Die Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD)
14 Die Pariser Kommune 1871
15 Friedrich Engels, Leben und Wirken
16 Die deutsche Arbeiterbewegung von 1919 - 1923
17 Der Faschismus an der Macht und der antifaschistische Widerstandskampf 1933 - 1939
18 Der zweite Weltkrieg und der Widerstandskampf der deutschen Arbeiterklasse
19 Die deutsche Sozialdemokratie um die Jahrhundertwende

Serie D: Politische Probleme unserer Zeit

1 Die Wiederherstellung der alten Besitz- u. Machtverhältnisse in Deutschland (1945 - 1949)
2 Von Potsdam nach Bonn — Wie Deutschland gespalten wurde (1945 bis 1949)
3 Chinas Weg — vom Marxismus zum Maoismus, Teil I und Teil II
4 Probleme des Dialogs zwischen Marxisten und Christen
5 Worin besteht die faschistische Gefahr in der BRD?
6 Die Militarisierung der BRD (1949-56)
7 Der Kampf der arabischen Völker gegen Imperialismus und Zionismus
8 Der Befreiungskampf in Indochina Teil I
9 Der Befreiungskampf in Indochina Teil II
10 Revolutionäre Kämpfe in Lateinamerika
11 Die nationale Befreiungsbewegung u. Entwicklungsprobleme Schwarzafrikas
12 Der Befreiungskampf der Schwarzen in den USA
13 Der Befreiungskampf Angolas, Guineas und Mocambiques gegen den portugiesischen Kolonialismus

Serie E: Das moderne Weltbild

1 Geschichte — Zufall oder Gesetz?
2 Die Grundfrage der Philosophie
3 Die marxistische Auffassung der Erkenntnis (Erkenntnistheorie)
4 Freiheit in marxistischer Sicht I.
5 Freiheit in marxistischer Sicht II.
6, 7, 8 Einführung in die marxistische Dialektik I — III

Serie F: Kultur und Fortschritt

1 Wer hat Kultur? Aber wer macht sie? (wird fortgesetzt)

MARXISTISCHE BLÄTTER

Die „Marxistischen Blätter" sind eine Zweimonatszeitschrift für Probleme der Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Sie erscheint bereits im 8. Jahrgang. Der Umfang jeder Ausgabe liegt zwischen 86 und 106 Seiten.

Der Preis je Einzelheft beträgt ab Januar 1972 DM 3,— plus Zustellgebühr und im Abonnement DM 15,— plus Zustellgebühr.

Die Zeitschrift behandelt Schwerpunkt-Themen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, Lehre, Entwicklung und Anwendung des wissenschaftlichen Sozialismus in den einzelnen Ausgaben.

Sie bringt Berichte über wissenschaftliche Tagungen und politische Konferenzen, und es werden wichtige Neuerscheinungen wissenschaftlicher und politischer Literatur ausführlich besprochen.

Die Autoren sind bekannte Praktiker und Theoretiker der internationalen Arbeiterbewegung.

Beiträge für die Marxistischen Blätter schrieben bisher so namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik wie A. Berg (Moskau), J. Duclos (Paris), S. Segre (Rom), J.D. Bernal (London), H. Aptheker (New York), F. Castro (Havanna), E. März (Wien), G. Klaus (Berlin), W. Abendroth, W. Hofmann (Marburg), M. Reimann (Essen), J. Schleifstein (Köln) u.a.

Themen des Jahrgangs 1973:

Heft 1 Natopolitik und Bundeswehr
Heft 2 Kampfbedingungen und -bewegungen der westdeutschen Arbeiterklasse im betrieblichen und gewerkschaftlichen Bereich 1970 — 1972
Heft 3 Probleme der national-revolutionären Befreiungsbewegung
Heft 4 Reformen im staatsmonopolistischen Kapitalismus
Heft 5 Zur Ideologie des Imperialismus heute
Heft 6 Zum Bildungswesen in der BRD

Themen des Jahrgangs 1972:

Heft 1 Umweltschutz und Gesellschaft
Heft 2 Bürgerliche und sozialistische Demokratie
Heft 3 Kapitalistische und sozialistische Integration
Heft 4 Wirtschaftskrisen unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus
Heft 5 Arbeiterklasse und Bündnispolitik
Heft 6 Zur Europapolitik
Sonderheft Die Verträge von Moskau und Warschau und ihre Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft

Bestellungen über den Buchhandel oder den

VERLAG
MARXISTISCHE BLÄTTER GMBH
6 Frankfurt/Main, Heddernheimer Ldstr. 78a

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Serie F: Kultur in unserem Leben

Nummer 1

„WER HAT KULTUR?
ABER WER MACHT SIE ?

Frankfurt/Main

Preis DM 1.–

INHALT

	Seite
Wer hat Kultur? Aber wer macht sie?	1
Der Duden über Kultur	1
Wer hat Kultur?	2
Kultur ist nicht das Werk einzelner	3
Fragen zum Feiern von Festen	5
Wir schaffen Kultur — Die Herren setzen sie gegen uns ein	6
Du mußt Dich um Kultur kümmern	9
Kunst ist ein Mittel zur Erkenntnis	11
Kulturschaffende und Politik	11
Resolutionsentwurf	14
Fragen eines lesenden Arbeiters	15

Verleger: Verlag Marxistische Blätter GmbH., Frankfurt/M., verantwortlich für den Inhalt: Marianne Roth, Herausgeber-Kreis: Albert Berg, Willi Gerns, Fritz Krause, Herbert Lederer, Karl Otto, Max Schäfer, Robert Steigerwald, Karl Stiffel. Redaktion: Max Schäfer, Fritz Krause.

Anschrift: Redaktion, Verlag, Vertrieb, Anzeigen: Marxistische Blätter, 6 Frankfurt am Main 1, Meisengasse 11/II, Telefon: (0611) 28 04 12

Druck: HOSCH GmbH., Frankfurt a. M., Heddernheimer Landstr. 78a

Wer hat Kultur? Aber wer macht sie?

Als ich aufgefordert wurde, einen Lehrbrief über kulturpolitische Probleme zu schreiben, wußte ich zunächst nicht, wie ich dies anfangen sollte. Da erinnerte ich mich an einen Satz, den diese Aufforderung enthielt: „Mach es doch so, als müßtest Du das in der Mittagspause von 12 bis 1/2 1 Uhr in der Werkshalle den Arbeitern erklären." Das half mir weiter. So ist diese Arbeit entstanden, und das ist auch die Leserschaft, für die ich schreiben will. Seither habe ich den Wunsch, zum Beispiel Agnolis Buch „Transformation der Demokratie" ins Deutsche zu übertragen.

Der Duden über Kultur

Es gibt verschiedene Kulturen. Einer hat Kultur, weil er sich gut kleidet, einer hat Sprachkultur, weil er gewählt und hochdeutsch spricht, einer hat Eßkultur, weil er gepflegt mit Messer und Gabel ißt – nicht den Käse mit dem Messer aus dem Papier frißt –, einer hat einen guten Geschmack, der hat auch Kultur. Einer hat echte Barockmöbel, der hat auch Kultur. Einer hat eine gute Erziehung und das nötige Geld, dann hat er natürlich alle diese Kulturen zusammen. Sicher ist er dann ein Kulturmensch.
Aber woher hat der Kulturmensch sein Geld?
Nun, ich hätte gleich ins Lexikon schauen sollen!
KULTUR (lat.)
1. Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen;
2. Bildung, verfeinerte Lebensweise;
3. Zucht von Bakterien u.a. auf Nährböden;
4. Pflege und Bebauung des Bodens;
5. junge Bestände von Forstpflanzen.
Da steht es also!

1. Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Lebensäußerung. Kultur ist was Feines, was Großes. Selbstverständlich die Kunst, die Pyramiden, die Akropolis, die Venus von Milo, die Mona Lisa, das Häschen von Dürer, die 9. Symphonie, die Wieskirche, Ganghofer, Weiß Ferdl, die Sophia Loren, der Frankenfeld... und dann das Geistige: Plato, der Einstein, Sokrates, Nietzsche, Schopenhauer, Kant, Sartre, Prof. Huber, Prof. Schiller, Prof. Dr. Dr. Dr. ...
Aber es heißt ja: Die Gesamtheit. Also alle zusammen? Sind es nur die, oder gehören zum geistigen Leben noch mehr Leute?
Heute ist es schwierig geworden, das zu erkennen: Gehört ein Rechtsanwalt dazu, ein Börsenmakler, ein Filmverleiher? Im Mittelalter war das ganz einfach. Jeder, der die lateinische Sprache beherrschte; der Geistliche

und der Mönch, der Anwalt, der Arzt, der Rechtsgelehrte, der Philosoph, der Gelehrte und Dichter. Das waren sie, die Herren Kulturträger.
Hier finden wir sicher auch die Leute, die dieses Lexikon geschrieben haben. Stehen sie deshalb an erster Stelle? Schauen wir mal, wer macht denn das Rennen?

2. Bildung, verfeinerte Lebensweise. Jetzt also kommen alle, die selber nichts Großes gemacht haben: keine Pyramiden, keinen Donauwalzer. Jetzt kommen die Gebildeten, die Buchhändler, die Kunstkritiker, Eckermann und Haftmann, Reemtsma und Augstein und Kurt Seeberger.

Und dann die mit der verfeinerten Lebensweise. Es waren der Adel, die Feudalherren, der Casanova, die Pompadour. Und heute: die Elisabeth von England, der Springer und die Windsors, der Schah.

Als 3. kommen die Bakterien. Auch das nennt man also Kultur. Anscheinend weil hier etwas kultiviert wird. Doch noch deutlicher wird dies bei 4.: Pflege und Bebauung des Bodens. Also Bodenkultur! Wer hat die Bodenkultur? Hat die der Boden, oder hat die der Bauer? Hat der Boden diese Kultur, dann hat sie ihm der Bauer gegeben. Durch Pflege und Bebauung des Bodens gibt der Bauer dem Boden die Bodenkultur. Wenn der Bauer dem Boden Kultur geben kann, dann hat der Bauer auch Kultur.

Und am Schluß die Baumkultur. Bei uns sagt man dazu Baumschule. Auch die Baumschule ist eine Kultur. Wer ist der Baumschullehrer? Der Förster, der Waldarbeiter, der Gärtner – haben sie nicht auch Kultur?
Da stellt sich die Frage, was ist mehr; die geistige Lebensäußerung oder die Baumkultur? Die verfeinerte Lebensäußerung oder die Bodenkultur?

Wer hat Kultur?

O, du lieber Duden! Ich glaube fast, daß deine Reihenfolge eine Rangordnung ist. Nachdem wir schon beim Fragen sind, wollen wir doch dabei bleiben:
Hat der Kultur, der lateinische Advokat, der Hexen (einfache Frauen aus dem Volk) verbrennen läßt?

Hat der Kultur, der in einem Schuppen auf dem Boden schläft und tagsüber neue Obstsorten züchtet?

Hat der Kultur, der Geige spielt und ein KZ beaufsichtigt?

Hat der Kultur, der auf dem Pfauenthron sitzt und die Leute in den Kerkern verkommen läßt?
Hat der Lateiner Kultur, der die Wissenschaft hindert – wie es nicht nur bei Galilei passiert ist?
Hat der Kultur, der Arzt ist und Unterkühl-Versuche an Häftlingen macht?
Hat der Kultur, der ein verfeinertes Leben führt und die „Bildzeitung" herausbringt?
Hat der Professor Kultur, der die Nazis wählte?

Hat der Doktor Kultur, der bei den Judengesetzen mitwirkte?
Hat der Maler Kultur, der den Angriffs-Krieg verherrlichte?

Hat der Schriftsteller Kultur, der die Verbrechen der Faschisten nicht sieht?
Wer hat Kultur?
Kultur heißt also: etwas kultivieren, etwas verbessern. Der eine kultiviert den Boden, der andere die Lebensweise.

Kultur ist nicht das Werk Einzelner

Die ersten Kulturmenschen waren die, die den Boden verbessert haben. Sie haben den Urwald gerodet, die Erde gehackt, den Acker bestellt. Dabei haben sie die Wildnis zurückgedrängt, die Felder und Wege angeordnet. Weil der Pflug eine gerade Linie macht, weil die Sonne besser an die Früchte hinkommt, weil der Ertrag größer wird. Sie haben die eßbaren Früchte geordnet, weitergezüchtet, kultiviert, den Boden verbessert. Damit sie besser leben konnten.
Die anderen haben die Krankheiten beobachtet, erforscht, geordnet, Medizinen gefunden, Eingriffe. Die anderen haben die Staatswissenschaften erfunden, durchdacht, geordnet, damit die Menschen besser leben konnten.

Die anderen haben die Ökonomie, den Handel, die Technik, die Chemie, die Physik, die Erziehungsmethoden und vieles andere entwickelt.
Das alles ist geschehen, damit die Menschen besser leben konnten.
Jeder hat dabei mitgeholfen. Dem großen Arzt haben es erst die vielen anderen ermöglicht, ein bedeutender Mediziner zu sein. Tausende haben vorher Erfahrungen gesammelt, Theorien vorbereitet. Beobachtungen geordnet. Tausende haben die Medikamente und die Instrumente entwickelt. Sein Gehirn hat sich erst gebildet durch die vielen Handlungen seiner Vorfahren.
Was für ein Unsinn, wenn einer glaubt, er allein hätte das geschafft. Wel-

cher Hochmut! Seine Leistung ist die Summe der Leistungen aller.
Aber man will uns weismachen, daß es der Einzelne ist, der das vermag. Betrachten wir die Beschreibungen zweier Feste. Wir wollen festhalten, wer dabei mitgewirkt hat, wer diese Feste ermöglicht hat. War es nur der Gastgeber oder wer war es? Und fragen wir uns gleich, warum wird es uns so vermittelt?
Beim ersten Fest war der Gastgeber der Tragödiendichter Agathon. Er ist 446 v.u.Z. geboren und 401 gestorben. Wenn man bedenkt, daß das Fest anläßlich der Aufführung seiner ersten Tragödie stattfand und man unterstellt, daß Agathon da vielleicht 20 Jahre war, dann können wir also annehmen, daß das Fest etwa 426 stattfand. Woher hatte also Agathon sein Haus? War es das Haus seiner Eltern? Waren sie so reich? Durch welche Arbeit? Wer finanzierte das Fest, das Plato beschrieben hat? Verdiente Agathon so gut an seiner Premiere? Woher kamen die Speisen, die Weine? Was taten die Frauen, die am Fest nicht teilnehmen durften, in den Nebenräumen? Wie wurden die Flötenspielerinnen bezahlt? Wurden sie überhaupt bezahlt? Wie lebten die Sklaven? Wann fand das Fest statt? War es wirklich nach 430? 430 verliert Athen ein Viertel seiner Bewohner durch die Pest. Warum sprechen alle nur vom Eros und keiner von der Pest? War das Jahr 413 schon gewesen oder lag davon schon etwas in der Luft? 413 befreiten sich 20.000 Sklaven Athens durch die Flucht. Was dachten die Sklaven von dem geistreichen Besäufnis? Die Knaben, die Dienerinnen, die Flötenspielerinnen?
Das zweite Fest:
Erich Mende, 52, IOS-Repräsentant, bat im Rittersaal der Godesburg zu Tisch: 70 IOS-Kollegen, laut Mende „nur die gehobenen Manager", kamen mit ihren Damen. Der Gastgeber ließ seinen Mitessern „einen anständigen Gänsebraten, so wie es sich gehört", servieren und bot „als Höhepunkt eine Eisbombe für 140 Personen". Schwärmt der Freidemokrat: „Das war ein Anblick, als das Licht ausging. Die 24 Kellner kamen mit der flambierten Eisbombe herein. Die Kapelle intonierte ‚Glühwürmchen, Glühwürmchen, flimmre'." Mende über seinen Regie-Einfall: „Es war einfach herrlich. Und zum Abschied spielte uns die Kapelle noch ein Wiegenlied." (Spiegel Nr. 3/69)

Es gibt sicher ausführlichere Beschreibungen von Festen. Täglich werden noch viel aufwendigere gefeiert. Die IOS (Investors Overseas Services) ist eine Investment-Gesellschaft, bei der viele Menschen ihr Geld angelegt haben. Sicher hat die Meldung darauf bereits Rücksicht genommen. Der „anständige Gänsebraten" ist bestimmt eine kleine Untertreibung. Auch das Wort Kollegen, das sich in diesem Bericht findet, scheint bestimmte Zwecke zu verfolgen. Aber das interessiert uns nicht.

Uns interessieren in erster Linie die dabei beteiligten Dinge und Menschen. Da war einmal der Herr Präsident der IOS für Deutschland, Mende. Da waren 70 gehobene Manager mit ihren Damen, da waren 24 Kellner und da war eine Musikkapelle. Aber wer war da noch im Hintergrund? Nicht nur die Köche, die Angestellten der Godesburg. Nicht nur jener, der die Bombe angezündet hat und jener, der das Licht ausmachte. Da waren auch die Gänse, es werden wohl 50 Stück gewesen sein. Woher kamen die Gänse? Was wurde dafür gezahlt? Wieviel bekam der Bauer dafür oder der Hersteller? Wieviel der Zwischenhändler? Sind sie zufrieden damit? Waren die Musiker zufrieden mit ihrem Lohn? Die Kellner? Die Köche? Wieviel hat die Garderobefrau mit nach Hause gebracht am Abend? Und wieviel die Clofrau? Was sagten die Putzfrauen am Morgen? Da standen 70 große Autos auf dem Parkplatz unter der Burg. Was taten die Fahrer während des Festes? Wie wurden sie behandelt danach? Sind sie zufrieden mit ihrer Bezahlung? Wie stehen die, die die Autos gebaut haben? Haben sie selber ein schönes Auto oder fahren sie mit der Straßenbahn? Woher kam das Geld für das Fest? Wer ermöglichte die Gewinne der Firma? Woher haben die Sparer das Geld? Haben sie es mit eigenen Händen verdient?

Fragen zum Feiern von Festen

An einem solchen Fest können wir aber noch etwas anderes beobachten. Die Bauern, die Automechaniker, die Fahrer, vielleicht auch die Sparer bringen sich damit nicht in Verbindung – sie wissen nicht, daß sie beteiligt waren daran –, daß sie es erst ermöglicht haben. Die anderen aber, die Frauen in der Toilette, an der Garderobe, die Köche und Küchenmädchen, die Kellner und Musikanten, sie waren sicher geehrt. Sie haben sicher nicht aufs Geld geschaut, sie haben nachher zu Hause stolz erzählt, daß sie den schönen Mende gesehen haben. Sie haben über die Garderobe der Damen gesprochen, voll Hochachtung, sogar Stolz. Viele hätten es sicher umsonst gemacht, nur um dabei gewesen zu sein.

Was war nun an diesem Fest Kultur? Fast alles, kann man wohl sagen. Aber wer hat die gemacht? Der alte Rittersaal, wer hat ihn gebaut und kunstvoll ausgeschmückt? Wer hat die Bilder an den Wänden gemalt? Wer hat sie gerahmt? Wer hat die Pflanzen und die Tiere, die verspeist wurden, auf den Wiesen und Feldern aufgezogen? Wer hat die Gänse gerupft, die Salate geputzt? Wer hat seit vielen Jahrhunderten die Weinberge gepflegt, wer hat die Trauben geerntet, die Weine gekeltert? Wer hat die vielen Gewürze gesammelt? Wer hat die schönen Teller geformt, bemalt und gebrannt, die Bestecke graviert? Wer hat die prächtigen Stoffe gewebt? Wieviel Näherinnen haben an den Roben wie lange gearbeitet? Wer hat die

Smokings geschneidert? Wer hat die Diamanten der Damen aus der Erde geholt? Wer hat sie geschliffen? Wer hat die Ringe und Ketten, die Uhren und Krawattennadeln gemacht? Wer hat die Perlen aus dem Meer getaucht? Wer war an der Herstellung der Eisbombe alles beteiligt? Wer hat die Instrumente gebaut, die Musik geschrieben? Wer hat die Gläser der Kronleuchter gegossen und geschliffen, wer war an der Herstellung der vielen Glühbirnen beteiligt? Wer hat die Teppiche geknüpft, die Muster ausgedacht, die Wolle gefärbt, die Schafe geschoren?
Kann man da nicht mit Recht sagen:

Warum aber fällt aller Glanz eines solchen Festes auf den Veranstalter? Warum ist die Kultur von vielen **seine** Kultur? Weil er sie bezahlt? Bezahlt er es wirklich? Woher hat er das Geld? Er hat das Geld von der Arbeit der Vielen. Die IOS hat ihre Gewinne. Woher kommen diese Gewinne? Wem gehören diese Gewinne wirklich?
Kann derjenige, der von der Arbeit anderer lebt, Kultur haben?
Das klingt alles ganz logisch, wird nun mancher sagen, aber etwas stimmt daran doch nicht. Wir werden ja bezahlt für alles. Die Kellner werden sagen, wir werden sogar gut bezahlt. Die Musiker sind zufrieden mit dem Abend. Der Chefkoch hat eine Spitzenposition. Aber was sagte das Küchenmädchen, was sagen die Bauern, die Gemüsezüchter? Was sagen die Teppichweber, die Frauen bei Osram, werden auch sie gut bezahlt, sind sie zufrieden und auch jene, die die Diamanten geschürft haben? Sind sie zufrieden, die den Tabak geerntet haben und die Bananen und den Kaffee?
Sicher wurden sie alle bezahlt. Aber warum werden sie nicht so gut bezahlt wie Mende oder auch nur wie seine Spitzenmanager? Oder umgekehrt, warum werden diese so gut bezahlt und wir nicht? Geben sie wirklich mehr als alle anderen? Sind sie wichtiger als wir? Ist ihre Arbeit so wichtig? Ist ihre Verantwortung so groß?
Sind sie nicht unsere Götter, denen wir die schönsten Dinge, die wir gemacht haben, zu Füßen legen? Ist es uns nicht eine Ehre, sie zu bedienen, nicht nur wegen des Geldes, das wir brauchen, um unsere Familie zu ernähren, um die Miete zu zahlen, die Kleidung, das Bier und den kurzen Urlaub? Warum ist es uns auch noch eine Ehre? Hat man auch noch unser Denken gekauft, unser Gefühl? Sind wir denn Lakaien? Wer hat uns dazu gemacht?

Wir schaffen Kultur – Die Herren setzen sie gegen uns ein!

Die Kultur, die von uns vielen geschaffene Kultur, hat mitgeholfen, uns zu

X, 1 Wera Muchina: Arbeiter und Kolchosbäuerin, 1937, aus polierten Platten zusammengeschweißte Stahlguß, 24 m, Allunionslandwirtschaftsausstellung Moskau, vorher Weltausstellung Paris

Lakaien zu machen. Aber nicht die Kultur ist deshalb schlecht, sie ist gut, weil jeder von uns dazu sein Bestes gegeben hat. Sie ist unser aller Werk. Aber sie wurde von den Wenigen, die von unserer Arbeit leben, in Besitz genommen und gegen uns verwendet. Sie ist das Instrument, mit dem man auch das Denken und das Gefühl vieler erkauft hat. Sie wird verwendet, um uns zu blenden. Die Kultur gibt die Fassade ab, an der unser Blick hängenbleibt, die verhindert, daß wir dahinter sehen. Sie ist der beste Schutz, um sich dahinter zu verbergen, denn wer hat schon Mißtrauen gegen seine eigenen Werke? All der Glanz und die Schönheit, von uns selbst geschaffen, macht uns blind.

Nachdem unsere Arbeit zu einem materiellen Reichtum geworden ist, fühlen wir erst, wie arm wir sind. Wir, denen die Anschaffung eines Sessels ein Problem ist, fühlen unsere materielle Begrenztheit dort, wo zehn Sessel stehen, und wir werden klein, ja wir schämen uns unserer Armut. So geht es auch mit geistigen Dingen. Wir, die wir nur Volksschule haben, bringen den Mund nicht auf, wenn ein Akademiker etwas sagt.

Wir, die täglich stolz sind auf unsere Arbeit, befriedigt und froh, wenn wir unser Werk betrachten, werden klein vor denen, werden gedemütigt von denen, die unsere Arbeit anhäufen und als ihr Werk ausgeben.
Gewiß scheint die Leistung des Einzelnen oft gering, die des anderen größer, bedeutender. Aber was wesentlich ist: man will uns auf die Einzelleistung festlegen. Warum? Diejenigen, die sich die große Einzelleistung selbst zuschreiben, können nur bestehen, wenn auch wir nur die Leistung der einzelnen Person zum Maßstab nehmen. Sehen wir aber die große Kollektivleistung der Menschen, was hat da Napoleon geleistet? Ein Henry Ford? Ein Springer?
Dem entgegen wurde uns beigebracht: Der eine ist dumm, der andere reich; der eine ist arm, der andere gescheit. So soll es sein und so soll es auch bleiben! Aber ist es so? Stellen wir doch die Fragen: Warum ist der arm? Hat er nicht sein Leben lang gearbeitet? Hat er nicht gespart? Hat er nicht sein Geld verloren? War es seine Schuld? War er leichtsinnig? Warum war er leichtsinnig? Hat er alles versoffen? Hatte er so wenig, daß er es versaufen konnte? War er so hoffnungslos, daß er es versaufen mußte? Warum war er ohne Hoffnung? Wer hat ihm die Hoffnung genommen? Warum ist der reich? Was macht er? Macht er es selbst? Hat er Land? Woher hat er Landbesitz? Wieso hat er eine Fabrik? Wer arbeitet in der Fabrik? Woher kommt das Kapital?
Warum ist der dumm? Hat er nicht lernen wollen, oder nicht können? Hat man ihn Falsches gelehrt? Hat man ihn dabei gefördert, unterstützt? Warum hat man ihn nicht unterstützt? Warum mußte er bereits mit 14

Jahren in die Fabrik, auf den Acker noch früher? Warum wollten seine Eltern nicht, daß er studiert? Wollten sie nicht oder konnten sie es nicht bezahlen? Gibt es andere Gründe dafür? Oder ist er wirklich dumm?

Wer hat dem Gebildeten seine Bildung ermöglicht? Wer hat ihm das Studium ermöglicht? Was macht er mit seinem Wissen? Wozu verwendet er es? Verwendet er es gegen uns?

Mancher wird sagen, was geht uns das an? Bei uns ist es so und so, ich bin das geworden, zu mehr hat es nicht gereicht. Gegen Mende bin ich ein Versager. Aber ich bin zufrieden, habe meine Frau, meine Kinder, die Wohnung ist klein, aber sie gefällt uns, der Kühlschrank, das Fernsehgerät. Das Auto steht unten auf der Straße – oder es kommt vielleicht bald. Laß mich in Ruhe mit allem anderen, bei mir ist es so, ich bin zufrieden, wenn es so bleibt.
Aus uns allen sind Einzelpersonen geworden. Jeder für sich und mit seinem Clan. Jeder arbeitet für sich, stirbt für sich. Der eine ist reich vom Vater her, dann gehts ihm gut, der andere ist begabt, dann wird er was besseres. Der eine ist schlau, dann verdient er viel Geld, der andere ist ehrlich, dann bleibt er arm.

Du mußt Dich um Kultur kümmern

Aber stimmt denn das? Arbeitet nicht einer für den anderen? Arbeiten nicht alle gemeinsam daran, daß wir besser leben können? Sind sie nicht alle aufeinander angewiesen? Sind wir nicht alle nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft? Kann der Handwerker ohne den Bäcker leben? Kann der Bäcker ohne den Müller leben? Kann der Müller ohne den Bauern leben? Kann der Bauer ohne den Handwerker leben? So weit ist es noch einfach. Die Arbeit des einen ist wichtiger, die des anderen ist nicht so wichtig. Aber nützlich sind sie alle. Schwieriger wird es aber jetzt! Kann der Zahnarzt ohne den Bauern leben? Kann der Bauer ohne den Zahnarzt leben? Kann der Künstler ohne den Arbeiter leben? Kann der Arbeiter ohne den Künstler leben? Kann der Springer ohne den Leser leben? Kann der Leser ohne den Springer leben? Zur Not wäre es denkbar ohne den Zahnarzt, ohne den Künstler, ohne den Springer zu leben. Mit dem Zahnarzt zu leben heißt aber: länger gute Zähne haben, damit bessere Verdauung haben und damit vielleicht eine längere Lebenserwartung.

Durch den Künstler erfährt unser Leben eine ungeheure Bereicherung. Vergessen wir nicht, daß die Kunst nicht nur in den Konzertsälen, den Museen, in den Kirchen, den Villen und in den Bibliotheken zu finden ist. Sie

dringt tief ein in unsere Städte, in unsere Wohnungen, sie ist ein notwendiger Teil unseres Lebens geworden. Es wird dadurch schöner und reicher. Sie kann uns darüber hinaus tiefe Einblicke in unser Leben vermitteln, macht uns vieles bewußt und hilft uns zu leben, besser zu leben.

Hilft uns die „Bild-Zeitung", besser zu leben? Für manche mag es so aussehen. Es ist bequem, eine Meinung serviert zu bekommen, man glaubt, diese komplizierte, vielfältige Welt besser zu verstehen, kann sich danach richten und lebt so leichter, besser. Aber stimmt das auch? Nehmen wir an, die Zeitung serviert uns billige Lösungen, Scheinlösungen, die kurzsichtig sind? Die Zeitung verhetzt uns? Hilft mit am Aufkommen des Neo-Nazismus? Bereitet den Boden dafür? Was hat das für Folgen? Wem nützt das? Wem schadet das? Sicher nützt es der Person Springer, er sichert vorerst einmal sein Wohlleben. Wir verstehen sogar, daß er sich das erhalten will. Aber es schadet uns, uns den vielen. Wir werden uns nicht befreien können, werden weiter leiden müssen und ausgenutzt werden. Wir werden im Kriege sterben. Wer trägt nun dafür die Verantwortung? Ist es Springer, Mende, Kiesinger?

Was haben die Banken verloren beim großen Börsenkrach? Haben es die Banken verloren oder die Sparer? Wie sind die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen worden?

Was haben die Politiker verloren bei den großen Kriegen? Ihr Leben, ihren Besitz, ihre Ehre? Wo blieb ihre Verantwortung? Vor wem haben sie sich verantwortet? Wer hat sie zur Verantwortung gezogen?

Nicht nur der Träger der Kultur ist die Arbeiterklasse, sondern auch der Träger der Verantwortung. So gut, wie wir unsere Pflichten erledigen, so gut müssen wir auch unsere Rechte wahrnehmen. Das müssen dieselben Menschen sein, hier gibt es keine Arbeitsteilung, die einen für die Rechte, die anderen für die Pflichten. Beginnen müssen wir dabei mit der Kultur. Was wir geschaffen haben gehört uns. Wer durch unsere Arbeit mehr lernen konnte als wir, arbeite für uns! Das Gehirn, das wir ausbilden ließen, hat für uns und mit uns zu denken!

Wer gegen unsere Interessen arbeitet, ist unser Feind. Wer mit unserem Willen, mit unserem Können, seiner Stellung in der Gesellschaft gegen unsere natürlichen Interessen arbeitet, ist unser Gegner. Wer nur für sich und die wenigen Privilegierten arbeitet, gehört nicht zu uns.

Wenn einer sein Wissen nicht zur Aufklärung aller verwendet, sondern zur Verschleierung der Verhältnisse; wenn einer seine Kunst nicht dazu benutzt, die Verhältnisse durchschaubar zu machen, zeigt er, daß er selbst unaufgeklärt ist.

Kunst ist ein Mittel zur Erkenntnis

Und weil Erkenntnis schön ist, kann Kunst schön sein. Ein Künstler, der glaubt, Kunst dürfe mit Erkenntnis und Aufklärung nichts zu schaffen haben, sie könne sich ihr Gesetz und ihren Auftrag selber geben, der hat noch nicht durchschaut, daß er damit den Auftrag derer erfüllt, die Erkenntnis und Aufklärung zu fürchten haben, weil sie von den „Dummen" leben.

Die Künstler sollen von den Arbeitern fordern, daß sie ihre Werke lesen, anhören, denn die Arbeiter haben es ihnen ermöglicht, daß sie etwas machen konnten, durch sie haben die Künstler alles vorgefunden, was sie brauchten. Natürlich hätte alles viel besser sein können, die Schulen, der Lebensunterhalt hätte billiger sein können, das Material. Die Zeiten hätten ruhiger sein können. Aber sie haben ungeheuer viele Dinge vorgefunden, Kulturgüter, Institutionen, Lebensbedingungen, die es ihnen ermöglicht haben, etwas zu machen. Die Arbeiter müssen begreifen, daß das **ihr** Verdienst ist. Nun schaut euch auch die Sachen an, die ihr ermöglicht habt und was daraus gemacht wurde. Es wird Zeit, daß die Arbeiter durch die Bibliotheken gehen, durch die Galerien, durch die Theater und Konzertsäle wie die Herren, die Kunst gehört nicht für die Ewigkeit, sondern für alle, die heute leben.

Laßt das Mißtrauen fallen. Die Künste waren immer etwas Demokratisches, die Wissenschaften auch. Sie haben nur bislang den Auftrag von der falschen Seite bekommen und auch bei der falschen Seite abgeliefert. Die Arbeiter müssen die Arbeit begutachten. Sie können immer kontrollieren: Nützt es **uns**, bessert es **unsere** Bedingungen und die **unserer** Klassenbrüder in allen Ländern. Oder nützt es nur wenigen und schadet vielen?

Kulturschaffende und Politik

Wie können die künstlerisch tätigen Menschen sich darauf einstellen? Was können sie tun?

1. Solidarisierung mit der Arbeiterklasse und ihren Organisationen. Mithilfe bei der Heranbildung der Menschen, die bis heute nicht in den Genuß einer umfassenden Bildung gekommen sind.
2. Verweigerung der Beteiligung am offiziellen Kulturbetrieb, solange er darauf ausgerichtet ist, die Menschen für „dumm" zu verkaufen sowie Weigerung, die Regierenden und Profitierenden mit Kultur zu bedienen. Durch dem Werk innewohnende Sperren von vornherein vermeiden, daß die Arbeit mißbraucht werden kann.
3. Entlarvung des Herrschaftscharakters von Kulturbetrieb und Kunstindustrie. Sowohl Arbeiten, die sich mit dem Kulturbetrieb und der Kunstin-

X, 8 Fritz Cremer: Buchenwalddenkmal (Ausschnitt mit der mittleren Gruppe), 1952/58, Bronze, etwa 3 m hoch; Nationale Gedenkstätte Buchenwald

dustrie befassen, als auch Schaffung eigener, auf genossenschaftlicher Basis erarbeitender CO-Operationen, zum Zweck des Verkaufs und der Bekanntmachung der künstlerischen Arbeiten.

4. Einsicht in den Warencharakter unter kapitalistischen Bedingungen. Der Künstler soll begreifen, daß sein Geschäft genauso von der kapitalistischen Produktionsweise abhängig ist, wie das Geschäft eines jeden Warenproduzenten.
5. Sicherung der Existenz des Künstlers. Zusammenschluß innerhalb der Gewerkschaften zur Sicherung eines menschenwürdigen Lebens aller Kulturschaffenden, auch der weniger erfolgreichen. Forderung zur Aufnahme in die Arbeiter-Ortskrankenkasse und die Arbeiter-Renten-Versicherung.
6. Beseitigung der autoritäten Strukturen in den Hochschulen und Kunstakademien. Mitbestimmung der Studenten in allen Fragen der Hochschule.
7. Erschließung eines neuen Publikums für die Kunst, die Arbeiterklasse und die große Masse der Lohn- und Gehaltsabhängigen.

Es wird Zeit, daß die, die sich selbst „Gesamtheit des künstlerischen Lebens" genannt haben, durch die Fabriksäle und Produktionsstätten gehen, aber nicht, um die Arbeiter von der Unterdrückung zu befreien, sondern um sich selbst von ihrem Dünkel frei zu machen. Es wird Zeit, daß sie endlich ihre „Persönlichkeit" wieder in ein richtiges Verhältnis zur Gesellschaft bringen und daß sie endlich nützliche Dinge machen, nicht nur Spielmaterial, das die Massen ablenkt und verwirrt und es somit den Potentaten leichter gemacht wird, ihre egoistischen Ziele zu verwirklichen.
Dann wird auch die Zeit kommen, wo der Kultur- und Geistesschaffende begreifen wird, daß sein natürlicher Verbündeter der Arbeiter ist, denn seine Arbeit ist in den meisten Fällen sein Werk, er lebt nicht von der Arbeit anderer. Auch der Arbeiter wird das begreifen.
Wenn Arbeiter und Intellektuelle sich als Einheit empfinden, wird die Befreiung der Menschen, von ihren unproduktiven Nutznießern und Bevormundern, von ihren Parasiten und Ausbeutern leichter vollendet werden können. Dann wird die Befreiung der Arbeiterklasse das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.
Da diese Befreiung aber nicht ein Moment ist, sondern ein Prozeß, in dem wir uns längst befinden, ist es nötig, die Menschen gerade auf die doppelte Funktion der Kultur hinzuweisen.
Da die Kultur so gut zur Unterdrückung zu verwenden war, wird sie auch bei der Befreiung eine große Bedeutung haben.

Der Lehrbrief ist der Artikel eines bekannten Künstlers, vgl. „Kürbiskern", Nr. 2/69, Damnitz Verlag, München. (Die Redaktion)

Resolutionsentwurf

1. In der Sowjetrepublik der Arbeiter und Bauern muß das ganze Bildungswesen – sowohl auf dem Gebiet der politischen Bildung als auch im besonderen auf dem Gebiet der Kunst – durchdrungen sein vom Geist des Klassenkampfes des Proletariats für die Verwirklichung der Ziele seiner Diktatur, d.h. für den Sturz der Bourgeoisie, für die Beseitigung der Klassen, für die Beseitigung jeglicher Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.

2. Deshalb muß das Proletariat sowohl durch seine Avantgarde, die Kommunistische Partei, als auch durch die ganze Masse der verschiedenen proletarischen Organisationen überhaupt mit seiner ganzen Kraft an dem gesamten Werke der Volksbildung mitwirken.

3. Die ganze Erfahrung der neueren Geschichte und insbesondere der über ein halbes Jahrhundert währende revolutionäre Kampf des Proletariats aller Länder seit dem Erscheinen des „Kommunistischen Manifests" haben unwiderleglich bewiesen, daß nur die Weltanschauung des Marxismus der richtige Ausdruck der Interessen, der Auffassungen und der Kultur des revolutionären Proletariats ist.

4. Der Marxismus erlangte seine weltgeschichtliche Bedeutung als Ideologie des revolutionären Proletariats dadurch, daß er die wertvollsten Errungenschaften des bürgerlichen Zeitalters durchaus nicht ablehnte, sondern im Gegenteil, sich alles Wertvolle der mehr als zweitausendjährigen Entwicklung des menschlichen Denkens und der menschlichen Kultur aneignete und verarbeitete. Nur die weitere Arbeit auf dieser Grundlage und in dieser Richtung, beflügelt durch die (praktische) Erfahrung der Diktatur des Proletariats, seines letzten Kampfes gegen jegliche Ausbeutung, kann als Aufbau einer wirklichen proletarischen Kultur anerkannt werden.

5. Der Allrussische Kongreß des „Proletkult", der aufs entschiedenste diesen prinzipiellen Standpunkt vertritt, weist mit aller Schärfe die theoretisch falschen und in der Praxis schädlichen Versuche zurück, eine besondere eigene Kultur auszuklügeln, sich in eigenen besonderen Organisationen abzuschließen, die Arbeitsgebiete des Volkskommissariats für Volksbildung und des „Proletkult" usw. voneinander abzugrenzen, oder eine „Autonomie" des „Proletkult" innerhalb der Institutionen des Volkskommissariats für Volksbildung herzustellen usw. Im Gegenteil, der Kongreß macht es allen Organisationen des „Proletkult" zur unbedingten Pflicht, sich als Hilfsorgane der Institutionen des Volkskommissariats für Volksbildung zu betrachten und auf Grund der Direktiven der Sowjetmacht (im besonderen des Volkskommissariats für Volksbildung) sowie der Kommunistischen Partei Rußlands ihre Aufgaben zu verwirklichen, die einen Teil der Aufgaben der Diktatur des Proletariats bilden.

Lenin

Fragen eines lesenden Arbeiters

Wer baute das siebentorige Theben?
In den Büchern stehen die Namen von Königen.
Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?
Und das mehrmals zerstörte Babylon –
Wer baute es so viele Male auf? In welchen Häusern
Des goldstrahlenden Lima wohnten die Bauleute?
Wohin gingen an dem Abend, wo die Chinesische Mauer
fertig war
Die Maurer? Das große Rom
Ist voll von Triumphbögen. Wer errichtete Sie? Über wen
Triumphierten die Cäsaren? Hatte das vielbesungene
Byzanz
Nur Paläste für seine Bewohner? Selbst in dem
sagenhaften Atlantis
Brüllten in der Nacht, wo das Meer es verschlang
Die Ersaufenden nach ihren Sklaven.

Der junge Alexander eroberte Indien.
Er allein?
Cäsar schlug die Gallier.
Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?
Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte
Untergegangen war. Weinte sonst niemand?
Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg. Wer
Siegte außer ihm?

Jede Seite ein Sieg.
Wer kochte den Siegesschmaus?
Alle zehn Jahre ein großer Mann.
Wer bezahlte die Spesen.

So viele Berichte.
So viele Fragen.

Der Lehrbrief ist der Artikel eines bekannten Künstlers: vgl. „Kürbiskern", Nr. 2/69, Damnitz Verlag, München.

Die Redaktion

Textausgaben zur frühen sozialistischen Literatur in Deutschland

Die Bände dieser Reihe vermitteln Kenntnisse über ein Gebiet deutscher Literaturentwicklung, das noch fast völlig unerforscht ist und dessen nur schwer zugängliche Quellen nicht oder kaum bekannt sind. Es handelt sich um die Herausgabe von lyrischen, epischen und dramatischen Dichtungen, die den Kampf der deutschen Arbeiterbewegung etwa von der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und von der Zeit der Pariser Kommune an bis zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution unterstützten oder begleiteten.

Die Schöpfer der frühen sozialistischen Literatur sind vielfach Dichter von Rang, denen die herkömmliche Literaturgeschichtsschreibung bewußt die Anerkennung versagte.

Der Apparat bringt ausführliche bibliographische Angaben sowie Kommentare und Anmerkungen, soweit sie für das Verständnis notwendig erscheinen.

Manfred Häckel

Gedichte über Marx und Engels

103 Seiten, 3 Tafeln, DM 6,–

Aus den Anfängen der sozialistischen Dramatik

232 Seiten, DM 17,–

August Otto-Walster. Leben und Werk

Eine Auswahl mit unveröffentlichten Briefen an Karl Marx
263 Seiten, DM 19·50
Ernst Preczang

Auswahl aus seinem Werk

Im Druck. Etwa 230 Seiten, ca. DM 19,–

Weitere Veröffentlichungen aus unserem Verlagsprogramm

Wissenschaftswissenschaft

Von G. M. Dobrov (Aus dem Russischen)
320 Seiten, 53 Abbildungen, 20 Tabellen, etwa DM 20,–

Von der Spekulation zur Wissenschaft

Naturphilosophie
474 Seiten, 3 Abbildungen, Leinen, DM 22,–

Bestellungen einzelner Bände oder zur Fortsetzung durch eine Buchhandlung erbeten

AKADEMIE-VERLAG – BERLIN
108 Berlin, Leipziger Straße 3–4
Deutsche Demokratische Republik

Auslieferung für die Bundesrepublik KUNST UND WISSEN,
Erich Bieber, 7 Stuttgart, Wilhelmstraße 4-6

Der Verlag gibt Interessenten bei Bekanntgabe der Fachgebiete und der Anschrift unverbindlich Informationen über lieferbare und kommende Veröffentlichungen.

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Leitfaden und Grundlage zum Erwerb von Elementarkenntnissen der marxistischen Theorie. Gegliedert in sechs Serien. Geeignet für Zirkel, Studien- und Bildungsgemeinschaften, Jugendgruppen, für Schüler, junge Arbeiter und Angestellte.

AUS UNSEREM ANGEBOT

Serie A: Gesellschaft und Staat

Wie der Mensch zum Menschen wurde
Die marxistische Lehre von den Klassen und vom Klassenkampf
Was lehrt der Marxismus über den Staat?

Serie B: Arbeit und Wirtschaft

Wer beherrscht die Wirtschaft in der Bundesrepublik?
Automation – Freund oder Feind?
Warum gibt es noch im heutigen Kapitalismus Wirtschaftskrisen?

Serie C: Streifzüge durch die neuere Geschichte

Wie die Arbeiterbewegung entstand
Deutschland in der Revolution von 1848/49
Der Untergang der Weimarer Republik
Aus dem Leben und Wirken von Karl Marx
Das Leben Lenins

Serie D: Politische Probleme unserer Zeit

Der Weg von Potsdam nach Bonn. Wie Deutschland gespalten wurde
Chinas Weg von der Vergangenheit zur Gegenwart
Worin besteht die faschistische Gefahr in der Bundesrepublik?

Serie E: Das moderne Weltbild

Geschichte – Zufall oder Gesetz?
Freiheit in marxistischer Sicht
Einführung in die marxistische Dialektik

Serie F: Kultur in unserem Leben

Wer hat Kultur? Aber wer macht sie?

Broschiert, 20 bis 25 S., Einzelheft DM 0,80 zuzüglich Zustellgebühr. Bezug im Abonnement oder durch Einzelbestellung über Buchhandel oder Verlag. Bisher 33 Einzelhefte erschienen.

VERLAG
MARXISTISCHE BLÄTTER GMBH
6 Frankfurt am Main, Meisengasse 11

MARXISTISCHE TASCHENBÜCHER

Die Marxistischen Taschenbücher enthalten in der Reihe Sozialistische Klassiker Schriften bedeutender Persönlichkeiten aus der internationalen Arbeiterbewegung und analysieren, erläutern und dokumentieren in der Reihe Marxismus aktuell Ereignisse und Probleme aus dem Bereich der Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Geschichte und Philosophie.

Reihe: Sozialistische Klassiker

Karl Marx:	**Lohnarbeit und Kapital/Lohn, Preis und Profit** **Zur Kritik des Gothaer Programms**
F. Engels:	**Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft** **Ursprung der Familie**
W.I. Lenin:	**Der ‚linke Radikalismus', die Kinderkrankheit im Kommunismus** **Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution** **Staat und Revolution**

Reihe: Marxismus aktuell

Heinz Schäfer:	**Lohn, Preis und Profit heute**
W. Schellenberg:	**Wie lese ich „Das Kapital"?** Einführung in das Hauptwerk von Karl Marx **Lenin über Trotzki** Mit einer Einleitung von J. Schleifstein und J. von Heiseler
Juri Dawydow:	**Freiheit und Entfremdung** **Die DDR – Entwicklung, Aufbau und Zukunft** Beiträge u.a. von Walter Ulbricht, Manfred Gerlach, Kurt Wünsche, Günter Mittag
Farle/Schöttler:	**Chinas Weg – Marxismus oder Maoismus?** **Dokumente und Materialien der vietnamesischen Revolution** Band 1: Südvietnam Band 2: Nordvietnam Hrgb. J. von Freyberg und K. Steinhaus
Laurent Salini:	**Frankreichs Arbeiter – Mai 1968**
M. Conforth:	**Die offene Gesellschaft** Kritik an Poppers Sozial-Philosophie

Bestellungen über Buchhandel und Verlag

VERLAG
MARXISTISCHE BLÄTTER GmbH
6 Frankfurt/Main, Meisengasse 11

Karl Reißig

Einführung in Lenins Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht"

Serie G:3

Einführung in Werke der Klassiker

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Karl Reißig

Einführung in Lenins Schrift

„Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht"

Karl Reißig

Einführung in Lenins Schrift

„Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht"

Verlag Marxistische Blätter
Frankfurt am Main 1976

Herausgeber:
Bernhard Jahnel, Helga Kanzig, Renate Leuschner, Wolfgang Schneider

Autor:
Prof. Dr. Karl Reißig, Fachrichtungsleiter für Geschichte der Wirtschaftspolitik der SED am Lehrstuhl Geschichte der Arbeiterbewegung im Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED

Lizenzausgabe für den
Verlag Marxistische Blätter GmbH
zum Vertrieb in der BRD und in Westberlin
6 Frankfurt am Main 50 · Heddernheimer Landstraße 78a
Telefon: (06 11) 57 10 51
© Dietz Verlag Berlin 1976
Printed in the German Democratic Republic

VORBEMERKUNG

Lenins Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht", 1918 entstanden, nimmt einen wichtigen Platz in der Strategie und Theorie des sozialistischen Aufbaus ein. Sie gehört zu den Hauptwerken Lenins. In ihr entwarf er Grundlagen für den Plan des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion. Viele Aufgaben, die Lenin darin gestellt und begründet hat, sind von allgemeingültiger Bedeutung für jede sozialistische Revolution.

Diese Einführung soll den Leser zunächst mit der historischen Situation vertraut machen, in der die erste größere Arbeit Lenins nach dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution entstanden ist. Die dann folgenden knappen Ausführungen über ihre Entstehung zeigen, wie Lenin und das Zentralkomitee der KPR(B) in schöpferischer Arbeit und in kollektiver Diskussion die Generallinie für den sozialistischen Aufbau ausarbeiteten. Danach werden die wichtigsten Probleme, die Lenin in dieser Arbeit behandelt, dargestellt. Die Analyse des Artikels „Über ‚linke' Kinderei und über Kleinbürgerlichkeit" macht deutlich, wie Lenin die Strategie und Theorie des sozialistischen Aufbaus weiterentwickelte und vor allem gegen linksopportunistische Auffassungen verteidigte. Der abschließende Abschnitt über die Verbreitungsgeschichte der Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" in der DDR zeigt, wie sie der DDR geholfen hat, die Probleme des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus zu lösen.

Die Einführung kann das Studium der genannten Schriften Lenins nicht ersetzen, sondern soll es anregen und erleichtern.

I.

ZU DEN HISTORISCHEN ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN

1.

Die inneren Bedingungen für den Aufbau der Grundlagen des Sozialismus

Durch den Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und die Errichtung der Diktatur des Proletariats in Rußland war eine völlig neue weltgeschichtliche Situation für die Verwirklichung der historischen Mission der Arbeiterklasse entstanden. Die Arbeiterklasse hatte sich im Bündnis mit den werktätigen Bauern und unter Führung der Kommunistischen Partei Rußlands zur *herrschenden* Klasse erhoben. Die Kommunistische Partei Rußlands war zur *regierenden* Partei des ersten sozialistischen Staates in der Welt geworden. Damit standen die russische Arbeiterklasse und ihre Partei vor völlig neuen historischen Aufgaben. Sie mußten den Sowjetstaat aufbauen und festigen, die Gesellschaft auf sozialistischer Grundlage umgestalten, die Verteidigung gegen die feindliche kapitalistische Umkreisung organisieren, die Verbindung zur Arbeiterklasse der anderen Länder auf neuer Basis gestalten und deren revolutionäre Aktionen unterstützen.

Hatte bisher der Kampf um die Errichtung der politischen Macht die

Tätigkeit der Partei Lenins bestimmt, so war es jetzt notwendig, die Fragen nach dem Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus zu beantworten und diesen Übergang praktisch zu vollziehen. Die vielfältigen Fragen, die sich aus der Umgestaltung aller Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ergaben, beantwortete Lenin mit seinem Plan des sozialistischen Aufbaus. Unter diesem Begriff sind seine zahlreichen Arbeiten über den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft, die er nach der Oktoberrevolution bis zu seinem Tode schuf, in die Geschichte eingegangen. Seine Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" nimmt darin einen besonderen Platz ein. Trotz ihrer Kürze hat sie die Bedeutung eines wichtigen wissenschaftlichen Werkes und steht in einer Reihe mit den anderen großen Arbeiten Lenins.

Bevor wir auf ihre Entstehung und ihren Inhalt zu sprechen kommen, ist es erforderlich, die Ausgangsbedingungen Sowjetrußlands für den sozialistischen Aufbau und die internationale Lage der Sowjetrepublik in den Grundzügen zu analysieren. Das ist aus mehreren Gründen notwendig: Erstens ist es ein dem wissenschaftlichen Kommunismus immanentes Prinzip, alle Erscheinungen in der Gesellschaft und so auch die Werke der Klassiker des Marxismus-Leninismus aus der historischen Situation heraus und im Prozeß ihrer Entstehungsgeschichte zu betrachten und zu studieren. Zweitens soll hier bewußtgemacht werden, daß vieles, was heute zum festen Bestand der Theorie und Praxis des sozialistischen Aufbaus gehört und häufig als Selbstverständlichkeit gilt, unter großen Opfern und Anstrengungen von der sowjetischen Arbeiterklasse und ihren Verbündeten unter der Führung der Partei Lenins erstmalig erkannt, erarbeitet und geschaffen werden mußte. Drittens läßt uns das historische Herangehen an das Studium dieser Schrift Lenins gleichermaßen die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der sozialistischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus sowie das Genie Lenins erkennen, der das Allgemeine in hervorragender Weise auf die konkreten historischen Bedingungen in Sowjetrußland anzuwenden verstand. Damit erarbeiten wir uns auch ein festes Fundament für die Auseinandersetzung mit imperialistischen, rechtssozialdemokratischen und linksopportunistischen Auffassungen vom Leninismus als einer angeblich rein russischen Angelegenheit. Viertens schließlich zeigt uns die historische Einordnung dieser Arbeit Lenins, wie er die darin formulierten Erkenntnisse in der direkten Auseinandersetzung mit verschiedenen Auffassungen gewann, die dem wissenschaftlichen Kommunismus entgegenstehen.

Die Kenntnis dieser Entstehungsgeschichte ist für den gegenwärtigen Kampf der Kommunisten ebenso von Bedeutung wie die grundlegenden Thesen dieser Schrift selbst. Erst beides zusammen — die Geschichte und die systematische Analyse des Inhalts — ermöglicht es uns, Lenins Schrift gründlicher zu erschließen.

Die konkreten historischen Ausgangsbedingungen für die sozialistische Umwälzung in Rußland waren außergewöhnlich schwierig. Zum erstenmal in der Geschichte wurde der Weg zum Sozialismus praktisch beschritten. Über die allgemeinen Wesenszüge der zwei Phasen der kommunistischen Gesellschaftsformation, Sozialismus und Kommunismus, bestand in der marxistisch-leninistischen Theorie Klarheit. Karl Marx und Friedrich Engels hatten in ihren Werken, insbesondere im „Manifest der Kommunistischen Partei", in Marx' Hauptwerk „Das Kapital", in Engels' „Anti-Dühring" und in der Kritik des Gothaer Programms von Marx, die ausbeutungsfreie Gesellschaft in den Grundzügen dargestellt. Lenin hatte diese Erkenntnisse in seinem Werk „Staat und Revolution", das er unmittelbar vor der Oktoberrevolution geschrieben hatte, zusammengefaßt und darin besonders die Revolutions- und Staatstheorie weiterentwickelt. Wie aber der Weg zum Sozialismus konkret zu beschreiten war, welche Formen und Methoden, Etappen und Übergänge und welches Tempo notwendig waren, das konnte die revolutionäre Theorie des wissenschaftlichen Kommunismus nur in unmittelbarer Wechselwirkung mit der Praxis der sozialistischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus beantworten. Demzufolge nahmen nach dem Sieg im Oktober 1917 die theoretischen und praktischen Fragen des sozialistischen Aufbaus und die weiteren Perspektiven des revolutionären Weltprozesses den zentralen Platz in Lenins Schaffen ein.

Zu den schwierigen Ausgangsbedingungen für den sozialistischen Aufbau gehörte vor allem die Tatsache, daß Rußland ein in ökonomischer Hinsicht verhältnismäßig rückständiges Land war, in dem die kleine Warenproduktion überwog. Der erste Weltkrieg, der nun schon das vierte Jahr dauerte, verheerte und schwächte das Land. Die Arbeiterklasse verfügte kaum über ausgebildete Kader zur Leitung des Staates und der Wirtschaft. Das allgemeine Kultur- und Bildungsniveau des Volkes war niedrig. Die gestürzten Ausbeuterklassen, die Kapitalisten und die Gutsbesitzer, setzten der entstehenden proletarischen Macht verzweifelten Widerstand entgegen und wurden dabei vom internationalen Kapital unterstützt. Diese schwierigen Ausgangsbedingungen erforderten von der Arbeiterklasse und den anderen

Werktätigen große Anstrengungen, Entbehrungen und Opfer, um die erste Arbeiter-und-Bauern-Macht in der Welt im Interesse der internationalen revolutionären Arbeiterbewegung und der nationalen Befreiungsbewegung und in ihrem eigenen Interesse zu erhalten, sie zu festigen und den Sozialismus zu errichten.

Durch die Oktoberrevolution wurden die dem Staat, dem Zaren und der Kirche gehörenden Unternehmen sofort in Volkseigentum überführt. Mitte November 1917 übernahm die Sowjetmacht die Staatsbank, bald darauf nationalisierte sie die Privatbanken und erklärte das Bankwesen zum Staatsmonopol. Alle ausländischen Staatsanleihen, die nahezu 15 Milliarden Goldrubel betrugen, wurden annulliert. Ein wesentlicher Schritt auf dem Wege der Nationalisierung der Industrie war die im November 1917 geschaffene Arbeiterkontrolle über Produktion und Verteilung. Sie betraf alle Betriebe, in denen Lohnarbeiter beschäftigt waren. Die Kontrolle übten die Arbeiter durch die von ihnen gewählten Betriebskomitees aus. Bereits Anfang 1918 bestanden sie in fast allen Betrieben. Viele Unternehmen wurden auf Forderung der Arbeiter in den ersten Monaten der Revolution sofort nationalisiert. Bis Frühjahr 1918 war ein großer Teil der kapitalistischen Großindustrie in Volkseigentum überführt worden, die ökonomische Macht der Großbourgeoisie war gebrochen. Am 28. Juni 1918 erließ der Rat der Volkskommissare das Dekret über die Nationalisierung der größten Betriebe in allen Industriezweigen sowie der privaten Eisenbahnen. Es war durch die Aktionen der Massen im ganzen Land vorbereitet worden.

Damit hatte die Sowjetmacht die Kommandostellen der Volkswirtschaft besetzt. Sie übernahm diese aber nicht nur, sondern gab ihnen einen neuen, sozialistischen Charakter und schuf neue, der sozialistischen Gesellschaft entsprechende Führungsorgane. Am 1. Dezember 1917 entstand beim Rat der Volkskommissare, der sowjetischen Regierung, der Oberste Volkswirtschaftsrat. Ihm wurden die Leitung der Produktion und die staatliche Lenkung der gesamten Volkswirtschaft übertragen. Kurz danach bildete die Sowjetmacht in allen nachgeordneten administrativen Gliederungen des Landes Volkswirtschaftsräte. Sie konzentrierten allmählich die Leitung der Wirtschaft in ihren Händen und übten die wirtschaftlich-organisatorische Funktion des Sowjetstaates aus. In der „Geschichte der KPdSU" heißt es kennzeichnend über diese ersten Maßnahmen zur Umgestaltung des Landes: „Die Schaffung des Obersten Volkswirtschaftsrates, die Nationalisierung der Banken, der Eisenbahnen und der Großindustrie

versetzten die Sowjetmacht in die Lage, den Aufbau der neuen, *sozialistischen* Volkswirtschaft in Angriff zu nehmen."[1]

Für das Verständnis der Leninschen Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" und der darum entbrannten Auseinandersetzungen mit den „linken Kommunisten" und den Trotzkisten, die auch für den gegenwärtigen Kampf gegen den linken Opportunismus von Interesse sind, ist es erforderlich, die Klassenstruktur vor und nach der Oktoberrevolution zu beachten.

Soziale Klassen und Schichten in Rußland und in der UdSSR von 1913 bis 1939 (in Prozent)[2]

	1913	1928	1939
Arbeiterklasse	14,8	14,6	32,5
Intelligenz und Angestellte	2,2	3,0	17,7
Kolchosbauern und Genossenschafts-handwerker	keine	2,9	47,2
Einzelbauern und Einzelhandwerker	66,7	74,9	2,6
Ausbeuterklassen (Bourgeois, Händler, Gutsbesitzer und Kulaken)	16,3	4,6	keine
davon Kulaken	(11,4)	(4,2)	(keine)
	100,0	100,0	100,0

Die Tabelle zeigt die Klassenstruktur der Zeit vor der Revolution und widerspiegelt die sozialen Veränderungen, die auf Grund des Sieges des Sozialismus in der UdSSR vor sich gegangen sind. Sie macht deutlich, wie die Arbeiterklasse, die stark zentralisiert und politisch hoch organisiert war, im Verlauf der revolutionären Umgestaltungen zahlenmäßig wuchs, welch großes Gewicht das kleinbäuerliche Element in der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus hatte und daß die Ausbeuterklassen vor der Revolution, bedingt durch die Agrarstruktur und die Existenz zahlreicher Kulaken (Großbauern), zahlenmäßig stärker waren als die Arbeiterklasse.

1 Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Berlin 1975, S. 298.

2 Siehe Die Dialektik des Objektiven und des Subjektiven in der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft, Moskau 1970.

Das ist der *sozialökonomische Hintergrund* für viele Probleme, mit denen sich Lenin in seiner Schrift auseinandersetzen mußte.

Bei der sozialökonomischen Analyse des zaristischen Rußlands und Sowjetrußlands ist jedoch zweierlei zu beachten. Einerseits wies Rußland alle typischen sozialökonomischen Widersprüche der damaligen Welt auf: den Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital, den Widerspruch zwischen dem monopolistischen Kapitalismus und feudalen Überresten, den Widerspruch zwischen hochentwickelten Industriebezirken und zurückgebliebenen Agrar- und Randgebieten. Auch die sozialen Probleme waren also die gleichen wie in vielen anderen Ländern. Die Befreiung der Werktätigen von kapitalistischer Knechtschaft und nationaler Unterdrückung, die Beseitigung feudaler Überreste und die Durchführung sozialer Umgestaltungen zur Überwindung der historischen Rückständigkeit waren Aufgaben, die in der ganzen Welt objektiv auf der Tagesordnung standen, wenn auch auf Grund der konkreten Situation in jedem einzelnen Land mit unterschiedlicher Schärfe. In diesen Tatsachen besteht eine wesentliche objektive Grundlage für die Allgemeingültigkeit des Leninismus. Das ist deshalb zu betonen, weil sich imperialistische und revisionistische Ideologen, die den Leninismus zu einer „spezifisch russischen Angelegenheit" verfälschen wollen, dazu auf die historische Besonderheit, die ökonomische Rückständigkeit Rußlands vor der Revolution, berufen. Bekanntlich aber gibt es kein Proletariat ohne Bourgeoisie, kein hochorganisiertes Proletariat ohne eine hohe Stufe der Konzentration der Produktion und der Zentralisation des Kapitals. Dies alles war in Rußland gegeben.

Andererseits aber wies Rußland in seiner ökonomischen Basis und Klassenstruktur ein sehr starkes kleinbürgerliches Element auf. Dieses Element übte objektiv und subjektiv Druck auf die revolutionären Kräfte aus. Es schwankte zwischen Revolution und Konterrevolution. In kritischen Situationen widerspiegelten sich dieser Druck und das Schwanken auch innerhalb der Vorhut der Arbeiterklasse, und zwar äußerte es sich dort sowohl in rechts- als auch in linksopportunistischen Auffassungen.

Zusammenfassend läßt sich feststellen: Die Aufgabe, den Sozialismus aufzubauen und zunächst seine Grundlagen zu schaffen, ergab sich aus der historischen Mission der Arbeiterklasse und aus dem Wesen der sozialistischen Revolution. Sie war eine objektive historische Aufgabe, der die allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten der sozialistischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus zugrunde

lagen. Die historische Spezifik und die besondere Schwierigkeit des Problems, „das die Sowjetrepublik als erstes zu lösen hatte, war die Überwindung der Kluft zwischen der Größe der vor ihr stehenden Aufgaben und der materiellen und kulturellen Armut".[3]

2.

Die internationale Lage Sowjetrußlands im Frühjahr 1918

Nach dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und der Errichtung der Sowjetmacht war der Kampf für den Frieden zur wichtigsten außenpolitischen Aufgabe Sowjetrußlands geworden.

Das Verständnis dieses Problems ist eine wesentliche Voraussetzung, um in den Gehalt der Leninschen Schrift einzudringen, denn es stellt den *politischen Hintergrund* dar, auf dem sich die Auseinandersetzung der Bolschewiki mit den „linken Kommunisten" und mit Trotzki abspielte. Außerdem waren der Kampf Sowjetrußlands um den Frieden in dieser Zeit sowie der Abschluß des Brester Friedensvertrages ein schwieriges geschichtliches Problem und zugleich ein hervorragendes Beispiel der Leninschen Strategie und Taktik. Deshalb müssen noch einige Sätze dazu gesagt werden, bevor wir direkt auf die Entstehungsgeschichte der Leninschen Schrift zu sprechen kommen. Immerhin ging es um die entscheidende Frage, ob man den Sozialismus in einem einzelnen Lande aufbauen konnte und sollte oder ob dies nicht möglich sei.

In seinem Dekret über den Frieden hatte der erste sozialistische Staat der Welt allen kriegführenden Mächten einen allgemeinen demokratischen Frieden ohne Annexionen und Kontributionen angeboten. Doch die Staaten der Entente (Großbritannien, Frankreich und andere) sowie die USA lehnten Friedensverhandlungen ab. Daraufhin führte die Sowjetregierung Friedensverhandlungen mit Deutschland und dessen Verbündeten. Am 2. Dezember 1917 unter-

3 Zum 100. Geburtstag Wladimir Iljitsch Lenins. Thesen des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Berlin 1975, S. 18.

zeichneten beide Staaten ein Waffenstillstandsabkommen. Im Laufe der weiteren Verhandlungen versuchte der deutsche Imperialismus, der Sowjetmacht einen erniedrigenden Raubfrieden aufzuzwingen. Die herrschenden Kreise Deutschlands wollten alle von ihren Truppen besetzten Gebiete – Polen, Litauen und einen Teil Lettlands und Belorußlands – in Knechtschaft halten und im Komplott mit ukrainischen Reaktionären die Ukraine von Sowjetrußland losreißen und unterjochen.

Lenin forderte, auf diese Friedensbedingungen einzugehen. Die gesamte Lage machte es notwendig, vor dem deutschen Imperialismus zunächst zurückzuweichen, eine Atempause zu erzwingen, die Sowjetmacht zu festigen und die Rote Armee aufzubauen. Dieser außenpolitische Kurs stieß bei den konterrevolutionären Kräften aller Schattierungen auf heftigen Widerstand. Auch die ausländische Bourgeoisie wollte – ebenso wie die russische – mit allen Mitteln die Herauslösung Sowjetrußlands aus dem ersten Weltkrieg verhindern, denn sie erhoffte eine Schwächung der Sowjetrepublik im Krieg gegen den deutschen Imperialismus ausnutzen zu können, um die Revolution abzuwürgen.

Nicht wenige Mitglieder der Partei und Funktionäre der Sowjetmacht verstanden diese komplizierte Situation nicht sofort und wandten sich gegen die Annahme der räuberischen Forderungen des deutschen Imperialismus. So gewann Lenin im Januar 1918 noch nicht die Mehrheit für seinen Vorschlag. Er mußte seine ganze Persönlichkeit einsetzen, um die Masse der Funktionäre und Mitglieder der Partei davon zu überzeugen, daß es notwendig war, dem annexionistischen Separatfrieden zuzustimmen. Der grundlegende Wandel bestehe jetzt darin, erklärt er, „daß die Sowjetrepublik Rußland geschaffen worden ist, daß, sowohl für uns *als auch vom international-sozialistischen Standpunkt aus gesehen,* die Erhaltung dieser Republik, die die sozialistische Revolution bereits begonnen hat, das allerwichtigste ist, daß die Losung des revolutionären Krieges von seiten Rußlands im gegenwärtigen Augenblick entweder eine Phrase, eine leere Demonstration wäre oder objektiv hieße, in eine Falle gehen, die uns die Imperialisten gestellt haben, um uns als vorläufig noch schwachen Faktor wieder in den *imperialistischen* Krieg *hineinzuziehen* und die junge Sowjetrepublik auf möglichst billigem Wege *niederzumachen*"[4].

4 W. I. Lenin: Nachwort zu den Thesen über den sofortigen Abschluß eines annexionistischen Separatfriedens. In: Werke, Bd. 26, S. 452.

So konnte Lenin erwirken, daß der III. Sowjetkongreß der Sowjetregierung durch eine entsprechende Entschließung in der Frage Krieg oder Frieden uneingeschränkte Vollmachten erteilte.

Am 27. Januar 1918 forderten die Vertreter Deutschlands in ultimativer Form die Unterzeichnung eines Friedensvertrages, in dem die Lostrennung des von Deutschland okkupierten Territoriums vorgesehen war. Lenin hatte der von Trotzki geleiteten Delegation die Direktive erteilt, die Verhandlungen zu verzögern, aber im Falle eines Ultimatums den Friedensvertrag sofort abzuschließen. Trotzki hielt sich jedoch nicht an diese Direktive und teilte der deutschen Delegation mit, die Sowjetregierung lehne es ab, den Friedensvertrag zu den gestellten Bedingungen abzuschließen. Zugleich gab er die Erklärung ab, Sowjetrußland stelle die Kriegshandlungen gegen Deutschland ein und demobilisiere seine Armee.

Die deutsche Regierung nutzte diese Erklärung Trotzkis sofort aus. Am 18. Februar 1918 ging die deutsche Heeresleitung unter Verletzung des Waffenstillstandsabkommens an der ganzen Front zur Offensive über. Diesem Ansturm hielten die Überreste der alten Armee nicht stand. In wenigen Tagen besetzten die deutschen Truppen ganz Lettland und Estland und einen großen Teil der Ukraine. Sie bedrohten Petrograd. Eindeutiges Ziel des deutschen Imperialismus war es also, mit dieser Offensive die Sowjetmacht zu stürzen.

In dieser gefahrvollen Lage wandte sich die Sowjetregierung mit dem von Lenin verfaßten Dekret „Das sozialistische Vaterland ist in Gefahr!" an das Volk. Das Zentralkomitee der KPR(B) und die Sowjetregierung riefen alle Parteimitglieder, alle Arbeiter und Bauern zur Verteidigung der Sowjetrepublik auf. Zehntausende von ihnen, darunter viele ehemalige Soldaten, folgten diesem Aufruf und traten der Roten Armee bei. Sie lieferte dem Gegner bei Pskow und Narwa schwere Gefechte. Auch in der Ukraine und in Belorußland stießen die Okkupanten auf heftigen Widerstand. Das deutsche Oberkommando sah sich gezwungen, die Friedensverhandlungen erneut aufzunehmen. Die Mehrheit des ZK der KPR(B) sprach sich für den Vorschlag Lenins aus, den Friedensvertrag sofort abzuschließen. Die Unterzeichnung erfolgte am 3. März 1918 in Brest-Litowsk. Seine Bedingungen waren für Sowjetrußland ungeheuer hart. Es mußte Livland, Kurland, Litauen, Estland, Polen, die Ukraine, einen Teil Belorußlands, Ardahan, Kars und Batum abtreten. Der Vertrag enthielt noch eine Reihe weiterer demütigender Bedingungen.

Aber dieser Friedensvertrag verschaffte Sowjetrußland eine not-

wendige Atempause, die genutzt werden mußte für die Festigung der Sowjetmacht, für den Aufbau der Roten Armee und für die Organisierung der Volkswirtschaft. Er hatte auch große internationale Bedeutung, denn die Friedensoffensive der Sowjetrepublik förderte den Kampf der Völker, den ersten imperialistischen Weltkrieg zu beenden.[5]

Unter den genannten inneren und äußeren Bedingungen spitzte sich die Frage nach den Möglichkeiten und Wegen des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetrepublik außerordentlich zu.

Lenin vertrat die Auffassung, daß Sowjetrußland trotz der durch den Brester Raubfrieden verlorenen Gebiete noch über alles verfüge, was für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft erforderlich sei. Von anderen, dem Leninismus entgegengesetzten Positionen gingen die „linken Kommunisten" und die Trotzkisten aus. Die „linken Kommunisten" forderten, unmittelbar, ohne Vorbereitung der ökonomischen Basis, kommunistische Prinzipien einzuführen. Und die Trotzkisten erklärten, das revolutionäre Rußland könne sich gegenüber dem kapitalistischen Europa nicht behaupten. Der Sozialismus könne in der Sowjetrepublik erst nach der sozialistischen Revolution in den westlichen Ländern siegen.

Das war, kurzgefaßt, die historische Situation, in der Lenin seine Arbeit „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" schrieb.

3.

Die Entstehung und Verbreitung der Schrift

Die Geschichte der Entstehung dieser ersten größeren Schrift Lenins nach dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution ist in mehrfacher Hinsicht lehrreich und interessant.

Ihr Grundgedanke findet sich bereits in der von Lenin verfaßten Resolution über die Ratifizierung des Brester Vertrages, die der IV. Außerordentliche Gesamtrussische Sowjetkongreß am 15. März

5 Siehe Geschichte der KPdSU, S. 299–307. – I. B. Berchin: Geschichte der UdSSR 1917–1970, Berlin 1971, S. 96–103.

1918 angenommen hatte. Darin heißt es: „Der Kongreß weist auf das nachdrücklichste alle Arbeiter, Soldaten und Bauern, alle werktätigen und unterjochten Massen auf die wichtigste aktuelle und unaufschiebbare Aufgabe des gegenwärtigen Augenblicks hin: auf die Steigerung der Disziplin und Selbstdisziplin der Werktätigen, die Schaffung von festgefügten und gut funktionierenden Organisationen überall und allenthalben, die möglichst die gesamte Produktion und die gesamte Verteilung der Güter erfassen sollen, auf den schonungslosen Kampf gegen Chaos, Desorganisation und Zerrüttung, die das historisch unvermeidliche Erbe des qualvollen Krieges, gleichzeitig aber auch das allererste Hindernis für den endgültigen Sieg des Sozialismus und die Festigung der Grundlagen der sozialistischen Gesellschaft sind."[6] Auf diese Weise verband die Partei den Beschluß über die Billigung des Friedensvertrages mit dem Aufruf, die Wirtschaft zu organisieren und aufzubauen. Das Zentralkomitee beauftragte Lenin, die Aufgaben von Partei und Staat unter den neuen Bedingungen der friedlichen Atempause allseitig auszuarbeiten und zu begründen.

Am 28. März 1918 diktierte Lenin einem Stenografen den ursprünglichen Entwurf seiner Schrift. Er gab sich aber mit dem stenografischen Entwurf nicht zufrieden und schrieb bald darauf neue Thesen über die Aufgaben der Sowjetmacht.

Am 31. März 1918 erörterte das Büro des ZK der KPR(B) die Gesamtpolitik der Partei unter den neuen Bedingungen der praktischen Verwirklichung des Sozialismus. Dabei gingen die Meinungen in der Frage auseinander, ob man bürgerliche Spezialisten für den sozialistischen Aufbau einsetzen und nutzen sollte. Das Büro beschloß, die Grundfragen der Parteipolitik unter Teilnahme aller Mitglieder des ZK zu erörtern.

Auf der Plenarsitzung des ZK am 7. April 1918 war die Diskussion über die Gesamtpolitik der Partei die erste und wichtigste Frage. Lenin sprach einleitend über die neue Periode der Revolution, über die Notwendigkeit, Spezialisten der verschiedensten Arbeitsgebiete heranzuziehen, und über andere Fragen. Im Plenum des ZK gab es keine Meinungsverschiedenheiten über die mit der Gesamtpolitik zusammenhängenden Fragen. Es wurde beschlossen, daß Lenin Thesen über die gegenwärtige Lage ausarbeiten und dem ZK vorlegen sollte.

6 W. I. Lenin: Außerordentlicher IV. Gesamtrussischer Sowjetkongreß, 14.–16. März 1918. Resolution über die Ratifizierung des Brester Vertrages. In: Werke, Bd. 27, S. 189.

Am 26. April 1918 wurden diese Thesen (der Artikel) Lenins im Büro des ZK beraten. Da sie auf keinen Widerspruch stießen, wurde beschlossen, sie insgesamt anzunehmen, allen Mitgliedern des ZK zuzustellen, in den Zeitungen „Iswestija" und „Prawda" abzudrucken und außerdem als Broschüre zu veröffentlichen. Das ZK beauftragte Lenin, die Thesen in gedrängter Form zusammenzufassen und darüber auf der Tagung des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees (ZEK) der Sowjets am 29. April 1918 zu sprechen. An dieser Tagung nahmen auch Moskauer Partei- und Sowjetfunktionäre teil.

Lenin hielt hier ein polemisches Referat über die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht.[7] Er analysierte die Gesamtheit der in Sowjetrußland agierenden Klassenkräfte und ihre Parteien und stellte fest, daß die kleinbürgerlichen Parteien auf die Seite der Bourgeoisie übergegangen waren.

Die linken Sozialrevolutionäre, zeitweilig Verbündete der Bolschewiki, waren aus der Regierung ausgetreten. Die Vertreter der Menschewiki und der Sozialrevolutionäre sowie der Führer der „linken Kommunisten", Bucharin, kritisierten die Forderung Lenins nach proletarischer Disziplin, Rechnungsführung und Kontrolle über Produktion und Verteilung sowie zur Organisation der Wirtschaft. Sie behaupteten, diese Forderungen seien eine rechte Abweichung von der sozialistischen Revolution. Die Ursache der Meinungsverschiedenheiten lag jedoch woanders. Es ging um die Frage, ob es möglich sei, den Sozialismus in einem Lande aufzubauen, das von kapitalistischen Ländern umgeben und zudem ökonomisch wenig entwickelt war. Die „linken Kommunisten" meinten, die Revolution sei in Sowjetrußland zum Untergang verurteilt, da sie in anderen Ländern ausbleibe. Lenin antwortete darauf: „Wir aber sagen: Nein, unsere Aufgabe ist es, die gesamte Organisation zu ändern, unsere Aufgabe besteht, da wir allein sind, darin, die Revolution zu behaupten, ihr wenigstens eine gewisse Festung des Sozialismus zu sichern... Wer aber von der Geschichte erwartet, daß sie die sozialistischen Trupps der verschiedenen Länder in strenger Aufeinanderfolge und Planmäßigkeit in Bewegung setzt, der hat keine Ahnung von der Revolution, oder aber er lehnt es aus Dummheit ab, die sozialistische Revolution zu unterstützen."[8] So

7 Siehe W. I. Lenin: Tagung des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees, 29. April 1918. Referat über die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht. Schlußwort zum Referat über die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht. In: Werke, Bd. 27, S. 271–305.

8 Ebenda, S. 280.

widerlegte Lenin in seiner meisterhaften polemischen Rede die kleinbürgerlichen Auffassungen der „linken Kommunisten", begründete in dieser Auseinandersetzung die vom Büro des ZK der KPR(B) angenommenen Thesen und hob hervor, daß man mit dem Aufbau des Sozialismus in der kurzen Atempause beginnen müsse, auch wenn die Revolution in anderen Ländern zunächst noch nicht siege. Die Tagung des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees stimmte den von Lenin ausgearbeiteten und begründeten Thesen zu. Mit der endgültigen Redaktion wurde das Präsidium des Gesamtrussischen ZEK zusammen mit Lenin beauftragt. Lenin faßte die in seinem Artikel und in dem Referat dargelegten Probleme in sechs Thesen zusammen. Am 3. Mai erörterte das ZK diese kurzgefaßten Thesen und bestätigte sie mit einigen kleinen Korrekturen einmütig.[9]

Die gesamte Partei- und Sowjetpresse veröffentlichte „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" am 28. April 1918. Die Schrift erschien im gleichen Jahr außerdem als Broschüre in zwei Auflagen. Auf Parteikonferenzen im Mai 1918 wurde sie beraten und für richtig befunden. Damit wurde die politische Linie des Zentralkomitees zum festen Besitz aller Parteimitglieder und des gesamten Staatsapparates.[10]

Noch im März 1918 war die Aufmerksamkeit der Partei und des gesamten Landes auf den Brester Frieden und die Probleme der Außenpolitik gerichtet gewesen. Durch Lenins Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" gelang es, alle Parteiorganisationen und Sowjets mit den innenpolitischen Aufgaben, insbesondere der organisatorischen Arbeit und der Wirtschaftspolitik, vertraut zu machen. Die „linken Kommunisten", die gegen die Außenpolitik von Partei und Staat, vor allem gegen den Brester Friedensvertrag, aufgetreten waren, wandten sich nun auch gegen die von Lenin im Auftrag des ZK ausgearbeitete Innenpolitik. Um die Generallinie des ZK in der ganzen Partei so schnell wie möglich durchzusetzen, war also die zügige Verbreitung der Leninschen Schrift auch deshalb außerordentlich wichtig.

Die Entstehungsgeschichte der Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" zeigt, wie Lenin und das ZK in kollektiver und schöpferischer Arbeit die politische Linie der Partei für den sozialistischen Aufbau erarbeiteten.

9 Siehe W. I. Lenin: Sechs Thesen über die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht. In: Werke, Bd. 27, S. 306–309.

10 Siehe Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion in sechs Bänden, Bd. III, Zweites Buch, Moskau 1972, S. 22.

II.

DER HAUPTINHALT

1.

Die organisatorische Aufgabe der sozialistischen Revolution

Im ersten Abschnitt seiner Arbeit behandelt Lenin die internationale Lage der Sowjetrepublik und die Hauptaufgaben der sozialistischen Revolution. Er stellt fest, daß der erreichte Frieden zwar äußerst unbeständig sei, aber die Möglichkeit biete, die Kräfte der Russischen Sowjetrepublik „auf die wichtigste und schwierigste Seite der sozialistischen Revolution zu konzentrieren, nämlich auf die organisatorische Aufgabe".[11] Lenin fordert, allen Mitgliedern der Partei und allen anderen bewußten Vertretern der Werktätigen den grundlegenden Unterschied völlig klarzumachen, der zwischen den früheren bürgerlichen Revolutionen und der jetzigen sozialistischen Revolution bestand.

Diesen fundamentalen Unterschied legt Lenin in dieser und in anderen Arbeiten folgendermaßen dar: Beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus waren die kapitalistischen Produktionsverhält-

11 W. I. Lenin: Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht. In: Werke, Bd. 27, S. 229.

nisse bereits im Schoße der Feudalgesellschaft herangereift. Das war nur deshalb möglich gewesen, weil sowohl die herrschende feudale Klasse als auch die Bourgeoisie Privateigentum an den Produktionsmitteln zur ökonomischen Grundlage ihrer Herrschaft hatten, beide Ausbeuterklassen waren und es sich „lediglich" um die Ablösung einer Ausbeuterordnung durch eine andere gehandelt hatte. Die bürgerlichen Revolutionen waren der Schlußpunkt in der Errichtung der politischen Macht der Bourgeoisie gewesen. In diesem Prozeß erschöpfte sich die Rolle der Volksmassen bei der Durchsetzung der neuen Gesellschaftsordnung darin, am Sturz der feudalen Klasse teilzunehmen und der bürgerlichen Revolution entschiedenen Nachdruck zu verleihen. Dabei stimmten die Interessen der zur Macht strebenden Bourgeoisie nur für relativ kurze Zeit und auch nur teilweise mit den Interessen der werktätigen Massen überein. Das Interesse des Proletariats an der Weiterführung der bürgerlich-demokratischen Revolution, an ihrer Hinüberleitung in konsequent demokratische Verhältnisse und in die sozialistische Revolution, stand im Gegensatz zum Interesse der zur Macht gelangten Bourgeoisie. Sie trachtete danach, die Revolution zu beenden, die kapitalistische Ordnung durchzusetzen und zu erhalten. Doch dabei richteten sich die Interessen des Proletariats und der anderen werktätigen Massen in zunehmendem Maße objektiv gegen die sie unterdrückende und ausbeutende kapitalistische Ordnung. Außerdem trugen, wie Lenin hervorhebt, die grundlegenden organisierenden Kräfte bei der Herausbildung und Durchsetzung der kapitalistischen Gesellschaft, darunter der nationale und internationale Markt, spontanen und anarchischen Charakter.

Im Unterschied zur Ablösung des Feudalismus durch den Kapitalismus kann sich weder die sozialistische und erst recht nicht die antiimperialistisch-demokratische Revolution sofort auf eine neue ökonomische Basis stützen. Die ausbeutungsfreien Produktionsverhältnisse können nicht im Rahmen der kapitalistischen Ausbeuterordnung entstehen. Demzufolge stellt die sozialistische Revolution nicht den Abschluß, sondern den Anfang der Ablösung der kapitalistischen Produktionsweise durch die sozialistische dar. Sie beginnt mit der Errichtung der Diktatur des Proletariats, des neuen Staatstyps. Damit ist zwar die entscheidende Voraussetzung für den Aufbau des Sozialismus geschaffen, doch ist dies erst der erste Schritt der sozialistischen Revolution. Als die Hauptaufgabe der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten nach der Errichtung der Diktatur des Proletariats in jeder sozialistischen Revolution bezeichnet Lenin „die

positive oder auch schöpferische Arbeit, die darin besteht, ein außerordentlich kompliziertes und feines Netz von neuen organisatorischen Beziehungen herzustellen, die die planmäßige Produktion und Verteilung der Produkte erfassen, wie sie für die Existenz von Dutzenden Millionen Menschen notwendig sind".[12] Der Sozialismus ist die erste Gesellschaftsordnung in der Geschichte, die bewußt herausgebildet und gestaltet wird. Deshalb erfordern, wie Lenin schreibt, der vollständige Sieg der sozialistischen Revolution und die weitere Gestaltung des Sozialismus das selbständige historische Schöpfertum der Mehrheit der Bevölkerung. Vor allem müsse die Arbeiterklasse ein hohes Maß an Bewußtheit, Überzeugungskraft, Selbstaufopferung und Beharrlichkeit aufbringen, um den Sieg der sozialistischen Revolution herbeizuführen.

Um die Neuorientierung in der strategischen Aufgabenstellung der Kommunistischen Partei Rußlands nach der Errichtung der politischen Macht der Arbeiterklasse deutlich zu machen, stellt Lenin einen historischen Vergleich mit den Hauptaufgaben der Partei vor der Revolution an. Als die *erste Aufgabe* „jeder kommunistischen Partei der Zukunft" bezeichnet er es, die Mehrheit des Volkes von der Richtigkeit ihres Programms und ihrer Taktik zu überzeugen. Vor dieser Aufgabe hatte die Partei der Bolschewiki in der gesamten Zeit von ihrer Gründung an bis zur Oktoberrevolution gestanden. Und es war ihr gelungen, die Mehrheit der Arbeiter und Bauern zu gewinnen. Lenin macht aber zugleich darauf aufmerksam, daß die Aufgabe, die Mehrheit des Volkes zu überzeugen, niemals ganz erfüllt werden kann und demzufolge auch weiterhin bestehen bleibt.

Die *zweite Aufgabe* der Partei der Bolschewiki war die Eroberung der politischen Macht und danach die Niederhaltung des Widerstandes der Ausbeuterklassen. Diese Aufgabe war im Frühjahr 1918, wie die ausländische militärische Intervention und der Bürgerkrieg bald drastisch zeigen sollten, keineswegs gelöst. Es war auch weiterhin notwendig, den Kampf gegen die Konterrevolution zu führen.

Wie die Geschichte beweist, ist auch nach dem Abschluß der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus Wachsamkeit geboten, weil der imperialistische Gegner immer wieder Versuche unternimmt, sich in die inneren Angelegenheiten der sozialistischen Staaten einzumischen und dort Wühl- und Zersetzungsarbeit zu organi-

12 Ebenda, S. 231.

sieren.[13] Diese zweite Aufgabe, die Errichtung und der Schutz der politischen Macht der Arbeiterklasse, ist ebenfalls von allgemeingültiger Art.

Als die *dritte Aufgabe* bezeichnet es Lenin, die Verwaltung Rußlands zu organisieren. Selbstverständlich war diese Aufgabe schon im Zusammenhang mit dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gestellt und in Angriff genommen worden. Die organisatorische, konstruktive und schöpferische Aufgabe der sozialistischen Revolution wurde aber nunmehr zur zentralen Aufgabe der Partei der Bolschewiki und des Sowjetstaates sowie aller Massenorganisationen. Lenin nennt diese Aufgabe die schwierigste Aufgabe der sozialistischen Revolution, weil es sich hierbei um die Umwälzung und Organisierung der ökonomischen Grundlagen der gesamten Gesellschaft handelt. Zugleich kennzeichnet er sie als die dankbarste Aufgabe, denn das Ergebnis ihrer Lösung seien die Grundlagen des Sozialismus.

Lenin faßt diese drei Aufgaben mit den folgenden, berühmt gewordenen Sätzen zusammen: „Wir, die Partei der Bolschewiki, *haben* Rußland *überzeugt.* Wir *haben* Rußland den Reichen, den Ausbeutern *abgerungen* zugunsten der Armen, der Werktätigen. Wir müssen jetzt Rußland *verwalten.* Und die ganze Eigenart der gegenwärtigen Situation, die ganze Schwierigkeit besteht darin, die *Besonderheiten des Übergangs* von der Hauptaufgabe, das Volk zu überzeugen und die Ausbeuter mit Waffengewalt niederzuhalten, zu der Hauptaufgabe des *Verwaltens* zu begreifen. Zum erstenmal in der Weltgeschichte hat eine sozialistische Partei es fertiggebracht, das Werk der Machteroberung und der Niederhaltung der Ausbeuter in den Hauptzügen zu Ende zu führen und *unmittelbar* die Aufgabe des *Verwaltens in Angriff zu nehmen.* Wir müssen uns als würdige Vollbringer dieser schwierigsten (und dankbarsten) Aufgabe der sozialistischen Umwälzung erweisen."[14]

Die Verwirklichung der organisatorischen Aufgabe der sozialistischen Revolution war in Sowjetrußland auf Grund der bereits genannten inneren und äußeren Bedingungen außerordentlich schwierig. Lenin hatte schon früher darauf hingewiesen, daß es in den

13 Siehe IX. Parteitag der SED. Berlin, 18. bis 22. Mai 1976. Bericht des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands an den IX. Parteitag. Berichterstatter: Genosse Erich Honecker, Berlin 1976, S. 118/119.

14 W. I. Lenin: Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht. In: Werke, Bd. 27, S. 232.

ökonomisch entwickelten kapitalistischen Ländern schwerer sein werde, die politische Macht der Arbeiterklasse zu errichten, dafür aber leichter, den Sozialismus aufzubauen. In Rußland standen diese beiden großen historischen Aufgaben in einem umgekehrten Verhältnis. Hier war es leichter, die politische Macht der Arbeiterklasse zu errichten, jedoch schwerer, die Grundlagen des Sozialismus zu schaffen. Hinzu kamen die Wunden des Krieges, die Folgen der Mißwirtschaft der Bourgeoisie und deren konterrevolutionäre Attacken, der Schwarzhandel und die durch den Krieg hervorgerufene allgemeine Erschöpfung der Werktätigen. Vergleicht man die Anfangsbedingungen all jener Länder, die bisher erfolgreich den Weg zum Sozialismus beschritten haben, dann kann man ohne Einschränkung sagen, daß sie in Sowjetrußland am schwierigsten, in den anderen Ländern dagegen günstiger waren.

Um den Übergang zur Lösung der organisatorischen Aufgabe der sozialistischen Revolution unter den konkreten historischen Bedingungen in Sowjetrußland herbeizuführen, stellt Lenin Losungen auf wie „Führe genau und gewissenhaft Buch über das Geld, wirtschafte sparsam, faulenze nicht, stiehl nicht, beobachte strengste Disziplin in der Arbeit..."[15] Sie waren einerseits darauf gerichtet, die elementarsten Lebensgrundlagen der Gesellschaft zu sichern. Andererseits ging es darum, die Werktätigen an die Leitung und Planung der Wirtschaft und Gesellschaft heranzuführen. Gegen diese Losungen wandte sich ein gewisser spontaner Anarchismus, der jede soziale Revolution, insbesondere eine so grundlegende Umwälzung wie es die sozialistische Revolution ist, begleitet. Außerdem hatten viele Werktätige vereinfachte Vorstellungen von Produktion und Verteilung. Die besondere Schwierigkeit bestand darin, daß diese Stimmungen auch innerhalb der Partei in Gestalt von Fraktionen Ausdruck fanden.

In den von Lenin aufgestellten Losungen widerspiegelten sich aber nicht nur die spezifischen Erfordernisse der historischen Lage Sowjetrußlands im Frühjahr 1918, sondern auch und vor allem die Erfordernisse der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der sozialistischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus.

15 Ebenda, S. 233.

2.

Rechnungsführung und Kontrolle über Produktion und Verteilung

Die Forderung, eine gesamtgesellschaftliche und von den breiten Massen der Werktätigen getragene Rechnungsführung und Kontrolle über die Produktion und die Verteilung der materiellen Güter einzuführen, steht im Mittelpunkt der gesamten Schrift Lenins und der damit zusammenhängenden Reden, Artikel und Notizen.

Über die Rechnungsführung und Kontrolle einer mit gesellschaftlichem Eigentum an den Produktionsmitteln produzierenden Gesellschaft hatten bereits Marx und Engels in ihren Hauptwerken geschrieben. Lenin war in seinem Werk „Staat und Revolution" auch auf dieses Problem eingegangen. Die These von der im Sozialismus und Kommunismus an Bedeutung gewinnenden Rechnungsführung und Kontrolle, die sowohl alle Produktionseinheiten als auch die gesamte Gesellschaft umfassen werden, war eine Prognose für die kommunistische ökonomische Gesellschaftsformation.

Nach dem Sieg der Oktoberrevolution war diese wissenschaftliche Voraussicht unmittelbare objektive Notwendigkeit geworden. Für Lenin und die Partei der Bolschewiki mußten die Rechnungsführung und Kontrolle zum entscheidenden Punkt des wirtschaftlichen Programms werden. Lenin bezeichnet sie als eine „Grundfrage für die sozialistische Revolution am Tage nach dem Sturz der Bourgeoisie"[16]. Er entwickelt diese These vor allem in zweierlei Hinsicht weiter: Erstens erkennt er, daß die Enteignung der gestürzten Ausbeuterklassen fortzusetzen ist und sich gleichzeitig der Schwerpunkt der Arbeit der Sowjetmacht auf die Organisierung der Rechnungsführung und Kontrolle legen muß. Mit anderen Worten, die wirtschaftlich-organisatorische und die kulturell-erzieherische Funktion der Diktatur des Proletariats und insbesondere des sozialistischen Staates rückten bereits zu einem Zeitpunkt in den Vordergrund, als die Niederhaltung der gestürzten Klassen noch eine wesentliche Aufgabe der Sowjet-

16 Ebenda, S. 244.

macht war. Zweitens entwickelt Lenin aus der These von der Rechnungsführung und Kontrolle ein konkretes wirtschaftspolitisches Programm, in dem die Sowjets, die Volkswirtschaftsräte, die Komitees der Arbeiterkontrolle in den Betrieben und die Konsumgenossenschaften ihre Aufgaben erhalten. Besondere Bedeutung mißt er der praktischen Verwirklichung des Getreidemonopols, der tatsächlichen staatlichen Kontrolle über die Geldzirkulation und der Verwirklichung des Außenhandelsmonopols bei, um die Kommandohöhen der Arbeiterklasse in der Wirtschaft auszubauen und funktionstüchtig zu machen. Obwohl die administrative und quantitative Seite der Wirtschaftspolitik (zum Beispiel Erfassung, Anlage und Verteilung von Vorräten) im Vordergrund stand, entwickelt Lenin bereits in dieser Schrift Gedanken über die qualitativen Kategorien der wirtschaftlichen Rechnungsführung, indem er zum Beispiel vorschlägt, den Verdienst mit den Gesamtergebnissen der Produktionsleistung beziehungsweise mit dem Betriebsertrag abzustimmen, dies praktisch zu erproben und Erfahrungen zu sammeln. Somit macht Lenin die im wissenschaftlichen Kommunismus bereits vor dem Oktober 1917 enthaltene These von der Rechnungsführung und Kontrolle über die Produktion und Verteilung konkret anwendbar. Dieses Problem der Theorie vom sozialistischen Aufbau und der politischen Ökonomie des Sozialismus konnte in dieser Schrift natürlich noch nicht vollständig geklärt werden. Konkreter geht Lenin nach dem Bürgerkrieg im Zusammenhang mit der Ausarbeitung der Neuen Ökonomischen Politik (NÖP) darauf ein. Um derartig komplizierte Probleme zu lösen, bedurfte es vor allem noch weiterer praktischer Erfahrungen.

Die „linken Kommunisten" hatten Lenin mit dem Vorwurf angegriffen, er wolle die Offensive gegen das Kapital stoppen. Dieser Behauptung setzt er die wissenschaftliche Antwort auf die objektiv stehende Frage nach dem Verhältnis zwischen der weiteren Enteignung der Bourgeoisie einerseits und der Rechnungsführung und der Kontrolle über Produktion und Verteilung andererseits entgegen, indem er wieder auf die organisatorische Aufgabe der sozialistischen Revolution hinweist. Natürlich mußte die Offensive gegen das Kapital fortgesetzt werden, aber das reichte nicht aus und wurde sogar fehlerhaft, wenn die Organisierung der Rechnungsführung und Kontrolle in den Betrieben und Wirtschaftszweigen, die im Verlaufe der Revolution in Volkseigentum überführt worden waren, nicht an die erste Stelle der Aufgaben rückte. Lenin betont in diesem Zusammenhang, es könne überhaupt nicht davon die Rede sein, auf die weitere

Enteignung der Kapitalisten zu verzichten. Es handele sich vielmehr um die Verlagerung des Schwerpunktes der politischen und ökonomischen Arbeit. Während bis dahin die Enteignung der Kapitalisten an erster Stelle der Aufgaben gestanden habe, rücke jetzt die Organisation des gesamten Wirtschaftslebens des Landes in den Vordergrund. Von den praktischen Erfordernissen der Revolution und der Tatsache ausgehend, daß „die Kunst des Verwaltens den Menschen nicht angeboren ist, sondern durch Erfahrung erworben sein will"[17], faßt Lenin seinen Standpunkt gegen die „linken Kommunisten" in der These und zuversichtlichen Forderung zusammen: „Wir haben mit den Methoden der Unterdrückung gesiegt, wir werden es verstehen, auch mit den Methoden des Verwaltens zu siegen."[18] Lenin sieht darin eine neue Etappe des Kampfes gegen die Bourgeoisie.

Die sozialistische Revolution in der Sowjetunion wie auch die antiimperialistisch-demokratischen und die sozialistischen Revolutionen in anderen Ländern haben vor allem durch Siege, aber auch durch Rückschläge und Niederlagen den Beweis erbracht, daß die richtige Bestimmung des Tempos der Revolution und des Verhältnisses zwischen den die alte Gesellschaft zerstörenden und den die neue Gesellschaft aufbauenden Aufgaben sowie das frühzeitige Erfassen der organisatorischen Aufgaben der Revolution von entscheidender Bedeutung sind.

Unter dem prinzipiellen Gesichtspunkt der Rechnungsführung und Kontrolle betrachtet Lenin auch die Frage nach der Bündnispolitik der Arbeiterklasse gegenüber der wissenschaftlich-technischen Intelligenz. Sie spitzte sich, wie bereits angedeutet, praktisch-politisch und theoretisch auf die Frage zu, ob die Sowjetmacht bürgerliche Spezialisten in ihren Dienst stellen und zudem noch hoch bezahlen dürfe. Problematisch war diese Frage auch deshalb, weil in der marxistischen Literatur das Prinzip der Pariser Kommune eine Rolle spielte, demzufolge die Gehälter der Angestellten dem Durchschnittslohn der Arbeiter anzugleichen sind. Nachdem die Sowjetmacht errichtet war, hält es Lenin nicht nur für möglich, sondern für unbedingt notwendig, bürgerliche Spezialisten für den Aufbau der neuen Gesellschaft und damit für die „Umpflügung des Bodens, daß auf ihm überhaupt keine Bourgeoisie mehr gedeihen kann"[19], zu nutzen. Er tritt dafür ein,

17 Ebenda, S. 237.
18 Ebenda, S. 237–238.
19 Ebenda, S. 238.

erstklassige Gelehrte und Spezialisten verschiedener Gebiete der Wissenschaft, Technik und Wirtschaft mit Hilfe hoher Bezahlung zur Lösung der dringendsten Aufgaben des Landes heranzuziehen. Lenin sieht darin eine Abweichung von den Prinzipien der Pariser Kommune, hält aber eine solche hohe Bezahlung für eine vorübergehende Erscheinung und ist von der Überzeugung durchdrungen, daß mit der fortschreitenden Organisiertheit der Sowjetrepublik „eine allgemeine und freiwillige Beteiligung der ‚Sterne' der bürgerlichen Intelligenz"[20] eintreten werde.

In den später aufgefundenen Kapiteln des ursprünglichen Entwurfs seiner Schrift findet sich im Zusammenhang mit der Frage nach der Zahlung von hohen Gehältern an die besten Spezialisten auch ein Hinweis auf die entwickelte sozialistische Gesellschaft. Lenin deutet hier an, daß die sehr großen Unterschiede in den Löhnen für die Arbeiter und die Intelligenz in einer bereits entwickelten sozialistischen Gesellschaft allmählich überwunden werden und bei Verwirklichung des Leistungsprinzips eine Annäherung der Entlohnung erfolgt, ohne bereits zur kommunistischen Bedürfnisbefriedigung zu führen. Unter dem Gesichtspunkt der Theoriegeschichte des wissenschaftlichen Kommunismus ist es interessant, daß Lenin hier zum ersten Male den Begriff „einer bereits entwickelten sozialistischen Gesellschaft"[21] verwendet. In späteren Schriften hat Lenin auch die Prinzipien der materiellen Interessiertheit weiter ausgearbeitet und damit das Problem der Entlohnung von Spezialisten geklärt.

Die von Lenin vorgeschlagene und von den obersten Gremien der Partei und des Sowjetstaates gebilligte Lösung war die Grundlegung einer wesentlichen Seite des Bündnisses der Arbeiterklasse mit der Intelligenz beim Aufbau des Sozialismus. Nicht zuletzt zeigt aber gerade die Problematik der Nutzung und Bezahlung bürgerlicher Spezialisten, welch umfangreicher praktischer Erfahrungen und theoretischer Arbeit unter Prüfung bisheriger Vorstellungen an der revolutionären Praxis es bedurfte, um die zahlreichen Fragen auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens, die die erste siegreiche sozialistische Revolution stellte, zu beantworten.

20 Ebenda, S. 240.

21 W. I. Lenin: Ursprünglicher Entwurf des Artikels „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht". In: Werke, Ergänzungsband, Oktober 1917 – März 1923, S. 50.

3.

Die Steigerung der Arbeitsproduktivität

Eine weitere zentrale Frage, die Lenin in seiner Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" behandelt, ist die, *wie* eine höhere Arbeitsproduktivität zu erreichen sei. Er geht auch an diese Frage prinzipiell vom Standpunkt der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung heran. Die Aufeinanderfolge von progressiven Gesellschaftsformationen war in der Geschichte bis dahin stets damit verbunden gewesen, daß die neue gegenüber der alten Gesellschaftsordnung eine höhere Arbeitsproduktivität erreichte. Das trifft auch auf die kommunistische ökonomische Gesellschaftsformation zu. In jeder sozialistischen Revolution, schreibt Lenin, tritt nach der Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse die Grundaufgabe in den Vordergrund, eine höhere Arbeitsproduktivität und gesellschaftliche Organisation der Arbeit als die der kapitalistischen Produktionsweise herbeizuführen. Da sich der historische Fortschritt aber nicht linear und mechanisch durchsetzt, die neue Gesellschaftsordnung nicht immer auf den für sie reifsten materiellen Bedingungen entsteht und der Sozialismus zunächst in einem Land und dann in einer Reihe von Ländern siegte, in denen die Produktivkräfte im Vergleich zu den ökonomisch am weitesten entwickelten Ländern zurückgeblieben waren, kann sich die Lösung dieser Aufgabe, eine höhere Arbeitsproduktivität zu erreichen, über einen relativ langen Zeitraum erstrecken. Der bisherige geschichtliche Verlauf der Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus zeigt, daß es sich dabei tatsächlich nicht um eine kurzfristig zu lösende Aufgabe handelt.

Lenin stellt beide Faktoren, die Notwendigkeit, eine höhere Arbeitsproduktivität zu erreichen, und die relativ lange Zeitdauer, die dafür möglicherweise notwendig ist, in Rechnung. Er verbindet beide Faktoren, indem er zunächst vier Aufgaben begründet:

Erstens erfordere die Hebung der Arbeitsproduktivität vor allem, die vom Kapitalismus übernommene maschinelle Großindustrie weiterzuentwickeln und die materiell-technische Basis des Sozialismus zu schaffen. Die russische Sowjetrepublik besaß auch nach dem Brester Frieden alle natürlichen Voraussetzungen, um diese Aufgabe zu lösen.

Sie verfügte über gewaltige Vorkommen an Erzen im Ural, an Steinkohle in Westsibirien, an Erdöl im Kaukasus und im Südosten, an Torf im zentralen Gebiet, an Wäldern, an Wasserkräften sowie an den verschiedensten Rohstoffen. Lenin schreibt: „Die Erschließung dieser Naturschätze mit den Methoden der modernsten Technik wird die Grundlage schaffen für einen beispiellosen Fortschritt der Produktivkräfte."[22]

Zweitens bestehe eine wesentliche Bedingung für die Steigerung der Arbeitsproduktivität in der Hebung des Bildungs- und Kulturniveaus der Masse der Bevölkerung. Wie gewaltig diese Aufgabe besonders in Sowjetrußland war, geht daraus hervor, daß 1922 noch 75 Prozent der Bevölkerung Analphabeten waren, 48 Nationalitäten und Völkerschaften keine eigene Schriftsprache besaßen und in weiten Gebieten des Landes kein ausgebautes Schulwesen vorhanden war. In seiner Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" – ebenso wie in späteren Arbeiten, besonders in seiner Rede auf dem III. Komsomolkongreß – fordert Lenin das werktätige Volk auf, sich die Erkenntnisse der modernen Wissenschaft und Technik und die Schätze der Weltkultur anzueignen, um die sozialistische Gesellschaft errichten zu können. Der Leninsche Plan des sozialistischen Aufbaus war zugleich auch die politische Linie für die Durchführung der Revolution auf dem Gebiet von Kultur und Ideologie. Die Kulturrevolution ist eine allgemeine Gesetzmäßigkeit der sozialistischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus, die zeitlich weit über die Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus hinausreicht.

Drittens sieht Lenin eine grundlegende Voraussetzung für die Steigerung der Arbeitsproduktivität in der Herausbildung einer neuen Arbeitsdisziplin. Auch diese Aufgabe war außergewöhnlich schwierig. Wie die oben dargestellte Klassenstruktur zeigt, hatte nur ein kleiner Teil der Werktätigen des Landes die disziplinierende und organisierende Schule der Großindustrie durchlaufen. Dieser Teil, das moderne großindustrielle Proletariat, begann unmittelbar nach dem Sieg der Revolution, eine neue, die bewußte und kameradschaftliche Disziplin zu schaffen. Die Ausbreitung dieser Disziplin auf alle Werktätigen war ein langwieriger Prozeß.

Viertens fordert Lenin, zur Steigerung der Arbeitsproduktivität eine wissenschaftliche Arbeitsorganisation einzuführen. Er schlägt vor,

22 W. I. Lenin: Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht. In: Werke, Bd. 27, S. 248.

dazu das Taylorsystem, eine in den USA entwickelte Methode zur Analyse des Arbeitsvorganges und zur Rationalisierung und Intensivierung der Arbeit, auszuwerten. Unter den Bedingungen der politischen Macht der Arbeiterklasse und des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln wird der ausbeuterische Charakter der modernen großindustriellen Arbeitsorganisation aufgehoben. Lenin stellt die Aufgabe, um jeden Preis alles Wertvolle zu übernehmen, was Wissenschaft und Technik unter kapitalistischen Bedingungen hervorgebracht haben. Er sieht in der Verbindung von Sowjetmacht und sowjetischer Verwaltungsorganisation mit den neuesten wissenschaftlich-technischen Fortschritten des Kapitalismus eine wesentliche Bedingung für die Realisierbarkeit des Sozialismus. Dabei müssen, wie Lenin fordert, die Besonderheiten der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus berücksichtigt werden, die einerseits eine bewußte Disziplin und den sozialistischen Wettbewerb hervorbringen, andererseits aber auch die Anwendung von Zwang bedingen (Strafmaßnahmen gegen Arbeitsbummelei, Arbeitspflicht für die Reichen).

Die von Lenin dargestellten Aufgaben zur Steigerung der Arbeitsproduktivität sind allgemeingültige Erfordernisse der sozialistischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus. Die Schaffung und der Ausbau der materiell-technischen Basis des Sozialismus, die Hebung des Bildungs- und Kulturniveaus der Werktätigen, die Herausbildung der sozialistischen Arbeitsdisziplin und die Anwendung der wissenschaftlichen Arbeitsorganisation, das sind Aufgaben, wie sie alle Völker lösen mußten, die den Weg zum Sozialismus beschritten haben. Sie bestehen in modifizierter Weise auch bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft.

Allerdings hatten es andere Länder leichter als die Sowjetunion, mit der Lösung dieser Aufgaben zu beginnen. Die DDR und die ČSSR zum Beispiel standen nicht vor der Aufgabe, das Land aus einem vorwiegenden Agrarland in ein Industrie- oder Industrie-Agrarland umzuwandeln. Sie konnten sich sofort auf die vom Kapitalismus übernommene Großindustrie stützen und die materiell-technische Basis des Sozialismus unter günstigeren Bedingungen gestalten. Auch für die ökonomisch am weitesten entwickelten kapitalistischen Länder wird, wenn ihre Völker den Weg zum Sozialismus beschreiten, die Lösung der ökonomischen Aufgaben des sozialistischen Aufbaus wesentlich leichter sein. Aber die vollständige Veränderung der gesellschaftlichen Organisation und des Charakters der Arbeit sowie

die Durchführung der Revolution auf dem Gebiet von Ideologie und Kultur sind allgemeingültige Aufgaben, die jede sozialistische Revolution lösen muß.

In diesem Zusammenhang ergibt sich eine weitere historische, aktuelle und perspektivische Aufgabe: der Kampf um die Steigerung der Arbeitsproduktivität mit dem Ziel, die entwickelten kapitalistischen Länder auch auf diesem wichtigen Gebiet zu überholen und auch hier die Überlegenheit des Sozialismus deutlich nachzuweisen. Die höheren wirtschaftlichen Wachstumsraten der RGW-Länder gewährleisten die Lösung dieser Aufgabe. So betrugen die durchschnittlichen Wachstumsraten der Industrieproduktion pro Jahr im Zeitraum von 1951 bis 1975 in den RGW-Ländern 9,6 Prozent, in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern nur 4,6 Prozent.[23] Von 1951 bis 1975 wuchs die Arbeitsproduktivität jahresdurchschnittlich in der UdSSR um 6,2 Prozent, in den USA um 3,2 Prozent.[24]

Der real existierende Sozialismus hat seine Überlegenheit über den Kapitalismus bewiesen. Er sichert bereits heute eine völlig neue Qualität in der Befriedigung der Lebensbedürfnisse der Werktätigen. Der Sozialismus hat die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt. Auf der Grundlage der sozialistischen Produktionsverhältnisse hat er völlig neue Beziehungen zwischen den Menschen hergestellt, die durch freundschaftliche Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe gekennzeichnet sind. Die sozialistische Planwirtschaft gewährleistet eine krisenfreie Entwicklung der Produktivkräfte, Vollbeschäftigung, Arbeitsschutz und Erholung. Wissenschaft und Technik dienen den Menschen. Das sozialistische Bildungswesen ermöglicht allen Bürgern die Aneignung einer umfangreichen Bildung. Diese Aufzählung der Vorzüge des real existierenden Sozialismus ließe sich noch weiter fortsetzen.

Mit neun Prozent der Weltbevölkerung und 18,5 Prozent des Territoriums der Erde erreichten die RGW-Länder Ende 1975 einen Anteil

23 Siehe XXV. Parteitag der KPdSU. Die Hauptrichtungen der Entwicklung der Volkswirtschaft der UdSSR von 1976 bis 1980. Berichterstatter: A. N. Kossygin, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU und Vorsitzender des Ministerrates der UdSSR, 1. März 1976, Berlin 1976, S. 16.

24 Siehe L. Albakin: Effektivität der sozialistischen Planung. In: Neue Zeit, 1976, H. 21, S. 18.

von rund 34 Prozent an der Weltindustrieproduktion.[25] Bei Beibehaltung hoher Wachstumsraten werden die RGW-Länder die kapitalistischen Länder zunächst hinsichtlich der absoluten Zunahme der industriellen Bruttoproduktion und dann auch bezüglich des absoluten Niveaus der industriellen Entwicklung einholen.[26] Damit werden diese Länder ihr weltwirtschaftliches und weltpolitisches Gewicht weiter erhöhen. Deshalb ist die Verwirklichung der Wirtschaftspolitik auch und gerade in der Gegenwart und Zukunft eine zutiefst revolutionäre Aufgabe im Leninschen Sinne.

4.

Der sozialistische Wettbewerb

Bereits im Dezember 1917 hatte Lenin einen längeren Artikel mit dem Titel „Wie soll man den Wettbewerb organisieren?" geschrieben. In seiner Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" greift er diese Frage erneut auf. Er setzt sich zunächst mit der verlogenen Behauptung auseinander, die Kommunisten leugneten die Bedeutung des Wettbewerbs. Die Ideologen der Bourgeoisie preisen den Kapitalismus auch heute noch als Gesellschaftsordnung des freien Wettbewerbs. In Wirklichkeit soll damit jedoch das Prinzip der Konkurrenz gesellschaftsfähig umschrieben werden. „Wettbewerb" im Kapitalismus ist nichts anderes als Konkurrenz zwischen den einzelnen Monopolen im Kampf um höchste Profite. Die „Chancengleichheit aller Teilnehmer am Wirtschaftsleben" ist, bedingt durch das Privateigentum an den Produktionsmitteln und die kapitalistische Ausbeutung, lediglich eine Fiktion.

Der Sozialismus dagegen bringt alle Voraussetzungen für einen tatsächlichen Wettbewerb im Massenumfang hervor. Die politische

25 Siehe IX. Parteitag der SED. Berlin, 18. bis 22. Mai 1976. Bericht des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands an den IX. Parteitag. Berichterstatter: Genosse Erich Honecker, Berlin 1976, S. 22.

26 Siehe Juri Belzazew: Wirtschaftszusammenarbeit der RGW-Länder, Moskau o. J., S. 39.

Macht der Arbeiterklasse und das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln schaffen zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit die Möglichkeit, daß alle Menschen ihre Fähigkeiten, Anlagen und Talente frei und voll im Interesse der gesamten Gesellschaft und in ihrem eigenen Interesse entfalten. Lenin erkennt bereits in einer sehr frühen Etappe der sozialistischen Revolution, daß der sozialistische Wettbewerb zu einer wesentlichen Triebkraft der neuen Gesellschaft wird. Diese Triebkraft begann, wenn auch erst in ihren Anfängen, zu wirken, als der Klassenkampf zwischen der herrschenden Arbeiterklasse und den gestürzten Ausbeuterklassen noch in starkem Maße die Entwicklung des Sozialismus im Inneren bestimmte. Ausgehend von der Erkenntnis, daß der Sozialismus die erste Gesellschaftsordnung ist, die bewußt und planmäßig aufgebaut und gestaltet wird, formuliert Lenin die Prinzipien zur Organisierung des sozialistischen Wettbewerbs.

Der sozialistische Wettbewerb kennt keine Konkurrenz und „Geschäftsgeheimnisse", er wird öffentlich geführt und erfordert Publizität. Daraus ergibt sich für die Presse die Aufgabe, die Werktätigen mit den Problemen des täglichen Wirtschaftslebens vertraut zu machen, diese Probleme ihrem Urteil zu unterbreiten und ihnen damit zu ermöglichen, die wirtschaftliche Entwicklung des Landes zu studieren. Lenin fordert, den Wettbewerb in den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens zu stellen.

Der sozialistische Wettbewerb ermöglicht vielfältige Formen und Methoden der Masseninitiative. Jede Produktionseinheit in Stadt und Land hat das Recht und die Pflicht, die allgemeinen Richtlinien und Planaufgaben des sozialistischen Staates zu konkretisieren. Die Erzeugung, Erfassung und Verteilung der Produkte, die im Kapitalismus Privatsache des einzelnen Kapitalisten ist, wird im Sozialismus zu einer von den Volksmassen getragenen Staatsangelegenheit und löst die mannigfaltigsten örtlichen und betrieblichen Initiativen aus.

Der sozialistische Wettbewerb erfordert Rechenschaftslegung und Abrechnung. Die Erfüllung des staatlichen Planes und der selbstgestellten Aufgaben muß durch die Rechenschaftslegung für jede Produktionseinheit überschaubar gemacht und abgerechnet werden. Das Betriebsergebnis – das der Kapitalist streng geheimhalten muß – wird hier zum Gegenstand des öffentlichen Interesses.

Der sozialistische Wettbewerb übt seine Massenwirkung in beträchtlichem Maße durch die Kraft des Beispiels aus. Die Presse und andere Massenmedien stellen sowohl gute als auch schlechte Beispiele

sozialistischen Wirtschaftens dar. Damit werden die besten Wirtschaftsmethoden und Arbeitserfahrungen vergleichbar gemacht. Auf diese Weise wird das Beispiel fortgeschrittener Wirtschaftseinheiten zum Lehrer und Erzieher zurückgebliebener Kollektive. Die Statistik und der Vergleich der Wirtschaftsergebnisse auf allen Ebenen der Volkswirtschaft werden ebenfalls zum Gegenstand des öffentlichen Interesses.

Der sozialistische Wettbewerb wird durch materielle und moralische Stimulierung gefördert. Hervorragende Leistungen von einzelnen Werktätigen und ganzen Kollektiven werden materiell anerkannt und moralisch gewürdigt. Damit wirkt sich höhere Leistung für die gesamte Gesellschaft sofort und spürbar für den einzelnen oder das Kollektiv aus, die diese Leistung vollbracht haben.

Lenin sieht im sozialistischen Wettbewerb zugleich eine große Möglichkeit für die massenhafte Herausbildung von organisatorischen Talenten aus den Reihen der Arbeiterklasse und der anderen Werktätigen. Er fordert, wirkliche Organisatoren aus dem werktätigen Volk ausfindig zu machen und zu erproben, „Menschen mit nüchternem Verstand und praktischer Ader, Menschen, die die Treue zum Sozialismus mit der Fähigkeit verbinden, ohne Lärm (und trotz des Durcheinanders und Lärms) eine feste und einmütige gemeinsame Arbeit einer großen Zahl von Menschen im Rahmen der sowjetischen Organisation zustande zu bringen".[27] Lenin schlägt vor, nur solche Menschen auf verantwortliche Posten zu stellen und zu Leitern von Verwaltungen zu machen.

Die Geschichte der Sowjetunion und auch der anderen sozialistischen Länder, darunter der DDR, hat diese Erkenntnisse Lenins von der historischen Bedeutung des sozialistischen Wettbewerbs praktisch bestätigt. Die von ihm entwickelten Prinzipien der Organisierung des Wettbewerbs sind zur täglichen Praxis der sozialistischen Wirtschaftsführung geworden. Bestätigt wurde auch seine Voraussage, daß sich im sozialistischen Wettbewerb unzählige organisatorische Talente des Volkes und sozialistische Leiter herausbilden werden. Der sozialistische Wettbewerb hat nicht nur großen Anteil an der ökonomischen Stärkung der sozialistischen Staatengemeinschaft, er war und ist auch ein hervorragendes Mittel zur massenhaften Herausbildung von sozialistischen Persönlichkeiten, insbesondere von Arbeiterpersön-

27 W. I. Lenin: Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht. In: Werke, Bd. 27, S. 253.

lichkeiten. Mit der internationalen sozialistischen ökonomischen Integration nimmt auch der sozialistische Wettbewerb neue Züge an. Neben dem Austausch von Arbeitserfahrungen und Neuerermethoden treten Arbeitskollektive sozialistischer Länder miteinander in den Wettbewerb.

5.

Der demokratische Zentralismus

Lenin erläutert die Notwendigkeit des demokratischen Zentralismus in Wirtschaft und Verwaltung, die Verbindung von Einzelleitung und breiter demokratischer Kontrolle und Mitarbeit der Werktätigen, zunächst am Beispiel des Eisenbahnwesens. Im März 1918 hatte der Rat der Volkskommissare das Dekret „Über die Zentralisierung der Verwaltung, den Schutz der Eisenbahnen und die Hebung ihrer Beförderungsleistungen" mit der Unterschrift Lenins erlassen. Um dieses Dekret und damit generell um die Frage des grundlegenden Organisations- und Leitungsprinzips der Wirtschaft und Verwaltung im Sozialismus entstand eine heftige Auseinandersetzung. Die Vertreter der kleinbürgerlichen politischen Strömungen außerhalb und auch innerhalb der Partei waren gegen die Erteilung von unbeschränkten Vollmachten an die Leiter in Wirtschaft und Verwaltung. Sie sahen darin eine Abweichung von der Kollegialität, vom Demokratismus und überhaupt von den Prinzipien der Sowjetmacht. Es ergab sich die prinzipielle Frage, ob es mit dem Sozialismus vereinbar sei, Einzelleiter mit großen oder gar unbeschränkten Vollmachten für die Leitung von Wirtschaft, Verwaltung und Gesellschaft überhaupt zu ernennen. Daraus leitete sich eine weitere Frage ab, nämlich die, wie sich das Problem unter den konkreten historischen Bedingungen Sowjetrußlands im Frühjahr 1918 stellte.

Auf beide Fragen gibt Lenin eine gültige Antwort. Er geht davon aus, daß der wissenschaftliche Kommunismus im Gegensatz zum Anarchismus die Notwendigkeit des Staates und damit auch des Zwangs für den Aufbau der neuen Gesellschaft anerkennt. Die Formen dieses Zwangs sind abhängig von dem Reifegrad der revolutionären Klasse, der Schärfe und den Formen des Widerstandes der Bourgeoisie und solchen besonderen Umständen wie den Folgen eines Krieges.

Deshalb, so schlußfolgert Lenin, gibt es keinerlei Widerspruch zwischen der sozialistischen Demokratie und der Anwendung von administrativen Methoden, oder, wie er sagt, der Anwendung der diktatorischen Gewalt einzelner Personen. Er schreibt: „Die proletarische Diktatur unterscheidet sich von der bürgerlichen dadurch, daß erstere ihre Schläge gegen die ausbeuterische Minderheit im Interesse der ausgebeuteten Mehrheit richtet, und ferner darin, daß die erste – *auch durch einzelne Personen* – nicht bloß von den Massen der Werktätigen und Ausgebeuteten, sondern auch von Organisationen verwirklicht wird, die so aufgebaut sind, daß sie eben diese Massen zu geschichtlichem Schöpfertum wecken und emporheben (die sowjetischen Organisationen gehören zu dieser Art Organisationen)."[28]

Auch die zweite Frage beantwortet Lenin, indem er von einem allgemeinen Erfordernis ausgeht: von der Leitung der maschinellen Großindustrie. Die maschinelle Großindustrie ist die materielle Grundlage des Sozialismus. Sie ist jedoch auf Grund ihres hohen Vergesellschaftungsgrades der Arbeit nicht denkbar ohne einen einheitlichen Willen, der die gemeinsame Arbeit von Hunderten, Tausenden und Zehntausenden Menschen leitet. Eine solche Einheit des Willens kann in der modernen Großindustrie nur dadurch gesichert werden, daß sich alle Produzenten dem Willen eines einzelnen, des Leiters, unterordnen. Dieses Erfordernis trifft auf alle modernen Arbeitsprozesse zu. Lenin tritt aber nicht einseitig für die Einzelleitung ein, sondern hebt zugleich die andere Seite des Problems hervor: „Je entschlossener wir jetzt für eine rücksichtslos starke Macht, für die Diktatur einzelner Personen *für bestimmte Arbeitsprozesse*, in bestimmten Momenten *rein exekutiver* Funktionen eintreten müssen, desto mannigfaltiger müssen die Formen und Methoden der Kontrolle von unten sein, um jede kleinste Möglichkeit, die Sowjetmacht zu entstellen, zu paralysieren, um das Unkraut des Bürokratismus immer wieder und unermüdlich auszureißen."[29] Zu diesem Zweck fordert er, besondere Formen der Abberufung und anderer Kontrollen von unten zu schaffen.

In seinem ursprünglichen Entwurf des Artikels „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht", Kapitel X, hatte Lenin den demokratischen Zentralismus noch weiterführend erläutert. Darin grenzt er den

28 Ebenda, S. 259.
29 Ebenda, S. 266.

demokratischen Zentralismus vom bürokratischen Zentralismus und vom Anarchismus ab und betont, daß der erstere keineswegs die Initiative der Gebiete und Gemeinden des Staates ausschließe. Er erfordere vielmehr die Ausarbeitung mannigfaltiger Formen des gesellschaftlichen, staatlichen und ökonomischen Lebens und die Wahrnehmung der zum erstenmal von der Geschichte geschaffenen Möglichkeit völliger und unbehinderter Entwicklung der örtlichen Initiative.[30]

Auf die konkrete historische Situation im Frühjahr 1918 eingehend, legt Lenin die Aufgaben der Kommunisten dar, die sich aus der neuen Lage ergaben. Er macht zunächst darauf aufmerksam, behutsam und umsichtig die Denkweise der Masse der Werktätigen nach dem Sieg der Revolution zu beachten. Es sei verständlich, daß viele Werktätige nach den nächsten Gütern des Lebens greifen und daß eine gewisse Zeit notwendig sei, bis sie begreifen, daß man nicht einfach nehmen kann, was man möchte. Von den Kommunisten fordert Lenin, den Massen der Werktätigen klarzumachen, daß der Umschwung in ihren Lebensbedingungen erst begonnen habe, und stellt die Aufgabe, sie auf den Weg der Arbeitsdisziplin und der demokratischen Initiative zu führen.

Lenins Begründung für den demokratischen Zentralismus gilt aber nicht nur für diese Zeit, für Sowjetrußland im Frühjahr 1918. Vielmehr hat er damit einen wesentlichen Beitrag geleistet, um die generelle Frage nach dem Demokratismus der Sowjetmacht zu beantworten. Deshalb ist diese Schrift zugleich ein Zeugnis für die Herausbildung der Theorie von der sozialistischen Demokratie und ihrer Realisierung im gesellschaftlichen Leben.

Die Geschichte hat bestätigt, daß der demokratische Zentralismus eine Lebensgrundlage der sozialistischen Gesellschaft ist. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, daß er von allen antikommunistischen Ideologen mit besonderer Heftigkeit verleumdet und angegriffen wird.

30 Siehe ebenda, S. 196–197.

6.

Die Ausnutzung des Staatskapitalismus

In seinem „Referat über die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht", das Lenin am 29. April 1918 auf der Tagung des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees hielt, geht er ausführlich auf den Staatskapitalismus als eine Übergangsform vom Kapitalismus zum Sozialismus ein.[31]

Der Staatskapitalismus unter sozialistischen Bedingungen kann sich in verschiedenen Formen entwickeln. Eine Form ist der Abschluß von Verträgen zwischen dem sozialistischen Staat und privaten kapitalistischen Betrieben. Mittels solcher Verträge verläuft die Produktion dieser Betriebe nach den Plänen und unter Kontrolle des sozialistischen Staates. Eine andere Form ist die befristete Erteilung von Konzessionen der sozialistischen Staatsmacht an in- oder ausländische private Unternehmer. Diese Unternehmer erhalten das Recht, in Betrieben zu produzieren oder Naturschätze zu erschließen, und sind verpflichtet, dem sozialistischen Staat einen festgelegten Anteil der Produktion zu liefern. Die Beteiligung der sozialistischen Staatsmacht am Kapital privater Betriebe ist eine weitere Form, mit der sich der sozialistische Staat Einfluß auf diese Betriebe und Anteil an ihrem Gewinn sichert und sie in die Planung einbezieht. Im Handel bildete sich der Abschluß von Kommissionsverträgen zwischen den sozialistischen Handelsbetrieben und privaten Händlern als eine dieser Formen heraus.

Die Sowjetunion war das erste sozialistische Land, in dem wesentliche Formen des Staatskapitalismus angewandt wurden. Das war vor allem in der Zeit nach dem Bürgerkrieg bis Anfang der dreißiger Jahre der Fall. Lenin entwickelte im Zusammenhang mit der Ausarbeitung der Neuen Ökonomischen Politik (NÖP) nach dem Sieg über die ausländische militärische Intervention und die Weißgardisten auch die Formen des Staatskapitalismus weiter. Zu ihnen gehörten die Erteilung von Konzessionen an ausländische Unternehmer, die Bildung gemischter Gesellschaften zwischen sowjetischen

31 Siehe ebenda, S. 283–291, und Werke, Ergänzungsband Oktober 1917–März 1923, S. 55–57.

Wirtschaftsorganen und ausländischen Unternehmen, Verträge über technische Unterstützung durch Firmen kapitalistischer Länder, die Verpachtung von Betrieben an inländische Kapitalisten sowie der Kommissions- und Vermittlungshandel durch private Händler. Obwohl der Staatskapitalismus in der Sowjetunion auf Grund der Härte des inneren und internationalen Klassenkampfes keinen großen Anteil an der Gesamtproduktion des Landes hatte, wirkte er sich günstig auf die wirtschaftliche Entwicklung beim Aufbau der Fundamente des Sozialismus aus.

Das Auffinden dieser verschiedenen Formen des Staatskapitalismus durch die Sowjetunion ermöglichte es anderen sozialistischen Ländern, die hierbei bereits erworbenen Erfahrungen auszunutzen. Die günstigeren Bedingungen, die in diesen Ländern nach dem zweiten Weltkrieg für den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus entstanden waren, ermöglichten eine breitere Anwendung des Staatskapitalismus. Er wurde in einigen Ländern zu einem wesentlichen politischen und ökonomischen Element der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus.[32]

Die „linken Kommunisten" wandten sich gegen die Leninsche Auffassung von der Ausnutzung des Staatskapitalismus unter den Bedingungen der Sowjetmacht. Sie behaupteten, der Staatskapitalismus sei nur mit der Diktatur der Bourgeoisie vereinbar und eigne sich nicht als eine ökonomische Übergangsform zum Sozialismus. Einige von ihnen hielten Lenin vor, durch den Staatskapitalismus würde die Arbeiterklasse versklavt werden. Die „linken Kommunisten" setzten sich für eine schnelle Verdrängung des Kapitalismus und für die Liquidierung der Marktbeziehungen ein. Lenin widerlegt diese Auffassungen und weist nach, daß der Staatskapitalismus unter der festen Kontrolle der Sowjetmacht angewandt werde und auf die Verwirklichung der zentralen Aufgabe, die Produktion und Verteilung zu organisieren, gerichtet sei.

Der Staatskapitalismus erwies sich als ein Produktionsverhältnis der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus. Er diente dazu, Erfahrungen privater Unternehmer bei der Leitung von Produktionsbetrieben zu nutzen, kapitalistische Betriebe allmählich in sozialisti-

32 Siehe G. M. Sorokin: Die internationale Bedeutung der Leninschen Lehre von der NÖP und die Ausnutzung sowjetischer Erfahrungen durch andere Länder. In: Die Leninsche Lehre von der NÖP und ihre internationale Bedeutung, Moskau 1973, S. 240ff., russ.

sches Eigentum umzuwandeln, die Versorgung der Bevölkerung mit Konsumgütern zu verbessern und die materiell-technische Basis in bestimmten Bereichen zu entwickeln. In der DDR diente er auch dazu, einen beträchtlichen Teil der kleinen und mittleren Bourgeoisie sowie der städtischen kleinen Warenproduzenten an den Sozialismus heranzuführen und ihre Entwicklung zu sozialistischen Werktätigen zu erleichtern.

7.

Die Festigung der Diktatur des Proletariats

Die Festigung der politischen Macht der Arbeiterklasse stellt Lenin in unmittelbaren Zusammenhang mit der Schaffung einer gut funktionierenden Organisation der Wirtschaft und Verwaltung des ganzen Landes und der Entwicklung der Sowjets als Machtorgane der Werktätigen. Damit knüpft er unmittelbar an die in seiner Arbeit „Staat und Revolution" entwickelten Gedanken über die Aufgaben des sozialistischen Staates an. Er unterstreicht das zutiefst demokratische Wesen der Diktatur des Proletariats, das Wesen des sozialistischen Demokratismus. Er weist nach, daß die sozialistische Staatlichkeit darauf zielt, „... die breitesten Massen der Ausgebeuteten zu leiten, sie zum selbständigen politischen Leben zu bringen, sie an ihrer eigenen Erfahrung politisch zu erziehen".[33]

Lenin stellt fest, daß die Oktoberrevolution richtig an die Verwirklichung der von Marx ausgearbeiteten Lehre von der Diktatur des Proletariats herangegangen war und definiert die Sowjetmacht als die „organisatorische Form der Diktatur des Proletariats, der Diktatur der fortgeschrittensten Klasse, die Millionen und aber Millionen Werktätige und Ausgebeutete zum neuen Demokratismus, zur selbständigen Teilnahme an der Verwaltung des Staates emporhebt, die durch eigene Erfahrungen lernen, in der disziplinierten und klassenbewußten Vorhut des Proletariats ihren zuverlässigen Führer zu sehen".[34]

33 W. I. Lenin: Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht. In: Werke, Bd. 27, S. 263.

34 Ebenda, S. 256.

Nachdem Lenin im größten Teil seiner Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" die Probleme der Organisation und Kontrolle der Produktion und Verteilung und der Verwaltung des Landes dargestellt hat, macht er eindeutig darauf aufmerksam, daß im Kampf um die Entscheidung der Frage „Wer – wen?" neben der breiten demokratischen Einbeziehung der Werktätigen in die Leitung und Planung aller öffentlichen Angelegenheiten auch die Anwendung des Zwangs und der Unterdrückung notwendig ist. Das ergibt sich vor allem daraus, daß man den Kapitalismus nicht mit einem Schlag überwinden kann. Dazu bedarf es einer längeren Periode. In dieser Zeit aber leisten die gestürzten Ausbeuterklassen Widerstand und versuchen, die politische Macht der Arbeiterklasse rückgängig zu machen. Die politische Macht der Arbeiterklasse muß deshalb entschlossen und bereit sein, die Kräfte, die auf die Zersetzung der neuen Ordnung hinwirken, mit der revolutionären Gewalt des Volkes zu unterdrücken.

Lenin warnt in diesem Zusammenhang, ausgehend von den Aufgaben in der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus, davor, nur über die neue Macht zu reden, statt sie mit revolutionärer Kühnheit und Entschlossenheit auch zur Unterdrückung der Ausbeuter sowie zur Bekämpfung kleinbürgerlicher Anarchie und Disziplinlosigkeit einzusetzen. Mit diesem Gedanken verbindet er den Hinweis auf die Bedeutung des sozialistischen Justizwesens und fordert, das Gericht zu einem Organ der Macht des Proletariats und zu einem Werkzeug der Erziehung zur Disziplin zu entwickeln und die werktätige Bevölkerung zu dessen Arbeit heranzuziehen.

Im letzten Abschnitt seiner Schrift stellt Lenin die Aufgabe, die Organisation der Sowjets und der Sowjetmacht unermüdlich auszubauen. Er sieht in den Sowjets die Massenorganisation, mit deren Hilfe die Arbeiterklasse alle anderen Werktätigen zum selbständigen politischen Leben führe. Ein wesentliches Ziel der sozialistischen Demokratie sei es, daß die ganze Bevölkerung verwalten lerne und zu verwalten anfange. Mit der Darlegung wichtiger Grundzüge der sozialistischen Demokratie kommt er wieder auf die schöpferische, aufbauende, gesellschaftsgestaltende Hauptaufgabe der politischen Macht der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten zurück.

In diesem Zusammenhang wendet Lenin die marxistische Dialektik auf die Herausbildung der sozialistischen Gesellschaft an, um deutlich zu machen, daß die Neuheit, die Schwierigkeit und der Wechsel von Problemen des Aufbaus der neuen Ordnung auch zu Fehlern und Schwankungen führen können. Er polemisiert gegen die vereinfachte

Anwendung des philosophischen Begriffs „Sprung" auf den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus und wendet sich vor allem gegen eine verkürzte historische Sicht. Marx und Engels hätten unter diesem Begriff, auf die Gesellschaft angewandt, einen weltgeschichtlichen Umschwung verstanden, und in der Geschichte gebe es Sprünge, die sich über Perioden von zehn und mehr Jahren erstrecken. Das wirklich Interessante an solchen weltgeschichtlichen Sprüngen sieht er darin, daß sich die Trümmer der alten Gesellschaft schneller anhäufen als die Keime der neuen Ordnung, deren Förderung die Fähigkeit erfordere, das Wesentliche in der ganzen Kette der Aufgaben herauszugreifen.

Im Schlußteil seiner Schrift geht Lenin nochmals auf den Zusammenhang ein, der zwischen der gefährlichen internationalen Lage, den neuen Aufgaben der Revolution und der Haltung von bestimmten Revolutionären zu diesen Aufgaben bestand. Lenin verschweigt nicht die Größe und Kompliziertheit der zu lösenden Aufgaben. Das führt ihn konsequent zu dem Schluß: „Führen kann die werktätigen und ausgebeuteten Massen nur eine Klasse, die ohne Schwankungen ihren Weg geht, nicht kleinmütig wird und auch bei den mühsamsten, schwersten und gefährlichsten Übergängen nicht in Verzweiflung gerät."[35] Eben diese Kraft verkörperte die unter Führung der Partei der Bolschewiki stehende Arbeiterklasse.

35 Ebenda, S. 268.

III.

DIE HISTORISCHE BEDEUTUNG

Die Große Sozialistische Oktoberrevolution, dieses zentrale Ereignis der Weltgeschichte, ist im Geschichtsbewußtsein oft mit der Vorstellung verbunden, damit seien die Machtfrage bereits entschieden und die Probleme des sozialistischen Aufbaus gelöst worden. Die Dialektik der Geschichte war jedoch wesentlich komplizierter. Grundlegende Fragen der sozialistischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus, die Fragen nach den Formen und Methoden, den Etappen und der Zeitdauer des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus wurden erst durch die revolutionäre Praxis und mit den Schriften Lenins in der Zeit vom Oktober 1917 bis 1923 weitgehend beantwortet.

In dieser Zeit schafft Lenin in ständiger Verallgemeinerung der Erfahrungen bei der revolutionären Umwälzung den Plan des sozialistischen Aufbaus. Seine Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" nimmt darin, wie bereits festgestellt, einen zentralen Platz ein. In ihr verallgemeinert er wesentliche Erfahrungen aus der ersten Etappe der sozialistischen Revolution in Sowjetrußland, der Zeit vom Oktober 1917 bis zum Frühjahr 1918, arbeitet er die strategische Linie aus, die auf die erstmalige Schaffung sozialistischer Verhältnisse in der gesellschaftlichen Realität gerichtet ist. Vom Oktober 1917 bis zum Frühjahr 1918 hatte die sozialistische Revolution wichtige Aufgaben gelöst, wie sie in der marxistisch-leninistischen Revolutionstheorie und im Parteiprogramm der SDAPR wissenschaftlich begründet enthalten waren. In seiner Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" analysiert Lenin die weiteren konstruktiven Aufgaben

der sozialistischen Revolution zur Herausbildung des realen Sozialismus.

Mit dieser Schrift leistet Lenin einen gewichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Kommunismus. In seinem Werk „Staat und Revolution" hatte er, gestützt auf die Werke von Marx und Engels und in Auseinandersetzung mit dem Opportunismus, die Frage beantwortet, *wie* das Proletariat an den Sozialismus historisch herankommt, *wie* es die Diktatur der Bourgeoisie stürzen und die Diktatur des Proletariats errichten muß. In der Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" weist er den *konkreten* Weg zum Sozialismus. Er entwickelt erstens die Leitsätze von der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus weiter, zweitens ergänzt er die Lehre vom Staat der Diktatur des Proletariats durch eine umfassende Begründung seiner praktischen Aufgaben beim sozialistischen Aufbau, und drittens erarbeitet er Grundzüge der Ökonomik in der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus und in der sozialistischen Phase der kommunistischen ökonomischen Gesellschaftsformation.

Es ist verständlich, daß Lenin in dieser ersten größeren Arbeit über den Aufbau des Sozialismus nicht alle damit zusammenhängenden Fragen beantworten kann. Die historische Situation erforderte es, daß er sich zunächst auf die wichtigsten und allgemeinsten Fragen konzentriert. Deshalb ist es beim Studium des Leninschen Werkes über den sozialistischen Aufbau notwendig, die späteren Arbeiten – die in einer anderen „Einführung" behandelt werden sollen – im Blick zu behalten. Zunächst kommt es darauf an, Entstehung und Entwicklung des Planes für den sozialistischen Aufbau zu erfassen.

Waren und sind die Werke der Klassiker des Marxismus-Leninismus stets als Anleitung zum Handeln für die revolutionäre Arbeiterbewegung gedacht, so gilt das für diese Schrift Lenins in besonderem Maße. In ihr erfaßt er mit der ihm eigenen Schärfe der historischen Analyse und der Sicherheit der Aufgabenstellung das entscheidende Kettenglied zur weiteren Verwirklichung der historischen Mission der Arbeiterklasse. Damit sichert er die Kontinuität der sozialistischen Revolution.

Die Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" ist aber nicht nur von konkreter historischer Bedeutung für die Festigung des ersten sozialistischen Staates, sondern sie half und hilft allen folgenden antiimperialistisch-demokratischen Umwälzungen und sozialistischen Revolutionen, den Sozialismus herauszubilden.

IV.

DER HAUPTINHALT DES ARTIKELS „ÜBER ‚LINKE' KINDEREI UND ÜBER KLEINBÜRGERLICHKEIT"

Lenin hatte in seinem Schlußwort auf der Tagung des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees am 29. April 1918 bereits angekündigt, sich in der Presse mit den Argumenten der „linken Kommunisten" über die Frage des Staatskapitalismus auseinanderzusetzen.[35] Am 9., 10. und 11. Mai 1918 veröffentlichte die „Prawda" Lenins Artikel „Über ‚linke' Kinderei und über Kleinbürgerlichkeit".[36] In diesem Artikel nimmt er zu den Auffassungen der Gruppe „linker Kommunisten" Stellung.

Dieser Artikel ist direkt mit der hier analysierten Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" verbunden. In ihm verteidigt Lenin die Generallinie der Partei und des Sowjetstaates für den Aufbau der Fundamente des Sozialismus. Dabei führt er die Begründung einiger Hauptaufgaben der sozialistischen Revolution weiter. Deshalb soll dieser Abschnitt der vorliegenden Einführung auf die wichtigsten Gedanken, die Lenin in diesem Artikel darlegt, aufmerksam machen.

Im ersten und zweiten Abschnitt dieses Artikels setzt sich Lenin mit der Frage Krieg und Frieden auseinander. Die „linken Kommunisten" vertraten und propagierten erneut die Auffassung, die sozialistische Revolution könne sich in Sowjetrußland nicht halten, wenn die

35 Siehe W. I. Lenin: Tagung des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees, 29. April 1918. Schlußwort zum Referat über die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht. In: Werke, Bd. 27, S. 297.

36 Siehe Werke, Bd. 27, S. 315–347.

Revolution nicht auch in anderen Ländern, vor allem in Europa, ausbräche. Sie beschuldigten Lenin und die Bolschewiki, vor dem Druck des internationalen Kapitals zurückzuweichen und dem einheimischen Kapital Zugeständnisse zu machen. Die Plattform der „Linken" lief faktisch auf die Forderung hinaus, einen Angriffskrieg zum Sturz des internationalen Imperialismus zu führen. Ganz abgesehen von der Tatsache, daß die sozialistische Revolution nicht exportiert werden kann und eine derartige Auffassung dem Marxismus-Leninismus fremd ist, war Sowjetrußland im Frühjahr 1918 gar nicht in der Lage, den Krieg gegen die imperialistischen Okkupanten weiterzuführen. Die „Linken" traten aber andererseits auch gegen Lenins Losung von der Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes auf und erschwerten damit objektiv die Erhaltung der Errungenschaften der ersten siegreichen sozialistischen Revolution in der Welt. Lenin geht in seiner Argumentation davon aus, daß der Friedensschluß von Brest-Litowsk die Gegensätze zwischen den imperialistischen Mächten verschärft hatte und daß es notwendig war, das internationale Kräfteverhältnis sachlich zu analysieren und bei der Festlegung der Strategie und Taktik streng zu beachten. Er fordert erneut, einem Krieg gegen die imperialistischen Großmächte aus dem Wege zu gehen und abzuwarten, bis der Kampf der Imperialisten gegeneinander diese noch mehr schwäche und die Revolution in anderen Ländern noch weiter heranreife. Zugleich macht er darauf aufmerksam, daß ein neuer Angriff imperialistischer Mächte gegen die Sowjetrepublik möglich und sogar wahrscheinlich sei. Bis dahin aber müsse die Taktik darin bestehen, abzuwarten, aufzuschieben, den Kampf zu vermeiden und zurückzuweichen, um den Aufbau des Sozialismus und die Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes zu organisieren.

In Auseinandersetzung mit der leichtfertigen Haltung der „linken Kommunisten" zur Verteidigung des Sozialismus stellt Lenin das grundsätzliche Verhältnis zwischen der sozialistischen Revolution und der Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes dar. Das Verhältnis zum Vaterland und zu seiner Verteidigung hatte sich seit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution für die Werktätigen des ersten sozialistischen Staates grundlegend verändert. Lenin schreibt: „Wer sich leichtfertig verhielte zur Verteidigung eines Landes, in dem das Proletariat bereits gesiegt hat, zerstört den Zusammenhalt mit dem internationalen Sozialismus. Als wir Vertreter der unterdrückten Klasse waren, da nahmen wir keine leichtfertige Haltung zur Verteidigung des Vaterlands im imperialistischen Krieg ein, wir lehnten eine solche

Verteidigung grundsätzlich ab. Seitdem wir Vertreter der herrschenden Klasse geworden sind, die den Sozialismus zu organisieren begonnen hat, fordern wir von allen eine *ernste* Einstellung zur Verteidigung des Landes. Die Verteidigung des Landes ernst nehmen heißt sich gründlich vorbereiten und das Kräfteverhältnis streng in Rechnung stellen."[37] Indem Lenin die wichtigsten aktuellen militärpolitischen Fragen des Landes beantwortet, stellt er die Verteidigung des Sozialismus zugleich als ein allgemeingültiges Prinzip der sozialistischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus dar.

Im dritten bis sechsten Abschnitt des Artikels geht Lenin dann nochmals auf die Hauptprobleme der Innenpolitik und der Organisierung des sozialistischen Aufbaus ein. Er setzt sich mit der These der „linken Kommunisten" von der „entschlossensten Vergesellschaftung" auseinander und begründet, daß die Herstellung des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln zwei Seiten habe. Einmal erfordere die Schaffung des sozialistischen Eigentums an den Produktionsmitteln die Enteignung der Bourgeoisie, die Nationalisierung der hauptsächlichen Produktionsmittel. Zum anderen sei es nach erfolgter Nationalisierung notwendig, das gesellschaftliche Eigentum zu realisieren, um den tatsächlichen Vergesellschaftungsprozeß herbeizuführen. In diesem Zusammenhang stellt Lenin nochmals den Übergangscharakter der Wirtschaft Sowjetrußlands dar und zählt deren Sektoren auf:

„1. Die patriarchalische Bauernwirtschaft, die in hohem Grade Naturalwirtschaft ist;

2. die kleine Warenproduktion (hierher gehört die Mehrzahl der Bauern, die Getreide verkaufen);

3. der privatwirtschaftliche Kapitalismus;

4. der Staatskapitalismus;

5. der Sozialismus."[38]

Lenin erklärt den „linken Kommunisten", daß sich der Klassenkampf in der Wirtschaft der Übergangsperiode nicht zwischen dem staatskapitalistischen und dem sozialistischen Sektor vollziehe, sondern zwischen dem privatwirtschaftlichen Kapitalismus und der Kleinbourgeoisie einerseits und dem Sozialismus und Staatskapitalismus andererseits. Dieser Kampf erstrecke sich über einen mehr oder weniger langen Zeitraum, in dem das sozialistische Eigentum an den

37 Ebenda, S. 324.

38 Ebenda, S. 328.

Produktionsmitteln das Übergewicht erlange, sich als die überlegene Eigentumsform erweise und schließlich zum Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse und damit zum Abschluß der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus auf sozialökonomischem Gebiet führe. In diesem Klassenkampf in der Übergangsperiode, in dem die Frage „Wer – wen?", Kapitalismus oder Sozialismus?, entschieden werde, gelte es, den Staatskapitalismus für den Sieg des Sozialismus zu nutzen.

Lenin weist darauf hin, daß man mit einem „linken Sozialrevolutionär" darüber nicht diskutieren könne, weil dieser nicht imstande sei, die politische Ökonomie zu erfassen. Aber mit den „linken Kommunisten" müsse man streiten, weil hier Marxisten einen Fehler machen und die Analyse ihres Fehlers der Arbeiterklasse helfen werde, den richtigen Weg zu finden. Die Auseinandersetzung um die Frage nach der Ausnutzung des Staatskapitalismus war keine Detailfrage, sie war verbunden mit der generellen Frage nach der ökonomischen Konzeption der Partei in der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus. Die „linken Kommunisten" hatten keine konstruktive ökonomische Konzeption der sozialistischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus. Das zeigte sich unter anderem darin, daß Bucharin in seiner Rezension über Lenins Werk „Staat und Revolution" zwar die Aufgaben zum Sturz des Kapitalismus hervorgehoben hatte, jedoch nicht auf die Ausführungen über die Rechnungsführung und Kontrolle und über die Aufgaben des Staates in der ersten Phase der kommunistischen ökonomischen Gesellschaftsformation, der sozialistischen Phase, eingegangen war.[39]

Die von Lenin besonders im IV. und V. Abschnitt seines Artikels dargestellten Probleme der ökonomischen Konzeption lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus bedarf einer ganzen historischen Periode. In dieser Übergangsperiode ist es notwendig, die konkreten Formen und Stufen des Übergangs zu erfassen. Die Ausarbeitung und Verwirklichung einer konsequenten, durchdachten, abgewogenen, auch die schwierigsten Übergänge in Rechnung stellenden ökonomischen Konzeption ist revolutionäre Arbeit. Marx und Engels haben den künftigen Führern der sozialistischen Revolution nicht die Hände gebunden in bezug auf die Formen und Methoden, die Art und Weise der sozialistischen Umwälzung.

39 Siehe ebenda, S. 345–347.

2. Der Sozialismus ist nur möglich auf der Grundlage der modernsten Technik, die nach den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft aufgebaut ist. Er erfordert die planmäßige staatliche Organisation von Wirtschaft und Gesellschaft. Wenn die historischen Bedingungen auf den Gebieten der Wirtschaft, der Wissenschaft und Technik sowie der Kultur für den Aufbau des Sozialismus noch nicht hinreichend gegeben sind, die Arbeiterklasse und ihre Partei aber die Möglichkeit haben, die Macht zu ergreifen, dann müssen sie dies tun und die materiell-technischen Grundlagen der neuen Gesellschaftsordnung schaffen, die der Kapitalismus in nur unzureichender Weise hinterlassen hat. Die Arbeiterklasse und ihre Partei müssen die vorhandene und vom Kapitalismus überkommene Organisation der Großproduktion erhalten und ausbauen, um den Übergang zum Sozialismus zu gewährleisten.

3. Der Staatskapitalismus ist eine Übergangsform vom Kapitalismus zum Sozialismus. In einem ökonomisch schwach entwickelten Land, wie es Sowjetrußland unmittelbar nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution war, kann er einen ökonomisch wichtigen Sektor der Volkswirtschaft darstellen. Das ist unter bestimmten Bedingungen auch beim Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus in ökonomisch entwickelten kapitalistischen Ländern möglich. Dabei ist für den Charakter des Staatskapitalismus der Charakter der politischen Macht entscheidend. Ist die politische Macht ihrem Charakter nach eine revolutionär-demokratische Diktatur der Arbeiter und Bauern unter Teilnahme anderer Schichten des Volkes oder eine Diktatur des Proletariats, dann steht der Staatskapitalismus im Dienste der Werktätigen und ihrer Macht. Lenin betont, an die „linken Kommunisten" gewandt, daß man den Staatskapitalismus um so weniger zu fürchten brauche, je vollständiger die Sowjets und der sozialistische Staat die Diktatur des Proletariats verkörpern, das heißt, ihre Funktionen nicht nur juristisch innehaben, sondern auch täglich verwirklichen.

Da sich, wie bereits gesagt, die Auseinandersetzung der Bolschewiki mit den „linken Kommunisten" über die ökonomische Konzeption des sozialistischen Aufbaus besonders in der Frage des Staatskapitalismus zuspitzte, erläutert Lenin in seinem Artikel das Verhältnis zwischen Sowjetmacht und Staatskapitalismus noch detaillierter. Aus heutiger Sicht ist dabei folgendes zu beachten: Unter dem Begriff Staatskapitalismus wurden zu jener Zeit auch Probleme der Strategie und Taktik der Arbeiterklasse und ihrer Partei erfaßt, die unmittelbar die Bündnispolitik der Arbeiterklasse und ihrer Partei gegenüber der

wissenschaftlich-technischen Intelligenz, darunter auch den ehemaligen bürgerlichen Spezialisten, betrafen.

Lenin erklärt den Mechanismus des Staatskapitalismus unter den Bedingungen der politischen Macht der Arbeiterklasse wie folgt:

a) Kapitalisten und bürgerlichen Spezialisten wird für gewisse Zeit die Leitung von Betrieben übertragen, und das geschieht durch die Sowjetmacht mit ihren Arbeiterkommissaren oder Arbeiterausschüssen, die die Tätigkeit jedes Leiters überwachen, von ihm leiten lernen, aber auch seine Anordnungen anfechten und ihn wieder absetzen können.

b) Kapitalisten und bürgerlichen Spezialisten wird die Leitung übertragen zur Ausübung exekutiver Funktionen der Arbeit, deren Bedingungen von der Sowjetmacht festgesetzt werden. Mit anderen Worten: Die politische Macht haben nicht die Kapitalisten und bürgerlichen Spezialisten, sondern die Sowjetmacht und ihre Organe, in deren Dienst sie arbeiten.

c) Die Sowjetmacht überträgt diesen Leitern nicht als Kapitalisten und bürgerlichen Spezialisten die Leitung von Betrieben, sondern als technischen und organisatorischen Fachleuten. Sie gewährt ihnen dafür eine hohe Entlohnung.

Mit diesen Prinzipien, die später von Lenin selbst und danach von den kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen und auch der kapitalistischen Länder präzisiert und weiterentwickelt wurden, waren theoretische und praktische Grundlagen für die Bündnispolitik der Arbeiterklasse und ihrer Partei gegenüber der wissenschaftlich-technischen Intelligenz gegeben.

4. Lenin greift einen Gedanken von Marx auf, der besagt, daß es unter bestimmten Bedingungen möglich wäre, der Bourgeoisie die Produktionsmittel abzukaufen. Er stimmt zu, „daß der Gedanke durchaus zulässig sei, *die Kapitalisten gut zu bezahlen*, sie auszukaufen, *wenn*... die Umstände sich so gestalten, daß sie die Kapitalisten zwingen, sich friedlich zu fügen und in kultivierter, organisierter Weise, unter der Bedingung des Auskaufs, zum Sozialismus überzugehen".[40]

Unter den Bedingungen des außergewöhnlich scharfen Klassenkampfes zwischen dem ersten sozialistischen Staat in der Welt und dem Weltimperialismus wie auch zwischen der Sowjetmacht und den gestürzten, hartnäckig Widerstand leistenden Ausbeuterklassen war

40 Ebenda, S. 337–338.

die Möglichkeit des Auskaufens der kapitalistischen Klasse objektiv begrenzt. Trotzdem versucht Lenin, auch diesen Gedanken von Marx zu nutzen. Er schlägt vor, beide Hauptfunktionen der sozialistischen Staatsmacht, Unterdrückung der gestürzten Ausbeuterklassen und Aufbau der neuen Gesellschaft, auch in bezug auf die Politik gegenüber den Kapitalisten und den bürgerlichen Spezialisten miteinander zu verbinden und die Methode des Kompromisses anzuwenden. Er fordert, nach wie vor schonungslos mit den Kapitalisten abzurechnen, die zu keinem Kompromiß mit der Sowjetmacht bereit waren und weiterhin spekulierten und korrumpierten. Diesen Teil der Bourgeoisie bezeichnet er als kulturell rückständige Kapitalisten. Zugleich fordert er, jene Kapitalisten, „die dem Proletariat nützlich sind als kluge und erfahrene Organisatoren *größter* Betriebe, die wirklich Dutzende Millionen Menschen mit Produkten versorgen"[41], für den Staatskapitalismus zu gewinnen. Diesen Teil der Bourgeoisie charakterisiert Lenin als kulturell hochstehend. Die Geschichte der kommunistischen Weltbewegung hat auch diese, unter den konkreten historischen Bedingungen Sowjetrußlands im Frühjahr 1918 recht weit, aber prinzipiell gefaßten bündnispolitischen Gedanken Lenins als sehr produktiv und ausbaufähig bestätigt.

5. Die entscheidende Schlußfolgerung, die Lenin aus der Lage zu Beginn des sozialistischen Aufbaus zieht, ist die Forderung an die Partei, die Organisierung von Riesenbetrieben, die für Dutzende Millionen Menschen arbeiten, zu erlernen. Mit der für ihn charakteristischen Fähigkeit, besonders das Neue in der Entwicklung der Arbeiterklasse zu erkennen, schreibt er: „Und die besten Arbeiter in Rußland haben das begriffen. Sie haben begonnen, von kapitalistischen Organisatoren, von leitenden Ingenieuren, von Technikern und Fachleuten zu lernen... Diese schwere Arbeit, die Arbeit des praktischen *Studiums* des Aufbaus der Großproduktion verbürgt uns, daß wir auf dem richtigen Wege sind..."[42]

Die historische Bedeutung des Artikels „Über ‚linke' Kinderei und Kleinbürgerlichkeit" besteht darin, daß damit die Generallinie der Partei der Bolschewiki für den Aufbau des Sozialismus in Sowjetrußland gegen den Anarchismus, gegen die linken Sozialrevolutionäre und auch gegen die „linken Kommunisten" verteidigt wurde. Der Artikel ist zugleich ein Kommentar und ein weiterführender Beitrag zu

41 Ebenda, S. 337.
42 Ebenda, S. 343–344.

der Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht". Lenin begründet, präzisiert und verteidigt darin die Außenpolitik, die Verteidigungspolitik, die Wirtschaftspolitik und die Bündnispolitik der herrschenden Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei. Im Zusammenhang mit seiner Schrift über „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" formuliert er so eine Reihe von allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten der sozialistischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus. Obwohl der Artikel „Über ‚linke' Kinderei und Kleinbürgerlichkeit" eine Weiterführung, tiefere Begründung und Verteidigung der in der Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" dargelegten Thesen ist, kommt ihm auf Grund der polemischen Präzisierung des Plans für den sozialistischen Aufbau ein selbständiger Platz in der Geschichte der Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Kommunismus zu.

V.

ZUR VERBREITUNGSGESCHICHTE DER SCHRIFT „DIE NÄCHSTEN AUFGABEN DER SOWJET-MACHT" IN DER DDR

Lenins Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" erschien von 1918 bis 1936, teils vollständig, teils auszugsweise, sechzehnmal in deutscher Sprache. Sozialdemokratische Presseorgane veröffentlichten sie erstmalig im Juli und August 1918 in drei Ausgaben unter dem Titel „Der Innenaufbau des sozialistischen Rußlands". Von mehreren Verlagen wurden Einzelausgaben verlegt, darunter vom Verlag der „Kommunistischen Bibliothek". Die „Sämtlichen Werke" und die „Ausgewählten Werke" Lenins in deutscher Sprache enthielten diese Schrift.

Während der Novemberrevolution 1918/19 und in der Zeit der Weimarer Republik verfolgten viele Kommunisten, Sozialdemokraten und parteilose Werktätige aufmerksam den Aufbau des ersten sozialistischen Staates der Welt. Später überzeugten sich zahlreiche Delegationen von „Rußlandfahrern" an Ort und Stelle von den Ergebnissen der sozialistischen Industrialisierung und des ersten Fünfjahrplanes. Eine Reihe fortschrittlicher und fachlich gut qualifizierter Arbeiter und Ingenieure begab sich in die Sowjetunion, um am wirtschaftlichen Aufbau des Landes teilzunehmen. Die „Russenaufträge", die in der Zeit der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932 vielen deutschen Arbeitern den Arbeitsplatz erhielten, trugen die Kunde von der Verwirklichung des Leninschen Planes für den sozialistischen Aufbau auch zu den deutschen Werktätigen.

Zunächst gelang es der Arbeiterklasse und den anderen Werktätigen in Deutschland noch nicht, die Macht des Imperialismus zu brechen

und das Tor zum Aufbau des Sozialismus zu öffnen. Das deutsche Volk mußte das finsterste Kapitel seiner Geschichte durchlaufen. Der faschistische deutsche Imperialismus schickte sich an, das Rad der Weltgeschichte zurückzudrehen und den Sozialismus zu vernichten, was zu seinem eigenen Untergang führte.

Erst die Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus durch die Sowjetarmee und ihre Verbündeten brachte die Chance, auch in unserem Lande eine grundlegende geschichtliche Wende herbeizuführen und in Übereinstimmung mit den Gesetzmäßigkeiten der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus dem historischen Fortschritt zum Durchbruch zu verhelfen. Auf dem Territorium der Deutschen Demokratischen Republik wurde diese Chance von der Arbeiterklasse und ihren Verbündeten unter Führung der SED wahrgenommen. Mit der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung wurde die Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus eingeleitet und durch die sozialistische Revolution abgeschlossen. Somit hat der Sozialismus in der DDR endgültig und unwiderruflich gesiegt. Die Arbeiterklasse, die Klasse der Genossenschaftsbauern, die sozialistische Intelligenz und die anderen Werktätigen gestalten weiterhin an der Seite der Sowjetunion und fest verankert in der sozialistischen Staatengemeinschaft die entwickelte sozialistische Gesellschaft und schaffen so grundlegende Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus.

Die Ausgangsbedingungen für den Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung und für die Durchführung der Aufgaben der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus waren in unserem Lande ebenso wie in anderen sozialistischen Ländern günstiger als 1917/18 und in den folgenden Jahren in der Sowjetunion. Im Ergebnis des Sieges der Sowjetunion im Großen Vaterländischen Krieg hatte der revolutionäre Weltprozeß eine qualitativ neue Stufe erreicht. Die Autorität und der Einfluß der Sowjetunion in der Welt waren enorm gewachsen. In Mittel-, Ost- und Südosteuropa sowie in Asien hatte eine Welle von Revolutionen begonnen, die eine ganze Anzahl von Ländern aus dem Lager des Imperialismus herausbrach. Es entstand das sozialistische Weltsystem. Die Arbeiterbewegung in den kapitalistischen Ländern und die nationale Befreiungsbewegung in Asien und Afrika nahmen einen großen Aufschwung. Diese günstigen Bedingungen erlangten gegenüber den hemmenden Faktoren – der Besatzungspolitik der imperialistischen Mächte, dem hohen Zerstörungsgrad der Produktivkräfte und der politischen und moralischen Deformierung

des Bewußtseins großer Teile des Volkes – im Verlaufe der sozialen Umwälzung in unserem Land das Übergewicht.

Die KPD und später die SED konnten sich bei der vollständigen Überwindung des Imperialismus und Militarismus, beim Aufbau der antifaschistisch-demokratischen Ordnung und danach bei der Schaffung der Grundlagen des Sozialismus auf die reichen Erfahrungen der Sowjetunion stützen. Das erforderte die massenhafte Aneignung des Marxismus-Leninismus und insbesondere der Leninschen Lehre vom sozialistischen Aufbau.

Mit der Herausgabe der in Moskau in deutscher Sprache gedruckten „Ausgewählten Werke" W. I. Lenins in zwei Bänden kam 1947 auch die Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" erstmalig nach dem Krieg in die sowjetische Besatzungszone. Das war eine wichtige Hilfe für die Entwicklung der SED und insbesondere für die Durchführung ihrer Wirtschaftspolitik. Der II. Parteitag der SED im September 1947 hatte die Aufgabe gestellt, einen Umschwung in der Produktion, insbesondere bei der Steigerung der Arbeitsproduktivität, herbeizuführen und den fehlerhaften Kreislauf „erst mehr essen, dann mehr arbeiten" zu durchbrechen. Der Befehl Nr. 234 der SMAD, der von der Parteiführung der SED vorbereitet, mit sowjetischen Genossen beraten und von der SMAD erlassen wurde, sah die konkreten Maßnahmen vor, um Ordnung und Arbeitsdisziplin zu erhöhen, die Arbeitsproduktivität zu steigern und die Arbeits- und Lebensbedingungen der Industriearbeiter zu verbessern. In Gesprächen sowjetischer Offiziere mit deutschen Arbeitern und in der ideologischen Arbeit der SED nahmen die in Lenins Schrift entwickelten Gedanken einen wichtigen Platz ein. Im Verlaufe des Jahres 1948 gelang es, einen Umschwung in der Produktion zu erreichen, den Wettbewerb zu einer wichtigen geschichtlichen Triebkraft zu entwickeln und den neuen Inhalt der Arbeiterbewegung, der nunmehr ebenfalls im Aufbau der neuen Gesellschaft bestand, auf einer im Vergleich zu 1945/46 höheren Stufe zu verwirklichen.

Entscheidende Bedeutung erlangten der Leninsche Plan des sozialistischen Aufbaus und die dazugehörige Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" in den fünfziger Jahren, als die Grundlagen des Sozialismus auch in der DDR geschaffen wurden. Die Schrift wurde mehrmals als Broschüre sowie auszugsweise in thematischen Sammelbänden über den sozialistischen Wettbewerb, über den Aufbau der sozialistischen Industrie, über das Genossenschaftswesen, über das Verhältnis von Arbeiterklasse und Intelligenz, über den Parteiaufbau,

über Kultur und Kunst, über die Arbeitsgesetzgebung und über die kommunistische Moral veröffentlicht. Sie nahm seit den fünfziger Jahren im Parteilehrjahr, in den Zirkeln junger Sozialisten und in den Lehrplänen der Parteischulen sowie der Gewerkschaftsschulen einen festen Platz ein.

Die Herausbildung der Diktatur des Proletariats nach der Gründung der DDR, die Schaffung der Kommandohöhen der Arbeiterklasse in Wirtschaft und Gesellschaft, die langfristige Wirtschaftsplanung von 1951 bis 1955, die Einführung der wirtschaftlichen Rechnungsführung 1951/52 waren unmittelbar mit der Aneignung der sowjetischen Erfahrungen beim sozialistischen Aufbau und dem Studium der Schriften Lenins verbunden. Diese Erfahrungen und diese Schriften wurden zur Anleitung beim Aufbau der Grundlagen des Sozialismus und zum geistigen Eigentum der Mitglieder der SED und anderer Werktätiger. Zum Abschluß der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus, Anfang der sechziger Jahre, konnte festgestellt werden, daß der Leninsche Plan des sozialistischen Aufbaus auch in der DDR seine Allgemeingültigkeit bestätigt gefunden hatte.

1963 erschien in der DDR eine neue Auflage der Leninschen Schrift, die besonders theoriegeschichtlich interessant ist. Dem Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU war es gelungen, weitere Kapitel des „Ursprünglichen Entwurfs" aufzufinden und zu entziffern. Die genannte, vom Dietz Verlag Berlin 1963 herausgegebene Ausgabe enthält sowohl den ursprünglichen Entwurf, soweit er bisher aufgefunden wurde, als auch den Artikel „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht". Insgesamt erschien Lenins Schrift in den Ausgaben des Dietz Verlages seit 1949 in rund 1,5 Millionen Exemplaren, 245 000 Exemplare davon als Einzelausgabe.

Das Studium dieser Leninschen Schrift ist bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und der Aneignung des Marxismus-Leninismus in der Einheit seiner Bestandteile in mehrfacher Hinsicht notwendig und interessant. Es läßt einen *historischen* Einblick in die Entstehungsgeschichte des Sozialismus gewinnen und vermittelt die Ursprünglichkeit der Situation des sozialistischen Aufbaus im ersten sozialistischen Staat der Welt. Es hilft, die *Theorie* vom sozialistischen Aufbau zu erfassen, und vermittelt Kenntnisse und Anregungen für die *verschiedensten* Disziplinen der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften. Gerade die von Lenin meisterhaft angewandte Einheit des wissenschaftlichen Kommunismus beim Auffinden, Analysieren und

Darstellen der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der sozialistischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus der ganzen ersten Phase der kommunistischen ökonomischen Gesellschaftsformation ermöglicht es, Fragen an diese Schrift zu stellen, die sich aus den heute zu lösenden Problemen, aus der Sicht von heute bei der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und der Schaffung grundlegender Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus ergeben.

INHALT

Vorbemerkung
5

I.
Zu den historischen Entstehungsbedingungen
7

1. Die inneren Bedingungen für den Aufbau der Grundlagen des Sozialismus
7

2. Die internationale Lage Sowjetrußlands im Frühjahr 1918
13

3. Die Entstehung und Verbreitung der Schrift
16

II.
Der Hauptinhalt
21

1. Die organisatorische Aufgabe der sozialistischen Revolution
21

2. Rechnungsführung und Kontrolle über Produktion und Verteilung
26

3. Die Steigerung der Arbeitsproduktivität
30

4. Der sozialistische Wettbewerb
34

5. Der demokratische Zentralismus
37

6. Die Ausnutzung des Staatskapitalismus
40

7. Die Festigung der Diktatur des Proletariats
42

III.
Die historische Bedeutung
45

IV.
Der Hauptinhalt des Artikels „Über ‚linke' Kinderei und über Kleinbürgerlichkeit"
47

V.
Zur Verbreitungsgeschichte der Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" in der DDR
55

Die Schrift
„Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht"
ist in folgenden Ausgaben
des Dietz Verlages Berlin enthalten:

W. I. Lenin: Werke, Bd. 27, S. 225–268
W. I. Lenin: Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Bd. IV, S. 325–371
W. I. Lenin: Ausgewählte Werke in drei Bänden, Bd. II, S. 731–804
W. I. Lenin: Ausgewählte Werke in zwei Bänden, Bd. II, S. 357–392 (nicht mehr lieferbar)

Der „Ursprüngliche Entwurf des Artikels ‚Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht'" ist enthalten in:
W. I. Lenin: Werke, Ergänzungsband Oktober 1917–März 1923, S. 39–57 (Kap. IV–X)
W. I. Lenin: Werke, Bd. 27, S. 192–208 (Kap. X–XIII)
W. I. Lenin: Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Bd. IV, S. 285–323 (Kap. IV–XIII)
Außerdem sind Kap. IV–XIII des „Ursprünglichen Entwurfs..." zusammen mit der Schrift „Die nächsten Aufgaben..." als Broschüre in der „Kleinen Bücherei des Marxismus-Leninismus" erschienen.

Der Artikel „Über ‚linke' Kinderei und über Kleinbürgerlichkeit" ist enthalten in:
W. I. Lenin: Werke, Bd. 27, S. 315–347
W. I. Lenin: Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Bd. IV, S. 381–414
W. I. Lenin: Ausgewählte Werke in drei Bänden, Bd. II, S. 777–804

MARXISTISCHE Lehrbriefe

Die „Marxistischen Lehrbriefe" vermitteln in sechs Serien populärwissenschaftlich — nicht in verflachter Form! — anhand der konkreten politischen Praxis die Hauptwissensgebiete des Marxismus.

Serie A: Gesellschaft und Staat

1 Wie der Mensch zum Menschen wurde
2 Wie sich Mensch und Gesellschaft entwickelten I. (Von der Urgemeinschaft zur Entwicklung des Feudalismus)
3 Die marxistische Lehre von den Klassen und dem Klassenkampf (Einführung)
4 Die marxistische Lehre vom Klassenkampf II
5 Was lehrt der Marxismus über den Staat?
6 Die Entstehung des Kapitalismus
7 Der utopische Sozialismus
8 Wie Lenin den Marxismus weiterentwickelte
9 Materielle Wurzeln, geistige Quellen und Bestandteile des Marxismus
10 Der wissenschaftliche Sozialismus

Serie B: Arbeit und Wirtschaft

1 Wer beherrscht die Wirtschaft in der Bundesrepublik?
2 Warum brauchen die Arbeiter und Angestellten starke Gewerkschaften?
3 Gibt es noch Kapitalismus in der BRD?
4 Automation — Freund oder Feind?
5 Die Wirtschaft in der DDR — Teil I Industrie
6 Die Industrie der Sowjetunion Struktur — Standorte — Zahlen
7 Warum gibt es auch im heutigen Kapitalismus Wirtschaftskrisen?
8 Probleme des Kampfes um die Mitbestimmung
9 Das neue ökonomische System in der DDR

Serie C: Streifzüge durch die neuere Geschichte

1 Reformation und Bauernkrieg (1517—25)
2 Das politische Erwachen des deutschen Bürgertums
3 Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert
4 Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit Die große Französische Revolution von 1789 und ihre Auswirkungen
5 Wie die deutsche Arbeiterbewegung entstand
6 Deutschland in der Revolution von 1848
7 Roter Oktober 1917
8 Die deutsche Arbeiterbewegung 1849 bis 1863
9 Die Novemberrevolution 1918 in Deutschland
10 Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg
11 Der Untergang der Weimarer Republik
12 Aus dem Leben und Wirken von Karl Marx
13 Die Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD)
14 Die Pariser Kommune 1871
15 Friedrich Engels, Leben und Wirken
16 Die deutsche Arbeiterbewegung von 1919—1923
17 Der Faschismus an der Macht und der antifaschistische Widerstandskampf 1933—1939
18 Der zweite Weltkrieg und der Widerstandskampf der deutschen Arbeiterklasse
19 Die deutsche Sozialdemokratie um die Jahrhundertwende

Serie D: Politische Probleme unserer Zeit

1 Die Wiederherstellung der alten Besitz- und Machtverhältnisse in Deutschland (1945—1949)
2 Von Potsdam nach Bonn — Wie Deutschland gespalten wurde (1945 bis 1949)
3 Chinas Weg — vom Marxismus zum Maoismus, Teil I und Teil II
4 Probleme des Dialogs zwischen Marxisten und Christen
5 Worin besteht die faschistische Gefahr in der BRD?
6 Die Militarisierung der BRD (1949—56)
7 Der Kampf der arabischen Völker gegen Imperialismus und Zionismus
8 Der Befreiungskampf in Indochina Teil I
9 Der Befreiungskampf in Indochina Teil II
10 Revolutionäre Kämpfe in Lateinamerika
11 Die nationale Befreiungsbewegung und Entwicklungsprobleme Schwarzafrikas
12 Der Befreiungskampf der Schwarzen in den USA
13 Der Befreiungskampf Angolas, Guineas und Moçambiques gegen den portugiesischen Kolonialismus

Serie E: Das moderne Weltbild

1 Geschichte — Zufall oder Gesetz?
2 Die Grundfrage der Philosophie
3 Die marxistische Auffassung der Erkenntnis (Erkenntnistheorie)
4 Freiheit in marxistischer Sicht I.
5 Freiheit in marxistischer Sicht II.
6–8 Einführung in die marxistische Dialektik I—III

Serie F: Kultur und Fortschritt

1 Wer hat Kultur? Aber wer macht sie? (wird fortgesetzt)

Marx — Engels — Lenin
im Original!

Grundlage
für das gründliche Studium des
Marxismus-Leninismus

Karl Marx/Friedrich Engels
Ausgewählte Werke in sechs Bänden
Je Bd. 562 bis 726 S., Leinen, Schutzumschlag
DM 8,50 je Bd.

W. I. Lenin
Ausgewählte Werke in sechs Bänden
Je Bd. 780 bis 870 S., Leinen, Schutzumschlag
DM 8,50 je Bd.

Jeder Band der Ausgewählten Werke
ist mit Anmerkungen und einem Personenverzeichnis
versehen und enthält Abbildungen und Faksimiles.
Ein ausführliches Sachregister
für alle sechs Bände ist als gesonderter Band
vorgesehen.

Bestellungen über den Buchhandel oder beim Verlag!

Verlag
Marxistische Blätter GmbH
6 Frankfurt/M.
Heddernheimer Landstr. 78 a

Heinz Wachowitz/Achim Dippe

Einführung in Marx' Schriften „Lohnarbeit und Kapital" und „Lohn, Preis und Profit"

Serie G: 9

Einführung in Werke der Klassiker

MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

D. Biermann 11/99

Heinz Wachowitz/Achim Dippe

EINFÜHRUNG IN MARX' SCHRIFTEN

„Lohnarbeit und Kapital“ und „Lohn, Preis und Profit“

Heinz Wachowitz/Achim Dippe

EINFÜHRUNG IN MARX' SCHRIFTEN

„Lohnarbeit und Kapital“ und „Lohn, Preis und Profit“

Verlag Marxistische Blätter
Frankfurt am Main 1980

Herausgeberkollektiv:
Wolfgang Schneider (Leiter), Waltraud Bergemann, Bernhard Jahnel,
Helga Kanzig, Renate Leuschner, Renate Merkel

Autoren:
Prof. Dr. Heinz Wachowitz, Prof. Dr. Achim Dippe
Mitarbeiter im Bereich Politische Ökonomie
und Wirtschaftswissenschaften der Parteihochschule
„Karl Marx" beim ZK der SED

Berechtigte Ausgabe für den
Verlag Marxistische Blätter GmbH
zum Vertrieb in der BRD und in Westberlin
6 Frankfurt am Main 50 · Heddernheimer Landstraße 78 a
Telefon (0611) 571051
© Dietz Verlag Berlin 1980
Printed in the German Democratic Republic

VORBEMERKUNG

Im folgenden wird eine Einführung in zwei zwar kleinere, aber äußerst inhaltsreiche ökonomische Arbeiten von Marx gegeben: in die 1847 beziehungsweise 1849 entstandene Arbeit „Lohnarbeit und Kapital" und in „Lohn, Preis und Profit" aus dem Jahre 1865. Beide sind vor dem „Kapital" entstanden, dessen erster Band 1867 erschien. Man könnte sich fragen, ob es nach dem Erscheinen des „Kapitals" überhaupt noch angebracht ist, diese früheren Arbeiten zu studieren. Das zu tun ist jedoch in vielerlei Hinsicht nützlich. Wer sich gründlicher mit der Geschichte der Arbeiterbewegung des vorigen Jahrhunderts oder mit der Entwicklung des Marxismus befassen will, kann an diesen Arbeiten ohnehin nicht vorübergehen. Ihr Studium ist aber vor allem denen zu empfehlen, die sich aus den verschiedensten Gründen mit den Grundgedanken von Marx über das Wesen der kapitalistischen Ausbeutung und die Lage der Arbeiterklasse im Kapitalismus vertraut machen wollen. Sie stellen von Marx selbst geschriebene kurzgefaßte Einführungen in seine politische Ökonomie dar und führen an das „Kapital", sein theoretisches Haupt- und Lebenswerk, heran. Die Beschäftigung mit diesen Arbeiten formt die sozialistische Weltanschauung und entwickelt das ökonomische Denken.

Die in beiden Arbeiten vermittelten Erkenntnisse sind hochaktuell. Der Sozialismus wird immer mehr zum bestimmenden Faktor in der Weltentwicklung, aber auch der Gegensatz von Kapital und Arbeit prägt heute noch die Ereignisse in weiten Teilen der Erde. Die Apologeten des Kapitals

möchten die Existenz dieses Gegensatzes vertuschen. Sie stützen sich dabei auf neue Züge, die die gesellschaftliche Entwicklung im „Westen" hervorgebracht hat, wie Elemente der Planmäßigkeit und der staatlichen Regulierung, die so interpretiert werden, als sei die dortige Gesellschaft kein Kapitalismus mehr, sondern eine Industriegesellschaft, Konsumgesellschaft, Wohlstandsgesellschaft, Leistungsgesellschaft usw.

Diese neuen Züge des Kapitalismus, die um die Jahrhundertwende zu entstehen begannen, untersuchte Lenin in seinem Werk „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus". Er wies nach, daß der Imperialismus auch Kapitalismus ist, und zwar monopolistischer, parasitärer, faulender und sterbender. Seine gesellschaftlichen Grundlagen sind die gleichen, die Marx in „Lohnarbeit und Kapital" und in „Lohn, Preis und Profit" charakterisiert hatte. Eben deshalb gelten die von Marx gezogenen revolutionären Schlußfolgerungen für den Kampf der Arbeiterklasse in den kapitalistischen Ländern noch heute.

Im vom IX. Parteitag angenommenen Programm der SED heißt es dazu: „In der vordersten Front dieses Kampfes stehen die kommunistischen und Arbeiterparteien, die die Interessen der Arbeiterklasse und aller anderen Werktätigen entschieden verteidigen, für den Zusammenschluß aller demokratischen Kräfte eintreten und ihren Völkern eine klare Perspektive weisen: Zurückdrängung und Brechung der Herrschaft des Monopolkapitals und Errichtung einer antimonopolistischen Demokratie, die den Weg zum Sozialismus öffnet."[1]

„Lohnarbeit und Kapital" und „Lohn, Preis und Profit" behandeln die gleichen Kernfragen der Anwendung des dialektischen und historischen Materialismus auf die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft: die Aufdeckung des Klassenantagonismus, die Analyse der Lage der Arbeiterklasse und die Begründung ihrer historischen Mission, den ökonomischen Nachweis der Notwendigkeit des Sturzes des Kapitalismus. Beide Schriften haben das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital zum Inhalt. Aber bei ihrem Vergleich werden Stufen des Marxschen Erkenntnisprozesses sichtbar, die von der kritischen Aneignung der klassischen bürgerlichen Ökonomie bis zu deren Überwindung und der Ausarbeitung der politischen Ökonomie der Arbeiterklasse reichen. Zwischen der ersten und der zweiten Schrift liegen schließlich 18 Jahre angespannter theoretischer Studien.

1 IX. Parteitag der SED. Berlin, 18. bis 22. Mai 1976. Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Berlin 1976, S. 14.

Beide Arbeiten sind im politischen Kampf entstanden. In ihren ursprünglichen Fassungen waren sie zunächst Vorträge, die Marx vor Arbeitern gehalten hatte, um ihnen tiefere Einsichten in ihre Lage zu vermitteln, falsche Vorstellungen zu zerstören, Vorurteile zu überwinden und ihnen den Weg zu ihrer Befreiung von Ausbeutung und Unterdrückung zu weisen. Sie sind Zeugnisse dafür, wie Marx Theorie und Praxis verband und es verstand, die von ihm entwickelte Theorie als Waffe zu gebrauchen.

„Lohnarbeit und Kapital“

I.

ZU DEN HISTORISCHEN ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN

Der Schrift „Lohnarbeit und Kapital" lag eine Vortragsreihe zugrunde, die Marx in der zweiten Dezemberhälfte 1847 im Brüsseler Deutschen Arbeiterverein gehalten hatte. Ihre erste Veröffentlichung erfolgte im April 1849 in der „Neuen Rheinischen Zeitung". Neben „Das Elend der Philosophie" ist „Lohnarbeit und Kapital" die bedeutendste ökonomische Schrift von Marx aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Die Entstehung dieser Schrift fällt in eine Zeit revolutionärer gesellschaftlicher Prozesse und erregender Kämpfe. Während die Französische Revolution von 1789–1794 die ökonomische und politische Macht des Feudaladels radikal zerstört und den weltgeschichtlichen Sieg der bürgerlichen Gesellschaftsordnung eingeleitet hatte, herrschten in Deutschland weiterhin Fürsten und Junkertum. Die Julirevolution von 1830, in deren Ergebnis in Frankreich die Finanzbourgeoisie an die Macht gelangte, leitete auch in Deutschland eine neue Etappe des antifeudalen Kampfes ein. Unter dem Einfluß der fortgeschritteneren kapitalistischen Staaten Westeuropas, insbesondere Englands, setzte nun auch hier die industrielle Revolution ein. Mit Beginn der vierziger Jahre kam es zu einem neuen Aufschwung der antifeudalen Oppositionsbewegung. Die Bourgeoisie trat an die Spitze des politischen Kampfes und konstituierte sich als Klasse im nationalen Rahmen. Ihre Frontstellung gegen den Feudalismus wurde jedoch bereits beeinträchtigt durch die Furcht vor der entstehenden Arbeiterklasse und deren Aktionen. Während die Bourgeoisie noch um die Durchsetzung ihrer ökonomischen und politischen Herrschaft zu ringen hatte, reifte bereits der Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital

heran. Die Erhebung der schlesischen Weber war ein erstes sichtbares Zeichen der beginnenden Klassenauseinandersetzung zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Deutschland trieb auf eine bürgerlich-demokratische Revolution zu, in der – im Unterschied zu England und Frankreich – die zu ihrer Führung berufene Bourgeoisie bereits in die Auseinandersetzung mit dem sich herausbildenden Proletariat verwickelt war.

In dieser revolutionären Zeit lebte und kämpfte Karl Marx. Er war schon während seiner Studienzeit mit führenden Vertretern der junghegelianischen Opposition bekanntgeworden. Mit dem Beginn seiner publizistischen Tätigkeit an der „Rheinischen Zeitung" Anfang 1842 begann er, als revolutionärer Demokrat an den politischen Auseinandersetzungen seiner Zeit teilzunehmen. In den Jahren 1843/1844 vollzog er – wie aus seinen Artikeln in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern" ersichtlich ist – den Übergang vom philosophischen Idealismus zum Materialismus und vom revolutionären Demokratismus zum Kommunismus.

Hatte er schon in seinen Artikeln für die „Rheinische Zeitung" für die Rechtlosen und Unterdrückten Partei ergriffen, so bestimmte er in der „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung" zum erstenmal das Proletariat als die Kraft, die berufen und imstande ist, die bestehende Ordnung zu stürzen und eine neue Gesellschaft zu errichten.

In der 1845 erschienenen Arbeit „Die heilige Familie" begründete Marx die historische Mission des Proletariats aus der Entwicklung des Privateigentums und aus dem Gegensatz des Proletariats zur Bourgeoisie. In der gemeinsam verfaßten Arbeit „Die deutsche Ideologie" entwickelten Marx und Engels 1845/1846 ihre neue Weltanschauung in Auseinandersetzung mit der deutschen nachhegelianischen Philosophie sowie den Vertretern des „wahren" Sozialismus. Hier legten sie entscheidende Grundgedanken des historischen Materialismus dar.

Während seiner Arbeit an der „Rheinischen Zeitung" in den Jahren 1842/1843 war Marx auf ökonomische Fragen gestoßen. Schrittweise begann er zu der Erkenntnis vorzudringen, daß die ökonomischen Verhältnisse die in der gesellschaftlichen Entwicklung letztlich bestimmenden sind. Nach seiner Übersiedlung nach Paris im Oktober 1843 vertiefte er seine schon zuvor begonnenen Studien. Er beschäftigte sich mit den Werken vieler Ökonomen, unter anderem mit Smith, Ricardo, Say und Mill. Dabei eignete er sich deren Erkenntnisse an, nahm aber von Anfang an einen kritischen Standpunkt zu ihnen ein.

Die bürgerliche Ökonomie trug nur in der Periode der Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise wissenschaftlichen Charakter, in

jener Zeit, als die Bourgeoisie im Kampf gegen den Feudalismus eine progressive Klasse war. Nachdem die Bourgeoisie sich zur herrschenden Klasse erhoben und sich der Klassenantagonismus zwischen Bourgeoisie und Proletariat entwickelt hatte, beschritt die bürgerliche politische Ökonomie immer mehr den Weg der Rechtfertigung und Verteidigung der kapitalistischen Verhältnisse. „Es handelte sich jetzt nicht mehr darum, ob dies oder jenes Theorem wahr sei", schrieb Marx, „sondern ob es dem Kapital nützlich oder schädlich, bequem oder unbequem".[2]

Neue Gesichtspunkte für die Beurteilung ökonomischer Probleme erschlossen sich Marx mit der Ausprägung seiner materialistischen Geschichtsauffassung. So erarbeitete er, zusammen mit Engels, in der „Deutschen Ideologie" erstmalig wesentliche Grundgedanken über die ökonomische Gesellschaftsformation und zeigte, daß der Kapitalismus eine historische Durchgangsstufe der gesellschaftlichen Entwicklung der Menschheit darstellt und daß daher seine Kategorien Ausdruck bestimmter historischer gesellschaftlicher Verhältnisse und keinesfalls ewig und unveränderlich sind.

Marx hatte mit seiner Arbeit „Das Elend der Philosophie" 1847 erstmals eine größere ökonomische Arbeit veröffentlicht. Sie richtete sich gegen die Ansichten Proudhons, die von kleinbürgerlichem Utopismus geprägt waren. Er erkannte nicht die historischen Potenzen der großen Industrie und strebte an, eine bessere Gesellschaft auf der Grundlage der einfachen Warenproduktion zu errichten. Die schädlichen Folgen des Kapitalismus sollten beseitigt, seine Grundlagen jedoch beibehalten werden. Da Proudhon zahlreiche Anhänger gewann und seine Lehre der Entwicklung des Klassenbewußtseins der Arbeiterklasse im Wege stand, mußte die Auseinandersetzung mit ihm geführt werden. Marx entwickelte in dieser Schrift seine Erkenntnisse über Produktionsweise, Produktionsverhältnisse, Produktivkräfte, über Grundzüge der kapitalistischen Ordnung und die Stadien ihrer Entwicklung. Zwar arbeitete er noch weitgehend mit den Begriffen der bürgerlichen Ökonomie wie Arbeit als Ware usw., aber er handhabte sie so, daß der Kapitalismus als Ausbeuterordnung sichtbar wurde. Einige Ausgangsthesen für seine später ausgearbeitete Mehrwerttheorie wurden schon hier aufgestellt. „Das Elend der Philosophie" zeigt den Prozeß, wie Marx die bürgerliche politische Ökonomie kritisch zu überwinden und eine politische Ökonomie des Proletariats zu schaffen

2 Karl Marx: Nachwort zur zweiten Auflage [des ersten Bandes des „Kapitals"]. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Berlin 1956 ff. (im folgenden: MEW), Bd. 23, S. 21.

begann. Das ist der theoretische Stand, der auch in seiner Vortragsreihe über „Lohnarbeit und Kapital" zum Ausdruck kommt. Marx legte hier seine ökonomischen Auffassungen zum erstenmal systematisch und positiv dar.

Die Vorträge entstanden aus den Bedürfnissen des praktischen politischen Kampfes zur Organisierung der Arbeiterklasse. Marx hatte bereits eine große Arbeit geleistet, um die spontan sich herausbildende Arbeiterbewegung mit der wissenschaftlichen Theorie der Arbeiterklasse zu verbinden und eine proletarische Partei zu schaffen. Schon 1843, als Marx nach Paris übergesiedelt war, hatte er unmittelbaren Kontakt zu den Arbeiterorganisationen der Franzosen und der deutschen Emigranten aufgenommen und war mit den Führern des Bundes der Gerechten zusammengekommen. Mit Blanc, Proudhon, Bakunin und anderen Vertretern revolutionärer Kreise aus verschiedenen Ländern war er persönlich bekannt. Im Kampf um die Herausbildung einer proletarischen Partei schuf er zusammen mit Engels Anfang 1846 das Brüsseler Kommunistische Korrespondenzkomitee. Der Eintritt von Marx und Engels in den Bund der Gerechten Anfang 1847 leitete dessen Umwandlung in den Bund der Kommunisten ein. Er konnte den damaligen Bedingungen gemäß nur ein Geheimbund bleiben. Um aber die kommunistischen Ideen unter der Arbeiterklasse propagieren zu können, mußten die kleinen Organisationen des Bundes von einem Netz legaler Arbeitervereine umgeben werden, in dem die Kommunisten möglichst führende Positionen erlangen sollten. Ein solcher Deutscher Arbeiterverein wurde auf Anregung von Marx und Engels auch in Brüssel gegründet, wo viele deutsche Handwerksgesellen lebten. Schon nach wenigen Monaten hatte er mehr als 100 Mitglieder. Dort hielt Marx in der zweiten Dezemberhälfte 1847 seine Vorträge über Lohnarbeit und Kapital, mit denen er das Ziel verfolgte, den Arbeitern neue tiefere Einsichten in ihre Lage zu vermitteln, ihnen Notwendigkeiten und Richtung ihres Kampfes zu zeigen, vorhandene Illusionen und den Glauben an irgendwelche Utopien und an den Nutzen von Verschwörungen zu zerstören.

Marx hielt diese Vorträge in einer Periode äußerst angespannter theoretischer und praktischer Arbeit. Vom 29. November bis 8. Dezember 1847 hatte er am zweiten Kongreß des Bundes der Kommunisten in London teilgenommen, von dem er und Engels den Auftrag erhielten, ein Manifest der Kommunistischen Partei auszuarbeiten. Das „Manifest" erschien im Februar 1848 in London. Die intensive Beschäftigung mit dem Verhältnis

von Lohnarbeit und Kapital kann man daher als eine Art ökonomische Vorarbeit für das „Manifest" betrachten.

Gedruckt erschien „Lohnarbeit und Kapital" erstmals als eine Reihe von Leitartikeln in der „Neuen Rheinischen Zeitung" im April 1849. In dieser Zeit fanden die letzten entscheidenden Kämpfe der revolutionären Demokratie gegen die sich immer stärker ausbreitende Konterrevolution statt. Daß Marx in einer solchen Situation die Veröffentlichung dieser Vorträge als Leitartikel für notwendig erachtete, zeugt davon, welch großes Gewicht er auf die Vertiefung des theoretischen Verständnisses der Arbeiter für die ablaufenden Kämpfe legte. Er schrieb im Vorwort: „Jetzt, nachdem unsre Leser den Klassenkampf im Jahre 1848 in kolossalen politischen Formen sich entwickeln sahen, ist es an der Zeit, näher einzugehn auf die ökonomischen Verhältnisse selbst, worauf die Existenz der Bourgeoisie und ihre Klassenherrschaft ebenso sich gründet wie die Sklaverei der Arbeiter." **(S. 398.)**[3] „Lohnarbeit und Kapital" wurde später in einigen kleinen Auflagen als Broschüre veröffentlicht. Als aber 1891 eine Neuauflage von 10 000 Exemplaren erfolgen sollte, hielt es Engels für richtiger, einige Änderungen vorzunehmen, die dem späteren Erkenntnisstand von Marx entsprachen. „Dies ist die Broschüre, nicht, wie Marx sie 1849 niedergeschrieben hat, sondern, annähernd, wie er sie 1891 geschrieben hätte"[4], bemerkte Engels in seiner Einleitung zur Neuauflage, in der er die vorgenommenen Änderungen begründete und die Bedeutung der Marxschen Entdeckung, daß der Arbeiter nicht seine Arbeit, sondern seine Arbeitskraft verkauft, aufzeigte.[5] „Lohnarbeit und Kapital" wird jetzt immer in dieser von Engels bearbeiteten Fassung veröffentlicht. Das ist verständlich. Engels hielt diese Änderung schon bei einer Auflage von 10 000 Exemplaren für notwendig, aber in der DDR sind allein seit 1946 annähernd zwei Millionen Exemplare dieser Schrift in Einzel- und Werkausgaben erschienen.

3 Die in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich im folgenden auf Marx' Schrift „Lohnarbeit und Kapital". In: MEW, Bd. 6, S. 397—423.

4 Friedrich Engels: Einleitung [zu Karl Marx' „Lohnarbeit und Kapital" (Ausgabe 1891)]. In: MEW, Bd. 22, S. 203.

5 Siehe ebenda, S. 203—209.

II.

ZUM AUFBAU UND ZUR STRUKTUR

Die Schrift „Lohnarbeit und Kapital" besteht aus einer Folge von fünf Leitartikeln, die in logischem Zusammenhang stehen und ein Ganzes bilden, wenn sie auch in der Mehrzahl ein relativ abgeschlossenes Problem behandeln.

Marx hatte vorgesehen, folgende Problemkreise darzustellen: „1. das Verhältnis der *Lohnarbeit zum Kapital,* die Sklaverei des Arbeiters, die Herrschaft des Kapitalisten, 2. *den unvermeidlichen Untergang der mittleren Bürgerklassen und des sogenannten Bürgerstandes unter dem jetzigen System,* 3. *die kommerzielle Unterjochung und Ausbeutung der Bourgeoisklassen der verschiednen europäischen Nationen* durch den Despoten des Weltmarkts – *England.*" **(S. 398.)** Abgehandelt werden konnte nur der erste Problemkreis. Die sich damals überstürzenden Ereignisse und die Unterdrückung der „Neuen Rheinischen Zeitung" ließen keine Fortsetzung zu. Das Manuskript dafür fand sich nicht im Marxschen Nachlaß, wohl aber eine Schrift über den Arbeitslohn, die inhaltlich und zeitlich mit „Lohnarbeit und Kapital" zusammenhängt.[6]

Eingangs macht Marx deutlich, daß das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital eine wichtige materielle Grundlage der Klassenkämpfe der damaligen Zeit bildete, daß also die theoretische Klärung dieses Verhältnisses von grundlegender politischer Bedeutung war, um richtige politische Schlußfolgerungen ziehen zu können und um der Arbeiterklasse zu helfen, ihre historische Mission selbst zu erkennen.

Karl Marx beginnt seinen Vortrag mit einer Betrachtung des Arbeits-

6 Karl Marx: Arbeitslohn. In: MEW, Bd. 6, S. 535–556.

lohnes. Damit wird ein Grundzug deutlich, wie er ökonomische Erscheinungen analysiert und sie auf ihr Wesen, auf ihren Klasseninhalt zurückführt. In Gestalt des Arbeitslohnes tritt das kapitalistische Produktionsverhältnis den Arbeitern unmittelbar entgegen, beeinflußt es die Lebensbedingungen von Millionen Arbeitern und ihrer Familien. Die bürgerliche Propaganda knüpft geschickt an den Schein an, die Arbeit werde bezahlt, und zwar die gesamte geleistete, um den Antagonismus zwischen der Arbeiterklasse und der Bourgeoisie zu verschleiern. Marx dagegen deckt auf, daß sich hinter den Lohnbeziehungen ein Ausbeutungsverhältnis verbirgt.

Von der Fragestellung her ist seine Schrift wie folgt aufgebaut:

1. Was ist Lohn? (Leitartikel 1)
2. Wie wird er bestimmt? (Leitartikel 2)
3. Was ist Kapital? Wie verwirklicht es sich als Kapital im Austausch zwischen Kapital und Arbeit? (Leitartikel 3)
4. Wie wirkt das Wachstum des Kapitals auf die Lage der Arbeiter, besonders auf den Lohn? (Leitartikel 4 und 5)

Von der Aussage her könnten die Abschnitte wie folgt überschrieben werden:

1. Die Lohnarbeit als Lohnsklaverei (Leitartikel 1)
2. Die Arbeitskraft als Ware (Leitartikel 2)
3. Das Kapital als bürgerliches Produktionsverhältnis. Die Beziehungen zwischen Lohnarbeit und Kapital als Ausbeutungsverhältnis (Leitartikel 3)
4. Die Verelendung der Arbeiterklasse mit der Akkumulation des Kapitals (Leitartikel 4 und 5)

III.

ZU EINIGEN HAUPTGEDANKEN

1.

Der Klassenantagonismus zwischen Arbeiterklasse und Bourgeoisie

Daß zwischen Bourgeoisie und Arbeiterklasse ein Gegensatz besteht, hatte schon Ricardo gezeigt. Auch die utopischen Sozialisten gingen von diesem Gegensatz aus. Marx hatte ihn in seinen philosophischen Schriften tiefer begründet als seine Vorgänger, die Unversöhnlichkeit dieses Gegensatzes nachgewiesen und den Weg abgeleitet, wie er nur gelöst werden kann: indem die Arbeiterklasse ihre historische Mission erfüllt. In „Lohnarbeit und Kapital" entwickelte Marx wichtige Gedanken zur ökonomischen Begründung des Klassenantagonismus zwischen Bourgeoisie und Proletariat.

Marx geht vom Arbeitslohn aus. Er macht darauf aufmerksam, daß die Arbeitskraft nicht immer eine Ware war, sondern es nur unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen wurde. **(S. 401.)**

Im zweiten Leitartikel weist Marx nach, daß der Arbeitslohn als Preis der Ware Arbeitskraft bestimmt wird wie der Preis jeder anderen Ware, durch ihre Produktionskosten (später – im „Kapital" – formulierte er: durch den gesellschaftlich notwendigen Aufwand zu ihrer Erzeugung). Der Preis der Arbeitskraft „wird daher durch den *Preis der notwendigen Lebensmittel* bestimmt sein" **(S. 406)**. Im Grunde genommen ist das schon die Vorwegnahme der Bestimmung des Werts der Arbeitskraft durch die Kosten für ihre Reproduktion. Von dieser Position aus geht Marx an die Klärung des Gegenpols der Lohnarbeit, das heißt des Kapitals heran. Das geschieht im dritten Leitartikel.

Lange vor Marx war der Begriff „Kapital" schon verwandt worden. Sein Inhalt war aber bis dahin unklar geblieben, ja sogar bewußt mystifiziert

worden. Marx hebt hervor, daß das Kapital ein „gesellschaftliches Produktionsverhältnis" ist, ein „Produktionsverhältnis der bürgerlichen Gesellschaft" **(S. 408)**. Das Kapital ist weder bloßes Produktionsmittel, noch einfach „großes Geld", sondern ein Ausbeutungsverhältnis. Das ist eine außerordentlich wichtige Erkenntnis. Die bürgerlichen Ökonomen legten und legen ihren Kapitaldefinitionen nämlich nur die Beobachtung zugrunde, daß Kapital sachlich aus Rohstoffen, Arbeitsinstrumenten und Existenzmitteln aller Art besteht, die verwandt werden, um neue Rohstoffe, Arbeitsinstrumente und Existenzmittel zu erzeugen. Für sie sind Produktionsmittel an sich und unabhängig von den gesellschaftlichen Verhältnissen Kapital, vom Faustkeil des Urmenschen bis zur heutigen automatischen Fabrik, ob in der Sowjetunion oder in den USA. In einem Wirtschaftslexikon der BRD heißt es unter dem Stichwort „Kapital": „I. In der Volkswirtschaftstheorie: 1. Produktionsfaktor neben Arbeit und Boden. Unter Kapital wird in diesem Zusammenhang der Bestand an Produktionsausrüstungen verstanden, der zur Güter- und Dienstleistungsproduktion eingesetzt werden kann. 2. Geld für Investitionszwecke".[7]

Diese Art Wissenschaft verspottet Marx schon in „Lohnarbeit und Kapital": „Aufgehäufte Arbeit, die als Mittel zu neuer Produktion dient, ist Kapital.

So sagen die Ökonomen.

Was ist ein Negersklave? Ein Mensch von der schwarzen Rasse. Die eine Erklärung ist die andre wert.

Ein Neger ist ein Neger. In bestimmten Verhältnissen wird er erst zum Sklaven. Eine Baumwollspinnmaschine ist eine Maschine zum Baumwollspinnen. Nur in bestimmten Verhältnissen wird sie zu *Kapital.* Aus diesen Verhältnissen herausgerissen, ist sie so wenig Kapital, wie Gold an und für sich *Geld* oder der Zucker der Zuckerpreis ist." **(S. 407.)**

An diese Hervorhebung der Rolle der spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisse, die Produktionsmittel, Lebensmittel oder Geld erst zu Kapital machen, schließt Marx eine Betrachtung über die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen an, die schon manches von den genialen Gedanken enthält, die er später in seinem berühmten Vorwort zu seiner Arbeit „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" als seine Geschichtsauffassung darlegte. Er kennzeichnet das Kapital als ein historisches, vorübergehendes Produktionsverhältnis, so wie er die bürgerliche Gesellschaft als „eine besondre Entwicklungsstufe in der Geschichte der Menschheit" charakterisiert **(S. 408)**.

7 Dr. Gablers Wirtschaftslexikon, Wiesbaden 1976, Sp. 2297/2298.

Im Kapitalismus haben die Produktionsmittel und Konsumgüter, die hier als Kapital fungieren, Warenform, sind Tauschwerte. Das Kapital stellt also eine bestimmte Summe von Tauschwerten dar. Aber nicht jede Summe von Tauschwerten ist Kapital. „Wie nun wird eine Summe von Waren, von Tauschwerten zu Kapital?

Dadurch, daß sie als selbständige gesellschaftliche *Macht,* d. h. als die Macht *eines Teils der Gesellschaft,* sich erhält und vermehrt durch den *Austausch gegen die unmittelbare, lebendige Arbeitskraft.* Die Existenz einer Klasse, die nichts besitzt als die Arbeitsfähigkeit, ist eine notwendige Voraussetzung des Kapitals. [...]

Das Kapital besteht nicht darin, daß aufgehäufte Arbeit der lebendigen Arbeit als Mittel zu neuer Produktion dient. Es besteht darin, daß die lebendige Arbeit der aufgehäuften Arbeit als Mittel dient, ihren Tauschwert zu erhalten und zu vermehren." **(S. 409.)**

Produktionsmittel beziehungsweise eine Wertsumme sind also – wie Marx das in späteren Werken näher kennzeichnete – nur dann Kapital, wenn sie sich in den Händen von Kapitalisten befinden und ihnen dazu dienen, sich durch Ausbeutung von Lohnarbeitern Mehrwert anzueignen. Kapital ist daher ein gesellschaftliches Verhältnis zwischen Kapitalisten und Lohnarbeitern, das durch Dinge (die im Besitze der Kapitalisten befindlichen Produktions- und Lebensmittel und Geldkapitalien) vermittelt wird und als Eigenschaft dieser Dinge erscheint.

Diese historische Betrachtungsweise, wie sie hier zum Ausdruck kommt, ist überhaupt ein Grundzug der marxistisch-leninistischen politischen Ökonomie. Sie arbeitet die spezifischen, die einzelnen ökonomischen Gesellschaftsformationen kennzeichnenden Züge heraus und gelangt dadurch zu tieferen Einsichten in den Gang und die Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung. Für die bürgerliche Ökonomie dagegen ist im wesentlichen eine unhistorische Betrachtungsweise typisch. Die ökonomischen Verhältnisse werden meist als allgemeine menschliche Zustände der Produktion, der Verteilung und des Austausches charakterisiert, womit elementare selbstverständliche Seiten der Produktion, die allen Produktionsweisen eigen sind, hervorgehoben werden, um zugleich spezifische Züge des Kapitalismus aus der Betrachtung zu rücken. Oder man unterschiebt dem Allgemeinen spezifisch Kapitalistisches, um die kapitalistischen Verhältnisse als allgemein und ewig erscheinen zu lassen. Marx gab dafür in der „Einleitung" zum ökonomischen Manuskript von 1857/1858 ein Beispiel: „Das Kapital ist unter andrem auch Produktionsinstrument, auch vergangne, objektivierte

Arbeit. Also ist das Kapital ein allgemeines, ewiges Naturverhältnis; d. h., wenn ich grade das Spezifische weglasse, was ‚Produktionsinstrument', ‚aufgehäufte Arbeit' erst zum Kapital macht."[8]

Das historische Herangehen ermöglichte Marx, von der Oberflächenerscheinung (Kapital als aufgehäufte Arbeit) zum Wesen (Kapital als bürgerliches Produktionsverhältnis, als Mehrwert heckender Wert) zu gelangen. Auch das Vordringen zum Wesen der Erscheinungen ist ein Grundzug der marxistisch-leninistischen politischen Ökonomie. Die bürgerliche Vulgärökonomie zu Marx' Zeiten und die gesamte bürgerliche Ökonomie von heute dagegen bleiben an der Oberfläche haften, nehmen diese für das Wesen, beschreiben und systematisieren die Erscheinungen und interpretieren sie falsch, ihren apologetischen Zwecken gemäß.

Ein Resultat dieses Vorgehens sind auch die heutigen bürgerlichen Theorien über das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital, nämlich die Theorie der Produktionsfaktoren und der „Sozialpartnerschaft". Sie gehen davon aus, daß in der Produktion die Menschen mit Arbeitsmitteln auf Arbeitsgegenstände einwirken. Für den bürgerlichen Ökonomen stellt sich dar, daß Kapital und Arbeit als entscheidende Produktionsfaktoren, die gemeinsam das neue Produkt hervorbringen, zusammenwirken. Die Eigentümer dieser Produktionsfaktoren, der Kapitalist und der Arbeiter, teilen darum selbstverständlich das Ergebnis unter sich auf. Weil nun die Einkünfte beider Parteien um so höher sein können, je größer das Produkt ist, konstatieren die bürgerlichen Ökonomen eine wesentliche Interessengleichheit zwischen den „Sozialpartnern". Diese werde nur ab und zu gestört durch „unklugen Egoismus" der Arbeiter, die einen höheren Anteil fordern, statt alle Kraft auf die Vergrößerung und Verbilligung des Produkts zu richten.

Solchen, noch heute verbreiteten Vorstellungen versetzt Marx schon in „Lohnarbeit und Kapital" einen schweren Schlag. Gerade der dritte Leitartikel macht deutlich: Wie immer der in der Produktion neu geschaffene Wert zwischen Kapitalist und Arbeiter auch geteilt wird – der Anteil des Kapitalisten ist Resultat der Ausbeutung der Arbeiter. „Der Arbeiter erhält im Austausch gegen seine Arbeitskraft Lebensmittel, aber der Kapitalist erhält im Austausch gegen seine Lebensmittel Arbeit, die produktive Tätigkeit des Arbeiters, die schöpferische Kraft, wodurch der Arbeiter nicht nur ersetzt, was er verzehrt, sondern *der aufgehäuften Arbeit einen größern Wert gibt, als sie vorher besaß.*" **(S. 409.)** Marx illustriert diesen

8 Karl Marx: Einleitung [zur Kritik der Politischen Ökonomie]. In: MEW, Bd. 13, S. 617.

Gedanken mit einem Beispiel zum Verhältnis zwischen kapitalistischem Pächter und Tagelöhner **(S. 410)**. Es ist beeindruckend zu sehen, wie nahe Marx hier schon den Grundgedanken seiner späteren Mehrwerttheorie kommt. Er macht jedenfalls deutlich, daß Kapitalist und Arbeiter im Kapitalismus zwar einander bedingen, daß aber ihre „vielgerühmte Gemeinsamkeit der Interessen" – oder, wie die heutigen Sozialreformisten sagen, ihre „Sozialpartnerschaft" – eher der von Räubern und Beraubten gleicht. Das Kapital ist ein Ausbeutungsverhältnis. Die Interessen der Arbeiterklasse und die der Kapitalisten stehen sich diametral und unversöhnlich gegenüber. **(S. 411.)**

Grundlage der kapitalistischen Ausbeutung ist das kapitalistische Eigentum an den Produktionsmitteln. Der Kapitalist kauft die Arbeitskraft der Arbeiter. Dadurch gehören ihm ihre produktive Leistung und das fertige Produkt. *„Der Arbeitslohn ist also nicht ein Anteil des Arbeiters an der von ihm produzierten Ware. Der Arbeitslohn ist der Teil schon vorhandner Ware, womit der Kapitalist eine bestimmte Summe produktiver Arbeitskraft an sich kauft."* **(S. 400.)** Die Konsumtionsmittel, von denen die Arbeiterklasse lebt, werden von ihr selbst geschaffen, aber von den Kapitalisten angeeignet. Die Arbeiter kommen nur in den Besitz der Konsumtionsmittel, wenn sie dafür das Kapital vermehren. Darum kennzeichnet Marx die Lohnarbeit als Lohnsklaverei. Über den Sinn der Arbeit und über das Ziel der Produktion im Kapitalismus und Kommunismus schreiben Marx und Engels: „In der bürgerlichen Gesellschaft ist die lebendige Arbeit nur ein Mittel, die aufgehäufte Arbeit zu vermehren. In der kommunistischen Gesellschaft ist die aufgehäufte Arbeit nur ein Mittel, um den Lebensprozeß der Arbeiter zu erweitern, zu bereichern, zu befördern.

In der bürgerlichenGesellschaft herrscht also die Vergangenheit über die Gegenwart, in der kommunistischen die Gegenwart über die Vergangenheit."[9] Das bürgerliche Gerede von der Freiheit des Lohnarbeiters entkräftet Marx mit dem Hinweis: „Aber der Arbeiter, dessen einzige Erwerbsquelle der Verkauf der Arbeitskraft ist, kann nicht die *ganze Klasse der Käufer*, d. h. die *Kapitalistenklasse* verlassen, ohne auf seine Existenz zu verzichten. *Er gehört nicht diesem oder jenem Kapitalisten, aber der Kapitalistenklasse;* und es ist dabei seine Sache, sich an den Mann zu bringen, das heißt in dieser Kapitalistenklasse einen Käufer zu finden." **(S. 401.)**

9 Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW, Bd. 4, S. 476.

Der Klassenantagonismus zwischen Bourgeoisie und Proletariat hat seine Wurzel also vor allem darin, daß das Kapital Resultat und Mittel der Ausbeutung von Lohnarbeit ist. Das ist das Grundsätzliche. Aber auch wenn man dieses kapitalistische Ausbeutungsverhältnis als gegeben setzt, stehen die Interessen von Kapital und Arbeit innerhalb des Kapitalverhältnisses einander diametral gegenüber. Marx zeigt das am Verhältnis von Lohn und Profit. *„Der Profit steigt in dem Maße, worin der Arbeitslohn fällt, er fällt in dem Maße, worin der Arbeitslohn steigt."* **(S. 414.)** Das gilt auch, wenn das Kapital und das erzeugte Produkt wachsen.

Zu untersuchen, wie sich dieser Antagonismus mit der kapitalistischen Akkumulation entwickelt, wie das Wachstum des Kapitals sich auf die Lage der Arbeiterklasse auswirkt, ist ein Schwerpunkt der Marxschen Schrift.

2.

Die Verelendung der Arbeiterklasse im Kapitalismus Die Verschärfung des Gegensatzes zwischen Bourgeoisie und Proletariat

Zur tiefgründigen Klärung des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapital betrachtet Marx ihre Beziehungen nicht nur vom Grundsätzlichen her, sozusagen in der Statik, sondern dynamisch. Er untersucht, wie sich die im Konkurrenzkampf vollziehende Jagd der Kapitalisten nach dem höchsten Profit, die Akkumulation und Konzentration des Kapitals auf die Lage der Arbeiterklasse auswirken. Für deren Beurteilung eröffnet diese Betrachtungsweise neue zusätzliche Gesichtspunkte, die im 4. und 5. Leitartikel behandelt werden.

Marx unterstellt zunächst den günstigsten Fall, in dem das Kapital rascher wächst, als durch den technischen Fortschritt Arbeiter freigesetzt werden. **(S. 411.)** Unter solchen Bedingungen entsteht eine wachsende Nachfrage nach Arbeitskräften, die von den Arbeitern im Kampf um Lohnerhöhungen ausgenutzt werden kann. Er macht aber sofort darauf aufmerksam, daß nicht jede Lohnsteigerung mit wachsendem Einkommen gleichzusetzen ist. Dafür liefern die Zustände in den imperialistischen Staaten gegenwärtig viele Beweise. Der nominelle Geldlohn kann steigen,

wenn aber die Preise der Konsumgüter sich rascher erhöhen, sinkt das reale Einkommen. Der Reallohn ist von erheblicher Bedeutung, um beurteilen zu können, wie sich die Lage der Arbeiter entwickelt. Er sagt aus, was sie sich für ihren Geldlohn kaufen können. **(S. 413.)**

Besonders wichtig ist Marx' Gedanke, daß selbst die Höhe und die Bewegung des Reallohns nur Teilaspekte der Lage der Arbeiter im Kapitalismus widerspiegeln. Marx beweist zum einen, daß der Arbeiter ein Ausgebeuteter ist und bleibt, ganz gleich, ob der Reallohn hoch oder niedrig ist. Zum anderen führt er an: „Unsre Bedürfnisse und Genüsse entspringen aus der Gesellschaft; wir messen sie daher an der Gesellschaft; wir messen sie nicht an den Gegenständen ihrer Befriedigung. Weil sie gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativer Natur." **(S. 412.)** Um die Lage der Arbeiter beurteilen zu können, ist deshalb der relative Arbeitslohn in Betracht zu ziehen, das heißt der Vergleich der Lohnbewegung mit der Profitbewegung. Der relative Lohn zeigt den Anteil, der den Arbeitern an dem von ihnen neugeschaffenen Wert zufällt. Dieser Anteil hat sinkende Tendenz. Auch wenn der Reallohn der Arbeiter steigt, wächst der Profit rascher, das heißt der relative Lohn sinkt. „Selbst die *günstigste Situation* für die Arbeiterklasse, *möglichst rasches Wachstum des Kapitals,* sosehr sie das materielle Leben des Arbeiters verbessern mag, hebt den Gegensatz zwischen seinen Interessen und den Bourgeoisinteressen, den Interessen des Kapitalisten, nicht auf. *Profit und Arbeitslohn* stehen nach wie vor in *umgekehrtem Verhältnis.*" **(S. 416.)**

Diese von Marx aufgedeckten Gesetzmäßigkeiten gelten im Kapitalismus noch heute uneingeschränkt. So wuchs in der BRD von 1960 bis 1973 (das Jahr 1973 wird gewählt, weil bis dahin ein verhältnismäßig steiler Anstieg zu verzeichnen war) das Kapital rasch an.[10]

Im einzelnen wuchsen (1960 = 100)	bis **1973**
die Brutto-Anlageinvestitionen	auf 186
das Bruttosozialprodukt	auf 176
die Industrieproduktion	auf 198.

Die Zahl der Beschäftigten in Industrie und Bauwesen erhöhte sich in der gleichen Zeit ebenfalls, wenn auch nur um 2 Prozent.

Unter diesen Bedingungen konnten sich die Arbeiter – begünstigt durch die Wirkung der Errungenschaften der Arbeiterklasse in der DDR – wachsende Reallöhne erkämpfen.

10 Alle Zahlen wurden errechnet nach: Die Wirtschaft kapitalistischer Länder in Zahlen. IPW-Forschungshefte (Berlin), Heft 4/1977.

Reallöhne (1960 = 100)	**1973**
	156

Die Profite dagegen stiegen rascher als der Reallohn:

Gewinne (1960 = 100)	**1973**
	230

Dementsprechend erhöhte sich die Mehrwertrate, die den Ausbeutungsgrad ausdrückt.

Ausbeutungsgrad in Prozent	**1960**	**1973**
	236,3	268

Das heißt, der relative Lohn der Arbeiter sank. Ihr Anteil am Volkseinkommen nahm weiter ab. Es trat ein, was Marx in „Lohnarbeit und Kapital" wie folgt formuliert: „Ist das Kapital rasch anwachsend, so mag der Arbeitslohn steigen; unverhältnismäßig schneller steigt der Profit des Kapitals. Die materielle Lage des Arbeiters hat sich verbessert, aber auf Kosten seiner gesellschaftlichen Lage. Die gesellschaftliche Kluft, welche ihn vom Kapitalisten trennt, hat sich erweitert." **(S. 416.)**

Wachstum des produktiven Kapitals und Steigen des Arbeitslohns sind aber in der kapitalistischen Wirklichkeit keineswegs untrennbar miteinander verbunden. Davon geht Marx im letzten Leitartikel aus. **(S. 417 ff.)**

Marx zeigt, wie die Kapitalvermehrung zur Verschärfung der Konkurrenz unter den Kapitalisten führt, sie zwingt, billiger zu produzieren und zu diesem Zweck die „Teilung der Arbeit und die Maschinerie zu vermehren" **(S. 417)**. Die Extraprofite, die die Kapitalisten aus technischen und organisatorischen Fortschritten ziehen, sind vorübergehender Natur. Die Konkurrenz verallgemeinert die Neuerungen und bringt den Extraprofit zum Verschwinden, womit diese Bewegung immer von neuem und auf immer höherem Niveau entfacht wird. „Stellen wir uns nun diese fieberhafte Agitation auf dem *ganzen Weltmarkt* zugleich vor, und es begreift sich, wie das Wachstum, die Akkumulation und Konzentration des Kapitals eine ununterbrochne, sich selbst überstürzende und auf stets riesenhafterer Stufenleiter ausgeführte Teilung der Arbeit, Anwendung neuer und Vervollkommnung alter Maschinerie im Gefolge hat." **(S. 420.)**

Marx führt den Nachweis, daß im Kapitalismus die Anwendung immer modernerer Maschinerie und eine immer größere Arbeitsteilung zu einer Vereinfachung und Sinnentleerung der Arbeit, zu einer Entwertung von Geschicklichkeit und Qualifikation der Arbeiter führen. Die Arbeit wird unbefriedigender und ekelhafter, hört auf, Ausdruck schöpferischen und sinnvollen Lebens zu sein, verwandelt sich in eine Last und Bürde. Mit dieser Ausprägung des Charakters und Inhalts der Arbeit im Kapitalismus

wächst zugleich die Konkurrenz unter den Arbeitern, die lohndrückend wirkt. **(S. 420.)** Diese von Marx exakt beschriebene Tendenz sozialökonomischer Wirkungen von Wissenschaft, Technik und Organisation auf die Arbeiter im Kapitalismus hat sich bis heute fortgesetzt und findet mit der massenhaften Einrichtung von Fließbändern und Taktstraßen, mit immer neuen Stufen der Durchrationalisierung von Betrieben ihren vorläufigen Höhepunkt.

Seit Anfang der siebziger Jahre werden von Vertretern bestimmter Monopole, von bürgerlichen Ideologen und sozialreformistischen Politikern Auffassungen propagiert, wonach eine angeblich gerechte Verteilung der Einkommen in der „Vermenschlichung der Arbeit" ihre eigentliche Grundlage hätte. Mit der „Humanisierung der Arbeitswelt" wäre auch der Schlüssel zur Humanisierung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung gefunden. Diese Konzeptionen und die schon praktizierten Modelle „humanistischer Arbeit" sind ihrem Wesen nach eine ausgeklügelte Methode, um unter Nutzung der Ideen und Erfahrungen der Werktätigen die Ausbeutung zu perfektionieren und damit die Effektivität der kapitalistischen Produktion zu erhöhen.

Die wirkliche Humanisierung der Arbeit ist wesentliches Merkmal der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. Im Programm der SED heißt es: „Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands wird auch künftig alle Anstrengungen darauf richten, daß die wachsenden Arbeitsleistungen, die Fortschritte in der Produktion sowie die zunehmende Anwendung wissenschaftlich-technischer Errungenschaften der Arbeiterklasse und allen anderen Werktätigen zugute kommen und das Lebensniveau des Volkes und seine Kultur ständig weiter gehoben werden, daß sein geistiges Leben reicher wird."[11]

Das Wachstum des Kapitals – so hebt Marx hervor – sei oft von solch starken technischen und organisatorischen Fortschritten begleitet, daß die Nachfrage nach Arbeitskräften stagniert oder sogar zurückgeht und damit Arbeiter „freigesetzt" werden. *„Die Feldherren, die Kapitalisten, wetteifern untereinander, wer am meisten Industrie-Soldaten entlassen kann."* **(S. 421.)**

Marx setzt sich mit bürgerlichen Behauptungen auseinander (die zum Teil auch heute noch aufgestellt werden), „daß die durch Maschinen überflüssig gewordnen Arbeiter *neue* Beschäftigungszweige finden" **(S. 421)**. Er zeigt, wenn ein Teil von ihnen überhaupt wieder unterkommen

11 IX. Parteitag der SED. Berlin, 18. bis 22. Mai 1976. Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, S. 22.

kann, dann nur in Industriezweigen, in denen sie schlechter bezahlt werden. Auch die Legende, daß die infolge der Anwendung von Maschinen freigesetzten Arbeiter im Maschinenbau Arbeit finden können, weist er anhand der Praxis zurück. Die Nachfrage nach Arbeit wächst also, wenn überhaupt, langsamer als das Kapital. Die industrielle Reservearmee vergrößert sich und drückt auf die Löhne und die Arbeitsbedingungen der noch Beschäftigten. *„Wächst das Kapital rasch, so wächst ungleich rascher die Konkurrenz unter den Arbeitern, d. h. desto mehr nehmen verhältnismäßig die Beschäftigungsmittel, die Lebensmittel für die Arbeiterklasse ab, und nichtsdestoweniger ist das rasche Wachsen des Kapitals die günstigste Bedingung für die Lohnarbeit."* **(S. 423.)**

Auch das wird als heute noch gültig durch die Entwicklung in der BRD bestätigt. Dort haben Bruttosozialprodukt und Industrieproduktion den Vorkrisenstand nur wenig überschritten; die Investitionen sind geringer geworden, und sie werden zunehmend für Rationalisierung eingesetzt. Die Zahl der Beschäftigten ging zurück, besonders im produzierenden Gewerbe. Die betriebliche Arbeitsproduktivität dagegen stieg rasch an. Die Reallöhne aber erhöhten sich kaum, während die Profite weiter wuchsen. Die Klassengegensätze haben sich also weiter verschärft. Die soziale Lage der Arbeiter hat sich erheblich verschlechtert.

Unter Ausnutzung der vom Kapitalismus hervorgerufenen Arbeitslosigkeit und Existenzunsicherheit fordern die Unternehmerverbände und die Bundesregierung von den Arbeitern und ihren Gewerkschaften im Namen der „Sozialpartnerschaft", „Maß zu halten", einer Stagnation beziehungsweise einem Rückgang der Reallöhne bei steigender Arbeitsleistung, das heißt einer weiteren rigorosen Umverteilung des Nationaleinkommens zugunsten der Kapitalisten, zuzustimmen. Die Erhöhung der Gewinne sei nötig, um die Unternehmer zu Investitionen anzuregen, von denen die Schaffung der Arbeitsplätze von morgen abhänge.

Aus Marx' „Lohnarbeit und Kapital" ergeben sich zumindest zwei Argumente zur Widerlegung dieser These. Erstens ist es nicht Sache der Arbeiterklasse, Helfershelfer des Kapitals bei der Erhöhung ihrer eigenen Ausbeutung zu sein und zur Stärkung der ihr feindlich gegenüberstehenden Macht beizutragen. Zweitens heißt Wachstum des Kapitals nicht unbedingt wachsende Nachfrage nach Arbeitskraft und steigender Lohn. Auch die kapitalistische Praxis selbst widerlegt diese These. Die Kapitalisten verbrauchen einen wachsenden Teil des Profits unproduktiv. Von dem, was sie investieren, geht ein zunehmender Teil als Kapitalexport in andere Länder, weil dort höhere Profite zu erwarten sind. Und von den

im Land getätigten Investitionen wird ein steigender Teil genutzt, um Arbeitsplätze wegzurationalisieren.

Die Kapitalisten haben eine großangelegte Offensive zur Abwälzung der Krisenlasten auf die Schultern der Arbeiterklasse in Gang gebracht. Ihre Hauptmittel sind Rationalisierung und Ausnutzung der Angst vor Arbeitslosigkeit zur „Disziplinierung" der Arbeiter. Dadurch werden Produktivität und Intensität der Arbeit erhöht. Durch die Inflation werden die Ersparnisse der Arbeiter und der anderen Werktätigen entwertet und Erhöhungen des Nominallohns unwirksam gemacht. Das Gerede von der Sozialpartnerschaft erweist sich also als ein Mittel, die Arbeiterklasse auch geistig dem Kapital zu unterwerfen und der Verstärkung der Ausbeutung den Weg zu bereiten.

Es zeigt sich aber, daß die Arbeiterklasse in der BRD und ihre Gewerkschaften den Betrug zu durchschauen beginnen. Davon zeugen das Auftreten der Drucker, der Hafenarbeiter, der Metallarbeiter, die sich dem Diktat der Unternehmer und den Empfehlungen der Bundesregierung nicht mehr beugen. Noch geht es in diesen Kämpfen vor allem um den Lohn, um die Sicherung des Errungenen. Aber mehr und mehr werden auch weitergehende Forderungen laut, zum Beispiel nach Sicherung des Arbeitsplatzes, nach Investitionskontrolle und ähnliches.

Mit der Zuspitzung der sozialen Konflikte wird die Arbeiterklasse die Unversöhnlichkeit des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit und die Unfähigkeit des Kapitalismus, ihre Probleme zu lösen, immer besser erkennen. Die Arbeiter werden, gestützt auf eigene Erfahrungen, unter dem Einfluß der wachsenden Ausstrahlungskraft des realen Sozialismus und mit Hilfe der Arbeit ihrer marxistisch-leninistischen Partei unweigerlich zu der Schlußfolgerung gelangen, die Marx in „Lohnarbeit und Kapital" vorgezeichnet hat, nämlich, daß es notwendig ist, den Kapitalismus zu beseitigen.

In „Lohnarbeit und Kapital" kam Marx an Erkenntnisse heran, die er später im „Kapital" ausarbeitete und begründete. Das gilt besonders für die Theorie der Akkumulation des Kapitals. Im „Kapital" analysierte Marx systematisch die einfache und erweiterte Reproduktion des Kapitals, die Akkumulation bei gleichbleibender und bei wachsender organischer Zusammensetzung des Kapitals in ihrer Wirkung auf die Lage der Arbeiterklasse, den Beschäftigungsgrad und den Lohn. Im „Kapital" beantwortete er die in „Lohnarbeit und Kapital" aufgeworfene Frage, wie das Wachsen des produktiven Kapitals auf den Arbeitslohn wirkt **(S. 416)**,

umfassend, auf die gesamte Lage der Arbeiterklasse bezogen. Er formulierte das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation: „Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das funktionierende Kapital, Umfang und Energie seines Wachstums, also auch die absolute Größe des Proletariats und die Produktivkraft seiner Arbeit, desto größer die industrielle Reservearmee. Die disponible Arbeitskraft wird durch dieselben Ursachen entwickelt wie die Expansivkraft des Kapitals. Die verhältnismäßige Größe der industriellen Reservearmee wächst also mit den Potenzen des Reichtums. Je größer aber diese Reservearmee im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee, desto massenhafter die konsolidierte Übervölkerung, deren Elend im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Arbeitsqual steht. Je größer endlich die Lazarusschicht der Arbeiterklasse und die industrielle Reservearmee, desto größer der offizielle Pauperismus. *Dies ist das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation.*"[12]

Marx' Darlegungen in „Lohnarbeit und Kapital" sind die Anwendung von Erkenntnissen der politischen Ökonomie im Interesse der Arbeiterklasse. Das Neue, über Ricardos Haltung und Erkenntnisstand Hinausführende besteht in folgendem:

1. Marx erkennt den Kapitalismus als historische Produktionsweise, als Durchgangsstufe der Menschheitsentwicklung.
2. Marx ergreift Partei für das Proletariat, dessen historische Mission er entdeckt hatte.
3. Marx verwendet den dialektischen Materialismus als Erkenntnismethode, er betrachtet zum Beispiel das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital nicht statisch, sondern als in der Bewegung begriffen, wodurch er zu tieferen Erkenntnissen gelangt. Daher erfaßt er den Antagonismus zwischen Bourgeoisie und Proletariat außerordentlich tiefgründig bis hin zu dem Nachweis, daß mit der Entwicklung der Industrie und dem technischen Fortschritt die Arbeiterklasse zumindest relativ verelendet.

Mit „Das Elend der Philosophie" und „Lohnarbeit und Kapital" begann Marx die Ausarbeitung seiner politischen Ökonomie, der politischen Ökonomie der Arbeiterklasse. Noch verwendet er hier Begriffe der klassischen bürgerlichen Ökonomie wie Preis der Arbeit, Produktionskosten usw. Die Aufgabe, seine Wert-, Mehrwert-, Akkumulations-, Profit- und Rententheorie zu entwickeln, stand noch vor ihm. Das erforderte – bis zur Herausgabe des ersten Bandes des „Kapitals" – zwei Jahrzehnte intensiv-

12 Karl Marx: Das Kapital. Erster Band. In: MEW, Bd. 23, S. 673/674.

ster Arbeit. Und doch sind in „Lohnarbeit und Kapital" schon geniale Vorgriffe vorhanden. Friedrich Engels schrieb rückschauend im Vorwort zum zweiten Band des „Kapitals", daß Marx „schon damals sehr gut wußte, nicht nur woher, sondern auch *wie* ‚der Mehrwert der Kapitalisten entspringt'".[13]

13 Friedrich Engels: Vorwort [zum zweiten Band des „Kapitals"]. In: MEW, Bd. 24, S. 15.

„Lohn, Preis und Profit“

I.

ZU DEN HISTORISCHEN ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN

Auch die Schrift „Lohn, Preis und Profit" entstand als Vortrag. Aber zwischen „Lohnarbeit und Kapital" und „Lohn, Preis und Profit" lagen fast 18 Jahre, die reich an politischen Ereignissen waren. Die revolutionäre Bewegung hatte eine Niederlage erlitten. Die Nacht der Konterrevolution hatte sich über Europa gesenkt. Marx und Engels waren jedoch überzeugt, daß mit der weiteren Entwicklung des Kapitalismus und seiner zyklischen Wirtschaftsbewegung ein erneuter Aufschwung des revolutionären Kampfes eintreten müsse und bereiteten sich und die Arbeiterklasse darauf vor. Im Mittelpunkt stand dabei die theoretische Arbeit.

Marx war im August 1849 gezwungen, nach London ins Exil zu gehen. In dieser Zeit wandte er sich erneut ökonomischen Studien zu. Gleichzeitig leistete er eine große Arbeit zur Analyse der revolutionären Bewegung und der Ursachen für die Niederlage der Revolution. Neben der Geschichte der politischen Ökonomie befaßte er sich mit der ökonomischen Theorie, der Wirtschaftsgeschichte sowie der konkreten Wirtschaftspraxis und der ökonomischen Politik der verschiedenen kapitalistischen Länder. Besonders eingehend beschäftigte er sich mit der Krisenproblematik.

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre legte Marx in den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie" erstmalig seine Theorie des Werts und des Mehrwerts detailliert dar. In dieser Zeit gelangte er zu seiner zweiten großen Entdeckung – zur Entdeckung des Mehrwerts.[14] Er löste das Problem des Austausches zwischen Kapital und Arbeit auf der Basis

14 Siehe Friedrich Engels: Das Begräbnis von Karl Marx. In: MEW, Bd. 19, S. 335/336.

des Wertgesetzes **(S. 129)**[15] und deckte die Grundlagen und das Wesen der kapitalistischen Ausbeutung auf. „Die Lehre vom Mehrwert ist der Grundpfeiler der ökonomischen Theorie von Marx".[16]

In der ersten Hälfte der sechziger Jahre vollendete Marx seine Mehrwerttheorie, indem er die Theorie des Profits, des Durchschnittsprofits, des Produktionspreises, des Zinses und der Grundrente schuf. Die Mehrwerttheorie deckt das innere Wesen der kapitalistischen Verhältnisse auf, die Gesetzmäßigkeit und den Mechanismus der kapitalistischen Ausbeutung. Die Profittheorie dagegen klärt, warum und wie die kapitalistischen Verhältnisse selbst die Ausbeutung verschleiern.

Mit der Entdeckung des Mehrwerts und des Nachweises seiner Verwandlung in den Profit und Durchschnittsprofit überwand Marx die Widersprüche und Begrenztheiten der klassischen bürgerlichen Ökonomie und hob die politische Ökonomie auf eine neue Stufe. Er schuf die politische Ökonomie der Arbeiterklasse, die ihren höchsten Ausdruck im „Kapital" fand, dessen erster Band 1867 erschien. Mit den darin aufgedeckten Entwicklungsgesetzen der kapitalistischen Gesellschaft wandelte sich, wie Lenin vermerkte, der historische Materialismus aus einer genialen Hypothese in eine „wissenschaftlich bewiesene These"[17].

Auf dem Niveau seiner ausgereiften ökonomischen Theorie entstand Marx' Vortrag „Lohn, Preis und Profit". Er hielt ihn am 20. und 27. Juni 1865 vor dem Generalrat der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA).

Das aktuelle Anliegen dieses Vortrages wird deutlich, wenn man Marx' theoretisches Wirken als Bestandteil seines politischen Kampfes betrachtet. Marx sah seine wissenschaftliche Arbeit stets als Dienst an der Sache der Befreiung der Arbeiterklasse, wobei er je nach den Erfordernissen und Möglichkeiten der Situation den theoretischen mit dem politischen Kampf verband.

Mit Beginn der sechziger Jahre nahm die Arbeiterbewegung einen neuen Aufschwung, und es verstärkte sich das Streben nach politischer Selbständigkeit und Befreiung von der Bevormundung der Bourgeoisie. Auf diesem Boden schloß sich 1863 eine große Zahl von Arbeiterbildungsvereinen zum Verband Deutscher Arbeitervereine zusammen. Im gleichen

15 Die in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich im folgenden auf Marx' Schrift „Lohn, Preis und Profit". In: MEW, Bd. 16, S. 101–152.

16 W. I. Lenin: Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus. In: Werke, Bd. 19, S. 6.

17 W. I. Lenin: Was sind die „Volksfreunde", und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokraten? In: Werke, Bd. 1, S. 133.

Jahr entstand unter Führung Ferdinand Lassalles der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein. Er förderte gleichfalls die Loslösung der Arbeiter aus dem Schlepptau der Bourgeoisie. Lassalle vertrat jedoch die Auffassung, die Arbeiterklasse könne mit Hilfe des preußischen Junkerstaates ihre Lage verbessern und mit „gesetzlichen Mitteln" ihre sozialistischen Ziele verwirklichen. Damit wurde die sich formierende Arbeiterbewegung desorientiert.

Marx und Engels verfolgten stets das Ziel, die Arbeiterbewegung im internationalen Rahmen zum Kampf gegen das Kapital zusammenzuschließen. Diesem Ziel diente auch ihre Tätigkeit in der 1864 in London gegründeten Internationalen Arbeiterassoziation. Marx wurde in ihr Provisorisches Komitee gewählt. Ende Oktober arbeitete er in dessen Auftrag die programmatischen Dokumente, die „Inauguraladresse" und die „Provisorischen Statuten", aus.

Im Mai 1865 hatte John Weston, ein Zimmermann, früherer Anhänger Robert Owens und aktives Mitglied des Generalrats der IAA, einen Vortrag über Löhne gehalten. Darin hatte er die Sinnlosigkeit des Kampfes der Arbeiter um höhere Löhne nachzuweisen versucht und die positive Rolle der Gewerkschaften in der Arbeiterbewegung geleugnet. Angesichts des begonnenen Aufschwungs der Arbeiterbewegung und der zunehmenden Streikkämpfe der Arbeiter um höhere Löhne war es notwendig, die Stellung der Internationale zum ökonomischen Kampf als eine wichtige Form des Klassenkampfes und zur Rolle der Gewerkschaften prinzipiell zu klären, zumal Proudhonisten und Lassalleaner sich hierzu ablehnend verhielten.

Das veranlaßte Marx, sich mit diesen Auffassungen auseinanderzusetzen und das Verhältnis von Lohn, Preis und Profit wissenschaftlich zu analysieren.

Am 20. Mai 1865 informierte er Engels über eine Extrasitzung des Generalrats der Internationale, auf der er gegen Weston auftreten werde.[18] Obwohl man Marx vorgeschlagen hatte, den Vortrag drucken zu lassen, unterblieb eine Veröffentlichung zu Marx' Lebzeiten.[19] Das Manuskript des Vortrages, der in englischer Sprache gehalten wurde, blieb aber erhalten. Es wurde 1898 erstmalig von Marx' Tochter Eleanor unter dem Titel „Value, price, and profit" („Wert, Preis und Profit") veröffentlicht.

18 Siehe Marx an Engels, 20. Mai 1865. In: MEW, Bd. 31, S. 122/123.
19 Siehe Marx an Engels, 15. Juli 1865. In: MEW, Bd. 31, S. 128.

II.

ZUM AUFBAU UND ZUR STRUKTUR

„Lohn, Preis und Profit" ist polemisch angelegt. Die ersten fünf Abschnitte dienen unmittelbar der Widerlegung des falschen Arguments, daß der Kampf um Lohnerhöhungen sinnlos sei, weil höhere Löhne höhere Preise zur Folge haben müßten. Die folgenden neun Abschnitte enthalten die positive Darlegung entscheidender Gesichtspunkte der Marxschen ökonomischen Theorie, besonders der Wert- und Mehrwerttheorie, mit der Marx die Ansichten Westons theoretisch widerlegt und die Haltung der Partei zur Gewerkschaftsbewegung wissenschaftlich begründet.

Interessant ist Marx' Vorgehen in der Polemik. Er bezeugt seinem Opponenten Achtung, geht davon aus, daß auch Weston glaubt, im Interesse der Arbeiterklasse zu handeln, und bescheinigt ihm moralischen Mut. Gleichzeitig ist seine Kritik der vorgetragenen Meinung sachlich, scharf und konsequent bis zum letzten. Sie läßt von dem Gedankengebäude Westons keinen Stein auf dem anderen.

Zu Beginn charakterisiert Marx die Voraussetzung, von der Weston in seiner Beweisführung ausgeht, nämlich daß das nationale Produkt (= volkswirtschaftliches Gesamtprodukt) und der Reallohn konstante Größen seien **(S. 103/104)**. Wie Marx sich mit diesen Behauptungen auseinandersetzt, ist ein Musterbeispiel für seine Art zu polemisieren. Er zeigt nicht nur anhand der Gegenüberstellung mit der Wirklichkeit, wie falsch die Prämissen sind, sondern auch, wie unlogisch Weston argumentiert und wie unbegründet seine Schlußfolgerungen im Hinblick auf die Rolle der Gewerkschaften sind. Den Leser fesselt nicht nur die Logik in Marx' Darlegungen, sondern auch die Art, wie Ironie und Sarkasmus

gehandhabt werden, um die Paradoxie der zu widerlegenden Meinung noch deutlicher zu machen, ohne den Kontrahenten zu verletzen.

Marx' nächster Schritt ist der Nachweis, daß Lohnerhöhungen zu Veränderungen in der Nachfragestruktur führen und eine vorübergehende Störung in den Marktpreisen mit sich bringen, aber letzten Endes nichts anderes als ein Fallen der Profitrate zur Folge haben. Schließlich legt Marx den theoretischen Kern der Auffassungen Westons bloß, der darin besteht, daß der Preis der Waren durch den Lohn bestimmt werde, der Wert der Waren durch den „Wert der Arbeit". Marx zeigt, daß es Tautologie ist, den Wert durch den Wert zu bestimmen.

Hier setzt Marx an, um die gestellte Frage nach dem Verhältnis von Lohn, Preis, Profit und nach der Rolle der Gewerkschaften zu beantworten. Er geht vom Wert aus und zeigt, daß dessen Größe mit der Höhe des Lohns nichts zu schaffen hat. Eine Lohnerhöhung beeinflußt den Wert der Ware in keiner Weise. Marx erläutert weiter, daß der Arbeiter im Kapitalismus nicht seine Arbeit verkauft, daß die Arbeit keine Ware ist und ein „Wert der Arbeit" nicht existiert. Der Arbeiter verkauft vielmehr seine Arbeitskraft, die die Eigenschaft hat, mehr Wert zu erzeugen, als sie selbst besitzt. In der Ware ist mehr Wert vergegenständlicht, als der Kapitalist an Kosten für ihre Erzeugung aufwenden mußte – unbezahlte Mehrarbeit des Arbeiters. Veränderungen in der Lohnhöhe beeinflussen nur die Relation, in der der vom Arbeiter neugeschaffene Wert in Lohn und Profit aufgeteilt wird. Abschließend begründet Marx Notwendigkeit und Grenzen des gewerkschaftlichen Kampfes.

Marx' Darlegungen gehen in ihrer Bedeutung weit über den doch relativ begrenzten Zweck der Auseinandersetzung mit dem „Bürger Weston" und anderen den Gewerkschaften ablehnend gegenüberstehenden Arbeitern hinaus. „Lohn, Preis und Profit" ist die erste, gründliche und doch gedrängte, systematische und gemeinverständliche Darstellung seiner ausgereiften ökonomischen Theorie. Marx schreitet vom Wert zum Mehrwert und Profit, vom Wesen des Kapitalismus zu den Erscheinungsformen an der Oberfläche der kapitalistischen Gesellschaft.

III.

ZU EINIGEN HAUPTGEDANKEN

1.

Das Wesen der kapitalistischen Ausbeutung

In der Sicht der bürgerlichen Vulgärökonomen stellt sich das Verhältnis zwischen Kapitalisten und Arbeitern als harmonisches, partnerschaftliches Verhältnis dar. Erde, Kapital und Arbeit gelten als Produktionsfaktoren, ihre „Eigentümer" als Sozialpartner. Der Wert der von diesen Produktionsfaktoren angeblich gemeinsam geschaffenen Erzeugnisse wird durch ihre „Leistungen" gebildet, er setzt sich danach aus Lohn, Profit und Rente zusammen. In der Tat verläuft die kapitalistische Preiskalkulation so. Der Kapitalist schlägt auf die Produktionskosten seiner Produkte, wozu Abschreibungen, Materialkosten und Löhne zählen, den „branchenüblichen Gewinnzuschlag" auf und erhält so den Kalkulationspreis seiner Ware. Diesem täuschenden Schein der Oberfläche war auch Weston zum Opfer gefallen. Er stellte sich, wie Marx zeigt, die Preisbestimmung so vor: „Zunächst durch den Arbeitslohn. Sodann wird ein zuschüssiger Prozentsatz zugunsten des Kapitalisten und ein weitrer zugunsten des Grundeigentümers draufgeschlagen." **(S. 120.)**

Als eigentlicher innerer Wert der Waren erscheinen bei dieser Betrachtungsweise die Produktionskosten, die für den Kapitalisten aus den Abschreibungen, den Materialkosten und dem Lohn bestehen. Der Profit stellt sich als Überschuß über diese Kosten dar. Das läßt den bürgerlichen Ökonomen freie Hand, beliebige und vielfältigste „Erklärungen" für die Entstehung dieses Überschusses und zu seiner Rechtfertigung zu erfinden. Nach ihren Theorien stammt der Profit, den sie heute meist schamhaft lieber als Unternehmensgewinn bezeichnen, aus den Diensten des

Kapitals, aus der Produktivität der Produktionsmittel, aus der Anwendung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, aus rationellerer Organisation der Produktion und des Absatzes, aus der Ausnutzung günstiger Marktverhältnisse und vor allem aus dem „Genie" des Unternehmers.

Nach dieser vulgärbürgerlichen Produktionsfaktorentheorie des Wertes, die den Warenwert als Summe aus Lohn, Profit und Rente ausgibt, existiert im Kapitalismus keine Ausbeutung, sondern Partnerschaft und Harmonie, was allerdings gewisse Streitigkeiten um die Verteilung des gemeinsam erzeugten Produkts nicht ausschließt.

Die Masse der Arbeiter aber empfindet, von ihren persönlichen Erfahrungen ausgehend, den Kapitalismus doch als eine Ausbeuterordnung. Um bei den Arbeitern Anklang zu finden, gestehen manche sozialreformistische Ökonomen zu, daß es im Kapitalismus Ausbeutung gegeben habe oder eventuell sogar noch gebe. Sie beschränken das auf solche Fälle, wo die Löhne unzumutbar niedrig oder die Arbeitsbedingungen übermäßig hart sind, wo „Verteilungsungerechtigkeiten" bestehen. Das sei aber eine Verletzung der Austauschgesetze zwischen Kapital und Lohnarbeit. Durch guten Willen und „Einsicht in die Vernunft" und auf der Basis wachsender Produktion könnten diese Unzuträglichkeiten überwunden werden.

Solche Gedanken oktroyiert die Bourgeoisie den Arbeitern. Nach ihrer Version gibt es, wenn „für gute Arbeit ein guter Lohn" gezahlt wird, keine Ausbeutung. Der „angemessene Unternehmensgewinn" ist die gerechte Entlohnung für die Dienste des Kapitals. Begünstigt wird das Entstehen solcher Vorstellungen durch Oberflächenerscheinungen der kapitalistischen Ökonomie selbst. Es entwickelt sich eine Art bürgerlichen Arbeiterdenkens. Der Arbeiter empfindet sich als Verkäufer, der für seine „Ware Arbeit" einen möglichst guten Preis herausschlagen will, wie jeder andere Verkäufer für seine Ware auch. Zugleich spürt er, daß er gegenüber seinem Widerpart, dem Unternehmer, in einer ungünstigeren Lage ist. Das drängt ihn zu gewerkschaftlichem Zusammenschluß. Insofern entstehen hier Ansätze für ein Klassendenken, aber sie führen nicht über den Kapitalismus hinaus, weil das kapitalistische Eigentum an den Produktionsmitteln und daher der Warencharakter der Arbeitskraft nicht in Frage gestellt wird, weil sich die Wünsche der Arbeiter nach höheren Löhnen und besseren Arbeitsbedingungen vollständig im Rahmen des Kapitalismus halten.

Gegen diese, noch heute von den Ideologen des Kapitals verbreiteten und sich den Arbeitern auch spontan aus den Verhältnissen heraus immer

wieder aufdrängenden Vorstellungen ist Marx' Vortrag gerichtet. Sein eigentlicher theoretischer Kern ist der Nachweis, daß der Arbeiter im Kapitalismus, ganz gleich, ob sein Lohn hoch oder niedrig ist, ausgebeutet wird und daß er gegen den Kapitalismus kämpfen muß.

Marx beginnt seine Darlegungen zum Wesen der kapitalistischen Ausbeutung mit der Behandlung der Werttheorie. Für die ökonomisch tiefgründige Klärung des Verhältnisses von Kapital und Arbeit ist die Werttheorie entscheidender Ausgangspunkt und theoretische Grundlage.

Man könnte denken, das sei „zu weit hergeholt", die Werttheorie befasse sich nur mit „abstrakten Problemen" und könne zur Klärung der Frage wenig beitragen. Aber es wurde eben gezeigt, daß die bürgerliche Interpretation der „von Partnerschaft und Harmonie" geprägten kapitalistischen Verhältnisse ihre theoretische Wurzel in der Produktionsfaktorentheorie des Wertes hat, in der These, der Wert der Waren werde durch den Wert beziehungsweise Preis der Arbeit bestimmt, Profit und Rente seien Zuschläge für die Dienste von Kapital und Boden. Die Klärung der Frage, was Wert ist und wie er bestimmt wird, hat also grundlegende Bedeutung dafür, den Charakter des Kapitalverhältnisses zu erkennen. Darum unterzieht Marx im 5. Abschnitt seiner Schrift die bürgerlich-vulgärökonomischen Thesen über den Wert einer ausführlichen Kritik, deckt ihre innere Unlogik auf und führt sie als Tautologie ad absurdum.

Im 6. Abschnitt stellt Marx positiv seine Werttheorie dar. Im Mittelpunkt steht der Nachweis: Der Wert wird gebildet durch Arbeit und nichts als Arbeit. Das ist der Kern seiner Werttheorie, auf die sich die Mehrwert- und Profittheorie und damit der Nachweis des Kapitalverhältnisses als Ausbeutungsverhältnis logisch gründen.

Marx greift also die von Petty, Smith und Ricardo herausgearbeitete Arbeitswerttheorie auf und entwickelt sie konsequent zu Ende. Durch Marx' theoretische Arbeit erreichte auch die Arbeitswerttheorie eine neue Qualität, vor allem durch die Aufdeckung des Doppelcharakters der warenproduzierenden Arbeit und der Entwicklung der Wertform. Marx betrachtet Ware und Wert als gesellschaftliche und historische Erscheinungen. Ein Arbeitsprodukt ist nur Ware, wenn es in gesellschaftlicher Arbeitsteilung bei Privateigentum an den Produktionsmitteln für den Austausch produziert worden ist. (Hier ist nicht die Rede von den Grundlagen und dem Charakter der Warenproduktion im Sozialismus, die sich von der privaten Warenproduktion unterscheiden.)

Marx zeigt, daß die gemeinsame gesellschaftliche Substanz aller Waren die zu ihrer Produktion verausgabte Arbeit ist. Er deutet an, daß es sich

bei der wertbildenden Arbeit um eine spezifische Form gesellschaftlicher Arbeit handelt, die privat verausgabt, aber für die Gesellschaft als Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit geleistet wird. Die Wertgröße der Waren wird durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt, ebenso wie ihr Austauschverhältnis. „[...] der Wert einer Ware verhält sich zum Wert einer andern Ware wie das Quantum der in der einen Ware dargestellten Arbeit zu dem Quantum der in der andern Ware dargestellten Arbeit" **(S. 124)**. Das ist das Wertgesetz. Wenn auch die Preise der Waren je nach Angebot und Nachfrage schwanken, das Zentrum ihrer Bewegung ist der Wert, die in ihnen verkörperte gesellschaftliche Arbeit. Der Austausch zum Wert, das heißt gleicher Mengen Arbeit, ist Existenzbedingung der einfachen Warenproduktion der Handwerker und Bauern, in der es Lohn oder Profit noch nicht gab. Die Wertbestimmung bleibt die gleiche im Kapitalismus. Sie hat mit der erst im Kapitalismus auftretenden Erscheinung nichts zu schaffen, daß der Wert kapitalistisch produzierter Waren – nach dem Ersatz der verbrauchten vergegenständlichten Arbeit – in zwei Teile zerfällt. Der eine wird erneut für den Kauf von Arbeitskraft als Lohn verausgabt, der andere ist der Mehrwert, der sich seinerseits in Profit, Rente usw. aufspaltet.

Gegenüber den bürgerlichen Versionen über die Entstehung des Profits weist Marx also nach, daß der Wert der Waren durch die in ihnen vergegenständlichte gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt wird. Die „Dienste", die „Produktivität des Kapitals", können nicht die Quelle des Profits als eines Teils des Werts sein, weil die Produktionsmittel nicht mehr Wert an das neue Produkt abgeben können, als sie selbst besitzen. Auch die Gunst des Marktes vermag hier nichts, weil Gewinne und Verluste beim Kauf und Verkauf sich innerhalb der Kapitalistenklasse ausgleichen. Der Profit kann nicht aus der Verletzung des Wertgesetzes, dieses fundamentalen Gesetzes aller Warenproduktion, herrühren. „Um daher die *allgemeine Natur des Profits* zu erklären, müßt ihr von dem Grundsatz ausgehn, daß im Durchschnitt Waren *zu ihren wirklichen Werten verkauft* werden und daß *Profite sich herleiten aus dem Verkauf der Waren zu ihren Werten,* d. h. im Verhältnis zu dem in ihnen vergegenständlichten Arbeitsquantum." **(S. 129.)**

Ausgehend vom Wertgesetz beweist Marx in den folgenden Abschnitten, daß die Quelle des Profits der Kapitalisten in der Ausbeutung der Arbeiterklasse liegt.

Der Kapitalismus ist dadurch gekennzeichnet,

— daß die unmittelbaren Produzenten keine Produktionsmittel besitzen

und persönlich frei sind, zum Beispiel von feudalen Fesseln, daß also eine Klasse im doppelten Sinn freier Lohnarbeiter existiert;
— daß auf der anderen Seite die Produktionsmittel in den Händen der Kapitalistenklasse konzentriert sind.

Solche Verhältnisse wurden besonders durch die gewaltsame Verjagung des Landvolkes von Grund und Boden im Prozeß der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals geschaffen. Unter solchen Bedingungen sind die Arbeiter gezwungen, ihre Arbeitskraft an die Kapitalisten zu verkaufen, um existieren zu können. Die Arbeitskraft wird zur Ware.

In den Abschnitten 7 und 8 behandelt Marx, warum und wie der Lohnarbeiter ausgebeutet, wie der Mehrwert aus ihm herausgepreßt wird.

Die Ware Arbeitskraft weist einige Besonderheiten auf. Ihr Gebrauch ist die Arbeit, und diese ist die einzige Quelle von Wert. Die Kapitalisten kaufen die Arbeitskraft, weil sie es vermag, mehr Wert zu schaffen, als sie selbst besitzt. Ihr Wert wird wie der Wert jeder Ware durch die zu ihrer Reproduktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt. Das ist die Arbeitszeit, die in den Existenzmitteln zur Erhaltung der Arbeitskraft des Arbeiters und seiner Familie verkörpert ist. Der Arbeiter schafft für den Kapitalisten zum Beispiel 8 Stunden am Tag und bildet dadurch einen Neuwert von (angenommen) 256 DM. Die Existenzmittel für die Reproduktion der Arbeitskraft aber verkörpern (das entspricht etwa den Verhältnissen in der BRD) nur 2 Stunden gesellschaftlicher Arbeit, das wären 64 DM. Wenn der Kapitalist dem Arbeiter diese 64 DM pro Tag oder 8 DM pro Stunde zahlt, hat er die Arbeitskraft zu ihrem Wert gekauft. Aber der gesamte Neuwert gehört ihm. Die Differenz zwischen dem höheren Wert, den die Arbeitskraft geschaffen hat, und dem Wert der Arbeitskraft, den er im Lohn gezahlt hat, ist sein Mehrwert, die Quelle und Substanz seines Profits.

Der Mehrwert ist demzufolge von den Kapitalisten angeeignete unbezahlte Arbeit der Arbeiter. In der unentgeltlichen Aneignung des Mehrwerts durch die Kapitalisten besteht das Wesen der kapitalistischen Ausbeutung. Der Mehrwert ist die spezifisch kapitalistische Form der Mehrarbeit. Beim Austausch zwischen Kapital und Arbeit werden formal Äquivalente getauscht, dem Inhalt nach aber bereichert sich das Kapital. „Es ist *diese Art Austausch zwischen Kapital und Arbeit,* worauf die kapitalistische Produktionsweise oder das Lohnsystem beruht und die ständig in der Reproduktion des Arbeiters als Arbeiter und des Kapitalisten als Kapitalist resultieren muß." **(S. 133/134.)**

Marx setzte seinen Zuhörern ausführlich auseinander, wieso es nicht

— wie in der landläufigen Vorstellung und in der bürgerlichen Ökonomie — ihre Arbeit ist, die sie verkaufen, sondern ihre Arbeitskraft. Diese Entdeckung von Marx ist von außerordentlicher Bedeutung.

Wird die Arbeit als Ware angesehen und ihr Wert durch die Existenzmittel des Arbeiters bestimmt, ergäbe sich, daß zum Beispiel 8 Stunden lebendiger Arbeit 2 Stunden in Existenzmitteln vergegenständlichter Arbeit wert sind, oder 8 = 2. Dann stimmte entweder die Arbeitswerttheorie nicht, daher auch nicht die Mehrwerttheorie, die auf ihr fußt, oder im Austausch zwischen Kapital und Arbeit würde das Wertgesetz verletzt, die Ausbeutung beruhte also auf einem bloßen Mißstand, der durch Kampf um höhere Löhne oder um den „vollen Arbeitsertrag" beseitigt werden könnte.

Die Marxsche Entdeckung dagegen macht deutlich, daß die Arbeitswerttheorie richtig ist, daß das Wertgesetz auch im Austausch zwischen Kapital und Arbeit gilt und daß die Ausbeutung keine Verletzung der Gesetze der Warenproduktion ist, sondern auf ihrer Entfaltung beruht. Ausbeutung erfolgt auch dann, wenn dem Arbeiter der Wert seiner Arbeitskraft voll bezahlt wird. Die Ausbeutung der Lohnarbeiter durch die Kapitalisten ist demnach nicht eine Frage hoher oder niedriger Löhne. In der BRD haben sich seit 1950 die Reallöhne der Arbeiter mehr als verdoppelt, und die Arbeitsbedingungen wurden teilweise verbessert. Für solche bürgerlichen und sozialreformistischen Ökonomen, die anerkennen, daß die Arbeiter früher ausgebeutet wurden, gilt das als Beseitigung der Ausbeutung. In Wahrheit hat sie in dieser Zeit sogar zugenommen. Die besonders im Gefolge der kapitalistischen Rationalisierung gewachsene Arbeitsproduktivität hat den Aufwand zur Produktion der notwendigen Existenzmittel der Arbeiter so stark gesenkt, daß jetzt gegenüber früher ein größerer Teil des Arbeitstages unbezahlte Mehrarbeit für die Kapitalisten darstellt. Der Profit ist daher rascher gewachsen als der Reallohn. Die Ausbeutung existiert, solange das kapitalistische Lohnsystem herrscht.

Das kapitalistische Eigentum selbst ist von der Arbeiterklasse geschaffener, ihr ohne Entgelt entzogener Wert, den sich die Kapitalisten angeeignet haben und der dazu dient, immer neue unbezahlte Arbeit aus den Arbeitern herauszupressen. Was vielen als gerecht und normal erscheint – „guter Lohn für gute Arbeit" und „angemessener Gewinn" für den Unternehmer – entpuppt sich als menschenunwürdige Ausbeutung.

Aus der Marxschen Entdeckung ergibt sich also für die Arbeiterklasse, daß der Kampf um höhere Löhne ein notwendiger Bestandteil ihres Klas-

senkampfes ist. Ökonomisch kann er aber nur erreichen, daß das Anwachsen der Ausbeutung verlangsamt wird. Beseitigt werden kann die Ausbeutung erst durch den Sturz des Kapitalismus selbst, durch die Wiedervereinigung von Produzenten und Produktionsmitteln auf der Basis vergesellschafteter Produktion — im Sozialismus und Kommunismus.

Die Aufdeckung des Wesens der kapitalistischen Ausbeutung war und ist für die Arbeiterklasse von eminenter Bedeutung. Das gilt sowohl für die Entwicklung ihres Klassenbewußtseins, des Verständnisses ihrer Lage, ihrer historischen Mission als auch für den Weg zu ihrer Erfüllung. Die Marxsche Mehrwerttheorie weist der Arbeiterklasse den Weg des revolutionären Kampfes zum Sturz des Kapitalismus.

Das Wesen der kapitalistischen Ausbeutung zu enthüllen war um so bedeutsamer, als es durch die Verhältnisse des Kapitalismus selbst verborgen wird. Marx macht darauf aufmerksam, daß im Feudalismus die notwendige Arbeit (zur Produktion der Mittel für den Lebensunterhalt der Produzenten) und die Mehrarbeit (für den Feudalherrn) zum Teil sogar zeitlich und räumlich getrennt auftraten. Hier war offensichtlich, daß der Feudalherr von Ausbeutung, von unbezahlter Arbeit seiner Bauern lebte.

Im Kapitalismus dagegen sind die Klassenbeziehungen, die Beziehungen zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, hinter Vertragsverhältnissen zwischen anscheinend Freien und Gleichen, hinter Ware- und Geldbeziehungen versteckt. Marx legt in seinem Vortrag besonderes Gewicht auf die Enthüllung der wirklichen Verhältnisse, die sich hinter dem falschen Schein verbergen. Gleichzeitig aber berücksichtigt er den Schein und gibt eine wissenschaftliche Erklärung für sein Zustandekommen. Hier ist besonders der Abschnitt „9. Wert der Arbeit" von Bedeutung, aber auch die Abschnitte 10 und 11.

Die Mehrarbeit der Produzenten war seit jeher Ausgangspunkt des gesellschaftlichen Fortschritts. Sie erhielt eine feste Grundlage und wurde nennenswert seit der „Erfindung" von Viehzucht und Ackerbau und dem Übergang zur Metallbearbeitung, aber diese Fortschritte in der Entwicklung der Produktivkräfte führten gleichzeitig zum Zerfall der Urgemeinschaft, zur Herausbildung der Klassen und des Staates, zur Warenproduktion und zur Geldwirtschaft. Für die Frühzeit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, die Sklaverei und den Feudalismus, war die Arbeit der unmittelbaren Produzenten als Quelle der Prasserei der Oberschichten offensichtlich. Im Kapitalismus wird dagegen der Eindruck erweckt, als werde die Arbeit der Produzenten bezahlt, und zwar die

gesamte. Es scheint keine Mehrarbeit und keine Ausbeutung mehr zu geben. „Dieser täuschende Schein ist das unterscheidende Merkmal der *Lohnarbeit* gegenüber andern *historischen* Formen der Arbeit." **(S. 134.)** Das Einkommen der Kapitalisten scheint jetzt aus den verschiedenartigsten Quellen zu stammen, die jedoch mit Ausbeutung nichts zu tun haben. Der Mehrwert erscheint als Profit, als Abkömmling des Kapitals, als notwendiger und gerechtfertigter Aufschlag auf die Kosten. Durch seine Aufteilung unter die verschiedenen Gruppen der Ausbeuterklassen wird seine Herkunft noch mehr verdunkelt. Marx stellt dieses Problem im Abschnitt 11 dar. **(S. 136 ff.)**

Die bürgerlichen Vulgärökonomen, darunter die heutigen Sozialreformisten, nehmen nun den Schein der Oberfläche der kapitalistischen Wirtschaft für ihr Wesen. Sie beschreiben, systematisieren Oberflächenerscheinungen und interpretieren sie zu apologetischen Zwecken falsch, um der Arbeiterklasse die Einsicht in das wahre Wesen des Kapitalismus zu versperren oder zumindest zu erschweren, zumal sich den Arbeitern ja der falsche Schein der Oberfläche auch von selbst aufdrängt und die apologetischen Behauptungen als einleuchtend erscheinen läßt.

So heißt es im „Handbuch sozialdemokratischer Politik": „Unter Ausbeutung ist in erster Linie die Ausnützung fremder Arbeitskraft ohne angemessenes Entgelt zu verstehen."[20] Also: bei „normalem" Lohn gibt es keine Ausbeutung. Im Godesberger Programm der SPD steht: „Teil sozialdemokratischer Wirtschaftspolitik ist stetig wachsender Wohlstand und eine gerechte Beteiligung aller am Ertrag der Volkswirtschaft, ein Leben in Freiheit ohne unwürdige Abhängigkeit und ohne Ausbeutung".[21] Da den Kapitalisten gleichzeitig versichert wird, daß das „private Eigentum an Produktionsmitteln [...] Anspruch auf Schutz und Förderung"[22] hat, ist klar, daß auch hier der Begriff Ausbeutung auf Extreme reduziert wird, während die Profitaneignung unter durchschnittlichen Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter als „gerechte Beteiligung aller" gilt und nicht als Ausbeutung aufgefaßt wird.

Marx zeigte, worauf diese Theorien fußen, wie diese irreführenden, den Kapitalismus begünstigenden und seiner Erhaltung dienenden Vorstel-

20 Handbuch sozialdemokratischer Politik. Hrsg. vom Vorstand der SPD, Bonn [o. J.], S. 10.

21 Protokoll der Verhandlungen des Außerordentlichen Parteitags der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 13.–15. November 1959 in Bad Godesberg, Hannover – Bonn [1960], S. 17.

22 Ebenda, S. 19.

lungen zustande kommen und wie es möglich ist, daß Arbeiter daran glauben. Er entlarvte den falschen Schein und deckte das Wesen des Kapitalismus als letzte und entwickeltste Ausbeutergesellschaft auf.

Hinzu kommt, daß die Bourgeoisie im Verhältnis zu den Möglichkeiten der marxistisch-leninistischen Parteien in ihren Ländern, die Wahrheit zu verbreiten, noch immer über unvergleichlich mehr Mittel verfügt, ihre Ansichten und Theorien an den Mann zu bringen und entgegenstehende Lehren zu unterdrücken beziehungsweise zu verketzern, heute besonders durch einen hochgeputschten Antikommunismus.

Nach dem zweiten Weltkrieg war der Imperialismus in verstärktem Maße zu sozialen Zugeständnissen gezwungen. Das förderte bei den Arbeitern in den kapitalistischen Ländern die Illusion, der Kapitalismus habe sich in eine Wohlstandsgesellschaft verwandelt und die Ausbeutung sei verschwunden, wie es ihnen bürgerliche beziehungsweise sozialreformistische Ideologen glauben machen wollen. Heute, nach der Krise von 1974/1975, ist der Bewegungsraum des Imperialismus für soziales Manövrieren eingeengt. Die staatsmonopolistische Wirtschaftspolitik ist darauf gerichtet, durch Steigerung der Arbeitsproduktivität bei Freisetzung von Arbeitskräften und durch Senken beziehungsweise Festfrieren oder Drosseln des Zuwachses der Reallöhne die Profite drastisch zu steigern. Die dadurch wachsende Existenzunsicherheit trägt zur Desillusionierung der Arbeiter bei, wirkt aber auch „diszipliniérend" im Sinn der Unterwerfung unter das Diktat der Monopole aus Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes.

All das macht deutlich, wie groß und kompliziert die vor den marxistisch-leninistischen Parteien der kapitalistischen Länder stehende Aufgabe ist, den Arbeitern ihre Klassenlage zu erklären und sie für den Kampf zum Sturz des Kapitalismus zu gewinnen. Natürlich gibt es mehr Konflikte zwischen Arbeit und Kapital als die unmittelbare Ausbeutung im Betrieb und der Kampf um höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen. Heute kämpfen die Arbeiter um soziale Sicherheit, das Recht auf Arbeit, Mitbestimmung usw. Aber auch das Fehlen dieser Grundrechte ist letzten Endes nur Auswirkung, Teilaspekt der kapitalistischen Ausbeutung. Die Kommunisten beteiligen sich führend an diesen Kämpfen und bemühen sich, den Massen dabei bewußt zu machen, daß die Lösung dieser Probleme in der Überwindung des Kapitalismus liegt. Marx gab dafür mit der Aufdeckung des Wesens der Ausbeutung die umfassendste theoretische Begründung.

2.

Die sogenannte Lohn-Preis-Spirale

Es ist eine alte These der bürgerlichen Ökonomie, daß der Kampf der Arbeiter um Lohnerhöhungen sinnlos sei, weil höhere Löhne zu höheren Preisen führen würden. Was die Arbeiter auf der einen Seite (im Geldlohn) gewännen, ginge ihnen auf der anderen Seite durch steigende Preise der Konsumgüter wieder verloren. Der Reallohn bleibe bestenfalls gleich. Die Arbeiter würden nach dieser Ansicht sogar geschädigt, denn die von ihnen aufzubringenden Kosten für Streikkämpfe seien für sie verloren, ohne daß sie etwas einbrächten. Der Sinn dieser Argumentation ist klar: die Arbeiter von Forderungen nach Lohnerhöhungen, die die Profite schmälern würden, abzuhalten. Aber auch Arbeiter wie Weston glaubten das, und Lassalle erfand sogar ein „ehernes Lohngesetz".

Die Beschäftigung mit dieser Problematik ist noch hochaktuell. Die bürgerliche Ökonomie präsentiert heute die alten Thesen, mit denen sich schon Marx auseinandersetzen mußte, als sogenannte Lohn-Preis-Spirale. Sie will damit zum Ausdruck bringen, daß Lohnerhöhungen zwangsläufig Preissteigerungen zur Folge haben müssen, die wiederum von den Arbeitern zum Anlaß genommen werden, neue Lohnforderungen zu stellen usw. – eine Schraube ohne Ende. Daher bringe der Kampf um höhere Löhne den Arbeitern nicht nur keinen Nutzen, er schade zusätzlich der ganzen Volkswirtschaft, weil er auslösendes und treibendes Moment zunehmender Geldentwertung, also der Inflation sei. Unter der Inflation litten auch die Mittelstände, deren Ersparnisse entwertet würden. Ihnen soll glauben gemacht werden, die Arbeiter mit ihrer „Unmäßigkeit" seien schuld am fortschreitenden Kaufkraftschwund. Damit soll die Arbeiterklasse isoliert werden.

Den heutigen Behauptungen liegen dieselben fehlerhaften Thesen zugrunde, die schon Marx widerlegte.

Marx zeigt, daß die Vorstellungen über das Nationalprodukt und den Reallohnfonds als konstante Größen nicht der Wirklichkeit entsprechen (Abschnitt 1). Er enthüllt auch, daß der Meinung, Lohnerhöhungen müßten zu Preissteigerungen führen, eine falsche Werttheorie zugrunde liegt. Als Wert der Waren werden hier fälschlich ihre Produktionskosten (der sogenannte Kostpreis) angesehen, in die der „Preis der Arbeit" ein-

geht, also der Lohn. Mit Lohnerhöhungen steigen die Produktionskosten tatsächlich, nämlich die Kosten, die der Kapitalist für die Produktion seiner Ware aufzuwenden hat. Nun ist diesen erhöhten Kosten – entsprechend der Produktionsfaktorentheorie des Wertes – der Profit zuzuschlagen. Die Summe ergäbe angeblich den Wert. Dieser „Wert" sei infolge der höheren Lohnkosten gestiegen, was zu höheren Preisen führen müsse.

Indem Marx nachweist, daß der Wert der Waren nicht aus der Summe der Einkünfte (Lohn, Profit, Rente) gebildet wird, in die er (nach Abzug des Ersatzes für das verbrauchte konstante Kapital) zerfällt, sondern durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, entzieht er der Auffassung, daß Lohnerhöhungen zwangsläufig zu Preissteigerungen führten, den Boden. Der Wert einer Ware hängt in keiner Weise von den für ihre Herstellung gezahlten Löhnen ab. Aber der in der Produktion durch die Arbeit neu geschaffene Wert als eine gegebene Größe wird in Lohn und Profit zerlegt. Was der Lohn gewinnt, verliert der Profit und umgekehrt. „Eine allgemeine Lohnsteigerung würde daher auf eine Senkung der allgemeinen Profitrate hinauslaufen, ohne jedoch die Werte zu beeinflussen." **(S. 140.)** So weist Marx von seiner Werttheorie her nach, daß Lohnerhöhungen keinen Grund für Preissteigerungen abgeben.

Zum gleichen Ergebnis führen ihn preistheoretische Erwägungen. Der Preis ist nicht nur Geldausdruck des Wertes. Er hängt auch ab von Angebot und Nachfrage. Die Kapitalisten können daher die Preise für ihre Waren nicht willkürlich erhöhen. Erlaubte die Marktlage eine Preiserhöhung, dann würden die Kapitalisten damit nicht warten, bis die Arbeiter Lohnerhöhungen durchgesetzt haben. Wäre die Marktlage dagegen ungünstig, können sie auch nach einer Lohnerhöhung die Preise nicht anheben. Haben sich zum Beispiel die Arbeiter einer Schuhfabrik höhere Löhne erkämpft, wird sich das auf die Nachfrage nach Schuhen nur wenig auswirken und keine Möglichkeit schaffen, die Preise für Schuhe heraufzusetzen. Würde sich die Gesamtarbeiterklasse eines Landes Lohnerhöhungen erkämpfen, dann gäbe es eventuell Veränderungen in der Nachfragestruktur. In dem Maße, wie die Kaufkraft der Arbeiter steigt, sinkt die der Bourgeoisie, und beider Nachfrage könnte unterschiedlich sein. In diesem Fall käme es möglicherweise zu Umschichtungen in den Proportionen der Industrie und zu vorübergehenden Schwankungen der Marktpreise, die sich aber wieder auf den Wert einpegeln würden. Auch von diesen Gesichtspunkten her „wird das allgemeine Steigen der Lohnrate in letzter Instanz zu nichts andrem führen als zu einem allgemeinen Fallen der Profitrate" **(S. 109)**.

Den heutigen bürgerlichen Ökonomen, die der Arbeiterklasse die Schuld an der angeblichen Lohn-Preis-Spirale anlasten wollen, gibt Marx schon in „Lohn, Preis und Profit" eine grundsätzliche Antwort. Er weist nach, „daß ein Ringen um Lohnsteigerung nur als Nachspiel *vorhergehender* Veränderungen vor sich geht und das notwendige Ergebnis ist von vorhergehenden Veränderungen im Umfang der Produktion, der Produktivkraft der Arbeit, des Werts der Arbeit, des Werts des Geldes, der Dauer oder der Intensität der ausgepreßten Arbeit, der Fluktuationen der Marktpreise, abhängend von den Fluktuationen von Nachfrage und Zufuhr und übereinstimmend mit den verschiednen Phasen des industriellen Zyklus – kurz, als Abwehraktion der Arbeit gegen die vorhergehende Aktion des Kapitals" **(S. 146/147)**.

Seit Marx seine politische Ökonomie ausarbeitete, ist aus dem Kapitalismus der freien Konkurrenz der Imperialismus, der monopolistische Kapitalismus geworden, der den Übergang zum staatsmonopolistischen Kapitalismus vollzogen hat.

Das bringt einige neue Züge mit sich. Das Monopol schränkt die freie Konkurrenz ein, stört das freie Spiel von Angebot und Nachfrage. Durch Beherrschung von Produktion und Absatz ist es in der Lage, Preise und Lieferbedingungen in gewissem Maße zu diktieren. Wenn sich auch die Monopole in ihrer ökonomischen Politik nicht vom Wertgesetz frei machen können, so haben sie doch die Möglichkeit, das System der Produktionspreise und den Wirkungsmechanismus des Durchschnittsprofits, wie er im Kapitalismus der freien Konkurrenz auftritt, in bestimmtem Maße zu ihren Gunsten im Sinn der Festlegung von Monopolpreisen und der Erzielung von Monopolprofit zu verzerren. Gezielte Preiserhöhungen für das eigene Erzeugnis beziehungsweise Verhinderung eines Preisrückgangs, auch wenn durch Steigerung der Arbeitsproduktivität der Wert gesunken ist, sind wesentliche Mittel monopolistischer Profitpolitik. Die Monopole haben daher Möglichkeiten, durch bestimmte Preiserhöhungen ein Sinken ihrer Profite infolge von Lohnerhöhungen zu verhindern und Erfolge der Arbeiter im Kampf um bessere Löhne zunichte zu machen, Möglichkeiten, die es zu Marx' Zeiten nicht gab. So existiert im Imperialismus in der Tat eine Spirale der Preise und Löhne (nicht der Löhne und Preise), die zur Inflation beiträgt.

Die tiefste Ursache der Inflation ist das Monopol, zu dem der Monopolpreis wesenseigen gehört. Die von den Monopolen in Gang gesetzten Preiserhöhungen zwingen die Arbeiter, um höhere Geldlöhne zu kämpfen. Zu Preissteigerungen trägt auch die von den Monopolen und dem mono-

polistischen Staat betriebene Politik der Verschuldung des Staatshaushalts infolge wahnwitziger Rüstungsausgaben bei, die die Inflation beschleunigen. Es gilt also erst recht im Imperialismus, daß das Ringen der Arbeiter um Lohnsteigerung eine Abwehraktion gegen die vorhergehende Aktion des Kapitals ist. Wenn es schon eine Spirale gibt, dann keine Lohn-Preis-Spirale, sondern eine Monopolpreis-Lohn-Spirale. Ihre Triebfeder ist die hemmungslose Jagd nach Monopolprofit, der sich die Arbeiter entgegenzustellen suchen.

3.

Die Rolle der Gewerkschaften

Der gesamte Vortrag von Marx zu „Lohn, Preis und Profit", insbesondere die Ausführungen zur Widerlegung der bürgerlichen Behauptung über die Notwendigkeit von Preissteigerungen bei Lohnerhöhungen, machen deutlich, daß der gewerkschaftliche Zusammenschluß und gewerkschaftliche Kämpfe Nutzen bringen können, daß sie es den Arbeitern unter bestimmten Umständen ermöglichen, den Lohndruck des Kapitals abzuwehren oder sogar Lohnerhöhungen durchzusetzen. Im letzten, dem 14. Abschnitt gibt Marx eine eingehende wissenschaftlich fundierte Begründung der Notwendigkeit, der Möglichkeiten und der Grenzen des gewerkschaftlichen Kampfes.

Marx geht von der Besonderheit der Wertbestimmung der Ware Arbeitskraft aus. In „Lohnarbeit und Kapital" vertrat er noch den Standpunkt, daß der Wert der Arbeitskraft durch die „Existenz- und Fortpflanzungskosten des Arbeiters" bestimmt wird. Das nannte er das Minimum des Lohns. „[...] *der Arbeitslohn der ganzen Arbeiterklasse* gleicht sich innerhalb seiner Schwankungen zu diesem Minimum aus".[23] In „Lohn, Preis und Profit" zeigt er, daß der Wert der Arbeitskraft zum Unterschied vom Wert anderer Waren aus zwei Elementen gebildet wird, „einem rein physischen und einem historischen oder gesellschaftlichen" **(S. 147)**.

Das physische Element könnte man auch als physisches Existenzminimum bezeichnen, wenngleich auch das nicht absolut bestimmbar ist. Es stellt die Untergrenze des Lohnes dar. Das historische und gesellschaftliche Element bei der Wertbestimmung der Arbeitskraft wird durch die

23 Karl Marx: Lohnarbeit und Kapital. In: MEW, Bd. 6, S. 407.

Menge und Qualität derjenigen Existenzmittel verkörpert, die über das Existenzminimum hinaus gewohnheitsmäßig in den Konsum der Arbeiter eingehen. Das ist von Land zu Land unterschiedlich, je nachdem, unter welchen Bedingungen sich die Arbeiterklasse herausbildete, welche wirtschaftliche Entwicklung das Land nahm und welche Verbesserungen ihrer Lage sich die Arbeiterklasse erkämpfen konnte. Umfang und Qualität der notwendigen Existenzmittel ändern sich auch in einem gegebenen Land im Laufe der Zeit. So gingen um 1900 minderwertigere Lebensmittel und weniger hochwertige industrielle Konsumgüter in die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein als heute, wo in den entwickelten kapitalistischen Ländern Fernsehen, Haushaltstechnik, ein Fahrzeug usw. zum gewohnheitsmäßigen Lebensstandard gehören. Der Wert der Arbeitskraft ist also eine variable Größe.

Die Teilung des durch die Arbeitskraft neu geschaffenen Wertes in Lohn und Profit wird also nicht durch ein „ehernes Lohngesetz" bestimmt oder durch das „Minimum des Lohns", sondern hängt nicht zuletzt davon ab, welchen Anteil sich die Arbeiter erkämpfen und fixieren können. Die Fixierung der Anteile „erfolgt nur durch das unaufhörliche Ringen zwischen Kapital und Arbeit, indem der Kapitalist ständig danach strebt, den Arbeitslohn auf sein physisches Minimum zu reduzieren und den Arbeitstag bis zu seinem physischen Maximum auszudehnen, während der Arbeiter ständig in der entgegengesetzten Richtung drückt.

Die Frage [inwiefern in diesem unaufhörlichen Ringen zwischen Kapital und Arbeit letztere Aussicht auf Erfolg hat], löst sich auf in die Frage nach dem Kräfteverhältnis der Kämpfenden." **(S. 149.)**

Marx zeigt nun, daß in der rein ökonomischen Aktion das Kapital der stärkere Teil ist. Die faktische Lohnhöhe wird durch Angebot und Nachfrage nach Arbeitskräften reguliert. Das Kapital ist hier in jeder Hinsicht im Vorteil. Der Arbeiter ist auf den sofortigen Verkauf seiner Arbeitskraft angewiesen, er kann nicht warten. Er ist der Konkurrenz unter seinesgleichen ausgeliefert, dem Druck der industriellen Reservearmee. In Zeiten, wo dieser Druck nachläßt und Lohnerhöhungen durchgesetzt werden können, bemüht sich das Kapital besonders stark um technischen Fortschritt, um Arbeiter freisetzen zu können und die Löhne zu beschränken. Dadurch bleibt die Nachfrage nach Arbeitskräften hinter dem Tempo der Kapitalakkumulation zurück beziehungsweise sinkt absolut. Das begrenzt die Nachfrage nach Arbeitskräften und drückt auf den Lohn.

Deutlich zeigt sich das heute in der ganzen kapitalistischen Welt, auch in der BRD. Zur Zeit rascher Produktionsausdehnung konnten die Arbeiter

zum Teil bemerkenswerte Erhöhungen ihrer Reallöhne durchsetzen, so von 1970 bis 1974 um 12 Prozent.[24] In der Krise und der nachfolgenden Depression rationalisierten die Kapitalisten verstärkt. Dadurch ging die Nachfrage nach Arbeitskräften absolut zurück. Es kam zu einer Massenarbeitslosigkeit, die gleichzeitig zu einem Lohndruck genutzt wurde, so daß seitdem trotz wachsender Arbeitsproduktivität die Reallöhne stagnieren und die Profite rasch steigen.

Das Kapital ist also ökonomisch stärker. Marx kommt zu dem Schluß, daß dem Kapital eine Tendenz innewohnt, den Lohn in Richtung auf das physische Existenzminimum zu drücken. **(S. 149.)** Diese These erscheint manchem angesichts der in den letzten 100 Jahren gewachsenen Reallöhne nicht mehr zeitgemäß. Aber man muß berücksichtigen, daß das Grundgesetz des Kapitalismus, das Streben nach höchstem Profit, verschiedenartige Erfordernisse hervorbringt. Ein Mittel, die Profitproduktion zu steigern, ist, so viel wie möglich Mehrwert aus den Arbeitern herauszupressen, das heißt, den Lohn auf sein Minimum zu drücken und die Arbeitszeit so weit wie möglich auszudehnen. Aber für die Profitproduktion ist es andererseits auch nötig, daß die Arbeiter zur Beherrschung der komplizierter werdenden Technik zunehmend mehr Bildung besitzen. Die Realisierung des Profits wiederum braucht einen breiten Markt, hohe Massenkaufkraft. Das sind widerstreitende Erfordernisse. Am stärksten, weil am unmittelbarsten, sind die Kapitalisten am Druck auf die Löhne interessiert. Darum ist das die vorherrschende Tendenz des Kapitals.

Wie weit sie sich aber durchsetzen kann, hängt von der Gegenwehr der Arbeiterklasse ab. Aber verzichtete die Arbeiterklasse auf Widerstand, „sie würde degradiert werden zu einer unterschiedslosen Masse ruinierter armer Teufel, denen keine Erlösung mehr hilft" **(S. 151)**. Der gewerkschaftliche Zusammenschluß und der gewerkschaftliche Kampf, die die Konkurrenz unter den Arbeitern beschränken, sind die notwendige Gegenwehr der Arbeiter gegen die Übermacht des Kapitals. Die Arbeiter brauchen die Gewerkschaften, um unter den Bedingungen der kapitalistischen Ausbeutung überhaupt die Reproduktion ihrer Arbeitskraft sichern und, wenn auch nur begrenzt, an den Ergebnissen der wachsenden Produktivität ihrer Arbeit teilhaben zu können. Seitdem haben die Gewerkschaften in dieser Hinsicht im Kapitalismus manches erreicht, in der BRD nicht zuletzt unter dem Druck der Erfolge der von Ausbeutung befreiten Arbeiterklasse der DDR. Es ist also nicht Verdienst des Kapitals, wenn die

24 Siehe Die Wirtschaft kapitalistischer Länder in Zahlen. IPW-Forschungshefte, Heft 4/1977, S. 121.

ihm innewohnende Tendenz, den Lohn auf das Existenzminimum zu drücken, sich nicht verwirklichen konnte.

Den Kapitalisten waren und sind die Gewerkschaften ein Dorn im Auge. Sie versuchten solange wie möglich, sie zu unterdrücken beziehungsweise den gewerkschaftlichen Kampf als sinnlos hinzustellen. Heute denunzieren sie die Gewerkschaften als Monopole mit hoher Machtkonzentration, manche Unternehmerverbände bezeichnen die BRD als „Gewerkschaftsstaat". Sie bemühen sich, die Gewerkschaften geistig am Gängelband zu halten, indem sie dafür sorgen, daß diese in opportunistischer Ideologie befangen bleiben und die Grundlagen des Kapitalismus nicht in Frage stellen. Der faschistische Flügel der Bourgeoisie in der kapitalistischen Welt dagegen träumt davon (und praktiziert dies, wo er an die Macht kommt – siehe Chile), die Gewerkschaften den Unternehmern direkt zu unterwerfen oder sie völlig zu beseitigen. Das würde die Übermacht des Kapitals weiter verstärken.

Für die Arbeiter sind also die Gewerkschaften schon aus ökonomischen Gründen notwendig. Marx unterstreicht gleichzeitig ihre politische Notwendigkeit: „Würden sie in ihren tagtäglichen Zusammenstößen mit dem Kapital feige nachgeben, sie würden sich selbst unweigerlich der Fähigkeit berauben, irgendeine umfassendere Bewegung ins Werk zu setzen." **(S. 151/152.)**

Am Ende seines Vortrags umreißt Marx die Möglichkeiten und die Grenzen des gewerkschaftlichen Kampfes: „Gewerkschaften tun gute Dienste als Sammelpunkte des Widerstands gegen die Gewalttaten des Kapitals. Sie verfehlen ihren Zweck zum Teil, sobald sie von ihrer Macht einen unsachgemäßen Gebrauch machen. Sie verfehlen ihren Zweck gänzlich, sobald sie sich darauf beschränken, einen Kleinkrieg gegen die Wirkungen des bestehenden Systems zu führen, statt gleichzeitig zu versuchen, es zu ändern, statt ihre organisierten Kräfte zu gebrauchen als einen Hebel zur schließlichen Befreiung der Arbeiterklasse, d. h. zur endgültigen Abschaffung des Lohnsystems." **(S. 152.)**

Marx verfolgte in „Lohn, Preis und Profit" nicht direkt das Ziel, die Notwendigkeit der proletarischen Revolution zu begründen. Er wollte unmittelbar die Rolle und Bedeutung des gewerkschaftlichen Kampfes klären. Doch dabei ging er selbstverständlich von der historischen Mission der Arbeiterklasse aus und brachte die Gewerkschaften und ihre Tätigkeit in Beziehung zu ihr. Sein Vortrag machte daher deutlich, daß das Proletariat sich nur befreien kann, wenn es den Kapitalismus beseitigt, seine Macht errichtet und die Produktionsmittel vergesellschaftet. In dem dazu

erforderlichen Kampf ist auch der ökonomische – gewerkschaftliche – Kampf eingeschlossen. In ihm wächst, gefördert durch die Partei, das Verständnis der Arbeiterklasse für die Notwendigkeit der revolutionären Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus.

Diese Grundgedanken, besonders das Verhältnis von ökonomischem und politischem Kampf, hat Lenin später fortgeführt, vor allem in seinem Werk „Was tun?".

Auch bei der Charakterisierung der Rolle der Gewerkschaften kommt in „Lohn, Preis und Profit" zum Ausdruck, welche neuen Erkenntnisse Marx durch seine Forschungen gegenüber „Lohnarbeit und Kapital" gewonnen hatte. Schon im damals nicht veröffentlichten Manuskript „Arbeitslohn" bezeichnete er die Gewerkschaften als „Mittel der Vereinigung der Arbeiterklasse, der Vorbereitung zum Sturz der ganzen alten Gesellschaft mit ihren Klassengegensätzen".[25] Aber in bezug auf ihre ökonomischen Möglichkeiten gab er noch den bürgerlichen Ökonomen recht, die da feststellten, daß gewerkschaftliche Arbeit die Arbeiter mehr kostet, als sie einbringt, und daß im Hinblick auf die Lohnbestimmung „diese Koalitionen an der Notwendigkeit der Dinge erfolglos scheitern"[26] müßten.

In „Lohn, Preis und Profit" wird am Beispiel der Stellung der Partei zu den Gewerkschaften deutlich, wie wichtige politische Entscheidungen jetzt wissenschaftlich begründet werden können, was es heißt, daß sich der Sozialismus in eine Wissenschaft verwandelte und als Kompaß und Waffe zu gebrauchen ist.

25 Karl Marx: Arbeitslohn. In: MEW, Bd. 6, S. 555.
26 Ebenda.

SCHLUSSBEMERKUNG

„Lohnarbeit und Kapital" und „Lohn, Preis und Profit" führen an das Hauptwerk von Karl Marx, „Das Kapital", heran. Ihr Studium erleichtert das Verständnis des „Kapitals" und bringt den Leser schon mit der Marxschen Methode in der politischen Ökonomie in Berührung.

Die behandelten Schriften machen außerdem deutlich, wie Marx selbst seine Theorie entwickelte, welche gewaltigen Erkenntnisfortschritte er im Verlauf seiner intensiven Studien erreichte, wie er Schritt für Schritt die Welt des Kapitals bis in ihr innerstes Wesen analysierte und die Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit ihres Vergehens, das heißt ihres revolutionären Sturzes durch die Arbeiterklasse, wissenschaftlich unwiderlegbar nachwies.

Die wichtigsten Erkenntnisse, die Marx hier darlegte, sind heute noch gültig. Der Kapitalismus hat sich zum Imperialismus weiterentwickelt, den Lenin als monopolistischen, parasitären, faulenden und sterbenden Kapitalismus und als Vorabend der proletarischen Revolution kennzeichnete. Seine Ablösung durch den Sozialismus ist heute dringender denn je. Im Programm der SED heißt es: „Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts zeigt sich immer klarer, daß der Kapitalismus zu einem Hemmnis der gesellschaftlichen Entwicklung geworden ist, daß er die Daseinsprobleme der Menschheit nicht zu lösen vermag."[27]

Daß der Sozialismus die Lösung dieser Probleme bringt, ist inzwischen nicht mehr nur Theorie, sondern durch die gesellschaftliche Praxis,

27 IX. Parteitag der SED. Berlin, 18. bis 22. Mai 1976. Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, S. 13.

darunter auch in der DDR, bewiesen. Friedrich Engels hatte schon 1891 in seiner Einleitung zu „Lohnarbeit und Kapital" geschrieben: „Die Spaltung der Gesellschaft in eine kleine, übermäßig reiche, und eine große, besitzlose Lohnarbeiterklasse bewirkt, daß diese Gesellschaft in ihrem eignen Überfluß erstickt, während die große Mehrzahl ihrer Glieder kaum, oder nicht einmal, vor dem äußersten Mangel geschützt ist. Dieser Zustand wird mit jedem Tag widersinniger und – unnötiger. Er *muß* beseitigt werden, er *kann* beseitigt werden. Eine neue Gesellschaftsordnung ist möglich, worin die heutigen Klassenunterschiede verschwunden sind und wo [...] durch planmäßige Ausnutzung und Weiterbildung der schon vorhandnen ungeheuren Produktivkräfte aller Gesellschaftsglieder, bei gleicher Arbeitspflicht, auch die Mittel zum Leben, zum Lebensgenuß, zur Ausbildung und Betätigung aller körperlichen und geistigen Fähigkeiten gleichmäßig und in stets wachsender Fülle zur Verfügung stehn."[28]

28 Friedrich Engels: Einleitung [zu Karl Marx' „Lohnarbeit und Kapital" (Ausgabe 1891)]. In: MEW, Bd. 22, S. 209.

Vergleichendes Zitatenverzeichnis

Die Schrift „Lohnarbeit und Kapital" ist in folgenden Ausgaben des Dietz Verlages Berlin enthalten:
Karl Marx/Friedrich Engels: Werke (MEW), Bd. 6, S. 397–423.
Karl Marx/Friedrich Engels: Ausgewählte Werke in sechs Bänden (MEAW), Bd. I, S. 551–593.
Karl Marx/Friedrich Engels: Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, Berlin 1964 ff. (MEAS), Bd. I, S. 70–97.
Außerdem ist sie als Einzelausgabe in der Bücherei des Marxismus-Leninismus, Berlin 1964 ff., erschienen.

Einführung Seite	MEW Bd. 6	Einzel-ausgabe	MEAW Bd. I	MEAS Bd. I
15	398	22	564	71
16	398	22	564	71
18	401	26	567	74
18	406	34	573	79
19	408	36	575	81
19	407	35	574	80
19	408	36	575	81
20	409	38	576/577	82
21	409	38	577	82/83
22	410	39	577/578	83
22	411	40/41	579	84
22	400	25	566	73
22	401	27	568	74
23	414	45	582	87
23	411	41	579	84
24	413	43	581	86
24	412	42	580	85
24	416	47	584	89
25	416	47	584/585	89
25	417–423	48–57	585–593	90–97
25	417	49	586	91
25	420	53	589	93

Einführung Seite	MEW Bd. 6	Einzel-ausgabe	MEAW Bd. I	MEAS Bd. I
26	420	53	589	93/94
26	421	54	590	94
26	421	54	590	94
27	423	57	593	97
28	416	48	585	89/90
50	407	35	574	80

Vergleichendes Zitatenverzeichnis

Die Schrift „Lohn, Preis und Profit" ist in folgenden Ausgaben des Dietz Verlages Berlin enthalten:
Karl Marx/Friedrich Engels: Werke (MEW), Bd. 16, S. 101–152.
Karl Marx/Friedrich Engels: Ausgewählte Werke in sechs Bänden (MEAW), Bd. III, S. 67– 128.
Karl Marx/Friedrich Engels: Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, Berlin 1964 ff. (MEAS), Bd. I, S. 370–418.
Außerdem ist sie als Einzelausgabe in der Bücherei des Marxismus-Leninismus, Berlin 1965 ff., erschienen.

Einführung Seite	MEW Bd. 16	Einzel-ausgabe	MEAW Bd. III	MEAS Bd. I
34	129	39	101	396
36	103/104	4	70	371
38	120	26	89	386
41	124	31	94	390
41	129	39	100	395
42	133/134	45	106	400
45	136–139	49–52	109–112	402–405
48	140	54	113	406
48	109	12	76	376
49	146/147	62/63	121	412
50	147	64	122	413
51	149	66	124	414
52	149	66	124	414
52	151	69	127	417
53	151/152	69	127	417
53	152	70	128	418

INHALT

Vorbemerkung
5

„Lohnarbeit und Kapital“
9

I. Zu den historischen Entstehungsbedingungen
11

II. Zum Aufbau und zur Struktur
16

III. Zu einigen Hauptgedanken
18

1. Der Klassenantagonismus zwischen Arbeiterklasse und Bourgeoisie
18

2. Die Verelendung der Arbeiterklasse im Kapitalismus

Die Verschärfung des Gegensatzes zwischen Bourgeoisie und Proletariat
23

„Lohn, Preis und Profit“
31

I. Zu den historischen Entstehungsbedingungen
33

II. Zum Aufbau und zur Struktur
36

III. Zu einigen Hauptgedanken
38

1. Das Wesen der kapitalistischen Ausbeutung
38

2. Die sogenannte Lohn-Preis-Spirale
47

3. Die Rolle der Gewerkschaften
50

Schlußbemerkung
55

Vergleichendes Zitatenverzeichnis für
„Lohnarbeit und Kapital"
57

Vergleichendes Zitatenverzeichnis für
„Lohn, Preis und Profit"
59

Folgende Einführungen in die Schriften der Klassiker des Marxismus-Leninismus sind im Dietz Verlag Berlin erschienen:

Günter Heyden
Einführung in Lenins Schrift
„Was sind die ‚Volksfreunde' und
wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokraten?"

Alfred Lemmnitz
Einführung in Lenins Schrift
„Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus"

Rosemarie Lewin
Einführung in Lenins Schrift
„Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky"

Heinrich Opitz
Einführung in Lenins Schrift
„Materialismus und Empiriokritizismus"

Barbara Preuß
Einführung in Lenins Schrift
„Der ‚linke Radikalismus', die Kinderkrankheit im Kommunismus"

Karl Reißig
Einführung in Lenins Schrift
„Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht"

Wolfgang Schneider
Einführung in Lenins Schrift
„Staat und Revolution"

Alle Broschüren kosten 0,80 M.
Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

Karl Marx/Friedrich Engels:

AUSGEWÄHLTE WERKE IN SECHS BÄNDEN

Institut für Marxismus-Leninismus
beim ZK der SED

Die handliche Ausgabe von Marx/Engels-Texten in sechs Bänden ist ein unentbehrliches Arbeitsmittel für Funktionäre und Propagandisten der Partei und der Massenorganisationen, der Staats- und Wirtschaftsfunktionäre sowie für Studierende an Parteischulen, Universitäten, Hoch- und Fachschulen.

Sie enthält die bedeutendsten Schriften, Artikel und Briefe, die für die Aneignung der wissenschaftlichen Theorie der Arbeiterklasse und deren Anwendung bei der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft unerläßlich sind.

Zusammen mit den Ausgewählten Werken Lenins in sechs Bänden stellt diese Ausgabe eine Handbücherei des Marxismus-Leninismus dar, die aktuell-propagandistischen wie wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird.

Ein ausführlicher Registerband erleichtert die Arbeit mit den sechs Bänden.

MARXISTISCHE Lehrbriefe

Die „Marxistischen Lehrbriefe" vermitteln in sieben Serien populärwissenschaftlich — nicht in verflachter Form! — anhand der konkreten politischen Praxis die Hauptwissensgebiete des Marxismus.

Serie A: Gesellschaft und Staat

1 Wie der Mensch zum Menschen wurde
2 Wie sich Mensch und Gesellschaft entwickelten I. (Von der Urgemeinschaft zur Entwicklung des Feudalismus)
3 Die marxistische Lehre von den Klassen und dem Klassenkampf (Einführung)
4 Die marxistische Lehre vom Klassenkampf II
5 Was lehrt der Marxismus über den Staat?
6 Die Entstehung des Kapitalismus
7 Der utopische Sozialismus
8 Wie Lenin den Marxismus weiterentwickelte
9 Materielle Wurzeln, geistige Quellen und Bestandteile des Marxismus
10 Der wissenschaftliche Sozialismus

Serie B: Arbeit und Wirtschaft

1 Wer beherrscht die Wirtschaft in der Bundesrepublik?
2 Warum brauchen die Arbeiter und Angestellten starke Gewerkschaften?
3 Gibt es noch Kapitalismus in der BRD?
4 Automation — Freund oder Feind?
5 Die Wirtschaft der DDR — Teil I Industrie
6 Die Industrie der Sowjetunion Struktur — Standorte — Zahlen
7 Warum gibt es auch im heutigen Kapitalismus Wirtschaftskrisen?
8 Probleme des Kampfes um die Mitbestimmung
9 Das neue ökonomische System in der DDR

Serie C: Streifzüge durch die neuere Geschichte

1 Reformation und Bauernkrieg (1517—25)
2 Das politische Erwachen des deutschen Bürgertums
3 Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert
4 Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit Die große Französische Revolution von 1789 und ihre Auswirkungen
5 Wie die deutsche Arbeiterbewegung entstand
6 Deutschland in der Revolution von 1848
7 Roter Oktober 1917
8 Die deutsche Arbeiterbewegung 1849 bis 1863
9 Die Novemberrevolution 1918 in Deutschland
10 Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg
11 Der Untergang der Weimarer Republik
12 Aus dem Leben und Wirken von Karl Marx
13 Die Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD)
14 Die Pariser Kommune 1871
15 Friedrich Engels, Leben und Wirken
16 Die deutsche Arbeiterbewegung von 1919—1923
17 Der Faschismus an der Macht und der antifaschistische Widerstandskampf 1933—1939
18 Der zweite Weltkrieg und der Widerstandskampf der deutschen Arbeiterklasse
19 Die deutsche Sozialdemokratie um die Jahrhundertwende

Serie D: Politische Probleme unserer Zeit

1 Die Wiederherstellung der alten Besitz- und Machtverhältnisse in Deutschland (1945—1949)
2 Von Potsdam nach Bonn — Wie Deutschland gespalten wurde (1945—1949)
3 Chinas Weg — vom Marxismus zum Maoismus, Teil I und Teil II
4 Probleme des Dialogs zwischen Marxisten und Christen
5 Worin besteht die faschistische Gefahr in der BRD?
6 Die Militarisierung der BRD (1949—56)
7 Der Kampf der arabischen Völker gegen Imperialismus und Zionismus
8 Der Befreiungskampf in Indochina, Teil I
9 Der Befreiungskampf in Indochina, Teil II
10 Revolutionäre Kämpfe in Lateinamerika
11 Die nationale Befreiungsbewegung und Entwicklungsprobleme Schwarzafrikas
12 Der Befreiungskampf der Schwarzen in den USA
13 Der Befreiungskampf Angolas, Guineas und Moçambiques gegen den portugiesischen Kolonialismus

Serie E: Das moderne Weltbild

1 Geschichte — Zufall oder Gesetz?
2 Die Grundfrage der Philosophie
3 Die marxistische Auffassung der Erkenntnis (Erkenntnistheorie)
4 Freiheit in marxistischer Sicht I.
5 Freiheit in marxistischer Sicht II.
6–8 Einführung in die marxistische Dialektik I—III

Serie F: Kultur und Fortschritt

1 Wer hat Kultur? Aber wer macht sie? (wird fortgesetzt)

Marx — Engels — Lenin
im Original!

Grundlage
für das gründliche Studium des
Marxismus-Leninismus

Karl Marx/Friedrich Engels
Ausgewählte Werke in sechs Bänden

Je Bd. 562 bis 726 S., Leinen, Schutzumschlag
DM 8,50 je Bd.

W. I. Lenin
Ausgewählte Werke in sechs Bänden

Je Bd. 780 bis 870 S., Leinen, Schutzumschlag
DM 8,50 je Bd.

Jeder Band der Ausgewählten Werke
ist mit Anmerkungen und einem Personenverzeichnis
versehen und enthält Abbildungen und Faksimiles.
Ein ausführliches Sachregister
für alle sechs Bände ist als gesonderter Band
vorgesehen.

Bestellungen über den Buchhandel oder beim Verlag!

Verlag
Marxistische Blätter GmbH
6 Frankfurt/M.
Heddernheimer Landstr. 78 a